GESCHICHTE DER TEUTSCHEN: NACH DEN QUELLEN. VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUM ABGANGE DER KAROLINGER : MIT...

Johann Christian ¬von Pfister, ...

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

<36622193580016

S

<36622193580016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Geschichte
der
europäischen Staaten,

herausgegeben
von
A. H. L. Heeren und F. A. Ukert.

Erster Band.

Geschichte der Teutschen,

von
J. C. Pfister.

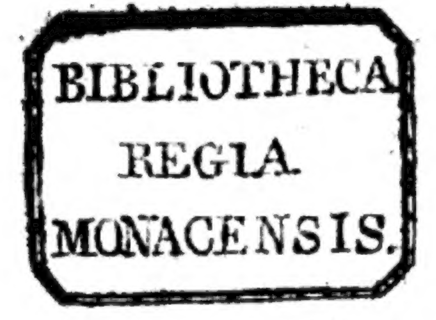
Erster Band.

Mit zwei ethnographischen Charten.

Hamburg, 1829.
Bei Friedrich Perthes.

135. D.

Digitized by Google


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorwort.

Von dem Gedanken ausgehend, daß verschiedene Zeiten verschiedene Foderungen an den Geschichtschreiber machen, je nachdem andere Interessen angeregt worden, und mannichfaltigere, verwickelte Verhältnisse und fortschreitende Bildung die Aufmerksamkeit auf viele Puncte im Leben der Völker und Staaten geweckt haben, die früher unbeachtet gelassen wurden; haben die Herausgeber dieser Staatengeschichten gewünscht, überzeugt daß ein Einzelner unmöglich jetzt das leisten könne, was man erwartet und verlangt, einen Verein von Historikern zu bilden, welche, von Einem Geiste beseelt, die Geschichten der einzelnen Staaten ausarbeiteten. Bei dem Eifer, der in Teutschland überall für das Studium der Historie herrscht, ist es auch gelungen diesen Wunsch in Erfüllung gehen zu sehn; treffliche Männer, schon lange mit dem Studium der Quellen beschäftigt, verbanden sich mit uns, und wir machen jetzt den Anfang, ihre Arbeiten dem Publicum vorzulegen. Willkommen wird es gewiß Allen sein, daß die Geschichte Teutschlands zuerst erscheint, unsers Vaterlandes, wo ein Theil der Stämme wohnen blieb, die dem westlichen Europa eine neue Gestalt gaben.

Was hier geleistet werden soll, worin alle Mitarbeiter übereinstimmen, haben wir schon in unserer An=

Digitized by Google

kündigung auseinandergesetzt; es ist kurz Folgendes: Aus den Quellen selbst soll, ohne Vorliebe für eine Partei, für einen Stand, die Geschichte der Regenten wie der Regierten dargestellt werden. Es wird gezeigt, wie sich die Verfassung entwickelte, wie der dritte Stand sich bildete, was in Bezug auf die Verwaltung und das Finanzwesen, auf Volkswirthschaft, Landbau, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaften geschah, fördernd oder hemmend. Dies alles, was zum Theil oft und trefflich, in neuern Zeiten, bei einzelnen Staaten behandelt worden, aber getrennt und abgerissen, zu einem großen Ganzen zu vereinen und klar, einfach und getreu darzustellen, das ist die Aufgabe, welche gelöst werden soll, damit man sehe, wie, im Laufe der Zeit, jeder Staat das geworden, was er ist, damit die Gegenwart richtig verstanden und der Blick in die Zukunft, so viel möglich, weniger unsicher werde.

Jeder bedeutende Staat Europas erhält seine eigne Geschichte. Allgemeine Übereinstimmung in allen Ansichten ist, da jede, wie schon bemerkt ward, einen verschiedenen Verfasser hat, nicht zu erwarten, und wäre selbst nicht wünschenswerth, weil sie nur Einseitigkeit herbeiführen dürfte. Darin aber kommen alle Mitarbeiter überein, vom regsten Eifer für Wahrheit und Recht beseelt, daß nur die ruhige Untersuchung ihre Stimme hören lassen, leidenschaftliche Parteilichkeit entfernt bleiben soll.

A. H. L. Heeren.
F. A. Ukert.

Digitized by Google

Geschichte

der

Teutschen.

Nach den Quellen

von

J. C. Pfister,

Doctor der Philosophie, Pfarrer zu Unter-Türkheim bei Stuttgart,
Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Erster Band.

Von den ältesten Zeiten bis zum Abgange der Karolinger.

Mit zwei ethnographischen Charten.

Mit Königl. Würtembergischem Privilegium gegen den Nachdruck.

Hamburg, 1829.
Bei Friedrich Perthes.

Digitized by Google

— — — Dir ist dein Haupt umkränzet
Mit tausendjährigem Ruhm! du hebst den Tritt
der Unsterblichen,
Und gehest hoch vor vielen Landen her!
— — — Ich liebe dich mein Vaterland!

Einfältiger Sitte bist du, und weise,
Bist ernsten tieferen Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwerdt. Doch wandelst du gern
es in die Sichel, und triefst
Wohl dir! von dem Blute nicht der anderen Welten!

Klopstock. Mein Vaterland.

Digitized by Google

Auszug aus Nr. 33. des Königl. Würtembergischen Regierungsblattes von 1828.

Privilegium gegen den Nachdruck der Geschichte der Deutschen von Pfister.

Seine Königliche Majestät haben vermöge höchster Entschließung vom 14. d. M. dem Buchhändler Friedrich Perthes in Hamburg ein Privilegium gegen den Nachdruck der bei ihm erscheinenden Geschichte der Deutschen in drei Bänden von Pfister auf die Dauer von zehen Jahren gnädigst ertheilt; welches unter Hinweisung auf die K. Verordnung vom 25. Februar 1815, Privilegien gegen den Bücher-Nachdruck betreffend, zur Nachachtung hiemit bekannt gemacht wird.

Stuttgart den 17. Mai 1828.

Für den Minister:

Walther.

Digitized by Google

Nachricht.

Indem die erste Lieferung der Geschichte der Europäischen Staaten erscheint, kann zugesagt werden, daß die zweite im Juni künftigen Jahres erfolgen wird und fernerhin halbjährig die Fortsetzung.

Die Begünstigung, die das Publikum diesem Unternehmen gewährt, möchte erweisen, daß es zeitgemäß ist, bereits haben sich zwölfhundert Subscribenten gefunden. Das Verzeichniß derselben wird erst bei der zweiten Lieferung gegeben werden, da von manchen Orten die Angabe der Namen noch nicht erfolgt ist und noch immer mehrere Theilnehmer hinzutreten.

Als erster Theil der Staatengeschichte ist der erste der Geschichte der Teutschen bezeichnet, da diese überhaupt den Anfang des Ganzen ausmacht. Auf dem Titel der Geschichte der italienischen Staaten ist der Theil der Staatengeschichte nicht angegeben, welches auch künftig bei den einzelnen Abtheilungen nicht geschehen wird. Beim Schlusse sollen Titel nachgeliefert werden, welche die Reihenfolge der Bände in der Staatengeschichte bezeichnen und angeben welche Stelle das einzelne Werk in der Sammlung einnimmt.

Hamburg im September 1828.

Friedrich Perthes.

Digitized by Google

Einleitung.

Es ist nöthig, einige Worte vorauszuschicken über den Begriff der teutschen Geschichte, ihre bisherige Behandlung, das Zeitbedürfniß, den Zweck und Standpunct dieser Arbeit.

Gegenstand. In der Mitte des europäischen Festlandes ein großer, urhafter Völkerstamm, der nach allen Richtungen sich ausgedehnt, in den westlichen und südlichen Ländern die Bevölkerung erneuert, viele Königreiche gestiftet und den ganzen gesellschaftlichen Zustand umgeschaffen hat, indessen der Kern des Volks im Mutterlande die urhafte Sprache, die einheimischen Gesetze und Sitten erhalten und das Land in jedem Sinne zu dem seinigen gemacht hat, das Volk vorzugsweise in seiner Sprache genannt (Diet, teutisch), so wie sein mehrmals erneuertes Staatsgebäude im eminenten Sinne das Reich und bis auf den heutigen Tag der Mittelpunct der europäischen Staaten.

Nähere Bestimmungen. Die Geschichte oder planmäßige Entwicklung der Begebenheiten und Schicksale dieses Volks nach seinen innern und äussern Verhältnissen hat eine zweifache Beziehung, die sich durch ihre zunehmende Divergenz jedem Auge sichtbar macht. Die eine ist die eigentlich universalhistorische, geraume Zeit fast den ganzen Welttheil umfassend, eben so tragisch in ihrem Wechsel, als großartig in den Gegenständen. Unaufhaltbar vordringend, mit unerschütterlicher Kraft und Ausdauer haben die Germanen den weltbeherrschenden Staat des Südens bekämpft und aufgelöst, alle Nachbarstaaten und sich selbst unter einander gedrängt und verdrängt, bis endlich in den neubevölkerten Provinzen des abendländischen Römerreichs eine Anzahl neuer

Staaten auf germanischer Grundlage sich eingerichtet haben, welche auch nach diesem Zeitraume, und nachdem sie einander fremd geworden, bei ihren verschiedenen Übergängen und neuen Gestaltungen doch nie aufhören konnten auf einander einzuwirken.

Die andere Beziehung ist die besondere oder einheimische, welche die im Vaterlande gebliebenen Stämme zum Gegenstande hat, oder diejenigen Völker, welche nach halbtausendjährigem Kampfe für ihre Freiheit und Selbständigkeit die Mitte zwischen den vorgerückten romanisirten Germanen und den nachgedrungenen slavischen, durch sie aber germanisirten, Völkern gehalten und so den Centralstaat dieses Welttheils gegründet haben, welcher lange Zeit auch die Leitung der Nachbarstaaten übernommen hat, indessen aber aus sich selbst immer wieder neu geboren worden ist.

Insofern ist allerdings auch diese einheimische Geschichte wahrhaft universalhistorisch und von jener durch den entgegengesetzten Gesichtspunct verschieden. Sie ist es aber noch in anderer Hinsicht. In keiner Geschichte sind die Verfassungsformen von ihren einfachen Elementen an mit allen Zusammensetzungen und Durchkreuzungen in solcher Consequenz und Beharrlichkeit durchgeführt, wie in der teutschen, so daß man mit Recht sagen kann, ohne ihre durchgehende Kenntniß lässt sich auch die der einzelnen Staaten nicht würdigen.

Von dieser teutschen Geschichte in der zweiten Beziehung ist hier die Rede. Sie soll darthun das Entstehen des Volks, die Vereinigung der verschiedenen vorhandenen Völkerschaften in eine gemeinsame Verfassung; die Natur von dieser; die verschiedenen Formen, welche dabei gebraucht oder zeitgemäß erneuert worden; die Aufnahme und Blüthe des Reichs, den wahren Grund seiner Größe und Macht, später die Abnahme und das Zurücktreten des öffentlichen Lebens, die Ursachen des stärkern oder schwächern Nachdrucks in den Verhältnissen nach aussen, die Thaten und Leiden des Volks; bei dem Sinken des Ganzen aber neue Größe der Fürstenhäuser und Staaten, die Steigerung des innern Lebens, die Wechselwirkung der politischen und allgemeinen Cultur, durch welches alles der heutige Zustand des Vaterlandes und der einzelnen Theile kla-

rer werden soll, vielleicht auch mit richtigern Vorstellungen oder Erwartungen von der Zukunft. —

Das Ganze, bei der großen Verwicklung der Dinge und Formen in seiner Zusammensetzung nach einem durchgreifenden Princip treu und lebendig ausgeführt, ist bis jetzt noch zur Welt der Ideale gehörig, so viele und große Vorarbeiten schon seit langer Zeit geschehen sind.

Eine kurze Geschichte der teutschen Geschichte oder ihrer bisherigen Bearbeitung mag als die schicklichste Vorläuferin dienen, um die Aufgabe klarer zu machen.

Die Art der Auffassung des Gegenstandes selbst ist als die erste Schwierigkeit zu nennen. Das Feld oder der Umfang des Ganzen ist von Verschiedenen sehr verschieden abgesteckt worden; selten ist die richtige Abgrenzung von der oben bezeichneten allgemeinen Geschichte der Germanen gehalten; die der eingewanderten Slaven ist noch zu wenig gekannt. Das Verhältniß der Theile zum Ganzen in verschiedenen Perioden, die unendliche Verschlungenheit derselben, die Überladung von alten, veralteten und erneuerten Formen auf der einen Seite, die Mangelhaftigkeit des Stoffs bei anderen Verhältnissen, welche oft gar keine Wurzel in der frühern Geschichte zu haben scheinen: also überhaupt ein sehr ungleichartiges Fortschreiten; dabei die Veränderungen des Areals selbst, die Verletzungen der Integrität, das große Misverhältniß zwischen dem, was war und ist, — dies alles macht es unendlich schwer, die Einheit, welche jede Geschichte fodert, zu finden und überall so durchzuführen, daß das, was oft ein bloßes Conglomerat erscheint, wirklich ein organisches Leben zeige; daß bei den vielen Formen, aus welchen der Geist zum Theil entflohen ist, doch das Ganze ein Interesse gewähre, das von einer Nationalgeschichte vorzugsweise erwartet wird, während der Geschichtschreiber besorgen muß, das, um was es zu thun ist, möchte unter der Arbeit selbst verschwinden. —

Wir haben uns oft gefragt, warum Spittlers Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten — Teutschland übergangen hat?

Die Hülfsmittel und Quellen sind von der hete-

rogensten Art, und häufig sehen wir große Dürftigkeit mit der furchtbarsten Überladung abwechseln, ja oft beide Fälle zu gleicher Zeit. Die vielen Unfälle der Teutschen haben sich auch auf ihren Geschichtvorrath erstreckt, vom Anfang bis auf die neuesten Zeiten. Das Älteste ist ganz verloren, kaum ist die Sage von Teut und Mann geblieben. Die spätern Nationalgesänge hat Ludwigs des Frommen Eifer vertilgt. Was sich im Norden, als spätere Composition, erhalten hat (s. Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte I, 402), ist eigentlich nicht für die Geschichte und hat bisher fast mehr Verwirrung als Aufschluß gebracht. Von den römischen Geschichtschreibern (Livius, Plinius etc.) sind gerade die Bücher verloren gegangen, die uns das meiste Licht geben könnten. Wie viele andere Denkmäler die ewigen Kriege in Teutschland vertilgt haben mögen, wer kann es wissen? Wie selten ein so glücklicher Fund, als der, den die Schweden unter den Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs am „silbernen Buch", am gothischen Ulphilas gemacht haben! Die neueste Zeit kommt an Verlusten der ältesten gleich. Das Verschwinden des Reichsarchivs und vieler Localdocumente ist von den Wenigsten bemerkt worden.

Bei so vielen Lücken, die sich schwerlich je ergänzen lassen werden, hat uns auf der andern Seite teutscher Fleiß mit so vielen Materialien, mit Untersuchungen und Commentarien seit den drei letzten Jahrhunderten überhäuft, daß ein ganzes Menschenalter kaum hinreichen möchte, sich mit allen Einzelheiten bekannt zu machen. Ein Halbdutzend Schriften sind seit wenigen Jahren erschienen, nur über die Frage: wo Hermann den Varus schlug?

Aber die Beschaffenheit der Quellen, von wie verschiedener Natur! Gerade, wie der Zufall sie erhalten hat, stehen sie nun, meist als Bruchstücke, neben einander. Ein halbes Jahrtausend kennen wir unsere Voreltern nur aus den Schriften der Römer und Griechen, welche selten vergaßen, daß sie von Barbaren schrieben, und auch beim besten Willen sich nicht in Alles zu finden wussten; Nichts zu sagen von Neuern, welche die Alten drehen und quälen, um Dinge aus ihnen herauszuerklären, die sie selbst wohl nicht gefasst hatten.

Nach diesem, in welchen schweren Anfängen kämpfen die einheimischen Quellen, und auch diese lange Zeit noch nicht einmal in der vaterländischen Sprache! Eine Reihe von Jahrhunderten fliessen fast nur Mönchs-Chroniken, wie sie der Zufall da und dort im Stillen entstehen ließ, und wie sie eben so zufällig aus dem Moder hervorgezogen werden. Dem Inhalte nach sind die meisten nur rohe Materialien, in Gestalt der Jahrbücher, ohne Zusammenhang oder Plan. Auch die unter K. Maximilian I. eingetretene günstigere Periode für vaterländische Sprache und Geschichte hat bald wieder starke Unterbrechungen erlitten.

In der Bearbeitung ist unsägliche Mühe auf Nebendinge verschwendet worden, die kaum zu ihrer Zeit den Gelehrten ansprechen konnten. Das Meiste aber sind nur Privatunternehmungen gewesen, unter sich selbst nicht zusammenstimmend, selten ins Große gehend, häufig vor der Erreichung des Ziels wieder abgebrochen. Schon das Sammeln konnte bei der herrschenden Vereinzelung nie zu einem größern, umfassenden Plane sich erheben. Es lag mit in der Verfassung und in der ganzen politischen Lage, daß man so Etwas nicht erwarten durfte. Als man ernstlicher daran dachte, was man der Vorwelt und den Nachkommen schuldig wäre, da hatte Teutschland bereits aufgehört gemeinsames Vaterland zu sein. Die alte Größe und Herrlichkeit war verschwunden; die Meisten hatten nur die Gegenwart und das Einzelne vor Augen, und selbst auch dieses wurde nicht so ausgeführt, daß man hätte den Wunsch erreichen können, aus gründlichen Specialgeschichten einmal ein Ganzes zusammengesetzt zu sehen.

Die unselige Kirchentrennung hat das Übel fast unheilbar gemacht. An der Stelle der Mönche bemächtigten sich Rechtsgelehrte vorzugsweise der Geschichte; an sich recht gut; aber sie legten Begriffe, Deductionen und Theorien hinein, die in der That nicht darin waren.

Systematik liegt in der Natur der Teutschen; Fehler oder Vorzug, je nachdem sie in Anwendung gebracht wird. Sie hat zu gleicher Zeit, wie in der Theologie die Scholastik, das ohnehin sehr zusammengesetzte teutsche Staatsgebäude mit so vieler künstlicher Architektur überladen, daß man jetzt, da

die Trümmer über einander liegen, gar schwer zu dem eigentlichen Grundriß gelangt. Was noch gefehlt, das hat Hypothesen- und Paradoxien-Sucht vollendet. Endlich hat auch regelloses Etymologisiren das Seinige gethan, um das schönste Schauspiel, die Entstehung und Bildung der Völker, von Grund aus zu verunstalten.

Einem heutigen Geschichtschreiber von altem Adel ist das Wort entfallen: man sehe der teutschen Geschichte wohl an, daß nur Männer vom Bürgerstande sich damit beschäftigt. Richtiger würde er gesagt haben, das Geschäft sei größtentheils Stubengelehrten (von jedem Stande) überlassen gewesen, und es fänden sich überhaupt selten in Einem Individuum gelehrte Kenntnisse aller Art, philosophischer Überblick, Vertrautheit mit den Cabineten und zugleich eigene Anschauung des Volkslebens vereinigt. Daher haben die Meisten auch mehr für den betrachtenden Theil der Nation als für Geschäftsmänner geschrieben, und wir sind erst durch Ausländer (Montesquieu, Hume, Robertson) auf höhere Ansichten unserer Geschichte aufmerksam gemacht worden.

In der neuern Zeit, da jedoch die Verfassung selbst veraltet und das öffentliche Leben meist erstorben war, hat man endlich angefangen die Geschichte ins Leben einzuführen. Aus den todten Sammlungen entstanden recht gute Handbücher, theils für den öffentlichen Vortrag (Pütter ꝛc.), theils in größern bändereichen Werken (von Häberlin, Heinrich, Schmidt ꝛc.). Bald kamen auch Lesebücher für die Jugend und für das Volk.

Wie viele Unvollkommenheiten die Verarbeitungen noch an sich haben müssen, läßt sich schon aus dem Bisherigen abnehmen. Wo die Quellen selbst noch nicht im Reinen sind, wo die Kritik erst angefangen hatte theilweise das Ihrige zu thun, da blieb großer Spielraum für Jeden, nach seinem Sinne zu verfahren. Vieles ist blindlings nachgeschrieben worden, und hat seitdem für unumstößliche Wahrheit gegolten. Anderes ist noch kein Haar deutlicher, als es bisher gewesen. Das Bild, das wir erhalten, ist oft nur ein gemachtes. Eine kurze Vergleichung der Resultate wird zeigen, daß wir nicht zuviel sagen. Welche Widersprüche über die wesentlichsten

Gegenstände und Fragen von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten! Kein Volk der Erde kann ein solches Denkmal von seinen Feinden aufweisen, wie die Teutschen in der Germania von Tacitus. Was würden andere Nationen sich damit wissen; wie viel besser würden sie den Inhalt schon geltend gemacht haben! Bei uns ist man noch nicht einmal darüber einig, ob das unsterbliche Werk ächt, und wenn, ob es Dichtung oder Satyre, oder zum Theil oder ganz historische Wahrheit sein solle. Wenn der Römer die Treue, die Gastfreundschaft, die Keuschheit, die Tapferkeit unserer Voreltern preißt, so beschuldigt sie ein berühmter Sprachforscher unserer Zeit der tiefsten Rohheit, des Jähzorns, der Trunkenheit, der Raubsucht, der Entführung, der Nothzucht, der Sodomiterei. Hermann, der Stolz der Nation, gilt bei Manchen nur für einen Ränkemacher. Noch ist der Ursprung der meisten heutigen Völkerschaften nicht im Klaren. Nach Möser sind die Sachsen uralte Insassen, nach Andern kommen sie von den scythischen Saken, wieder nach Andern von den Geten an der Donau. Dem Einen sind die Geten Stammväter der Gothen, Andere lassen sie aus Scandinavien kommen, Andere dahin einwandern. Die Thüringer leitet ein Theil von den Gothen, ein anderer von den Hermunduren her. Die Bojen sollen durchaus Gallier sein, die Bajoarier aber dennoch Teutsche. Den Franken wird sogar die Ehre teutscher Abkunft abgesprochen; sie sollen vandalischer oder slavischer Abkunft sein. Und so geht es durch die ganze Geschichte herunter, mit den Genealogien wie mit den Deductionen. Ja, es ist noch nicht einmal ausgemacht, ob wir Teutsche oder Deutsche sind.

Bei so vielen Widersprüchen im Einzelnen ist es kein Wunder, wenn sich auch das Urtheil über die ganze Gestalt unserer Geschichte bei der größern Menge wie bei den Gelehrten sehr verschieden ausgesprochen hat. Als was für ein Auswuchs wird das Feudalwesen betrachtet! Wie verschieden sind die Meinungen, ob Teutschland einen Adel gehabt! Dann die Hierarchie! an dieser weiß ein Theil auch gar nichts Gutes und Gesundes zu finden, nichts als Unheil und Fesseln für die Menschheit. Nein, entgegnen Andere, in ihr war allein das Heil; sie hat die Freiheit der Völker gegen

die Tyrannen gerettet. Die Reichsverfassung überhaupt, „das heilige römische Reich teutscher Nation", was für ein unbehülfliches, altgothisches Gebäude, sagen Viele, welch ein Koloß ohne Geist und Leben ist es gewesen! Wir sehen Männer und Jünglinge mit hochherzigem Vaterlandsgefühl vor die Ruinen Teutschlands treten; Andere wissen sich eben so viel damit, einen recht gemeinen Maßstab daran zu legen.

Unter einer solchen Verwirrung der Begriffe muß es doppelt schwer sein, wirkliche Widersprüche zu lösen, wenn im Charakter der Nation selbst, wie in der Verfassung, solche hervortreten. Der Teutsche, sagt man, liebt sein Vaterland über Alles, und doch sieht man verhältnißmäßig nirgend so viele Auswanderer. In allen Welttheilen ist der Teutsche zu Hause. — Von teutscher Kraft reden Männlein, welche das leibhafte Bild der Verweichlichung und Entnervung sind. Für seine Freiheit, wird behauptet, thut der Teutsche Alles; und wer hat seinen Nacken geduldiger gebeugt und auch Andern dazu geholfen? — Teutsche Treue und Biederkeit ist uraltes Sprüchwort. Aber wie oft sind die heiligsten Bündnisse gebrochen worden! Wie oft haben Teutsche sich lieber mit dem Feinde, als unter sich selbst gegen diesen vereinigt! — Selbständig soll der Teutsche sein, festhaltend an der guten, alten, väterlichen Sitte: und wo ist knechtischere Nachahmungssucht alles Fremden, wo größere Neigung, dem auswärtigen Verdienst den Vorzug vor dem einheimischen zu geben! (Gallomanie, Anglomanie.) — Einfach ist der Teutsche, offen und gerade zugehend: und doch erscheint keiner eifersüchtiger auf Ceremoniel und Titulaturen! Gründlicher Verstand hat die Teutschen in Künsten und Wissenschaften die Bahn brechen lassen; in den wichtigsten Erfindungen sind sie vorangegangen: und nun lassen sie alle die Völker, die von ihnen gelernt haben, mit Geringschätzung auf sich herabblicken. Wie weit dünkt sich John Bull über den teutschen Michel!

Am Ende schiebt man alle Schuld auf die Verfassung. Der Urstaat, der für die andern das Muster gewesen, ist stille gestanden, während die andern fortgeschritten sind. Selbst zum Reichstagsbeschluß erhobene Verbesserungen sind nicht

mehr zur Ausführung gekommen. Zuletzt war denn auch das Volk etwas ganz anderes, als die Nation im diplomatischen Sinne. Teutsche sieht man wohl, sagt ein neuerer Schriftsteller, aber kein Teutschland mehr.

Das treue Gegenbild von diesem allen sind die gewöhnlichen Geschichtbücher. Ausserhalb des Hauptfadens werden besonders abgehandelt Verfassung, Religion, Sitten, Künste, Wissenschaften, Handel, Gewerbe, und selbst das Kriegswesen wieder besonders neben der Kriegsgeschichte. Es ist Alles da, nur das belebende Princip nicht.

Die letzte Zeit hat durch neues Unwesen, politische Sectirerei und Verketzerung, welche selbst in den stillen Kreis der Wissenschaften eingedrungen, die Verwirrung wo möglich noch höher getrieben. Vermeinte Theorien hatten allen historischen Sinn erstickt. Keinerlei Art von Überlieferung, weder im politischen, noch im kirchlichen Leben, sollte mehr gelten, bis man zu spät den Mangel alles Fundaments erkannte. Andere haben wohl in die Geschichte zurückgeblickt, aber nur um einen beliebigen Endpunct (terminus ad quem!) im Mittelalter festzustellen, und dieses Princip der Stabilität hat eine sogenannte historische Schule durch Geschichte begründen wollen! Zu schweigen endlich von Tändeleien andererseits, welche aus Teutschheit Teutschthümlichkeit machen in Rock und Bart.

Indessen wird mit der fortschreitenden allgemeinen Cultur das Ideal der teutschen Geschichte immer höher gestellt. Aber auch das Zeitbedürfniß steht in Wahrheit viel höher, und es fehlt nicht an Männern, die es durchschauen. Sehr ernste Fragen hat unser Jahrhundert zur Sprache gebracht. Zu ihrer Lösung soll die Geschichte als Einleitung dienen, und sie wird es, dafür bürgt der Eifer und die ausgebreitete Thätigkeit, wozu sich eben jetzt so Viele vereinigen. Auch alle oben aufgezählte Schwierigkeiten in der Sache, in der Literatur, in den Zeitansichten müssen nur zu desto stärkerer Auffoderung dienen, die Gegensätze zu lösen. In keiner Periode fehlt es an Beweisen, daß der Teutsche des wahren Enthusiasmus für Vaterland und für seine Geschichte empfänglich sei. Wenn auch solche Perioden vorübergehen, so bleibt ihm doch seine ei-

genthümliche Besonnenheit, welche immer die sichersten wissenschaftlichen Fortschritte erwarten lässt. Der Standpunct unserer Geschichte ist endlich freier geworden. Er ist nicht mehr durch das sogenannte altgothische Gebäude beschränkt. Die unbehülfliche Reichsverfassung ist verschwunden: aber Fürsten und Völker sind noch da. Ursprüngliche Bande der Vereinigung sind wieder ins Leben gerufen; und die Geschichte darf nun überall und ohne Vorurtheil zu den ersten Quellen zurückgehen. Auch die Hülfsmittel wachsen an Umfang und Gehalt. Jetzt erst erhalten wir eine Quellensammlung, wie man sie längst hätte haben sollen, wie sie aber früher nicht wohl möglich war. In der Bearbeitung müssen Träumereien aller Art ausgeschlossen werden durch eine ächt wissenschaftliche Kritik, welche jetzt erst über das ganze Feld sich verbreitet. Alles braucht Zeit. Der Teutsche hat seine höchsten und edelsten Güter nur durch langen Kampf, mit Schweiß und Ausdauer erlangt.

Unser gegenwärtiges Vorhaben ist, nach dem angezeigten Bedürfniß, einen Schritt zum Ziele zu thun.

Zu einer Geschichte der europäischen Staaten, wie sie die Lage der Dinge im dritten Jahrzehente des neunzehnten Jahrhunderts fodert, ist eine Geschichte der Teutschen integrirender Bestandtheil, einmal an und für sich selbst, und dann nach ihrem Verhältnisse sowohl zu den andern Hauptstaaten, als zu den in ihr begriffenen Bundesstaaten; in dieser Beziehung soll sie das Mittel- und Verbindungs-Glied des europäischen Staatensystems sein.

Das Eigenthümliche dieser Arbeit wird in Folgendem bestehen:

In Allem werden die Original-Quellen zum Grunde gelegt; es sollen aber nicht sowohl neue Untersuchungen vor den Augen der Leser gemacht, als vielmehr geprüfte und brauchbare Resultate mitgetheilt werden. (So lange man sich nur in neuen, originellen Ansichten überbieten will, ist für allgemeingültige Wahrheiten, um die es doch am Ende zu thun ist, wenig gewonnen.)

Indem vorerst die Hauptzüge richtig entworfen werden sollen, kann nicht überall auf jede Einzelheit, noch weniger auf

Nebenuntersuchungen eingegangen werden. Nur was wesentlichen oder praktischen Werth hat, wird aufgenommen. Jetzt da die Reichsverfassung zur Antiquität geworden, werden manche Mikrologien von selbst verschwinden; dagegen werden Verhältnisse hervorgestellt werden, welche bisher im Hintergrunde geblieben sind, oder Lücken dargeboten haben. Wo sich neue Fundgruben öffnen, kann wohl das ausgedroschene Stroh auf die Seite gelegt werden.

Die Form wird zum Zweck haben eine klare Übersicht des großen, oft äusserst verwickelten Ganzen. Die Grundbegriffe teutscher Verfassungsformen, die nationalen Eigenthümlichkeiten sollen möglichst einfach und treu nach der Natur aufgefasst und durch alle Stufen ihrer Ausbildung hindurchgeführt werden, so daß von einer zur andern in vergleichender Betrachtung ein richtiger Begriff der teutschen Conföderation nach allen ihren Formen und Zusammenfügungen, dann der wahre Charakter, die rechte Art und Weise unserer Vorfahren und somit ein ächtes Bild der Teutschheit hervorgehe.

Kein hineingelegtes System soll durchgeführt werden; aber aus der Natur der Dinge, aus dem innern Leben des Volks heraus soll es uns gelingen die rechte Ordnung zu finden und die Richtung, welche der Bildungsgang genommen hat. Daraus wird sich der wahre Standpunct und die Bedeutung des teutschen Volkes und Staates in der Reihe der übrigen von selbst ergeben.

Die Methode wird nach den angegebenen Hauptbeziehungen in Absicht des Gegenstandes voranstellen die eigentliche Staatsgeschichte, und in ihr, als dem Träger des Ganzen, gewurzelt die übrigen Zweige des geselligen Lebens, damit durchaus ein ineinandergreifender, wo möglich, lebendiger Organismus erscheine. Zugleich ist Rücksicht genommen, daß die Darstellung als Einleitung gelte zu den besonderen Staatengeschichten Teutschlands, welche sich hier orientiren.

Die verschiedenen Standpuncte, aus welchen bisher die teutsche Geschichte gezeichnet worden, haben nothwendig, jeder ein anderes Bild, hervorbringen müssen. Ist der rechte auf-

gefasst, so werden sich die übrigen Beziehungen, auch die praktischen, von selbst anschliessen oder unterordnen.

Schon durch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Gegenstände wird Einerleiheit in der Behandlung vermieden werden. Im Ganzen aber wird diese immer zum Zwecke haben, statt vorgefasste Meinungen vorauszustellen, vielmehr erst aus geläuterten Thatsachen das Urtheil entstehen zu lassen.

Bei allen Fortschritten haben die Teutschen noch keinen eigentlichen historischen Styl. Die Einfalt der Chroniken, die Kraft der frühern Jahrhunderte, die Geschliffenheit der neuesten Zeit lassen sich schwerlich amalgamiren. Die Sprache ist aber nur der Ausdruck. Der teutsche Geschichtschreiber muß selbst ganz teutsch sein. Mit Vermeidung der fehlerhaften muß er die guten Eigenschaften des Teutschen, Einfachheit, Anspruchslosigkeit, Treue, Freimüthigkeit, Ausdauer, möglichst vereinigen. Sieht die Landschaft etwas antik aus, so ist das nicht die Schuld des Zeichners, wohl aber kann es zu seiner stillen Zufriedenheit sein, wenn der Eingeborne die Hütten und die Tracht seiner Vorfahren getroffen erkennt.

Niemand kann die unendlichen Schwierigkeiten einer solchen Aufgabe tiefer fühlen, als wer sich selbst darin versucht hat. Wer aber einmal weiß, was er will, sieht nicht mehr rechts noch links [1]). —

Die Hauptepochen der teutschen Geschichte.

Zuerst Stämme, dann Völkervereine, endlich die Gründung eines Reichs. Diese drei Zeiträume enthält das erste

1) Von persönlichen Verhältnissen nur das. Der Verfasser hat sich wohl über 20 Jahre mit der teutschen Geschichte beschäftigt; aber nur auf wiederholte Auffoderung von der Redaction der bei F. Perthes erscheinenden Geschichte der europäischen Staaten hat er den Muth gefasst, sich dieser Aufgabe zu unterziehn. Möchte die Ausführung billige Beurtheilung finden! — Wer ein solches Werk zur einzigen Aufgabe seines Lebens machen könnte! —

Buch, von den ältesten Zeiten bis zum Anfange des zehnten Jahrhunderts. (S. die folgende ausführliche Inhaltsanzeige.)

Das zweite Buch beschreibt das alte mächtige Kaiserreich der Teutschen, von der Wahl Conrads I. bis zum Erlöschen der Hohenstaufen, in vier Abschnitten: Das teutsche Königreich; die Real-Vereinigung der Königs- und Kaiser-Krone. Erblichkeit der kleinern Lehen. Erhebung des Bürgerstandes. Versuche zur Erblichkeit der Herzogthümer und der Kaiserwürde.

Im dritten Buche erscheint das spätere Reich der Teutschen (von Rudolf I. an) in der Periode der Landeshoheit bis zum Übergange in souveraine Staaten. Der erste Zeitraum zeigt das Wahlreich mit seinen Gebrechen; die großen Concilien; die Feststellung der Kirchen- und Reichs-Verfassung durch Concordate, Reichsgerichte und ewigen Landfrieden; die Reformation, die Gegen-Reformation und den westphälischen Frieden. Der zweite Zeitraum hat vier Abschnitte: das Zeitalter Ludwigs XIV. Die Allianzen bis zur Abtretung von Lothringen. Das Zeitalter Friedrichs des Großen. Die Revolution.

= 9 Zeiträume

Inhalts-Übersicht
des
ersten Buchs.

Die teutschen Völkerschaften von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung in ein Reich.

Erster Zeitraum.
Die Völker-Stämme.

Seite

Erster Abschnitt. Das Hervortreten teutscher Stämme in der Geschichte. Die Wehrverfassung.

1. Von der Nation überhaupt 3
2. Die ersten Entdeckungen von Teutschland 4
3. Die Wanderungen der sogenannten Kelten 6
4. Die ersten Niederlassungen im Süden und Westen von Teutschland. Germanen 19
5. Älteste Nachrichten vom Osten und Norden Teutschlands . 25
6. Der Volksname. Zusammenfassung dieses Abschnitts und Übergang zum folgenden 29

Zweiter Abschnitt. Das Vordringen der innern Stämme über die Südwestgrenze Teutschlands. Suevische Verfassung.

1. Die Kimbern und Teutonen 32
2. Ariovists Eroberungsversuch in Gallien. Die Markmannei und das Gefolge-Wesen 44
3. Vergleichung der Sueven und (Nieder-) Germanen unter sich und mit den Galliern 53

Dritter Abschnitt. Die Freiheitskriege der Germanen und Sueven gegen die Römer und sich selbst. Anfänge einer allgemeinen Geschichte.

Seite

1. Die belgischen Germanen gegen Cäsar. Rheingrenze. Söldner vom rechten und linken Ufer 58
2. Die Alpenvölker von August unterworfen. Donaugrenze. Auch Söldner 71
3. Die nieder= oder nord=teutschen Stämme, unter sich uneins, werden von August ebenfalls unterworfen und in Sold genommen 77
4. Marbod. Suevenreich an der Donau. Neutralität . . . 83
5. Hermann. Niederteutscher Völkerverein. Teutschlands Befreiung 87
6. Krieg zwischen Marbod und Hermann und Beider letztes Schicksal 101
7. Innere Zwietracht von Hermanns Tod bis zum batavischen Krieg 108
8. Der batavische Freiheitskrieg unter Civilis und Velleda . 117
9. Fortgang und Folgen des innern Zwistes bis zum Untergange des Dakenreichs.
Übersicht des dritten Abschnitts 126
Germanen, Sueven, Geten, Sarmaten in ihrem Verhältniß zu einander 133

Vierter Abschnitt. Stillstand zwischen den Teutschen und Römern bis zum Markmannenkrieg. Teutschland im ersten Jahrhundert (der christl. Zeitrechnung), hauptsächlich nach Tacitus 134
1. Das römische Germanien nebst Rhätien und Noricum. Vorgerückte Grenze zur Verbindung des Rheins und der Donau 135
2. Das freie oder Groß=Germanien.
A. Das Allgemeine vom Land und Volk 141
B. Besonderer Theil von den Völkerstämmen . . . 156

Zweiter Zeitraum.

Die Völker=Vereine.

Vom Markmannenkrieg, Mitte des zweiten Jahrhunderts, bis zum Ende der Wanderungen, zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts 173

Erster Abschnitt. Die Entstehung größerer Völker=Vereine oder Genossenschaften.
1. Drei Rheinvölker und der große Markmannenkrieg . . . 174
2. Die Gründung größerer Genossenschaften.
Übersicht von Germanien.

Seite
A. Die West-Germanen in drei Vereinen.
1) Alemannen (179). 2) Franken (181). 3) Sachsen (184).
B. Die Ost-Germanen. Gothen, Alanen, Vandalen . 186
C. Völker in der Mitte von Germanien 190
D. Allgemeine Bemerkungen über diese Völker-Vereine . 191

Zweiter Abschnitt. Gemeinschaftliche Angriffe auf die römischen Provinzen und weitere Ausbildung der Völker-Vereine, von der Mitte des dritten Jahrhunderts bis auf die größern Wanderungen.
1. Allgemeiner Grenzkrieg 194
2. Von nachgedrungenen Völkern aus dem Innern, besonders von den Burgundionen 200
3. Die Übermacht der Germanen in den römischen Grenzprovinzen durch Germanen in römischem Solde beschränkt . 203
4. Die letzten römischen Streifzüge in's westliche Germanien . 210

Dritter Abschnitt. Erster Stoß der Hunnen auf Völker teutschen Stammes; Wanderungen der Gothen, Alanen, Vandalen, Sueven in die Abendländer. Entscheidung für die Sitze der West-Germanen. Von der Mitte des vierten bis Mitte des fünften Jahrhunderts.
1. Sprengung des alten Gothenreichs durch die Hunnen und Alanen 217
2. Die Gothen werden theilweise in die römischen Provinzen aufgenommen. Einfluß auf die West-Germanen. Das Söldnerwesen in seinem größten Umfange 222
3. Aufbruch der West-Gothen und der Vandalen, Alanen und Sueven in die Abendländer 227
4. Entscheidung für die Sitze der West-Germanen 230

Vierter Abschnitt. Die Teutschen zur Zeit des großen Hunnenzugs.
1. Die Verhältnisse bis zur Ankunft Attilas 232
2. Die sämmtlichen germanischen Völker in zwei feindlichen Hälften auf den catalaunischen Feldern. Ruhm der West-Gothen 235
3. Herstellung nach dem Hunnenzug 237

Fünfter Abschnitt. Fortsetzung der germanischen Kriege und Wanderungen bis zur Auflösung des abendländischen Römerreichs.

Seite
1. Gallien von den Alemannen, Franken und Sachsen auf's neue bedroht. Die Vandalen in Rom 238
2. Zusammentreffen der Ost-Gothen und Donau-Sueven, wie der West-Gothen und spanischen Sueven 240
3. Rom von allen Seiten bedrängt. Ein Fürst germanischer Soldvölker, Odoaker, stürzt den Thron, und der Frankenfürst Clodwig bleibt Sieger in Gallien 242

Sechster Abschnitt. Wie die germanischen Völker, meist unter Leitung des ost-römischen Hofes, einander um Land und Oberherrschaft bekriegen, bis die Wanderungen des innern Teutschlands ein Ende nehmen. (Vom Jahr 487 bis 571.)

1. Stellung der bisher genannten teutschen Völker zur Zeit der Auflösung des abendländischen Kaiserthums. Die Thüringer 247
2. Das ostgothische Reich in Italien unter Theoderich . . . 249
3. Die Eroberungskriege der Franken unter Clodwig gegen die Thüringer, Alemannen, Burgunder, West-Gothen . . 252
4. Erster Versuch eines Gleichgewichts unter den germanischen Staaten durch Theoderich 255
5. Vereinigung aller Franken durch Clodwig den Merwinger. Zerfall der Burgunder, West-Gothen, Thüringer und Ost-Gothen 257
6. Gemeinschaftlicher Angriff der Griechen und Franken auf das ostgothische Reich. Die Langobarden 263
7. Der Untergang des ostgothischen Reichs 269
8. Ausdehnung der Franken im innern Teutschland. Die Avaren 273
9. Niederlassung der Langobarden in Italien 275
10. Das Ende der Wanderungen 276

Siebenter Abschnitt. Bevölkerung des jetzigen Teutschlands in der westlichen Hälfte mit drei teutschen Hauptvölkern, in der östlichen mit slavischen Stämmen. Beider Verfassung, Gesetze und Sitten. (Sechstes Jahrhundert.)

A. Teutscher Theil.

1. Von der Besitznahme der Länder im Allgemeinen.
a. Übersicht der Wanderungen. Herkunft der Teutschen 278
b. Erfolg der Wanderungen für das eigentliche Teutschland 282
α. Schicksale der ausgewanderten Völker. Die alte Sprachgrenze 283

Seite

β. Die einheimischen Völker, ihre Grenzen, Zahl und Stellung zu einander 285

2. Innerer Zustand.

a. Übersicht der Grundzüge und der eingetretenen Veränderungen 291

b. Das Einzelne. Die Gesetze oder Volksrechte . 292
Die Wehre; Wehrgeld (Standesverhältnisse) (293). Der Friede. Die Gerichtsbarkeit (299). Die Sitten aus Vergleichung der Strafgesetze (300). Die Gerichtsverfassung (305). Marken, Senden, Gauen (307). Die obrigkeitlichen Würden. Das Kriegswesen (308). Grund und Boden. Lehen, Hörigkeit. Landbau (310). Das häusliche Leben (312). Von der Religion (316).

3. Zusammenfassung der äussern und innern Verhältnisse. Nationalzüge. Mundarten 327

B. Slavischer Theil, oder die eingewanderten Wenden-Slaven.

1. Übersicht der Einwanderungen. Herkunft und Benennungen der slavischen Völker 336

2. Ihre Verfassung und Sitten in Vergleichung mit den Teutschen 341

3. Die besondern Stämme und Völkerschaften, und ihre Stellung am Schlusse dieses Zeitraums 350

Schluß des zweiten Zeitraums 353

Dritter Zeitraum.

Das Reich, oder: erster Versuch, die Teutschen, als Volk, mit den slavischen Nebenländern in ein Reich zu bringen. Fränkisches Kaiserthum und römisches Papstthum. (Vom Ende des sechsten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.)

Seite

Auffassung des Hauptfadens 354

Erster Abschnitt. Vorbereitende Schritte zur Vereinigung. Teutschland zur Zeit der Merwinger, zur Hälfte fränkisch-hierarchisch, zur Hälfte im freien Heidenthume.

1. Innere Zerwürfnisse der Franken und Langobarden. Eifersucht und Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Staaten . 356

Seite
2. Die fränkischen Grenzen im nordöstlichen Teutschland. Untergang der zwischen dem fränkischen und britischen Bündniß schwankenden Warner. Freiheit der Alt=Sachsen in diesem ganzen Zeitabschnitt 360
3. Begründung der fränkischen Reichsverfassung unter Clotar II. und Dagobert I.
A. Die nächsten Folgen der Theilungen. Neue Ländernamen. Der Major Domus. Weltliche und geistliche Reichsstände 363
B. Von der Einführung des Christenthums im südlichen Teutschland. Bischöfe. Irländische Glaubensboten 369
C. Aufzeichnung der alten Volksrechte, nach ihrer geschichtlichen Bedeutung 374
4. Der Franken und Langobarden Krieg gegen die Slaven . 379
5. Die Freiheitskriege der teutschen Fürsten gegen den Major Domus 381
6. Die Araber in den Abendländern. Karl Martells Sieg bei Poitiers. (Jahr 732.) 386
7. Auflösung der t. Nationalherzogthümer bis auf Baiern . 388
8. Anfang der römischen Hierarchie in Teutschland durch Bonifaz. Neben den Missionen zugleich die ersten Versuche bewaffneter Bekehrung im nördlichen Teutschland . . . 391
9. Übersicht der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung beim Abgange des merwingischen Stammes 400

Zweiter Abschnitt. Ganz Teutschland, sammt den Marken, bei dem fränkisch=römischen Kaiserreich.
1. Der Anfang durch König Pipin. Gründung der karolingischen Dynastie. Angriff auf die Sachsen, Friesen und Langobarden. Schenkung des Exarchats an den päpstlichen Stuhl. Das Maifeld und der Heerbann . . . 404
2. Die Vollendung durch Karl den Großen. Seine Alleinherrschaft, Kriegsordnung und Plane 410
Unterwerfung der Langobarden 412
Bekehrung der Sachsen und Friesen 414
3. Durch den Sturz der Agilolfinger wird auch Baiern unmittelbares, fränkisches Reichsland 426
4. Eroberung der Ostmark im avarischen Kriege 428
5. Gründung der übrigen Marken im Nordosten von Teutschland. Einfälle der Normannen 430
6. Von der Vereinigung der teutschen Völker überhaupt. Das Kaiserthum 433
7. Fortschritte der Verfassung unter Karl dem Großen. Die

Seite

Grundzüge. Königliche und kaiserliche Gewalt. Aufzeichnung der noch nicht geschriebenen Volksrechte. Verbesserung der Gesetze. Capitularien. Allgemeines Reichsrecht. Rechtspflege. Schärfung in Absicht der öffentlichen Sitten. Beschränkung der Fehde. Milderung des Heerbannes. Reichsverwaltung. K. Sendboten. Landbau. Handel und Gewerbe. — Die Kirchenverfassung. Neue Bisthümer. Der Zehente. — Einheit der Verwaltung in Kirche und Staat. Verhältniß des Kaisers und Papstes. Zustand des eingeführten Christenthums. Schulen. Teutsche Sprache. Karls Hof und Person. Mängel seiner Regierung 436

Dritter Abschnitt. Teutschlands Selbständigkeit bei der Auflösung des großen Frankenreichs. Vom Jahr 814 bis 911.

1. Einheit Teutschlands bei den ersten Erbtheilungen der Karolinger. Theilungs-Grundsätze. Geographische Linien. Vertrag zu Verdun (843) 460
2. Wiederaufstehen der Nationalfürsten bei der Gefahr einer neuen Völkerwanderung von Slaven und Normannen. Markgraven auf der Ostgrenze. Herzoge in Thüringen, Sachsen und Lothringen 467
3. Fortsetzung. Bei der Abnahme des karolingischen Stammes, unter öfteren Angriffen der Normannen und Slaven, zuletzt auch der Ungern, erneuern die Reichsstände das Wahlrecht. Vertrag zu Mersen. Theilung der Söhne Ludwigs des Teutschen. Wiedervereinigung Teutschlands und des ganzen fränkischen Reichs unter Karl dem Dicken. Dessenungeachtet schlechte Vertheidigung gegen die Normannen. Arnulf, zum Könige gewählt, besiegt die Normannen und ruft die Ungern gegen die Mähren zu Hülfe. Herzog Luitpold in Baiern. Ludwig das Kind, der letzte teutsche Karolinger . . . 471
4. Schluß des karolingischen Zeitraums. Veränderungen in der Verfassung 486

Vierter Abschnitt. Teutschland zu Anfang des zehnten Jahrhunderts.

1. Übersicht der teutschen Völker und Fürsten beim Abgange der Karolinger 492

   1) Ostfranken. 2) Lothringer (493). 3) Schwaben (494). 4) Baiern. 5) Thüringer (495). 6) Sachsen (496). 7) Friesen (497). — Die herzogliche Gewalt. Zusammenfassung.

Seite

2. Die slavischen Nebenlande.

Bisherige Schicksale der slavischen Grenzvölker. Freiheitsversuche 501

Lage der einzelnen Völker am Schlusse dieses Zeitraums 505

Culturstand 507

Resultate des ersten Buchs 512

Beilage I. Von der Herkunft der Teutschen . . 519

Beilage II. Von der Herkunft der Slaven . . . 530

Beilage III. Von der ersten Einführung des Christenthums in Teutschland 535

Inhalts-Übersicht
des
ersten Buchs.

Die teutschen Völkerschaften von den ältesten Zeiten bis zu ihrer Vereinigung in ein Reich.

Erster Zeitraum.
Die Völker-Stämme.

Seite

Erster Abschnitt. Das Hervortreten teutscher Stämme in der Geschichte. Die Wehrverfassung.

1. Von der Nation überhaupt 3
2. Die ersten Entdeckungen von Teutschland 4
3. Die Wanderungen der sogenannten Kelten 6
4. Die ersten Niederlassungen im Süden und Westen von Teutschland. Germanen 19
5. Älteste Nachrichten vom Osten und Norden Teutschlands . 25
6. Der Volksname. Zusammenfassung dieses Abschnitts und übergang zum folgenden 29

Zweiter Abschnitt. Das Vordringen der innern Stämme über die Südwestgrenze Teutschlands. Suevische Verfassung.

1. Die Kimbern und Teutonen 32
2. Ariovists Eroberungsversuch in Gallien. Die Markmannei und das Gefolge-Wesen 44
3. Vergleichung der Sueven und (Nieder-) Germanen unter sich und mit den Galliern 53

Dritter Abschnitt. Die Freiheitskriege der Germanen und Sueven gegen die Römer und sich selbst. Anfänge einer allgemeinen Geschichte.

Digitized by Google

Erster Zeitraum.

Die Völker=Stämme.

Erster Abschnitt.

Das Hervortreten teutscher Stämme in der Geschichte. Die Wehrverfassung.

1. Von der Nation überhaupt.

Der Name der Teutschen (Teutonen) wird zum ersten Male etwa 300 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gehört. Nach dem verfließen fast 200 Jahre, bis er mit größerem Ansehn hervortritt; hierauf nicht weniger als 1000 Jahre, bis endlich die ganze Nation unter diesem Namen vereinigt ist. Zufall, Misgeschick, Lücken in der Geschichte mögen zur Entschuldigung angeführt werden. Der wahre Grund liegt in den Verhältnissen selbst. Erst erscheinen die einzelnen Stämme, bloß durch gleiche Sprache, Sitten und Einrichtungen als einerlei Volk zu betrachten. In jenen Zeiten, da es an größern Verbindungen fehlte, hielt sich jeder Stamm für ein Volk (Diet). Aus den Stämmen erwachsen größere Genossenschaften; sie besetzen die Länder, oft gegen einander selbst feindselig, doch nie ihre gemeinschaftliche Abkunft verleugnend; zuletzt, nach manchen vorübergehenden Verbindungen, umschlingt ein größeres, gemeinschaftliches Band, was wir die Nation nennen.

Nur hunnische oder tatarische Horden können schnell durch einen kühnen Führer zu einem großen Volke vereinigt werden; zerfallen aber eben so bald wieder und zerstäuben, wie sie hergezogen sind.

Die Teutschen zeigen schon bei ihrem ersten Erscheinen die Eigenthümlichkeit, daß das Besondere vor dem Allgemeinen steht, das will sagen, daß ihre Verfassung theilweise (von unten), nicht durch die Macht eines Einigen (von oben) entstanden ist [1]; daß demnach die persönliche Freiheit und die Selbständigkeit der Theile erst die Unabhängigkeit des Ganzen begründet hat. Eine Verfassung dieser Art kann nur langsam fortschreiten, weil sie Schonung des Hergebrachten fodert.

Die Natureinheit (des Volks) ist von jeher gewesen; die politische Einheit ist später geworden. —

2. Die ersten Entdeckungen von Teutschland.

Nach den Berichten der Alten hat man sich gewöhnt das alte Teutschland zu betrachten als ein Land, dessen Wildnisse nach und nach aufgeschlossen werden, so wie wir jetzt von entfernten Welttheilen hören. Es werden drei Handelswege genannt, welche zur ersten Kenntniß des Norden geführt haben: zwei zu Land, vom Pontus Euxinus und von Massilia (Marseille), beide zu den Küsten der Ostsee; der dritte, durch Umschiffung des westlichen Europa. Es sind jedoch der Quellennachrichten nur wenige, der Sagen und Deutungen desto mehr auf uns gekommen.

Der Bernstein ist es, der schon in sehr frühen Zeiten den erstern Weg eröffnet hat; denn ob er gleich in verschiedenen Ländern gefunden wird, so ist doch die Ostseeküste als seine eigentliche Heimath zu betrachten [2]).

Schon zu Homers und Hesiods Zeit haben die Griechen Kleinodien mit Bernstein gehabt, und es ist jetzt mit vieler Wahrscheinlichkeit dargethan, daß Kaufleute aus griechischen Kolonien am schwarzen Meere, wo nicht sogenannte Inder, eine weit verbreitete altasiatische Handelskaste, längs dem

1) Wie Vieles ist vorhergegangen, bis ein Clodwig kam? und auch Er — doch wir wollen nicht vorgreifen.

2) Schlözer, Nordische Geschichte (der allgem. Welthist. XXXI. Thl.), mit einer Abhandlung von Schöning. Barth, Urgeschichte I, 135.

Dnepr und der Düna, durch die friedlichen nomadischen Völker, bis an das baltische Meer gekommen seien[1]).

Vor dem zweiten Landweg ist die Umschiffung versucht worden. Von den Phöniciern ist glaublich, daß sie, wie die Küsten von Afrika, so auch die des nördlichen Europa gekannt, wiewohl sie ihre Entdeckungen geheim gehalten haben. Daß zur Zeit der Blüthe Carthagos Himilco in das äußerste Europa geschickt worden, ist aus Plinius bekannt[2]). Von den Griechen haben die Phocäer zuerst weite Seefahrten gemacht, und Tyrrhenien, Iberien und Tartessos entdeckt. Doch gesteht Herodot, er habe trotz aller Mühe von keinem Augenzeugen erfahren können, wie das Meer im äußersten Europa beschaffen sei; ja man wisse nicht einmal, ob dieser Welttheil vom Meere umflossen wäre. Von den Zinninseln, fährt er fort, wisse er nichts; nur das könne er mit Gewißheit sagen, daß Zinn und Bernstein vom äußersten Europa kommen[3]). Als die Phocäer, von den Persern aus Jonien vertrieben, sich in Massilia niederließen, wurden die Entdeckungen zu Wasser und zu Lande fortgesetzt. Aus dieser Stadt schiffte Pytheas ein= oder zweimal, wahrscheinlich auf einem punischen Fahrzeuge, um das westliche Vorgebirge, und erfuhr, daß auf der Nordküste unseres Landes Teutonen wohnten. Das war zur Zeit Alexanders des Großen. Im Folgenden 320
werden wir auf diese Nachricht zurückkommen[4]). v. C. G.

Von Massilia aus wurde denn auch der zweite Handelsweg zu Lande, längs der Rhone und dem Rheine eröffnet; oder es haben vielleicht umgekehrt die Einwohner diesen Weg selbst gesucht. Diodor berichtet, die Gallier hätten die Carthaginenser um den Zinn= und Bernstein=Handel gebracht[5]). Aus Plinius wissen wir, daß durch den Bernsteinhandel die Lust der Teutschen nach der Provinz er=

1) Das Erstere haben Bayer, Gesner, Hanov, Grupen dargethan, das Letztere Ritter, Vorhalle S. 182 ff.

2) Hist. Nat. II, 67.

3) Herodot. I, 163. IV, 44.

4) Wo auch die Quellen näher beleuchtet werden.

5) Diodor. V, 22. 23.

regt worden sei [1]). Hier wäre zugleich ein Wink über den ersten Anlaß des Kimbern- und Teutonen-Zugs.

Wenn Schlözer sagt, ohne den Bernstein würde die teutsche Geschichte um 500 Jahre jünger sein, so kann dies nur vom Norden gelten, der freilich erst durch Julius Cäsar aufgeschlossen wurde. Allein die südwestlichen Stämme haben sich bereits vor Pytheas Zeit selbst in die Geschichte eingeführt; nur fragt man noch immer, ob sie nicht vielmehr Kelten als Teutsche gewesen seien.

3. Die Wanderungen der sogenannten Kelten.

Wiewohl aus den ältesten Sagen und Geschichten hervorgeht, daß Alpenvölker schon in den ersten Zeiten nach Italien hinabgekommen sind, daß namentlich die Tusken, in ihrer Sprache Rasenen (Rhätier) genannt, die Umbrier aus ihren Sitzen vertrieben haben: so ist doch bei den Römern die Meinung aufgekommen und auch von den meisten teutschen Geschichtschreibern beibehalten worden, daß die nachgefolgten Einwanderer lauter Gallier oder Kelten gewesen, daß diese nicht nur die Südländer von Italien bis Kleinasien überzogen, sondern auch einen großen Theil von Teutschland bevölkert hätten. Diese Behauptung stützt sich zunächst auf Volkssagen, welche in den Geschichten des Livius gesammelt sind [2]). Zur
613 Zeit des Tarquinius Priscus, fünften Königs zu Rom, war
v. C. G. im Lande der Kelten ein alter König, mit Namen Ambigat. Dieser wollte sein Land von der Überzahl befreien und erlaubte seinen Schwestersöhnen, Sigoweß und Belloweß, so viele Leute zum Auszuge zu sammeln, als sie wollten, damit sie nicht etwa von einem feindlichen Volke zurückgetrieben würden. Die Götter ließ er entscheiden, welche Sitze sie suchen sollten. Da wies der Vogelflug dem Sigoweß den Weg in das hercynische Waldgebirge, dem Belloweß den weit angenehmern nach

1) Hist. Nat. XXXVII, 11. Die größern Bernsteinstücke wurden von den Griechen zu Massilia Makaten genannt. Vergl. Barth, Urgeschichte II, 258.

2) L. V. 34 sqq.

Italien. So lautet der Anfang der Sage. Es ist nicht schwer, die geschichtliche Gültigkeit solcher Sagen anzugreifen. Schon die Ähnlichkeit mit andern macht sie verdächtig. So wird fast auf dieselbe Art die viel frühere Einwanderung der Tyrrhener oder Etrusker erzählt. Im Lande der Mäonier war Überzahl von Menschen; der König Atys, der zwei Söhne hatte, Lydos und Tyrsenos, theilte das Volk und entsendete den Tyrsenos mit einem Theile, der sich endlich im Lande der Umbrier niederließ [1]. In der obigen Sage hat man Verstoß gegen die Zeitrechnung gefunden [2]; doch würde darum noch nicht geleugnet werden können, daß wirkliche Thatsachen zum Grunde liegen. Wie dem sein mag, so ist der Zug des Sigoweß ganz unrichtig gedeutet worden. Da in späterer Zeit ein Waldgebirge in Teutschland die Benennung hercynischer Wald behalten hat, so hatte man gleich den Schluß fertig: also sind Gallier nach Teutschland gewandert. Man wollte sich nicht erinnern, daß die Namen Orkynia, Pyrenäen, Riphäen in früherer Zeit einen sehr unbestimmten Umfang gehabt haben. Es ist hinzugesetzt worden, die Gallier seien über den Rhein gekommen. Aber Livius nennt diesen Fluß nicht, auch hat er die Völkerstämme nicht näher bezeichnet, welche dem Sigoweß gefolgt sein sollen. Julius Cäsar, der ein halbes Jahrhundert vor Livius geschrieben, gedenkt des Sigoweß nicht; dagegen behauptet er im Allgemeinen, die Gallier hätten vormals die Germanen an Tapferkeit übertroffen und Kolonien über den Rhein geschickt [3]. Von diesen weiß er jedoch kein anderes Volk zu nennen, als Volker Tectosagen, und auch diese setzt er nicht innerhalb des hercynischen Waldes, sondern um denselben, so daß sich ihre Sitze vom Jura bis zu den norischen und carnischen Alpen denken lassen, um so mehr, als man ihren Namen später unter jenen Galliern findet, welche bis Kleinasien gekommen. Auf Cäsars Zeugniß stützt sich Tacitus, rühmt auch die vormalige Überlegenheit der Gallier und hält daher für glaublich, daß sie

1) Nach Herodot, I. 94. VII, 74.

2) Niebuhr, röm. Gesch. II, 258 ff.

3) de Bell. Gall. VI, 24.

der Rhein nicht werde aufgehalten haben [1]). Er nennt aber nicht die Tectosagen, sondern die Helvetier und Bojen. So verschieden lauten die Angaben über die Bevölkerung Teutschlands von Gallien her; wie unsicher die ganze Ansicht sei, wird sich unten ergeben.

Der Zug des Belloweß scheint Teutschland gar nicht anzugehen, doch müssen wir Kenntniß davon nehmen wegen der Verbindung mit andern für unsere Geschichte sehr wichtigen Thatsachen. Schon das ist merkwürdig, daß Livius die Völkerstämme namhaft macht, welche Kolonien dazu gegeben. Sie heißen: Bituriger, Arvernen, Senonen, Heduen, Ambarren, Carnuten, Aulerker.

Die Mutterstämme finden wir zu Cäsars Zeit in der Mitte von Gallien bis zur belgischen Grenze, auf die wir in der Folge wieder aufmerksam machen werden. Vor diesen Galliern, so wird weiter erzählt, hatte noch Niemand versucht die himmelhohe Scheidewand der Alpen zu übersteigen, außer Herakles, laut der Sage. Als sie darüber in Verlegenheit waren, vernahmen sie, daß die gelandeten Phocäer mit den Salluviern um den Besitz des Landes stritten [2]). Sie hielten für Pflicht, sich dieser Fremdlinge anzunehmen, weil sie mit ihnen in gleicher Lage waren. Im Vertrauen auf das geleistete gute Werk überstiegen dann Menschen und Pferde die taurinischen Alpen (zwischen den Seealpen und Penninen). Am Tessin schlugen sie die Tusken, und da der Gau der Insubrier, vom Stamme der Heduen, hier einen gleichnamigen Gau fand, hielten sie es wieder für eine gute Vorbedeutung, ließen sich dort nieder und erbauten Mailand.

1) Germ. cap. 28.

2) Hier glaubt Niebuhr a. a. O. eine unrichtige Combination bei Livius zu finden. Weil die Landung der Phocäer zur Zeit des Tarquinius Priscus sich zugetragen, so habe er denn auch die erste Wanderung der Kelten dieser Sage gemäß in jene Zeit zurückgesetzt (600 Jahre vor Chr. Geb.). Die Sage selbst sei aber falsch: denn nach Justin und Athenäus wären die Phocäer von dem Könige der Segobrigier freundlich aufgenommen und einem ihrer Anführer seine Tochter vermählt worden. Letzteres scheint uns jedoch die Angabe des Livius nicht auszuschließen. Wie oft sind Freundschaftsbündnisse erst auf Krieg erfolgt?

Mit der bisher erzählten Sage verbindet Livius noch andere Nachrichten von weiter gefolgten Wanderern. Auf denselben Gebirgssteigen, auf welchen Belloweß vorangegangen war, und mit seiner Begünstigung kam bald eine andere Horde, Cenomanen genannt, unter Elitovich (Ludwig?), und ließ sich nieder, wo jetzt Brixen und Verona [1]). Nach ihnen erscheinen Salluvier, welche bei dem alten Volke der Ligurer Läven sich setzten. Hierauf stiegen über die penninischen Alpen, also auf einem andern, nördlichern Wege [2]), die Bojen und Lingonen, und gingen, da sie schon alles Land zwischen den Alpen und dem Po besetzt fanden, auf Flößen über diesen Strom und trieben die Etrusker und Umbrier weiter, hielten sich jedoch innerhalb des Apennin. Zuletzt kamen wieder Senonen unter Brennus und nahmen zwischen den Flüssen Utente und Äsis ihre Stellung. Es galt abermals den Umbriern; die Senonen nahmen mit den Insubriern und Bojen ihre Stadt Melpum ein und erschienen dann vor Clusium.

Bei dieser Belagerung wurden die (letztern) Senonen erst den Römern bekannt, als ein noch nie gesehenes, nie gehörtes Volk. Wie sie nach Italien hereingelockt worden, wird auf zweierlei Art erzählt. Nach Livius soll ein Clusiner, mit Namen Aruns, Wein zu diesen Völkern gebracht und sie zur Rache aufgefodert haben wider seine Vaterstadt, welche ihm das Recht verweigerte gegen seinen Mündel, seines Weibes Verführer. Nach Plinius soll ein helvetischer Zimmermann, mit Namen Helico, es gewesen sein, der zuerst Feigen, Trauben, Öl ꝛc. aus Italien in seine Heimath gebracht und die Lüsternheit des Volks nach diesem Lande erregt habe. — Als nun die Römer, so erzählt Livius weiter, von den Clusinern zu Hülfe gerufen, durch Gesandte vermitteln oder vielmehr Kundschaft einziehen ließen, gaben die Senonen zur Antwort: sie wollten nur das übrige Land, das die Clusiner nicht baueten; im Gegentheil würden sie in Gegenwart der Römer darum kämpfen, damit diese sähen, wie sie an Ta-

1) Vergl. Plin. Hist. Nat. III, 23.

2) über den Bernhard oder über den Simplon: Barth, Urgeschichte I, 188. Vergl. Plin. Hist. Nat. III, 21.

pferkeit allen Andern überlegen wären. Noch einmal gefragt, was für ein Recht sie hätten, auf diese Art Land zu fodern, erwiederten sie: „die Waffen seien ihr Recht, und tapfern Männern gehöre Alles".

Da bei der Erhitzung der Gemüther zu den Waffen gegriffen wurde und die römischen Gesandten, ebenfalls Theil nehmend, einen Anführer der Senonen tödteten, konnten die Ältesten das übrige Volk kaum von einem plötzlichen Angriffe auf Rom zurückhalten. Sie willigten aber ein, als die Genugthuung ausblieb. Ob von den cisalpinischen Galliern sich ihrem Zuge angeschlossen, gesteht Livius nicht zu wissen; es ist auch nicht wahrscheinlich, weil nachher ausdrücklich bemerkt wird, die Senonen seien bei ihrer Rückkehr der Beute wegen angegriffen worden [1]). Aber eine neue Schaar stieß zu ihnen, Gäsaten, wahrscheinlich von ihrer Waffe, genannt [2]). Also zogen die Senonen unter Brennus hinab, schlugen die Römer
389 an der Allia, plünderten und verbrannten Rom, bis auf das
v. C. G. Capitol, im 365sten Jahre der Erbauung.

Als sie nach erhaltenem Lösegelde von dem Capitol abgezogen waren, schickten sie zu dem Könige Dionysius in Sicilien, um ihm ihre Hülfe anzutragen [3]). Geraume Zeit blieben sie der Schrecken Roms und Italiens. Doch überschritten sie nie ihre erste Foderung. Als die Etrurier und Umbrier nebst den übergebliebenen Samnitern ein Bündniß mit ihnen gegen Rom machten, wollten sie für ihre Hülfe Nichts als Land, um einmal feste Sitze zu gewinnen [4]). Nachher, als Britomar, einer ihrer Anführer, einen römischen Gesandten niedergehauen hatte, zur Blutrache wegen seines im Kriege erschlagenen Vaters, erlitten sie eine Niederlage von dem Consul Dolabella [5]).

Der Wanderungszug vom Norden behielt nicht bloß die

1) Polyb. II, 18.

2) Hasta tota ferrea vocatur gaesus, Pollux. L. XXXIII. Gesa, tela Galliarum, Non. Marcell. cap. 15.

3) Justin. XX, 5. Diodor. XV, 69.

4) Liv. X, 12 sqq.

5) Appian. de Reb. Samn. VI.

Richtung gegen Italien[1]), es ergossen sich zur nämlichen Zeit auch Schaaren sogenannter Kelten über Illyrien und Thracien. Man sieht, es sind schon alle Bewohner der großen Alpenkette und längs des Donaustroms in Bewegung. Von dem thracischen Volksstamme sagt schon Herodot, daß es einer der zahlreichsten gewesen; und so kennen wir auch aus ihm die Geten an der untern Donau. Zu dieser Zeit, da die Senonen sich in Italien furchtbar machten, kamen auch Gesandte von den Kelten zu Alexander dem Großen, welche durch ihre Größe und Kühnheit auffielen. Er war damals im Kriege gegen die Thraker, Triballer und Geten begriffen. Nicht lange darauf ging eine Schaar von jenen Kelten, die sich nach Illyrien gewandt hatten, unter einem Anführer, mit Namen Cambaules, nach Thracien. Nach ihnen kamen drei Heerhaufen, einer unter Kerethrius, ebenfalls nach Thracien, der andere, unter einem zweiten Brennus, nach Pannonien, der dritte, unter Belgius, nach Macedonien. Es war ein Gemisch vieler Völkerstämme: Kimbrer, Autarienser, Tolistobojer, Woturer, Ambituer, Trockmer, Teutobodiaken, Tectosagen, Ägosagen, Senonen[2]). Nach Justin und Pausanias[3]) waren sie gleichen Stammes mit jenen, welche Italien in Schrecken setzten; vom äußersten Meere sollen sie gekommen sein, das Ebbe und Fluth und furchtbare Thiere unfahrbar machten. Brennus brach aus Pannonien nach Delphi auf; 278
in seinem Heere war der zehnte Theil Reiter; jeder von diesen v. C. G.
hatte zwei Begleiter, die ihm, wenn sein Pferd fiel, das ihrige gaben. Trimarkesia hießen diese Rotten[4]). Brennus wollte Delphi plündern: „reiche Götter müßten den Menschen mittheilen“. In der Verzweiflung der Schlacht aber nahm er sich selbst das Leben, und die Schaaren zerstreuten sich auf neue Raubzüge. Die Hinterhut, welche er zurückgelassen

1) Justin, XXIV, 4.

2) Appian. de R. Ill. IV. Plin. Hist. Nat. V, 42.

3) Justin. XXXVIII, 4. Paus. I, 3.

4) Von drei und Marha, das Pferd. Sind das nicht die im Mittelalter noch üblichen Glefen, Lanzenreiter, mit zwei und mehrern Begleitern zu Pferde?

hatte, bekriegte die Geten und Triballer und brandschatzte Macedonien. Nach diesem kam wieder eine andere Schaar. Als ihnen aber die Eingeweide der Opferthiere Unglück verkündeten, erwürgten sie selbst ihre Weiber und Kinder und stürzten sich in das Treffen, wo sie alle den Tod fanden [1]).

Von dem Überreste des Heeres von Brennus zogen 20,000 Menschen, die Hälfte bewaffnet, unter Lothar und Lenor über den Hellespont, darunter auch wieder Teutobodiaken. Diese und andere Horden, welche ihnen folgten, wurden die Stammväter eines vermischten Volkes, das man unter dem Namen Galater und Gallogräci begreift [2]).

Hier sind nun schon Kimbern und Teutobodiaken, anderthalb Jahrhundert vor dem bekannten Kimbern- und Teutonen-Zuge. Sollte es auch nur zufällige Namensähnlichkeit sein, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese im Süden ungefähr zur nämlichen Zeit genannt werden, da Pytheas von Teutonen an der Nordküste gehört hatte.

Wir kehren zurück zu den Begebenheiten in Oberitalien. Dreißig Jahre nach der Niederlage der Senonen durch Dolabella beschlossen die Römer einen Vertilgungskrieg. Die Senonen riefen Völker von der Rhone zu Hülfe und Taurisker (Bewohner der Tauern, Alpen); dort, sagten sie, wohnten ihre Brüder [3]). Sie waren nur durch die Wohnsitze verschieden und wurden von den Römern Transalpiner genannt. Es kam wieder ein furchtbares Heer Gäsaten, wie jene ersten Hülfsvölker der Senonen. Auch Bojen nahmen Theil. Die Fürsten nennt Polybius: Concolitan und Andrest; Florus: Britomar und Ariovist [4]). Aber das Glück war ihnen nicht

1) Justin. XXVI, 2.

2) Appian. de Reb. Syr. 65. Polyb. V, 63. XXII, 30. XXXI, 13.

3) Polyb. II, 15. 18.

4) Vergl. unten Abschn. II, 2. bei dem markmannischen Ariovist. Einzelne Namen mögen immerhin nicht richtig gesprochen oder geschrieben oder in den Handschriften erhalten worden sein; doch bemerkt Grimm (deutsche Grammatik, Vorr. S. XXIX.), die meisten teutschen Namen seien durch das römische Organ ziemlich rein ausgesprochen wor-

mehr günstig, oder die Römer wußten ihrem Angriffe bessern Widerstand entgegenzusetzen, als zu Anfange. Concolitan und Britomar, welche, wie viele Andere, den Gürtel erst auf dem Capitol zu lösen geschworen hatten, wurden mit 10,000 Mann gefangen, und 40,000 sollen erschlagen worden sein. Andrest entfloh und tödtete sich selbst; sein Gefolge that das Gleiche. Die Römer trugen ihre Waffen zum ersten Male über den Po, erhielten Hülfe von den Cenomanen oder Gonomanen und von den Henetern, und drangen in das Land der Insubrier. Zwei Jahre nachher unterlag Ariovist, der dem Siegesgotte eine Kette von der Beute gelobt hatte. Ein neues Heer kam im folgenden Jahre unter Virdomar (oder Britomar), der sich rühmte von Brennus, oder nach einer andern Lesart, vom Rhenus (Rhein) abzustammen, und dem Vulcan die Waffen der Besiegten verheissen hatte. Dieser fiel von der Hand des Marcellus [1]). Die Römer feierten einen Triumph.

Als im carthaginensischen Kriege Hannibal an den Po 218
kam, traten die Senonen und Bojen zu ihm über [2]) und v. C. G.
halfen den ersten Sieg am Tessin erkämpfen. Kryxus, ihr Anführer, fiel in der Schlacht. Sie setzten den Krieg fort, auch als sich der Sieg auf die Seite der Römer geneigt hatte; die Cenomanen aber wechselten mehrmals und traten bald auf diese, bald auf jene Seite. Mit unerschütterlichem Muthe stand Bojorix. Nach mehreren Schlachten unterlagen endlich die Bojen, die Senonen und Gäsaten. Was nicht erschlagen wurde, suchte in den Alpen sein Vaterland. Die Insubrier blieben und wurden römisch. Die Cenomanen erhielten noch eine Zeit lang ihre Freiheit [3]).

Acht Jahre später wollten (ungenannte) Auswanderer von den Alpenvölkern wieder den Versuch machen in den

den. Vergl. ebend. S. XXXIX ff. — Wie ungleich sind selbst von den Mönchen des Mittelalters teutsche Namen geschrieben worden.

1) Plutarch. Marcellus 6.

2) Nach Polyb. III, 34 kam ein bojischer Fürst, Magal, zu Hannibal an die Rhone, um ihn hereinzugeleiten.

3) Liv. XXXV sqq. Plin. III, 20. Strabo V, 1 sq.

Gefilden Italiens sich niederzulassen [1]). Die Römer sandten zu ihrem Stammvolke und erhielten die Erklärung, jene seien ohne Volksbeschluß ausgezogen, und es sei unbekannt, was sie in Italien trieben. Nachdem sie drei Jahre in Henetien, unweit des nachherigen Aquileja, sich angebaut, ward ihnen geboten abzuziehen. Während sie dies thun wollten, ließ sie der Consul Claudius Marcellus entwaffnen und ausplündern. Nun sandten sie nach Rom und bewirkten Zurückgabe des Geraubten, mußten aber in ihr Land heimkehren, und die Römer ließen ihrem Volke entbieten, sie sollten die überflüssige Menge zurückhalten, die Alpen müßten die Scheidewand bleiben. —

Dies sind in gedrängter Kürze die Nachrichten der Alten von den Wanderungen nordischer Völker unter dem Namen der Kelten. Die Thatsachen sind einfach, nach der Zeitfolge vorgelegt, ohne Zusätze oder Deutungen. Sie müssen für sich selbst zeugen. Wir haben hier nur noch das Ergebniß zusammenzufassen.

Ist es wohl glaublich, daß so beträchtliche Völkerzüge, größere und kleinere Kolonien, ein Paar Jahrhunderte lang, allein aus dem eigentlichen Gallien ausgegangen sein sollen? Wie lassen sich besonders in den entfernteren Ländern, Illyrien, Thracien, die immer wieder neu aufgestandenen Schaaren begreifen, wenn sie alle dorther geleitet werden sollen? Dies haben auch die alten Schriftsteller in der That nicht sagen wollen, ob sie gleich dem Keltennamen eine zu große Ausdehnung gegeben. Polybius bemerkt, gleich nach der gallischen Einwanderung haben die Einfälle der Alpenvölker in das cisalpinische Gallien begonnen [2]). Livius selbst, der zu jener Meinung Anlaß gegeben, bezeichnet zwei verschiedene Übergänge, über die taurinischen und penninischen Alpen. Strabo sagt es noch deutlicher, die Sequaner hätten bei ihren Einfällen nach Italien gewöhnlich an die Germanen sich angeschlossen, um sich durch sie zu verstärken [3]). Von den zuletzt nach Italien gekommenen Senonen

1) Liv. XXXIV, 22. 53. 55. Plin. Hist. Nat. III, 23.

2) Vergl. auch Niebuhr I, 72.

3) Strabo IV, p. 293. Edit. Casaub. (Waren das nicht die

wurden die Alpenvölker **Brüder** genannt. Am Schlusse der vorgelegten Thatsachen ist es außer Zweifel gesetzt, daß die letzten Wanderungen, wie die allerersten, von Völkern kamen, welche zunächst im Norden von Italien in den Alpen saßen. Daß nicht nur Gallien, sondern auch das ganze Donauland in dieser Zeit schon zahlreiche Bevölkerung hatte, ist ebenfalls schon gedacht worden.

Nach allem diesem ist wohl **keine gallische Einwanderung nach Teutschland** mehr glaublich; vielmehr ist erwiesen, daß die Züge der Gallier **nur durch das Anschließen der Alpenvölker** eine solche Bedeutung und Ausbreitung erhalten konnten. Auch unsere erste Frage, ob diese **Alpenvölker Kelten** oder **Teutsche** gewesen seien, scheint nicht mehr zweifelhaft. Doch erfodert der Name selbst noch eine nähere Beleuchtung.

Wie im nordöstlichen Europa die **Scythen**, so sind in Südwest die **Kelten** ein Collectivname geworden, womit die Alten ihre mangelhafte Kenntniß der einzelnen Völker bedecken. Oft liegt es aber auch in der Natur der Sache, daß Völker von einer gewissen **gemeinschaftlichen Richtung** bei allen sonstigen Verschiedenheiten unter einem gemeinschaftlichen **Namen** von den Auswärtigen zusammengefaßt werden. Dem Namen selbst liegt in den meisten Fällen eine individuelle Bezeichnung zum Grunde, vom Stamme oder Gau oder der Waffe u. s. w. Sind **Scythen** Schützen, Bogenschützen zu Pferde nach Herodot [1]), so ist der **Keltenname** wohl auf ähnliche Art entstanden [2]). Nicht zu verwechseln sind aber

zweimal vorkommenden Gäsaten?) So sagt auch **Appian**, vom Rheine her seien die Kelten gekommen, weil ihnen das Land zu eng geworden. Diese Sequaner, die südlichsten Belgen am Oberrheine, sind es auch, welche nachher den Teutonen den Eingang nach Gallien geöffnet.

1) IV, 46.

2) **Barth**, Urgesch. I, 98 ff. hat die meisten Erklärungen zusammengestellt. Man kann noch hinzusetzen, im Angelsächsischen und Dänischen heißt **Galla** der Mann, im Alemannischen **Chell**, im Dalekarlischen **kall**, alle von einer Wurzel, wie das jetzige **Held** und **Kerl**. **Fulda**, Wurzelwörterbuch S. 238. Nach einer andern Wurzel S. 76 heißt Kelt ein schlimmer Kerl, Schalk. — **Jener** Name wurde denn

Kelten und Galen oder Walen, Walliser (Thalbewohner) in verschiedenen Gegenden und Ländern [1]).

Solche allgemeine Zunamen haben denn auch bloß geschichtliche Bedeutung. Genaue ethnographische Bestimmungen daraus herzuleiten, wäre ein vergebliches Werk. Ein Volk hat oft zu gleicher Zeit zwei bis drei Namen, theils allein, theils mit andern, vom Stamme, vom Lande, von der Unternehmung; wie vielmehr in verschiedenen Zeiträumen? Derselbe Name hat bald einen weitern geographischen Umfang, bald einen kleinern; oder er verschwindet gar und macht einer angeblichen Einöde Raum; bald erneuert er sich auch wieder unvermuthet. Man hat oft geglaubt Völker entstehen und verschwinden zu sehen, wo in der That nur die Namen wechseln. Hierzu kommt noch, daß die alten Schriftsteller gewohnte Namen auch in spätern Zeiten noch gebrauchen, oder über die Gebühr ausdehnen, wo sie nicht mehr anwendbar sind. Doch muß man gestehen, daß Manche das Namenspiel auch schon gekannt haben. Wie ist es zu entschuldigen, wenn Neuere, bei bessern Hülfsmitteln, von Kelten und keltischer Sprache in einem Umfange reden, der diesseit der Geschichte nie Statt gefunden hat [2])! In der Zeit, von der hier die Rede ist,

auch auf die Länder übergetragen, woher die Kriegsmänner gekommen waren.

1) Walliser heißen noch jetzt die Einwohner des Rhonethales; aber auch die des Rheinthales heißen so in den Urkunden des Mittelalters. Was durch die Alpenschluchten (valles) nach Italien herein kam, waren also (der Heimath nach) Walen, Galen; und daher sehr wahrscheinlich die römische Benennung Galli. Von ihrem Gewerbe, als Kriegsmänner, Helden, hießen sie Kelten. Vergl. die dritte folgende Note aus Julius Cäsar.

2) Die Träumereien der Pelloutier, Bullet u. A. scheinen uns am bündigsten widerlegt in eines Ungenannten „Discours sur l'origine et les revolutions des langues Celtique et Française, à Paris, 1780“, woraus hervorgeht, daß man von einer sogen. Keltensprache überall soviel als gar nichts wisse, außer, wenn man annähme, in Niederbretagne und Kornwallis seien vielleicht noch Spuren des alten Keltischen. Brigant (Observations fondamentales sur les langues anciennes et modernes, à Paris, 1784) hat bewiesen, daß Letztere eher auf romanischen Ursprung hindeuten.

findet man große Verschiedenheit, nicht bloß des Dialekts, in den Ländern zwischen den Pyrenäen und Alpen. Strabo sagt, die Aquitanier seien von den übrigen Galliern sowohl durch die Sprache als in der Gestalt verschieden [1]). Auch die Letztern hatten nicht einerlei Sprache; die der Belgen war sehr abweichend. Fragt man, wo ist das eigentliche Keltenland? so antwortet Cäsar: in der Mitte von Gallien, zwischen Aquitanien und Belgien [2]). Etwas später, zu Augusts Zeit, hieß das narbonensische Gallien das Land der Kelten. — Wer kann behaupten, daß die Alpenvölker die keltische Sprache gehabt haben? Livius nennt sie Halbgermanen, ob sie gleich sonst unter dem Namen der Gallier mitbegriffen wurden. Von den Bojen hat er die gleichfalls merkwürdige Nachricht, daß die Sprache ihrer Gesandten von der der Gallier in den Alpen nur wenig verschieden gewesen sei [3]). Nach Justin waren die Scordisker am Zusammenflusse der Donau und Save Abkömmlinge jener Gallier, welche unter Brennus Delphi geplündert [4]). Livius aber versichert, die Scordisker hätten gleiche Sprache mit den Bastarnen, und die Bastarnen zählt Tacitus in Absicht der Sprache zu den — Teutschen [5]).

Das möchte wohl hinreichend sein, die oben aufgeworfene Frage für immer zu entscheiden. Hierzu kommt, daß die Alpenvölker auch nach Gestalt und Sitten deutlich von den Galliern unterschieden werden. Die Letztern waren auch ein starker, kriegerischer, rauher Menschenschlag [6]); doch gilt dieses noch weit mehr von den Alpenvölkern. Warum sind die

1) Lib. IV, p. 288. Edit. cit.

2) Qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur. De B. G. I, 1.

3) (Etwa wie der jetzige baierische Dialekt von dem schweizerischen?) — Liv. XXXI, 30. 32. XL, 57.

4) Justin, XXXII, 3. 5.

5) Germ. c. 46.

6) Ihre Schilderung bei Polyb. II, 17. Diodor. V, 24. Letzterer vermuthlich nach Timaeus. Zuweilen werden aber auch Gallier und Teutsche für einerlei genommen.

letztern Senonen für die Römer ein noch nie gesehenes, nie gehörtes Volk, da sie doch von den früher angekommenen Galliern längst Kunde haben mußten? Florus beschreibt sie als ein von Natur wildes Volk, von rohen Sitten, großen starken Körpern, mit ungeheuern Waffen, überhaupt so schrecklich anzusehen, als ob sie eigentlich zum Verderben der Menschen und zum Untergange der Städte geschaffen wären. Sie haben die Natur der Schneeländer, fährt er fort, ihre in feuchter Luft aufgewachsenen Körper zerschmelzen in Schweiß in der Hitze des Kampfes. Strabo, der die Gallier und Germanen als verbrüdert ansehen will, gesteht gleichwohl, daß die Teutschen durch ihre Wildheit, Körpergröße und gelben Haare von den Galliern verschieden seien. Mehrere schildern ihren Schlachtgesang und das Zusammenschlagen der Waffen und Schilde als etwas Furchtbares. Die Köpfe der erschlagenen Feinde pflegten sie an den Sattel zu hängen oder auf Spieße zu stecken. Die Sitten werden überhaupt in demselben Tone beschrieben, wie sie später bei den Teutschen gefunden werden. Die Weiber für Freiheit und Keuschheit das Leben hingebend; die Männer im Schmause unmäßig, furchtbarer im Angriff, als in der Ausdauer der Schlacht. Diese, wie der Zweikampf, ein Gottesurtheil. Die wilden Senonen waren in dem Grade gottesfürchtig, daß sie bei der Belagerung des Capitols den Fabius Dorso ungehindert durchziehen ließen, um sein Opfer auf dem quirinalischen Berge zu verrichten [1]). Die Gallier wohnten in Städten, die Senonen sind erklärte Feinde aller Städte; auch wo sie sich anbauten, wohnten sie in offenen Orten. Alle ihre Heerzüge gingen nicht auf Oberherrschaft, sie wollten nur Land zur Niederlassung, und boten sich dafür zu Kriegsgenossen an. Darin erkennen wir die Vorfahren der Kimbern und Teutonen.

Das sind die Völkerstämme, welche schon in den frühesten Zeiten auf Teutschlands Grenzen erscheinen. Wiewohl die Geschichte noch dunkel und unzusammenhängend ist, so kommen wir doch auf einige nähere Bezeichnungen, wodurch das Bisherige weiter Licht erhält.

1) Liv. V, 46.

4. Die ersten Niederlassungen im Süden und Westen von Teutschland.

Im Süden, längs der Alpenkette und der Donau.

Strabo sagt, jenseits Como, in den Alpen, wohnten viele kleine Völker, welche vormals Italien inne gehabt [1]). Namentlich haben wir oben von den Senonen und Bojen gehört, daß sie dahin zurückgetrieben worden. Jener Name, eine Zeit lang von großer Ausdehnung, erscheint nun bei einem besondern rhätischen Stamm; Senonen und Brennen sitzen in diesen Alpen neben einander [2]). Hier wäre also ein Zusammenhang mit den ausgewanderten Alpenvölkern nachzuweisen, wobei der Senonen Name, als von einem der stärksten und tapfersten Gaue (Sennen, Berghirten), die Oberhand erhalten hatte. Später kommen Senonen wieder im innern Teutschland vor, als allgemeine Benennung des suevischen Hauptstammes. Mit den Senonen in Gallien (an der Seine) ist, wie wir sehen, bloß zufällige Namensähnlichkeit, wovon es viele Beispiele giebt [3]).

Von den Bojen aber finden wir nie einen besondern Stamm dieses Namens, vielmehr wird er aufs neue Collectivname nach der Vertreibung aus Italien. Hierdurch sind Viele in ihren Untersuchungen irre geworden. Einige haben aus ihrem Dasein in den Donauländern, in Beziehung auf die oben schon angeführte Stelle des Tacitus, geschlossen, sie seien von jenen Galliern gewesen, welche unter Sigoweß in den hercynischen Wald gezogen seien. Allein es fehlt durchaus an Beweisen. Die einzige Thatsache, welche dafür etwa angeführt werden könnte, wäre die: daß bei den Einwanderungen nach Italien Bojen und Lingonen neben einander genannt werden. Von den Letztern kennt man allerdings ein Stammvolk in Gallien, welches noch lange unter diesem Namen vor-

1) Strabo, L. IV, p. 313. Edit. cit.
2) Flor. IV, 12. 4.
3) Kimmerier am schwarzen Meer, Kimbern an der Ost- oder Nordsee, Kymren in Wales. Veneten, Heneten am adriatischen Meere, Veneten an der gallischen Westküste, Vennonen in Rhätien, Veneden an der Ostsee u. s. w. Vergl. Barth, a. a. O. I, 193.

kommt [1]). Aber bei den Bojen ist das durchaus nicht der Fall. Zudem wird ausdrücklich bemerkt, daß sie über die rhätischen Alpen gekommen seien [2]). Es scheint also, man habe sie bloß wegen ihrer gleichzeitigen Erscheinung mit den Lingonen zu den Galliern gezählt. Später, zu Cäsars Zeit, wird eine Horde Bojen aus Noricum in Gallien aufgenommen, auf Bitten der Heduer, „wegen ihrer Tapferkeit". Wären sie alte Landsleute gewesen, so würde es bei dieser Gelegenheit gewiß nicht unbemerkt geblieben sein. Von der Verschiedenheit der Sprache ist aber schon der Beweis vorgekommen. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden bei unserer obigen Annahme. Was nordwärts der Alpen, in den Wäldern dies- und jenseit der Donau saß, diese sämmtlichen Stämme hießen im Allgemeinen Bojen, das ist Waldbewohner [3]). Dieser Collectivname nimmt zu oder ab, je nach den Schicksalen des Volks, oder je nachdem die einzelnen Stämme bekannter werden. Bei der Wanderung der Helvetier zu Cäsars Zeit heissen die hintersten Stämme, welche sich an sie angeschlossen, überhaupt Bojen, so wie bei Ariovists gleichzeitigem Eroberungszug die letzten Stämme im Allgemeinen Sueven genannt werden.

Nach unserm Zweck genügt es dargethan zu haben, daß schon zur Zeit der sogenannten keltischen Wanderungen die Alpenvölker sich sogar namhaft machen lassen, und daß die Bevölkerung bereits so zahlreich war, daß am Ende der Wan-

1) Wiewohl das an und für sich auch noch Nichts beweist; es könnte bloß zufällige Namensähnlichkeit sein, wie bei den Senonen.

2) Vergl. Wachsmuth, Gesch. des röm. Staats.

3) Das alte Bojenheim, sagt Fulda in der Einl. zum Wurzelwörterb. S. 12, ist von jeher ein Waldheim gewesen. Vergl. ebend. §. CXXV, S. 206 f. Die Wurzel ist gemeinschaftlich für Jagd, Wild und Wald. Buw, bow, boy, holländisch wou, angelsächsisch wud, englisch wood, sind unser heutiges Busch und Wald. Auch aus dem slavischen woj, woju, Krieg, Geschrei, oder von dem griechischen βοη könnte der Name hergeleitet werden. Barth (a. a. O. 390.) läßt die Wahl, wie bei Kelten und Galliern, ob vom Wandern oder Schreien oder von den Waffen. — Eine der neuesten hieher gehörigen Schriften: Beiträge zur deutschen Länder-Völker-Kunde, von J. E. von Koch-Sternfeld, I, (1825.) Num. V. Etymologisch-topographisch-historische Glossen, S. 211—230, führt nicht weiter, sondern eher rückwärts.

derungen nur noch mehr über Mangel an Land geklagt wurde. Denn sie wurden nun von zwei Seiten näher zusammengedrängt. Im Süden von den Römern, welche sie nicht mehr aus ihren Thälern herauslassen wollten; im Norden von den nachdringenden suevischen Stämmen, da wir dann bald die wichtige Thatsache aus Posidonius erfahren[1]), daß beim Anzug der Kimbern die Bojen es gewesen, welche ihnen Widerstand gethan. Dies deutet offenbar auf feste Niederlassungen und Einrichtungen, ohne welche sie sich in ihrem Lande nicht würden behauptet haben.

Die geographische Bezeichnung der Alpenländer folgt mehr den Orts= als den Volksnamen. Der obere, an Helvetien grenzende Theil heißt Rhätien und auf der Seite gegen den Bodensee Vindelicien; der untere Noricum; vom Orithale scheint dieser Name ausgegangen zu sein, wie Pannonien vom Pangau. Taurisker heißen die höher im Gebirge gesessenen Stämme von den Tauern, Alpen, im Gegensatz gegen die Thalbewohner; weiter nach Osten die Scordisker. Die Grenzen sind übrigens noch eben so wenig fixirt, als die allgemeinen Volksnamen. Auch die römische Provinzenabtheilung hat sich öfters geändert.

Über alle zufällige Begrenzungen aber ragt die alte Naturgrenze hervor. Die hohe Scheidewand der Alpen ist von jeher eine Völkerscheide und Sprachlinie gewesen. Mit Grund dürfen wir annehmen, daß Teutschland seit seiner Bevölkerung ungefähr dieselbe Ausdehnung im Süden gehabt habe, wie jetzt[2]).

Im Westen; das linke Rheinufer.

Ungefähr 130 Jahre nach dem Aufhören der gallischen Wanderungen, 50 Jahre nach dem kimbrischen Kriege, als Cäsar nach Gallien kam, erfuhr er von den Einwohnern, daß das nördliche Drittheil der Bevölkerung, die Belgen, größtentheils von Germanen herstammen, welche vor Alters über den Rhein gekommen, in dem fruchtbaren Lande sich

1) Strabo, VII, p. 450. Edit. Casaub.

2) Womit auch Niebuhr a. a. O. übereinstimmt.

niedergelassen und die alten Einwohner vertrieben (oder unterworfen und sich mit ihnen vermischt) hätten. Daß diese Wanderungen in eine frühe Zeit hinaufreichen, sieht man aus zwei Gründen: einmal, weil in Belgien durch diese Vermischung bereits eine eigene Sprache sich gebildet hatte; hernach, weil die Belgen zur Zeit der Kimbern und Teutonen (also noch nicht 100 Jahre nach dem Aufhören der gallischen Wanderungen) schon einen so mächtigen Staat ausmachten, daß sie allein unter den Völkern Galliens diesen großen Zug von ihren Grenzen abhalten konnten [1]), eben so, wie oben von den Bojen gemeldet worden.

Diese von Teutschland nach und nach hinübergezogenen Stämme werden in folgender Ordnung aufgezählt, von den Sequanern nördlich oder am Rhein abwärts: Triboker, Nemeten, Vangionen, Mediomatriker, Treverer, Nervier [2]); dann Condrusen, Eburonen, Käresen, Pämanen. Die Bataven scheinen die letzteingewanderten zu sein, weil sich von ihnen die besondere Sage erhalten hat, daß sie von den Chatten ausgestoßen worden seien, und weil überhaupt glaublich ist, daß die Sümpfe und Moräste (die Bat-aû) erst dann gesucht worden seien, als das bessere Land schon besetzt war.

Vergleichen wir die Charte des alten Gallien, so reichen diese teutschen Einwanderer gerade an jene gallischen Völker, die Bitugirer, Arverner rc., von welchen oben aus Livius berichtet worden, daß sie, weil das Land zu enge geworden, den Anfang der Wanderungen nach Italien gemacht haben. Hier ist es, wo die Geschichte dieser Wanderungen sich erst zuründet und ein neues wichtiges Ergebniß sich darbietet. So wenig konnte Teutschland Colonisten aus Gallien aufnehmen, daß vielmehr umgekehrt Teutsche es sind, welche die Gallier am ganzen Rheinstrom südwärts — nach Italien getrieben und aus den Alpen sogar dahin begleitet haben.

1) Jul. Caes. de B. G. II, 4. Strabo, IV, p. 299. Edit. cit.

2) Vergl. A. v. Wersebe, über die Völker und Völkerbündnisse des alten Teutschlands, 1826. S. 305. (Ein Werk, das allerdings viele neue Ansichten, aber auch manche unhaltbare Hypothesen hat.)

Ja man könnte noch einen Schritt weiter gehen, ohne sich eben zu kühne Muthmaßungen zu erlauben. Nach Ammian Marcellin [1]) war es Tradition der Druiden oder Drysiden, ein Theil des (gallischen) Volks habe ursprünglich in Gallien gewohnt, andere aber seien von den äußersten Inseln und über den Rhein hereingewandert, durch häufige Kriege und Meeresausbrüche getrieben. Dies kann man nicht wohl von den belgischen Germanen verstehen, da ihre Einwanderung noch im Munde des Volks war; die Tradition der Priester scheint sich auf frühere Ereignisse zu beziehen, und damit stimmt überein, daß auch Britannien in unvordenklichen Zeiten Einwanderungen erhalten hat, welche augenscheinlich auf teutsche Abstammung hinweisen. Auf den beiden einander gegenüber liegenden Küsten erscheint, wie dasselbe Erdreich, so auch derselbe Menschenschlag. Die Kennzeichen sind die bekannten: gelbe Haare, blonde Augen und große Gestalten, welche die der südlichern Völker weit überragen. Nimmt man hinzu, daß die Letztern, namentlich die Aquitanier, noch zu Cäsars Zeit von den Bewohnern des mittlern Gallien an Sprache und Gestalt verschieden sind, so wäre wohl nicht zu viel gewagt, anzunehmen, daß namentlich die Senonen, besonders aber die Cenomanen [2]), bei einer noch frühern Wanderung als z. B. die Pämanen, aus Teutschland gekommen seien, und daß also selbst jene ersten Gallier, welche mit Belloweß nach Italien gezogen, zum teutschen Stamme gezählt werden dürften [3]). Doch wir bleiben innerhalb der wirklichen Geschichte. Die Grenzen der jetzigen Niederlande sind von Anfang an eine merkwürdige Linie. Hier ist unstreitig die Völkerbewegung ausgegangen, welche die erste Erschütterung Italiens und Roms zur Folge hatte; hier wurde später das Reich der Franken gegründet,

1) Lib. XV, 9.

2) Später findet man noch am Rhein Cennen, einen Stamm der Alemannen. — Neben den Cenomanen (an der Seine) sitzen auch die Eburoviker; sollten diese nicht Brüder der germanischen Eburonen an der Maas gewesen sein?

3) Fulda hat in der Preisschrift S. 46 die Vermuthung aufgestellt, des Kelten-Königs Ambigats Schwestersöhne seien Teutsche, Söhne eines Heerführers der Senonen gewesen.

das den Sturz der Römerwelt vollendet hat. In dem erstern Zeitraum entdecken wir hier zugleich die Gegend, wo der Germanen Name, gleichzeitig mit den Kelten im Süden, in die Geschichte eintritt.

Jene vier Gauen oder Stämme, die Condrusen, Eburonen, Käresen und Pämanen sind es, welche zu Cäsars Zeit den gemeinsamen Namen Germanen geführt haben; „der Furcht wegen", setzt Tacitus hinzu [1]). Dieser Name hat also hier eine geschichtliche Bedeutung, welche im Zusammenhange mit ihrer Einwanderung nicht schwer abzunehmen ist; und damit stimmt auch die Etymologie überein, sobald wir von fremdartigen Deutungen absehen. Die Römer haben das Wort nach ihrer Sprache genommen, wo es Brüder oder ächte Stammesverwandte bezeichnet [2]). Nach den neuesten Sprachforschungen [3]) bedeutet im Persischen Irman oder Erman einen Gastbruder. Doch da der Name, so viel man aus Tacitus abnehmen kann, nicht von den Römern oder Galliern, sondern von den Teutschen sich selbst beigelegt worden ist, so kann er auch nur aus ihrer eigenen Sprache erklärt werden; und in dieser kommen mehrere gleichlautende Wurzeln nach ihrem Sinn darin zusammen, daß Germanen nichts anders sind als Kriegs- oder Wehrmänner [4]), wobei

1) Germ. c. 2. Die richtigste und einfachste Erklärung der bekannten, auch in Rücksicht der Lesart häufig bestrittenen Stelle scheint diese zu sein: „Der Name, ursprünglich eines Stammes (oder einiger verbündeten Stämme), sei dadurch ein allgemeiner Volksname geworden, daß alle (auch die nachgekommenen Teutschen) zuerst vom Sieger, um den Galliern Furcht einzujagen, dann von sich selbst mit dem vorgefundenen Namen Germanen genannt werden."

2) Wahrscheinlich von germen.

3) Des Herrn Jos. v. Hammer. Diejenigen, welche die römische Erklärung annehmen, sind in ihren Meinungen auch wieder verschieden: Einige beziehen die Verwandtschaft oder Verbrüderung (mit Strabo, IV, p. 444. Edit. cit.) auf die Gallier; Andere auf die Germanen unter sich; Spätere auf das Verhältniß zu den Slaven.

4) Geren, ist rufen, schreien; Gere, eine spitzige Waffe, Spieß oder Schwerdt (wie gaesa); Ger, Guer, die Wehr- oder Kriegs-Verfassung. Von Ger, Ker kommt auch Wandern; Gar, Har ist die Wurzel von Heer; Ger, Gar bedeutet auch flink, hastig, zornig; Har,

übrigens die zuerst angegebene Erklärung nicht ausgeschlossen wird, denn Waffengenossen, in solcher Vereinigung, sind auch Brüder.

Geschichtlich sind die oben genannten vier Stämme am linken Rheinufer in eine Wehrverfassung getreten, die sie vorwärts gegen die Gallier und im Rücken gegen die nachdringenden Teutonen behauptet haben. Sie mögen den Namen schon früher gehabt, oder von ihren Voreltern her sich desselben noch erinnert haben: auf jeden Fall ist es eine eigene, neue Veranlassung, welche den Namen in die Geschichte eingeführt hat.

Die Verfassungsstufe, von der hier die Rede ist, kann als der erste Schritt aus der ursprünglichen Stammes-Einrichtung zu einer größern Verbindung betrachtet werden. Die Genossenschaft aller freien Männer eines Stammes unter sich ward eine Bundesgenossenschaft von vier Stämmen zu Schutz und Trutz nach aussen, das ist die Wehre [1]). Die inneren Verhältnisse einer Volksgemeinde unter der Leitung der Ältesten (Graven) blieben unverändert auch in der größern Vereinigung. Bei den Senonen und in den Alpen haben wir ebenfalls Spuren davon gesehen. Das Nähere kann jedoch erst ausgeführt werden, wenn von der Grundverfassung im Ganzen die Rede sein wird.

5. Älteste Nachrichten vom Osten und Norden Teutschlands.

Ostwärts, unterhalb der Bojen, der Donau entlang, sitzt schon im Anfange unserer Geschichte das zahlreiche Volk der

Her, berühmt, geehrt, daher Herr. Die Endsylbe Man bedeutet nicht allein den Menschen und das männliche Geschlecht, sondern auch einen Herrn; eine ähnliche Wurzel, Man, Gemeinschaft, daher Menge und Heer. Die Wurzeln, sagt Fulda, sind gleich alt, gleich schicklich, die angegebene Absicht zu erfüllen, man setze zusammen, was man wolle. Vergl. Barth, a. a. O. I, 132.

1) Die Veromanduer, ein benachbarter Stamm, heißen wohl auch nichts anders, wenn man die gallische Endung hinwegnimmt, als Wehrmannen.

Geten, dessen oben schon gedacht worden. Näher betrachtet sind es zwei Hauptstämme, die Daken an der mittlern Donau, die Geten abwärts, wo der Strom Ister heißt. Sie reichen bis zum Tyras oder Dniester, Tyrigeten; am Ausflusse desselben war eine griechische Colonie, Tyriten [1]). Strabo meint, die Daken hätten eigentlich Daven geheißen, ein gewöhnlicher Sclavenname bei den Griechen. Beide Völker hatten einerlei Sprache, die Geten aber standen mehr im Verkehr mit den Thraken und Griechen, und wurden von den Letztern selbst für einen thrakischen Stamm gehalten. Doch unterscheidet sie Herodot nach Sitten und Gebräuchen ausdrücklich von den Thraken [2]). Ohne Zweifel will Beides so viel sagen, sie stehen in Absicht ihrer Bildungsstufe in der Mitte zwischen Thraken und Germanen.

Die Geten haben sich schon in früher Zeit zu einem mächtigen und angesehenen Volk zusammengethan. Herodot sagt, sie seien die streitbarsten und gerechtesten von allen
500 Thraken. Als die übrigen ohne Schwerdtstreich dem Perser-
v. C. G. König Darius sich unterwarfen, thaten sie allein Widerstand, und erst, als sie durch Übermacht gezwungen waren, folgten sie ihm in dem Kriege gegen die Scythen. Ihre Macht reizte
335 ff. auch den großen Alexander, nachdem der Triballer-König Syr-
v. C. G. mus vor ihm auf die Donauinsel Peuke geflohen war. Sie hatten sich mit 4000 Pferden und 10,000 Fußgängern an dem Ufer aufgestellt. Alexander brachte sehr viele Schiffe zusammen und setzte bei Nacht über den Fluß, wo ein dickes Getreidefeld sein Heer nicht übersehen ließ. Als er im Freien erschien, wagten die Geten nicht der Reiterei und der Phalanx die Stirne zu bieten, und zogen sich zu ihrer Stadt zurück; sie verließen aber auch diese bei seiner Ankunft (ohne Zweifel, weil es ein offener Ort war), nahmen von Weibern und Kindern mit, was sie auf die Pferde bringen konnten, und zerstreuten sich in den Steppen, worauf Alexander die Stadt zerstörte [3]).

1) Herodot. IV, 51.

2) Herodot. V, 10.

3) Arrian. de Exped. Alex. Lib. I.

Daß die Kelten oder Alpenvölker auf ihren östlichen Heerzügen auch mit den Geten und Triballern zusammengestoßen, ist oben schon gedacht worden. Unter den Nachfolgern Alexanders fing Lysimachus wieder Krieg mit den Geten an, und wurde gefangen. Dromichätes, König der Geten, führte ihn ins Land, um ihm zu zeigen, daß es keinen Überfluß noch sonst Etwas habe, das den Eroberer reizen könnte. Solche Völker, sagte er ihm, die mit dem Ihrigen zufrieden lebten, sollten nicht bekriegt werden. Hierauf wurden sie Gastfreunde und er gab dem Lysimachus seine Freiheit wieder. So weit Strabo [1]). Das hat Herodot bei den Geten besonders ausgezeichnet, daß sie an die Unsterblichkeit glaubten. Wie bei den Scythen Anacharsis, so habe bei ihnen Zamolxis diese Lehre gegründet. Nach der Erzählung der Hellenen am Pontus sei Zamolxis Sclave des Pythagoras gewesen und habe nach seiner Freilassung große Schätze erworben. Nach seiner Heimkunft habe er die Vornehmsten des Volks bewirthet und ihnen gesagt, sie selbst und ihre Nachkommen würden auf ewige Zeiten niemals sterben, sondern an einen Ort kommen, wo es ihnen wohl sein würde immer und ewig. Nach dem habe er sich in einer Höhle verborgen, und als er wieder erschienen, hätten ihm die Geten geglaubt. Herodot selbst ist der Meinung, Zamolxis sei älter, als Pythagoras. Nach Andern ward er als Gott verehrt; dagegen hätten die Geten den Donnergott nicht anerkannt und mit Pfeilen gegen die Gewitterwolken geschossen, indem sie meinten, es gebe keinen andern Gott als den ihrigen.

Ob diese Geten die Stammväter der Gothen seien, ist hier noch zu bald gefragt. Aber dies ergiebt sich bereits mit großer Wahrscheinlichkeit, daß alle unter diesem Namen begriffenen Stämme, so wie die Scordisker und Taurisker, zu dem teutschen Hauptstamme gezählt werden dürfen. Hingegen die übrigen Völker, die jenseit des Dniesters saßen, gehören zu den Scythen, von welchen im Folgenden noch die Rede sein wird.

Nordwestlich von den Geten sind die Sitze der suevi-

1) **Lib. IV, p. 463. Edit. Casaub.**

schen Völker, in einer schrägen Linie von der Ostsee gegen Südwest, wo sie nun bald in die Geschichte eintreten.

Im Norden selbst aber, von den Seeküsten bis zu der eben angezeigten Linie, wissen wir von den frühesten Zeiten an keinen andern Hauptstamm als den der Teutonen. Die
320 Nachrichten des Pytheas, so weit sie noch übrig sind, ob
v. C. G. sie gleich von Alten und Neuen vielfältig in Zweifel gezogen
worden, sind doch in der Hauptsache durch die nachfolgende Geschichte bestätigt. Wir meinen nicht die geographischen Bestimmungen, worüber man schon deswegen nicht mehr ins Reine kommen kann, weil durch See- und Erdrevolutionen in so langer Zeit manche Veränderungen mit den beschriebenen Inseln und Halbinseln vorgegangen sein mögen. Von den Küstenbewohnern hingegen sind zwei Stellen bei Plinius und Strabo aufbehalten, die ungeachtet ihrer Kürze immer sehr schätzbar bleiben [1]). Die erstere sagt: Pytheas sei an der Küste der Guttonen durch einen Meerbusen Mentonomon sechstausend Stadien weit hingesegelt; eine Tagereise weiter liege die Insel Abalus, an welche das Meer den Bernstein auswerfe; die Einwohner bedienten sich seiner (mit dem übrigen Meeresauswurfe) statt des Holzes zur Feuerung und verkauften ihn ihren Nachbarn, den Teutonen. Die letztere Nachricht bleibt uns die Hauptsache, das Übrige mag dann immerhin verschiedene Erklärungen zulassen. Jenes ungenannte Volk, das den Bernstein verkaufte, scheint nach einer andern Stelle des Strabo und nach Stephanus von Byzanz der Stamm der Aestier gewesen zu sein, der nach spätern Nachrichten dort wirklich gefunden wird. Die andere Stelle, welche Strabo aufbehalten hat, berichtet die Lebensweise jener Völker, und mag, da kein besonderes Volk genannt wird, überhaupt dem skandischen Norden gelten. Die Menschen, sagt er, ernähren sich von Kräutern, Früchten, Wurzeln, Hirse. In den Gegenden, wo sie Honig und Getreide haben, bedienen sie sich dessen, um ein Getränk daraus zu verfertigen. Sie pflegen nicht auf freiem Felde zu dreschen, weil die häufigen Regen

1) Plin. Hist. Nat. XXXVII, 11. Strabo, IV, p. 308. Vgl. Adelung, älteste Gesch. der Deutschen, S. 51 ff.

und Nebel dieses Landes die Tennen gar bald untauglich machen würden; sondern sie bringen das Getreide in große Häuser, wo sie es auf einmal ausschlagen und zu künftigem Gebrauche aufbewahren. — Schon hieraus ergibt sich, daß selbst im äussersten Norden zur Zeit seiner Entdeckung das häusliche Leben der Einwohner nicht mehr auf der niedrigsten Stufe stand.

Nach dem Obigen haben schon vor Pytheas Zeit germanische Stämme in Belgien Land zum Anbau gesucht; daraus ist augenscheinlich, daß das Land im Rücken ihnen nicht mehr genügte, oder bereits seine volle Bevölkerung hatte.

In solcher Ausdehnung vom schwarzen Meere bis zur Ost- und Nordsee, und vom Rhein aufwärts bis in die Alpen, erscheinen die teutschen Völkerschaften beim Anfang unserer Geschichte. Wir wollen die Nation nicht älter und größer machen, als sie ist; sie ist wohl alt genug. Aber das ist sichtbar, wie ungerecht man gethan, die teutsche Geschichte erst mit dem Kimbern- und Teutonen-Zuge zu beginnen, der sich nicht einmal erklären läßt ohne Kenntniß jener frühern Nachrichten. Wie unrecht man ferner gethan, den rohesten Zustand bei unsern Voreltern vorauszusetzen, das zeigen schon die wenigen Spuren ihrer Verfassung und Einrichtung von den Geten bis zu den Germanen des linken Rheinufers; wiewohl die Niederlassungen selbst wahrscheinlich machen, daß verschiedene Wanderungen nach einander gefolgt sind.

6. Vom Volksnamen. Zusammenfassung dieses Abschnitts und Übergang zu dem folgenden.

Der ursprüngliche Eigenname, im Gegensatz zu den andern meist durch Verhältniß nach aussen entstandenen Beinamen, ist und bleibt der Teutsche (teutische), auch wenn er sich nicht geschichtlich nachweisen liesse, schon darum, weil er der einheimische des Volkes selbst ist. Er läßt sich aber auch geschichtlich und etymologisch als solchen nachweisen. Wenn er gleich bei den Auswärtigen lange Zeit dem Germanen-Namen weichen mußte und bei den meisten Nachbarn noch jetzt nachsteht, so ist er doch im Munde des Volkes geblieben, und

hat auch in der Geschichte sich immer wieder in seinem Rechte behauptet. Er ist nirgend, weil er überall ist. Kein besonderer Stamm hat ihn allein gehabt; sonst würde er wohl, wie so viele andere Stammesnamen, längst untergegangen sein. Schon die erste Nachricht des Pytheas führt auf diese Ansicht. Er gibt keine nähere Bestimmung: die Aestier, oder wie sie geheissen, kurz ein unteutsches Volk, verkauften den Bernstein an teutsche Stämme; das scheint der eigentliche Sinn zu sein. Tacitus hat den Namen nicht, weil er die einzelnen Stämme nach ihren Eigennamen aufführt. Dagegen danken wir ihm die Hauptnachricht, daß die Germanen von Tuisko abstammen. Andere Römer, vor und nach ihm, gedenken zwar der Teutonen, weil man schon gewohnt war Kimbern und Teutonen in den Norden zu setzen, jedoch ohne genauere geographische Bezeichnung, wie Mela und Plinius; wo sie besondere Stämme zu benennen scheinen, sind es schon abgeleitete Namen, wie die Teutonoarii des Ptolemäus, welches Wort auf gleiche Art gebildet ist, wie Bojoarier von den alten Bojen. Bei den Dietmarsen allein hat sich der Name als Zusatz erhalten. So ist er auch auf Ortsnamen übergetragen worden, welche ehemals häufiger gewesen sein mögen, als jetzt [1]). Statt aller mag der alte teutoburger Wald als Ursitz der Freiheit genannt werden.

In der Geschichte wird der teutsche Volksname erst bei der Theilung und Auflösung des großen Frankenreichs wieder herrschend. Hier ist aber auch zugleich der richtige Fingerzeig zur etymologischen Erklärung. Man ist jetzt so ziemlich darüber einverstanden, daß damals eben die Sprache, die teutische, die Volkssprache, im Gegensatz gegen die ausgeartete fränkische, den Grund zur Erneuerung des alten Volksnamen gegeben hat. Unter allen Wechseln giebt ja die Sprache immer das eigenthümlichste Kennzeichen eines Volks. Diese

1) Teutendorf, Teutenwinkel rc. s. Reichardt, Germanien, S. 73 ff. — Der Berg Groteburg bei Detmold (Teutmal) heißt in Registern des vorigen Jahrhunderts der Teut (die alte Teutoburg), der daran liegende Majerhof noch jetzt Teutehof, und der Teutemajer Hanns am Teut; Grote, der alte Große. Jen. Lit. Zeit. 1816. S. 110 von einem Augenzeugen, F...k.

Ableitung kann aber die frühern von Teut, Tuisk nicht aufheben, wie Einige glauben; vielmehr ist sie eine Bestätigung derselben oder wird erst durch sie vollständig. Denn wo ein Diet oder Volk ist, da ist auch der Teut, Vater, Führer, Stifter und Gründer des Volks schon von selbst gesetzt. Und so läßt es sich auch aus der Sprache darthun.

Daß die Teutschen ein ächtes, urhaftes, weder durch Colonien (an den Küsten) noch sonst woher vermischtes, ein nur sich selbst gleiches Volk seien, ist durch die übereinstimmenden Zeugnisse der Alten anerkannt. Bei allen Stämmen teutscher Zunge, in ihrer ganzen weiten Ausbreitung, zeigt sich von Anfang an, außer der Sprache und Stammesart, in den Sitten und Einrichtungen, lange vorher, ehe von Einheit der Staatsverfassung die Rede sein kann, jene ursprüngliche Übereinstimmung, welche von gleicher Herkunft zeugt und zugleich das Hauptkennzeichen und die Grundlage selbständiger Ausbildung ist.

Die Teutschen sind auch in ihrem Lande schon einheimisch, wie sie in der Geschichte auftreten: sie sind im europäischen Norden völlig acclimatisirt. Solche Völker heissen geschichtlich Ureinwohner [1]). Sie sind nun einmal da, damit können wir uns vor der Hand begnügen.

Aus der Zusammenstellung der frühesten Nachrichten von den Teutschen geht Folgendes hervor:

1. Mit der Niederlassung unsers Volkes in der Mitte von Europa, und besonders durch die Einwirkung auf Gallien und Italien ist der erste Stoß zur Berührung des Norden mit dem Süden, und damit zu einer allgemeinen europäischen Geschichte gegeben.

2. Die teutschen Stämme haben bei ihrem Vordringen in Süd und West gleich von Anfang die Sprachgrenze bezeichnet, welche für die ganze Folgezeit Normallinie geblieben ist, längs der Alpen und der Vogesen und des Ardennenwaldes.

3. Zwar besteht Alles aus Bruchstücken, vieles Einzelne ist noch dunkel und wird es vielleicht auch bleiben: doch sehen

1) Indigenae, Aborigines.

wir bereits in den ersten Niederlassungen der Germanen einen Geschichtfaden; das Übrige sind nur Grundlinien zu einer vorläufigen ethnographischen Übersicht. Indessen bietet sich eben hier eine Begebenheit dar, welche sich von selbst an die Wanderungen der Alpenvölker anreiht.

Zweiter Abschnitt.

Das Vordringen der innern Stämme über die Südwest-Grenze Teutschlands. Suevische Verfassung.

1. Die Kimbern und Teutonen.

Nach dem Stillstande der gallischen Wanderungen verfliessen gegen 70 Jahre meist in Ruhe von dieser Seite. Die Alpenvölker treten zum Theil in friedliches Vernehmen mit den Römern; die Noriker werden in das Recht der Gastfreundschaft aufgenommen. In dieser Zeit erobern die Römer das cis- und transalpinische Gallien, Dalmatien, Griechenland. Der macedonische Krieg aber berührt in so fern unsere Geschichte, als die entfernteren teutschen Stämme im Osten darein gezogen wurden.

An den Karpathen, um den Tyras (Dniester), neben den Tyrigeten, hatten sich viele kleinere Völker bis zu den Bodenen [1]) unter dem Namen der Bastarnen zusammengethan [2]); der Scythen-Name verschwindet, wiewohl die Bastarnen noch zuweilen Scythen heißen, bald aber auch Gallier und Geten.

In Absicht der Sprache werden sie, wie die Scordisker,

1) Ob diese Bodeni bei Ptolemäus mit Herodots Budionen Eins seien, müssen wir dahingestellt sein lassen. Barth, Urgeschichte I, 251 ff.

2) Strabo VII, Edit. Casaub. p. 470.

zum teutschen Hauptstamme gezählt, welcher sich noch immer bis zum schwarzen Meere ausdehnte. Einer ihrer Anführer hieß Teutagon[1]). Sie waren groß von Gestalt, kühn und stolz in Reden, ihr Hauptgewerbe Krieg. Sie vertrieben die Triballen von der Donauinsel Peuke und streiften in Thracien und Dardanien. Auf dieses Volk richteten die Macedonier ihr Auge, um mit seiner Hülfe die Freiheit wieder zu erringen. K. Philipp III. schloß einen Vertrag und versprach 176 ihnen Sitze im Lande der Dardaner, wo ihnen immer der v. C. G. Weg offen stehen würde, Beute in Italien zu holen. Die Sache wurde durch seinen Tod unterbrochen; doch kamen 179 30,000 Bastarnen unter Klondicus oder Kloilius nach Darda- v. C. G. nien. Als die Römer gegen Perseus, seinen Nachfolger, den Krieg erneuerten, wollten sie auch die Bastarnen in Sold nehmen. Aber diese zogen das Bündniß mit Perseus vor, weil er ihnen höhere Versprechungen machte. Sie gaben 10,000 Reiter und eben so viele Fußgänger, welche neben jenen liefen, um sie im Gefecht zu unterstützen und der Gefallenen Pferde zu besteigen. Als sie aber das versprochene Geld nicht zu sehen bekamen, gingen sie mit Verheerung durch Thracien wieder an den Ister zurück[2]). Indessen vergaßen diese Völker nicht, daß sie bessere und reichere Länder gesehen hatten.

Während die Römer auch wieder mit einzelnen Alpen- 150 ff. völkern, den Salassern, Euganeern, Japyden, Karnern, zu v. C. G. thun bekamen[3]), brachen von den Scordiskern her immer neue Raubzüge hervor und plünderten Delphi. Als, nach den Berichten der Geschichtschreiber, die Götter zur Strafe Seuchen über das Land schickten, entwichen sie in die getische Einöde zu den Bastarnen. Doch bald kamen wieder neue Horden, welche Appian Kimbern nennt, mit den Scordiskern, Mädern, Dardanern, und plünderten abermals den delphischen Tempel, wofür Scipio Rache nahm. In dieser Zeit, da die Römer mehrmals mit wechselndem Glück die Scordisker be- 115 kämpften, von welchen Cato, der Consul, geschlagen wurde, v. C. G.

1) Valer. Flacc. Argonaut. VI, 96 sqq.

2) Livius XL. XLI. Appian. de R. Maced. IX. XVI.

3) Barth, Urgesch. I. 257 ff.

kam auf einmal ein furchtbares Heer, Kimbern genannt, über die Alpen herein. Obgleich der Name zuweilen in den vorhergehenden Geschichten gehört wurde, so wollte doch Niemand dieses Volk kennen. Von ihrem Heranzug weiß man nur soviel, daß sie auf die Bojen getroffen, von diesen abgewiesen [1]), zu den Tauriskern und Scordiskern sich gewendet und endlich plündernd durch Noricum hereingedrungen. Wenn Appian sagt, die Kimbern seien durch Pest und Erdbeben aus Griechenland und Illyrien vertrieben worden und hätten nun in Italien das Schauspiel der Senonen erneuern wollen: so scheint allerdings ein Zusammenhang mit den oben genannten Völkern bis zu den Bastarnen hervorzugehen, indem die vielen zersprengten, heimathlos gewordenen Horden sich in größere Massen zusammengethan, um irgendwo eine Niederlassung zu finden; besonders da sie, wie Plutarch sagt, gehört hatten, daß die Kelten vormals die Tusken vertrieben und das beste Stück von Italien weggenommen hätten.

Wirklich kamen die Kimbern auf demselben Wege herein, wie die oben gedachten letzten Alpenvölker. Sie wurden auch gerade wie diese behandelt. Der Consul Carbo stellte sich bei Noreja entgegen. Da sie nichts Feindliches unternahmen, ließ er ihnen sagen, sie hätten die Noriker, der Römer Gastfreunde, angegriffen. Sie entschuldigten sich, das hätten sie nicht gewußt, daß die Noriker der Römer Freunde wären; sie würden ihnen nichts mehr zu Leid thun. Der Consul ließ die Gesandten zurückbegleiten, durch Umwege; indeß überfiel er die Kimbern unvermuthet, zum Theil noch schlafend. Diese aber ermannten sich schnell und rieben beinahe sein ganzes Heer
113 auf. Doch zogen sie nicht nach Italien, sondern wandten sich
v. C. G. nach Gallien. Als die Helvetier ihre Beute sahen, zog der Gau der Tiguriner unter Diviko mit ihnen; desgleichen die Toygener.

Zur nämlichen Zeit aber erscheint ein zweiter großer Wanderungszug unter dem Namen der Teutonen an der gallischen Grenze. An beiden Ufern des Rheins sollen ihre Sammel- und Lager-Plätze gewesen sein, wovon man noch später

1) Strabo nach Posidonius L. VII, p. 450. Edit. Casaub.

die Spuren gesehen. Eben dahin sandten sie die Beute und den überlästigen Troß zurück. Bei ihrem Anzuge flohen die Gallier in ihre festen Städte, wo sie zuletzt aus Hungersnoth die alten, zum Krieg untauglichen Menschen aßen, während jene das platte Land überschwemmten.

Das schöne Land im südlichen Gallien, das die Römer indessen zur Provinz gemacht hatten (Provence), war den Teutonen nicht unbekannt durch den Handel der Massilier, wie wir oben schon gesehen. Dorthin ging nun der gemeinschaftliche Zug der Kimbern und Teutonen. Im vierten Jahre nach
der Schlacht bei Noreja zog der Consul Silanus mit einem 109
Kriegsheer ihnen entgegen. Sie ließen ihm entbieten: die v. C. G.
Römer möchten ihnen ein Stück Landes abtreten, dafür wollten sie ihnen im Kriege dienen. Der Consul wies die Gesandten an den Senat. Aber was konnte die wegen des agrarischen Gesetzes uneinige Republik den Fremden geben? Sie wurden abgewiesen, und nun beschloß das Volk, wie die ersten Gallier, mit den Waffen in der Hand zu nehmen, was sie durch Bitten nicht vermochten. Sie rückten vor und zerstäubten das ganze Heer des Silanus.
Zwei Jahre später schlugen die Tiguriner unter Diviko den 107
Consul Cassius und liessen die Übergebliebenen durchs Joch v. C. G.
gehen. Zum dritten schlugen die Kimbern den Aurelius Scaurus und nahmen ihn selbst gefangen. Als sie ihn in der Versammlung um den Übergang über die Alpen fragten, rieth er ihnen ab, weil die Römer unüberwindlich seien. Darüber ergrimmte Bojorix, einer ihrer Fürsten, und hieb ihn nieder.

Manlius und Cäpio, deren Provinzen durch die Rhone getrennt waren, zogen mit neuen Schaaren zu Felde, aber sie waren uneinig. Zu den Teutonen hatte sich indeß der Stamm der Ambronen geschlagen (wahrscheinlich die Einwohner des Rhonethales)[1]; diese thaten den Angriff und machten

1) Viele ähnliche Namen beweisen dies: die Ambiciler, Zillerthaler, Ambidravier, Drauthaler, Ambisontier u. s. w. Auch umgekehrt: Sigambern, die an der Sieg wohnten. — In der Schlacht bei Aix, oder vielmehr den Tag zuvor, da die Ambronen im Schlachtgesang diesen Namen einander zuriefen, sagten die Ligurer, das sei eigentlich ihr Name; woraus man sieht, daß die Ligurer, einer der ältesten eingewan-

eine solche Niederlage unter den Römern, daß kaum 10 Mann entkommen sein sollen. Die beiden Lager wurden den Siegern zur Beute; aber diese weiheten Alles den Göttern, was sie bisher nie gethan.

Auf diese Nachricht entstand ein unbeschreiblicher Schrecken in Rom. Wenn die Kimbern und Teutonen jetzt aufgebrochen wären im geraden Wege nach Italien, ehe ein neues Heer aufgebracht werden konnte, die Stadt würde ein gleiches Schicksal gehabt haben, wie unter den Senonen. Aber das war nicht ihr Ziel. Vielmehr nahmen die Kimbern die entgegengesetzte Richtung und brachen über die Pyrenäen in Spanien ein. Dort fanden sie Widerstand an den tapfern Keltiberen, und kehrten wieder zurück nach Gallien.

Unterdessen hatte Marius Zeit gewonnen, ein neues Heer zu schaffen und sich an der Rhone zu verschanzen. Darüber wurde den Wanderungsvölkern die Zeit zu lange und sie beschlossen jetzt den Zug wirklich nach Italien zu nehmen, wiewohl auf verschiedenen Wegen. Sie trennten sich in dre Heere. Die Kimbern suchten ihren alten Weg durch Noricum, die Tiguriner besetzten die helvetischen Alpen, die Teutonen und Ambronen nahmen es auf sich, erst den Marius zu vernichten und dann über die Seealpen zu folgen. Sie umgaben das Lager mit fürchterlichem Geschrei und foderten ihn heraus zur Schlacht. Er aber hielt die Seinigen noch immer zurück, um sie an den Anblick der furchtbaren Gestalten zu gewöhnen und das Ehrgefühl noch höher zu steigern. Nachdem die Teutonen und Ambronen die Verschanzungen 3 Tage lang mit aller Wuth angegriffen hatten, ohne Etwas auszurichten, zogen sie nun am Lager vorüber und riefen den Römern zu: ob sie etwas an ihre Weiber zu bestellen hätten? Sechs Tage währte der Zug. Marius brach nun mit seinem Heere auch auf, und lagerte jedesmal dicht hinter ihnen. Bei Aix, am Fuße der Alpen, wo die Teutonen den Fluß inne
100 hatten, die Römer aber Durst litten, entspann sich zuerst ein
v. C. G. kleines Gefecht zwischen dem Troß, und nun wollte das Heer

derten Stämme des cisalpinischen Gallien, ebenfalls von der Rhone hergekommen sind.

sich nicht mehr zurückhalten lassen. So hatte es Marius gewollt. Gegenüber stand die Vorhut der Ambronen, 30,000 stark. Diese kamen zuvor und machten den Angriff im wilden Kriegestanz mit zusammengeschlagenen Waffen und fürchterlichem Geschrei. Marius hatte eine günstige Stellung auf der Anhöhe, er fiel herab, die Ambronen wurden über den Fluß zurückgetrieben und bis in ihr Lager verfolgt, wo sich auch die Weiber den Tod gaben. Doch gingen die Römer mit der Nacht auch wieder zurück. Eine fürchterliche Nacht! in beiden Lagern wurden Zurüstungen auf den folgenden Schlachttag gemacht, während die Berge und das Thal von tausend Stimmen wiederhallten. Marius schickte in der Frühe 3000 Reiter unter Marcellus in ein Gehölz, aus welchem sie den Teutonen in den Rücken fallen sollten. Diese Maßregel entschied das Schicksal des Tages. Während die Teutonen im Vordertreffen mit der römischen Reiterei im Handgemenge waren, entstand Lärm und Verwirrung im Rücken, ihre Glieder wurden gesprengt, und nun erfolgte eine schreckliche Niederlage, jener gleich, welche die römischen Heere zuvor von ihnen erlitten hatten. Nach der geringsten Angabe sollen 100,000, nach den Meisten aber 200,000 erschlagen und 80 oder 90,000 gefangen worden sein. Auch wird erzählt, daß die Massilianer mit den Gebeinen der Erschlagenen ihre Weinberge eingezäunt hätten. Der erste Anführer, Teutoboch [1]), wurde mit andern von den Sequanern gefangen eingebracht und zum Triumph aufbehalten, der größte Theil der Beute aber den Göttern geopfert.

Die Kimbern setzten indessen ihren Zug unaufhaltbar fort, und fuhren auf ihren Schilden über Schnee und Eis die tridentinischen Alpen herunter an die Etsch. Hier stand Catulus mit einem Heer, wohlverschanzt auf beiden Ufern, und wollte sie wegen des Übergangs täuschen. Sie aber brachen mit Gewalt durch. Titanen gleich sah man sie

1) Ob das ein Eigenname oder Amtsname gewesen (Teutobod, Gebieter der Teutschen), kommt am Ende auf Eins hinaus, gerade wie bei Ludwig, Leutreich, Ulrich, Odalrich, Güterreich, Friederich u. s. w. Oben bei den Bastarnen ist bereits ein ähnlicher Name vorgekommen. Zu Hermans Zeit wird ein Deutorix genannt, Sohn des Bätoris, Neffe des Sicamber-Fürsten Melo. Strabo VII.

Bäume mit den Wurzeln und Felsstücke in den Strom werfen, um die Brücke der Römer zu brechen. Da floh das Heer auf dem jenseitigen Ufer, die zurückgebliebene Besatzung auf dem andern ergab sich. Nun waren die Kimbern in Italien.

Aber sie versäumten wieder ihre Zeit, oder vielmehr, sie hatten keine Lust, Rom zu erobern, sie begnügten sich das schöne Land gefunden zu haben. Indessen kam Marius, der Besieger der Teutonen. Sein Heer folgte ihm. Man wollte unterhandeln, wahrscheinlich um die Kimbern zum Rückzuge zu bewegen. Diese aber beleidigten die Gesandten und erneuerten ihre erste Foderung: Land für sich und ihre Brüder, die Teutonen. — Was diese betrifft, erwiederte Marius, so haben sie bereits ihre Stätte, die sie nicht mehr verlassen werden. Als die Kimbern noch zweifelten, ließ er den Teutobach und die übrigen Fürsten herausführen. Da ergrimmten die Kimbern; der kühne Bojorix sprengte mit Etlichen daher und wollte Tag und Ort zur Schlacht wissen, als zum Gottesurtheil. Marius bestimmte den übermorgenden Tag und die raudische Ebene bei Vercelli. 99 v. C. G.

Das vereinigte Heer des Marius und Catulus zählte über 50,000 M. Das Fußvolk der Kimbern rückte in einem großen Viereck heran, 30 Stadien breit und tief. 30,000 Reiter, in glänzender Rüstung, gleich den Thraciern in hohen Helmen mit Thiergestalten, in eisernen Panzern mit zwei gezackten Speeren und ungeheuren Schwerdtern, zogen sich allmälig rechts, um die Römer zwischen sich und ihr Fußvolk zu locken. Die Römer griffen an; das kimbrische Fußvolk brach mit furchtbarem Ungestüm auf sie ein. Aber die Kimbern hatten die Sonne und den Wind gegen sich; es war ein sehr heißer Tag im Ärntemonat, sie, welche allen Unbilden eines rauhen Klima Trotz zu bieten gewöhnt waren, erlagen der ungewohnten Schwüle des Tages. Ihre vordern Glieder hatten sich mit Ketten an einander geschlossen; sie fielen mit einander, ohne zu weichen. Bojorix fiel, an der Spitze fechtend, und Lägius, ein anderer Anführer; Claudicus und Cäsorix wurden gefangen. Der größte Theil des Heeres ward niedergemacht, der übrige verjagt. In der Wagenburg fochten 29. Jul. 99 v. C. G.

noch die Weiber, sowohl gegen die fliehenden Gatten als gegen die Feinde. Als sie Alles verloren sahen, tödteten sie ihre Kinder, dann sich selbst. Zuletzt, da Alles todt oder zersprengt war, vertheidigten die Hunde noch die Wagenburg.

Dies sind die Hauptzüge des Kimbern- und Teutonen-Kriegs. Die einzelnen Thatsachen mögen wohl noch manche Berichtigung zulassen [1]), denn wir haben die Nachrichten nur von dem angegriffenen Theile, welcher nach dem unerhörten „kimbrischen Schrecken" doch soviel möglich die Vorfälle von der günstigern Seite dargestellt haben mag. Da auch unsere Geschichtschreiber die Sache meist aus dem Standpuncte der Römer erzählen, so müssen wir uns im Gegentheil mehr in das Innere der teutschen Geschichte zu versetzen suchen, um die wahren Verhältnisse daraus abzunehmen.

Die Entstehung des großen Zuges wird so verschieden angegeben, daß man voraussieht, es ist mehr als Ein Ort, und mehr als Ein Anlaß, wo die Erklärung zu suchen ist. Wie die ersten nach Italien gekommenen Kelten, wie die frühesten Einwanderer in Gallien durch Meeresüberschwemmung getrieben worden sein sollen, so wiederholt sich dieselbe Sage bei den Kimbern und Teutonen. Nichts weniger als unwahrscheinlich, da so viele Thatsachen bis auf die neuesten Zeiten beweisen, daß die teutsche Nordküste von jeher, und wie es scheint in frühern Zeiten noch stärkere, Einbrüche und Überschwemmungen erlitten hat. Gewiß ist, daß es der Volksmenge an Land gefehlt hat, und also ein neuer Beleg für die frühe Bevölkerung des Landes, welches auch durch diese Wanderung, wie die Folge zeigt, nicht erschöpft worden ist. Eben so glaublich ist, daß die zuerst aufgebrochenen Stämme während des Zuges weitern Zuwachs erhalten, und also einer Schnee-Lavine gleich sich fortgewälzt haben. Wie sie noch in der Nähe der römischen Grenzen durch gallische und alpische Völker verstärkt worden, ist oben ausdrücklich bemerkt. Daß

1) Es werden auch ähnliche Vorfälle mehrmahls an verschiedenen Orten wiederholt. — Die Quellen sind bekannt genug, daher wir sie nicht alle hier wieder nennen wollen. Die Grundlage bleibt Joh. Müllers **Bellum Cimbricum**, im XII. Band der sämmtlichen Werke.

es nicht lauter Kriegsmänner gewesen, sieht man daraus, daß Weiber, Kinder, Heerden und Hunde mitgezogen sind. Sie sind also eher als große Colonien zu betrachten, welche mit ihren Karren und aller ihrer Habe geräumigere, bessere Sitze suchten. Bei einem solchen Unternehmen sind keine regelmäßigen Märsche zu erwarten; sie zogen hin und her, nach Gelegenheit der Umstände.

Die Volksnamen haben auch hier wieder große Verwirrung gebracht, indem die Geschichtschreiber ältere und neuere mit den gleichzeitigen vermischt gebrauchen: Kelten, Scythen, Germanen u. s. w. Das ist aus dem Obigen gewiß, daß man zwei Hauptzüge unterscheiden muß, wie sie auch schon durch ihre Namen (Kimbern und Teutonen) unterschieden werden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie aus zwei verschiedenen Gegenden gekommen, zuletzt aber in gleicher Richtung zusammengetroffen sind. Sind die Kimbern zuerst an der Donau auf- und abgezogen, so sind die Teutonen, soweit sich die Nachrichten vereinigen lassen, am Rheine heraufgekommen. Nicht nach dem einen oder andern Stamme konnten sich diese gemischten Wanderungshorden nennen, es entstand von selbst ein gemeinschaftlicher Name. Schon länger war es üblich, die Horden, welche in den südlichern Ländern über der Donau Beute zu holen pflegten, überhaupt Kimbern zu nennen; das hatten auch die Römer gehört, daß Kimber in ihrer Sprache einen Räuber bedeute, im bessern Sinn einen Kämpfer, Kampfgenossen [1]). Daraus wird sich auch die Frage von selbst beantworten: ob das große Kimbernheer, von welchem hier die Rede ist, mit den alten Kimmeriern am schwarzen Meere genealogisch zusammenhange, oder mit dem kleinen Gau dieses Namens auf der jütischen Halbinsel [2]), oder mit den Kymren in Belgien und Wales? Man wird das Erstere

1) Auch als persönlicher Eigenname findet sich das Wort im Gleichfolgenden bei den Sueven.

2) Die bekannte Anekdote des Strabo, daß die jütischen Kimbern bei dem Eindringen der Römer in Teutschland dem August einen Opferkessel zur Sühne geschickt hätten wegen des Kriegs ihrer Voreltern, ist eine wahre Hofanekdote, die keiner weitern Berichtigung bedarf.

nicht gerade widerlegen können; aber ein solcher Name erneuert sich an mehr als Einem Orte.

Die Teutonen wurden von den Kimbern als Brüder erkannt, und, wie es scheint, nicht bloß im Soldaten-Sinne. Aus wie vielen Stämmen sie auch zusammengekommen sein mochten, sie konnten sich in Sprache und Sitte nur als Teutsche zeigen. Sicher ist hier noch ein Nachklang der ältern Wanderungen und Niederlassungen, wovon sich im Munde des Volkes Manches mochte erhalten haben, was für uns längst verklungen ist.

Die ächte Teutschheit aller dieser Stämme ist noch von Niemand in Zweifel gezogen worden. Die Beschreibung ihres ganzen Aussehens stimmt damit überein. Unter den großen, furchtbaren Gestalten, welche den Schrecken der Senonen erneuerten, werden Einzelne von riesenmäßiger Höhe bezeichnet. Teutoboch, der oberste Anführer der Teutonen, vermochte über 4 bis 6 Pferde zu springen, und im Triumphzug des Marius war er höher als die Siegeszeichen neben ihm.

Ein Hauptzug teutscher Sitte, der zuerst hier vorkommt, ist die Heldenmüthigkeit der Frauen und die hohe Achtung, worin sie vorzugsweise bei den Teutschen gestanden. Die Opfer, das Wahrsagen, die Deutung der Zeichen, besonders über den Ausgang der Schlacht, waren ihren Händen anvertraut. Es waren „weise Frauen", mit grauen Haaren, weißen Röcken, feinem leinenen zugehefteten Oberkleide, ehernem Gürtel und bloßen Füßen. Wenn Gefangene geopfert wurden, gingen sie ihnen entgegen mit einem Schwerdt, bekränzten und führten sie zu einem großen Kessel; dort schnitten sie dieselben in die Kehle. Je nachdem das Blut floß, gaben sie die Deutung. Andere zerschnitten die Geopferten und weissagten aus den Eingeweiden. Während der Schlacht befeuerten die Frauen den Muth der Männer durch Zurufen und schlugen auf die über ihre Karren ausgespannten Felle (Trommeln). Keine wollte ihren Gatten überleben. Nachdem die Teutonen geschlagen waren, sandten die Priesterinnen, welche ewige Keuschheit gelobt hatten, an Marius, daß sie frei und bei den Vestalinnen bleiben dürften; und als dies verweigert

wurde, gaben sie sich selbst den Tod. — Marius hatte auch eine Wahrsagerin bei sich, mit Namen Martha, aus Syrien, welche ihm seine Gattin zugeschickt hatte, und die er in hohen Ehren hielt, sei es aus Überzeugung, oder um des Volks willen. Rom mit seinen Palästen und Kunstwerken machte auf diese Völker weniger Eindruck, als das herrliche, fruchtbare Land, das sie über den Alpen fanden. Einer der Gesandten, welche die Teutonen deshalb nach Rom geschickt hatten, wurde gefragt, wie ihm das Bild eines alten Hirten, das auf dem Forum aufgestellt war, gefalle. „Einen solchen Kerl", antwortete er, „möchte ich weder lebendig noch geschenkt haben". Es war noch kein halbes Jahrhundert verflossen, seit die römischen Krieger bei der Einnahme von Korinth gleiche Gesinnungen an den Tag gelegt hatten.

Von der Religion der Kimbern haben wir noch die einzige Thatsache, daß sie den Eid heilig gehalten und die gefangene römische Besatzung an der Etsch auf das eherne Bild eines Stiers hatten schwören lassen, was erst in der Folge näher wird erklärt werden können.

Sie hatten Heerden, sie wollten Land zum Anbau, das bezeichnet hinlänglich ihre Culturstufe; zu welchem teutschen Hauptstamme sie der Verfassung nach gehört haben, wird sich sogleich ergeben. In Absicht der Tapferkeit aber sind die Kimbern und Teutonen allen damals bekannten Völkern überlegen. Die Römer, seit den gallischen Kriegen Sieger über alle ihre Nachbarn, vermochten in den ersten Schlachten gar nicht ihren Anprall auszuhalten. Es war nicht allein Überlegenheit der Körperkraft und der persönlichen Tapferkeit, in welcher ein teutscher Kämpfer den vorzüglichsten aus dem Heere des Marius vergeblich zum Zweikampf foderte: auch ihre Fürsten bewiesen, daß sie in der Anordnung der Schlachten geübt waren. Erst nachdem Marius, der Pflüger von Arpinum, mit derber, strenger Kriegszucht das römische Heer gehoben, vermochte er diesen Völkern im offenen Felde die Spitze zu bieten. Und wie hat noch die letzte Schlacht gewankt! Die römische Kriegskunst hat nicht eher ihre ganze Vollkommenheit erreicht, als bis sie auch das Beste, was die Teutschen hatten, sich angeeignet, wie wir bei Cäsar sehen werden.

Indessen haben die Kimbern bei aller ihrer anfänglichen Überlegenheit, wie die Senonen, nie ihre Ansprüche gesteigert, als wie sie gleich zuerst verlangt und angeboten: Land und Kriegsdienst! Anders hatten sie es unter sich selbst nie gehalten. Im Landbesitz lag die Verpflichtung zur Wehre. Ihr Antrag war das Lehenwesen im Großen. Dies erklärt auch ihre scheinbare Saumseligkeit nach den ersten Siegen; sie hatten mehr, als sie gewollt; sie hatten freies Land. Es lag nicht in ihrer Absicht, mit andern Völkern in ein Bündniß zu treten. Man weiß von Mithridates, dem Könige in Pontus (bis wohin die vormaligen Züge der Gallo-Griechen sich erstreckt hatten), daß er lange bei den Kimbern, Bastarnen, Scythen und Sarmaten geworben, um eine allgemeine Vereinigung vom schwarzen Meere herauf gegen Rom zu Stande zu bringen (das wäre zugleich die eigentliche Rückwirkung der gallischen Wanderungen gewesen). Allein die Kimbern gingen auf eigene Faust voran und wurden von ihrem Schicksal ereilt.

Die nächste Ursache von dem unglücklichen Ausgange scheint in ihrer Trennung bei der Ankunft des Marius zu liegen. Wir wissen nicht, was sie dazu bewogen, wenn es nicht die Unmöglichkeit war, länger in so großer Menge in dem ausgeraubten Lande beisammen zu bleiben. Das Vertrauen auf ihre Unüberwindlichkeit ließ sie auch in der Trennung keine Gefahr erblicken.

So ist denn die große furchtbare Unternehmung erloschen, ohne irgend eine fühlbare Veränderung hervorgebracht zu haben. Doch haben sich in dem Gange dieser Begebenheit zwei sehr wichtige Lehren für beide Völker, die Römer und die Teutschen, ausgesprochen. Die Römer mußten sehen, daß vom Norden her allein der Umsturz ihres Reichs möglich sei; die Teutschen, daß die Alpen die wahre Grenze seien, und daß jede Überschreitung, zumal ohne festen Plan und enges Aneinanderschließen, nothwendig in sich selbst erliegen müsse.

Im Innern von Teutschland aber ist der große Zug gewiß nicht ohne eben so große Folgen gewesen, wenn sich gleich nur ein Theil davon ausserhalb in der Geschichte zeigt. Die Völkerstämme wurden in nähere Berührung mit einander gebracht, wiewohl nicht mehr überall auf friedliche Art.

Die Bewegung nach Südwest dauerte fort. Sicher sind die Kimbern und Teutonen nicht alle bis auf den letzten Mann aufgerieben worden, wie die Römer behaupten. Cäsar hat uns die Sage aufbehalten [1]), jene 6000, welche die Teutonen bei ihrem Aufbruch nach Gallien mit dem überflüssigen Gepäcke am Rhein zurückgelassen, seien die Stammväter der Advatiker, welche sich viele Jahre unter den Nachbarvölkern herumgeschlagen, bis sie endlich durch friedliche Übereinkunft ihren Wohnsitz zwischen der Maas und Schelde, mitten unter den ersten Germanen gefunden hätten [2]), wo jedoch die fortwährende Eifersucht sich erst mit ihrem Untergange geendigt hat, wie wir unten sehen werden.

2. Ariovists Eroberungsversuch in Gallien. Die Markmannei und das Gefolge-Wesen.

72 v. C. G. Sechs und zwanzig Jahre nach dem kimbrischen Kriege beginnt ein neuer Wanderungszug aus dem obern Teutschland nach Gallien. Der Anlaß war dieser.

So lange man die gallischen Völker kennt, waren sie nie in einer andern Verbindung unter sich, als daß der mächtigste Gau sich zum Vorort aufschwang. Das waren zur Zeit der gallischen Wanderungen die Bituriger, recht in der Mitte von Gallien an der Loire. Jetzt stritten die Heduer und die Arverner um die Leitung der Angelegenheiten. Jene saßen am rechten Ufer der Saonne (damals Aar, Arar, genannt) [3]) zwischen den Arvernern und Sequanern. Nachdem die Römer in der gallischen Provinz sich festgesetzt hatten, wurden die Ar-

1) de B. G. II, 4. 29 ff.

2) Wersebe (Völker und Völkerbündnisse des alten Teutschlands, S. 119) hält diese Sage für unwahrscheinlich. Da nach Cäsars eigenem Zeugniß die Belgen den Kimbern- und Teutonen-Zug von ihren Grenzen abgetrieben, so würden sie auch die Zurückgelassenen nicht geduldet haben. — Warum nicht, so lange sie nicht über ihre Grenzen kamen? — und da sie dies nachher wollten, so entstand eben dieser neue Kampf, der hinlänglich zeigt, daß die belgischen Germanen sich mit diesen neuen Ankömmlingen nicht vertragen wollten.

3) Wovon Letztere ohne Zweifel den Namen Arverner hatten.

verner gedemüthigt, doch nicht unterworfen, die Heduer aber wegen ihres guten Vernehmens öfter vom Senat Brüder und Freunde des römischen Volks genannt. Die Arverner aber traten mit den Sequanern in Bündniß, wodurch die Heduer von zwei Seiten ins Gedränge kamen. Vorher scheinen die Sequaner öfter die Parteien gewechselt zu haben. Durch ihr Land hatten die Teutonen Eingang in Gallien gefunden [1]). Nach der Vertilgungsschlacht bei Aix lieferten sie den gefangenen Teutoboch den Römern aus, aus welcher Ursache wahrscheinlich ihr alter Fürst Catamanteles auch den Titel eines Freundes des römischen Volks erhalten hatte. Da sie, als die südlichsten Belgen, mit den Teutschen am Oberrhein in Berührung waren, so warben sie hier auch um Hülfe gegen die Heduer; eingedenk der alten Gemeinschaft in den ersten belgischen Wanderungen [2]). Durch ihre Versprechungen gelockt 72
kam Ariovist [3]) mit einem Gefolge von ungefähr 15,000 M. v. C. G.
über den Rhein. Er war aus einem fürstlichen Geschlecht der Markmannen, einem südwestlichen Grenzvolk vom suevischen Hauptstamm, das bisher gegen die Alpenvölker, besonders die Helvetier, sich ausgedehnt und von diesen Grenzkriegen ohne Zweifel den Namen erhalten hat, der hier zum ersten Male genannt wird.

Wenn es wahr ist, daß die Helvetier vormals in größerer Ausdehnung zwischen dem Rhein und Main oder Inn ge=

1) Die Arverner hingegen waren es, welche in ihre Städte eingeschlossen und geängstigt wurden.

2) S. oben I. Abschn. 3.

3) Schon bei den keltischen Wanderungen sind ähnliche Namen vorgekommen, Anoerest nach Polybius, Ariovist nach Florus. Neben der Unsicherheit der Rechtschreibung ist die Frage, ob Florus nach diesem spätern nicht den frühern gebildet habe. Ob Ariovist wirklich durch Heervest oder Ehrfest, Armin durch Hermann zu übersetzen seien, wollen wir nicht streiten. Übrigens ist bei Beiden die Sylbe ar zu erkennen, die überhaupt Großes, Urhaftes, Kräftiges bezeichnet; auch ist wahrscheinlich, daß das a, wie noch im Englischen, einen Mittelton zwischen a und e hatte. Genau zu reden, passen unsere heutigen Namen so wenig auf jene alten, als die ganze Sprache zu der vor tausend oder bald zwei tausend Jahren.

wohnt haben, so fällt das in sehr frühe Zeiten, denn damals waren die Helvetier in ihren Wohnsitzen zwischen dem Rhein und lemanischen See in ungefähr 12 Städten und 400 Dörfern angebaut, was doch immer einen beträchtlichen Zeitraum voraussetzt. Die beständigen Grenzkriege aber, deren Cäsar ausdrücklich gedenkt, geben den nähern Beweis, daß seit dem Kimbern- und Teutonen-Zug, und wohl schon früher, ein fortwährender Andrang aus dem Innern gegen diese südwestliche Ecke Statt gefunden. Ariovists Auszug war in der That eine Fortsetzung davon, welche zugleich in die gallisch-römische Geschichte eingreift.

Die Mannschaft, mit welcher Ariovist zuerst nach Gallien ging, zeigt bereits das Gefolge-Wesen, das in der teutschen Geschichte von so wichtigen Folgen gewesen ist. „Um den Edeln und Tapfern", sagt Tacitus, „sammeln sich die Kriegsgenossen; je größer ihre Zahl, desto größer sein Ruhm. Wenn langer Friede im Lande, folgen sie ihm zu einer auswärtigen Unternehmung; für ihn streiten sie: er giebt ihnen ein Streitroß, die Frieme und Theil an der Beute". Diese Einrichtung wurde hier die Grundlage einer größern Unternehmung. Das fruchtbare Gallien gefiel den Teutschen; es kamen immer neue Horden nach; auch die Stämme, welche früher am linken Ufer des Oberrheins sich niedergelassen hatten, die Tribocken, Nemeten, Vangionen, nahmen Theil, in ihrem Rücken durch die Sueven aufgeregt, welche mit aller ihrer Macht gegen dem Rhein in Anzug waren. Ein König in Noricum sandte dem Ariovist seine Schwester zur Gemahlin; eine aus den suevischen Völkern hatte er bereits bei sich. Dies alles zeigt weit ausgebreitete Verbindungen im Innern.

Die Heduer empfanden zuerst die Übermacht der Teutschen; nach verschiedenen Gefechten wurden sie in einer Hauptschlacht bei Amagetobria gänzlich geschlagen, mußten sich unterwerfen und Geiseln geben. Aber bald bereueten die Sequaner selbst, die fremden Gäste hereingeführt zu haben. Ein Drittheil ihres Landes, des besten von Gallien, hatte Ariovist vertragsmäßig eingenommen, um seine Krieger damit zu belehnen. Nun foderte er auch das zweite Drittheil für 14,000 Haruden, welche zuletzt gekommen waren. Im Gan-

zen zählte man gegen 120,000 Teutsche, welche nichts anderes im Sinne hatten, als in dem eingenommenen Lande sitzen zu bleiben.

Die Römer hatten der Sache ruhig zugesehen und sogar vertraute Unterhandlungen mit Ariovist angeknüpft. Ob er gleich die Heduer, ihre Freunde, bekämpfte, so gaben sie ihm doch auch den Titel eines Freundes und erkannten ihn als König. Es wurden gegenseitige Geschenke gegeben. Plinius erzählt, 59
ein König der Sueven habe dem Proconsul Celer in der Pro- v. C. G.
vinz gefangene Inder, welche an die teutsche Küste verschlagen worden, zum Geschenk gemacht [1]). Dieser König kann wohl kein anderer sein als Ariovist. Es war das Jahr zuvor, ehe Cäsar das Proconsulat in Gallien antrat.

Die ganze Lage änderte sich mit Cäsars Ankunft. Diese 58
wurde beschleunigt durch die Wanderung der Helvetier, welche v. C. G.
ebenjetzt im Begriff waren sich auch in Gallien niederzulassen, nachdem ihnen seit dem Rückzug der Tiguriner und durch das Andringen der Teutschen die Grenzen zu eng geworden. Orgetorix, der mächtigste und reichste Lehnsherr unter ihnen, hatte durch geheime Verbindungen mit den Häuptern der Sequaner nicht nur, sondern auch der feindlichen Heduer, den Plan entworfen, ganz Gallien unter die Oberherrschaft ihrer drei Völker, als der tapfersten, zu bringen. Da die Sache verrathen wurde und Orgetorix wahrscheinlich sich selbst den Tod gab, beschlossen die Helvetier doch die vorgenommene Wanderung auszuführen und bei den Santonen an der Garonne sich niederzulassen. Mit ihnen brachen auch einige Nachbar-Stämme auf, namentlich 23,000 Raurachen (bei Basel), 36,000 Tulingen [2]) und 14,000 Latobrigen (wahrscheinlich Anwohner des Bregenzer-See) und 32,000 Bojen. Die Letztern scheinen durch das Vordringen der Daken (wovon unten im Zusammenhange die Rede sein wird) zur Auswanderung bewo-

1) Plin. Hist. Nat. II, 67. über diese Inder sind sonderbare Vermuthungen aufgestellt worden; man hat sie für Lappländer oder gar für Amerikaner gehalten. Inder hießen überhaupt fremde Handelsleute, s. oben I. Abschn. 2.

2) Die erste teutsche Endung dieser Art.

gen worden zu sein. Alle diese Völker verbrannten, wie die Helvetier, ihre Wohnungen und sammelten sich auf die bestimmte Zeit an der Rhone. So war nun von diesem Fluß bis über den Mittelrhein Alles in Bewegung.

Da Cäsar den Aufbruch der Helvetier vernahm, eilte er ihnen den Weg zu verlegen. Sie wandten sich und zogen durch das Gebiet der Sequaner, mit gutem Willen derselben; aber die Heduer erlitten Gewalt von den Helvetiern und wurden also zum zweiten Male das Opfer der Fremden. In dieser Noth riefen sie den Cäsar zu Hülfe. Er kam und überfiel den Gau der Tiguriner, welcher durch die Aar (Saonne) von den übrigen getrennt war. An der Spitze dieses Gaues stand noch derselbe Diviko, der zur Zeit der Kimbern dem Consul Cassius Sieg und Leben entrissen hatte, damals ein jugendlicher, jetzt ein ergrauter Held. Er ging nach der Schlacht zu Cäsar, um weiteres Unheil von seinem Volke abzuwenden. Aber er war nicht zum Bitten gemacht; Cäsar nicht zum Vergeben. Die Helvetier wurden in einer hart-
58 näckigen Schlacht nicht sowohl besiegt, als vielmehr nach der-
v. C. G. selben in solches Gedränge gebracht, daß sie über den Frieden unterhandelten. Cäsar befahl ihnen in ihr Land zurückzukehren und es wieder anzubauen, damit nicht die Germanen es einnehmen und dadurch Nachbarn der Provinz werden möchten. Die Bojen allein wurden von den Heduern in ihr Land aufgenommen.

Da dieser Krieg so schnell geendigt war, kamen die gallischen Völker zu Cäsar, um seine Hülfe auch gegen den übermüthigen Ariovist anzurufen. Einige ihrer Fürsten sahen wohl voraus, daß sie statt der Teutschen die Römer zu Herren bekommen würden; aber das gegenwärtige Joch schien doch den Meisten das drückendste. Die Sequaner durften nicht einmal wagen ihre Klagen laut werden zu lassen.

Wenn es scheint, die Römer seien anfänglich nicht abgeneigt gewesen die Oberherrschaft über Gallien mit den Teutschen zu theilen, so schien es jetzt dem Cäsar anders. Auch hier wollte er keinen neben sich dulden. Er ließ den Ariovist zu einer Unterredung auffodern. Dieser erwiederte: wenn Cäsar Etwas wolle, so müsse er zu ihm kommen; übrigens wun-

dere er sich, was Cäsar und überhaupt das römische Volk in seinem Gallien, das er erobert, zu schaffen haben? Vergeblich ließ ihn Cäsar an die Ehrenbezeugungen und Geschenke erinnern, die er unter seinem Consulat erhalten hätte, und daß er sich der Heduer, als alter Bundesgenossen, nach dem Senatsschluß annehmen müsse. Ariovist antwortete: es sei einmal Kriegsgebrauch, daß der Besiegte sich dem Sieger fügen müsse. So wenig er dem römischen Volke hierin etwas vorschreiben werde, so wenig könne er das annehmen. Wolle Cäsar für die Heduer zu den Waffen greifen, so werde er erfahren, was die unüberwindlichen Germanen vermögen, welche seit 14 Jahren zu Felde lägen" [1]).

Zur nämlichen Zeit erhielt Cäsar Botschaft von den Heduern, daß die kürzlich angekommenen Haruden ihr Land verheerten; von den Trierern aber, daß 100 Gaue der Sueven am Rhein sich gesammelt hätten und in Gallien einzubrechen drohten, unter der Führung zweier Brüder, Nasua und Kimber. Nun durfte er nicht mehr zaudern. Er kam dem Ariovist in der Besetzung von Besontio (Besançon) zuvor, welches die Hauptstadt der Sequaner war. Aber das römische Heer ward immer kleinmüthiger, als es von den Galliern und besonders von den Kaufleuten eine nähere Beschreibung dieser furchtbaren Krieger, ihrer hohen Gestalten und ihrer Geschicklichkeit in den Waffen vernahm; selbst die, welche öfter mit ihnen zusammenkämen, könnten ihren Anblick nicht aushalten. Dagegen sprach ihnen Cäsar Muth ein: ob sie vergessen hätten, daß ihre Väter diese nämlichen Feinde, die Kimbern und Teutonen, geschlagen, und daß die Helvetier, welche sie kürzlich besiegt, mit eben diesen Germanen oft auf ihrem eigenen Boden gestritten hätten.

Ariovist erbot sich nun selbst zu einer Unterredung, weil Cäsar ihm näher gekommen sei, doch nicht anders als zu Pferd mit ein Paar Begleitern; auch sollte jeder ein Reitergefolge 200 Schritte hinter sich haben. Die Zusammenkunft geschah auf einem Hügel zwischen beiden Heeren. Nachdem Cäsar

1) Daß sie namentlich nicht in den Städten gewohnt, sieht man gleich im Folgenden.

wiederholt gefodert, daß Ariovist die Heduer nicht mehr bekriegen, die Geiseln zurückgeben und, wenn er seine Teutschen nicht zurückschicken könne, wenigstens keine mehr über den Rhein kommen lassen solle; so erklärte Ariovist: er sei zu dieser Unternehmung aufgefodert worden; nicht er habe die Gallier angegriffen, sondern diese ihn. Die Freundschaft des römischen Volks habe er zu seinem Nutzen gesucht, nicht zu seinem Schaden. Er müsse denken, da Cäsar ein Kriegsheer nach Gallien gebracht, er sei mit verstellter Freundschaft gekommen, ihn hinauszutreiben. Wenn er also nicht zurückginge, so müßte er ihn für seinen Feind halten. Ohnehin sei er durch Botschafter von den ersten Männern Roms aufgefodert worden, ihn aus dem Wege zu räumen, wodurch er sich aufs neue ihre Freundschaft verdienen würde [1]). Wenn jedoch Cäsar ihn in dem eroberten Theile von Gallien in Ruhe lasse, so werde er auch ihm seinerseits nichts in den Weg legen.

Cäsar brach die Unterredung ab, weil, nach seinem Berichte, Ariovists Gefolge einen Angriff machen wollte. Zwei Tage darauf begehrte dieser die Fortsetzung entweder mit Cäsar selbst oder mit einem Legaten. Beides schien jedoch dem Cäsar nicht rathsam, er sandte dagegen den Mettius, Ariovists Gastfreund, und den Valerius Procillus, von dem er ebenfalls glaubte, die Teutschen werden ihm nichts anhaben. Allein Ariovist hielt sie für Späher, legte sie in Ketten und soll drei Mal das Loos gefragt haben, ob er sie dem Scheiterhaufen übergeben oder gefangen behalten sollte, worauf das Loos jedes Mal für das Letztere entschieden. Zugleich rückte er mit seinem Heer gegen Cäsars Lager, um ihm die Zufuhr abzuschneiden und die Römer in täglichen Gefechten zu ermüden.

1) Wie Ariovist zu dieser Bekanntschaft gekommen, hat Cäsar nicht aufgezeichnet. Die Auszeichnung, welche ihm dieser selbst während seines Consulats bewiesen, und das Vertrauen, das jetzt seine Gegner in ihn setzten, macht es sehr wahrscheinlich, daß Ariovist selbst in Rom gewesen sei. Vielleicht war er als Jüngling unter den gefangenen Kimbern, oder er hatte für sich eine Reise dahin gethan, wie bald nach ihm Marbod.

In seinem Vortrab waren 6000 Reiter mit eben so viel Fußgängern, wovon jeder seinen Kampfgenossen gewählt hatte, zu gegenseitigem Beistand in jeder Art des Kampfs. Selbst beim schnellen Angriff oder Rückzug blieben sie unzertrennlich, denn die Fußgänger waren gewohnt sich an den Mähnen der Pferde festzuhalten und mit diesen in gleichem Laufe zu bleiben. Diese Einrichtung, die wir schon bei den Bastarnen an der untern Donau gesehen, zog Cäsars besondere Aufmerksamkeit auf sich, daß er sie in der Folge auch bei dem römischen Heere in Anwendung brachte. Da er aber sah, daß die Teutschen im kleinen Krieg immer überlegen waren, so wollte er es lieber auf eine ordentliche Feldschlacht ankommen lassen. Ariovist hingegen hielt zurück, und Cäsar erfuhr von den Gefangenen, es sei Gewohnheit der Teutschen, daß die Frauen durch Loose und Zeichendeutung den Ausschlag gäben, ob die Schlacht zu wagen sei; nach ihrem Ausspruch dürfte solches vor dem Neumond nicht geschehen.

Cäsar eilte nun sein Heer in Schlachtordnung zu stellen und rückte bis an das Lager der Teutschen. So wurden diese denn wider ihre Neigung früher herausgefodert. Sie ordneten die Schlacht nach der Reihe ihrer Stämme. Auf dem einen Flügel standen die Haruden, welche zuletzt gekommen waren, dann die Markmannen, das Hauptvolk, nach ihnen die Rheinvölker, Tribocken, Nemeten, Vangionen; auf dem andern Flügel die Sedusen und die übrigen Sueven. Im Rücken hatten sie die Wagenburg mit den Weibern, welche mit aufgehobenen Händen flehten sie nicht in die Sclaverei fallen zu lassen. Als das Schlachtzeichen ertönte, stürzten die Teutschen mit solcher Hast auf die Römer, daß diese keinen Raum für die Wurfspieße behielten, sondern mit den Schwerdtern kämpfen mußten. Plötzlich drängten sich die Teutschen nach ihrer Gewohnheit in einen großen Keil zusammen und bedeckten sich mit ihren Schilden. Cäsar hatte mit seinem rechten Flügel den linken der Teutschen, als den schwächeren, zuerst angegriffen und zurückgedrängt; dagegen erhielt ihr rechter Flügel das Übergewicht, bis Crassus mit der Reiterei zu Hülfe kam und die Schlacht wieder herstellte. Indessen war die erste Hitze der Teutschen vorüber, und sie er-

griffen nun mit einem Male die Flucht. Es waren etwa 50,000 Schritte bis an den Rhein; viele wurden durch die Reiterei eingeholt, wenige entkamen schwimmend oder auf Nachen. Unter den Letzteren war Ariovist; seine zwei Gemahlinnen kamen auf der Flucht um, eine seiner Töchter wurde auch getödtet, die andern gefangen. Von seinem weitern Schicksal ist nichts bekannt, als daß er nicht lange hernach — wahrscheinlich aus Unmuth — auch gestorben und sein Tod von den Teutschen sehr beklagt worden sei, weil Cäsars Fortschritte in Gallien bald auch Teutschland bedrohten.

58 v. C. G. Diese Schlacht hat das Schicksal von Teutschland auf ein halbes Jahrtausend entschieden. Wenn Ariovist Sieger geblieben wäre, so würden die Markmannen im südlichen Belgien sich eben so festgesetzt haben, wie die ersten Germanen im nördlichen Theile (sie wurden auch von den Galliern Germanen genannt). Überhaupt würden die Sueven schon damals in der Mitte von Gallien ausgeführt haben, was den Franken erst zu Ende des fünften Jahrhunderts vom Niederrhein her gelungen ist. Auf keinen Fall würde das Land römisch geworden sein. Übrigens hat der unglückliche Ausgang auf die bisherige Stellung der teutschen Völker keinen weitern Einfluß gehabt. Die Tribocken, Nemeten, Vangionen blieben in ihren schon früher eingenommenen Sitzen am linken Rheinufer, und wurden auch von Cäsar nicht darin angefochten.

Die Markmannen erscheinen bald wieder mit bedeutender Macht im Innern. Die Haruden und Sedusen hat man vergeblich gesucht, weil man nicht bedacht, daß es nur vorübergehende Collectiv-Namen, etwa für Hardbewohner, für aus ihrem Sitz (Sed) Ausgezogene gewesen. Die Übrigen, die man nicht näher zu benennen wußte, heißen überhaupt Sueven, deren Macht, wie wir bereits vernommen, im Vorrücken an den Rhein begriffen war.

---

3. Vergleichung der Sueven und (Nieder=) Germanen unter sich und mit den Galliern.

Die Sueven hatten Ackerbau, aber keinen erblichen Landbesitz; sie waren Bauern und Krieger zugleich, mit dem Gesetz, nicht an Grund und Boden zu haften.

„Die Häupter der Sueven", sagt Cäsar [1]), „theilen mit jedem Jahr die Almend unter die Gaue und Stämme, welche zusammenhalten. Die streitbaren Männer theilen sich jedes Mal in zwei gleiche Hälften: die eine zieht gerüstet zu Feld, die andere baut indessen das Land. So arbeiten abwechselnd Alle für die gemeinsame Erhaltung und Alle bleiben in gleicher Übung der Waffen und des Feldbaues. Kein Theil des Volks soll an die Gemächlichkeit einer steten Wohnung gewöhnt werden; bei der gleichen Vertheilung der Grundstücke kann Keiner den Andern durch Reichthum oder Übermacht unterdrücken".

Dies ist der Hauptunterschied zwischen den Sueven und den niederrheinischen Germanen. Die Letztern hatten schon früher feste Sitze eingenommen und erblichen Landbesitz (Privat=Eigenthum) erlangt, wodurch die Kriegsverfassung in ein anderes Verhältniß kam. Im Ganzen bleibt das Landeigenthum immer die Grundlage der teutschen Verfassung, nur die Beziehungen ändern sich. In der frühern Periode, worin die Sueven stehen, hat der freie Mann mit seiner Waffe das Recht, seinen Theil Landes zu nehmen. In der zweiten, der niederrheinischen Germanen, legt der feste Landbesitz dem freien Manne die Verpflichtung auf, in der Landwehre auszuziehen. Die dritte Stufe ist die der Belehnung, wodurch der Freie Andere verpflichtet mit ihm oder für ihn zu Felde zu ziehen, so wie im Großen die Führer der Gefolgschaften thaten.

Von der Einrichtung der Sueven findet man schon zu Alexanders des Großen Zeit eine Kunde bei den Griechen [2]), wahrscheinlich durch die Kriege mit den Geten. Die Grund=

1) De B.G. IV, 1 sq. VI, 21 sq.

2) Aristot. de Rep. II, 5.

lage dazu liegt in dem Familien-Verein. Mehrere Familien bilden zusammen eine Sende[1]) (bei den Römern ist centum, centena, eine bestimmte Zahl), mehrere Senden einen Gau, mehrere Gaue einen Völker-Verein.

In dieser Verfassung sind wohl alle Völker teutschen Stammes auf ihren Wanderungen vom schwarzen Meere her durch das weite Scythen-Land bis zu der keltischen Grenze heraufgekommen, wo denn die vordersten Haufen, wie wir eben bemerkt, allmälig feste Sitze gefaßt haben[2]). Im innern Teutschland aber hat sich diese Einrichtung noch länger erhalten. Ackerbauende Nomaden[3]), im Gegensatz gegen die seßhaften Germanen. Aus ihnen sind ohne Zweifel einem großen Theile nach die Kimbern und Teutonen hervorgegangen. Zu Cäsars Zeit hat sich dieser Gegensatz bereits stärker hervorgethan. In der suevischen Verfassung war das Erobern vorherrschend, in der niedergermanischen die Wehre. In dieser ist der Anfang fester Staaten, in jener der Rückhalt für die innere und äußere Freiheit. Das war ohne Zweifel die Natur der ersten Einrichtungen; es sind aber große Misgriffe darin geschehen, welche den Hauptinhalt des nächsten Abschnitts ausmachen.

Eine andere Eigenthümlichkeit der Sueven setzt Cäsar darein, daß sie vorzugsweise sich zum Ruhme angeschrieben, die Grenzen weit und breit um sich her zu verwüsten. Dies kann jedoch höchstens von den östlichen Grenzen gelten, denn nach Westen waren alle Länder gerade durch ihr Vorrücken gedrängt voll; allein auch in jener Beziehung mag die Nachricht nur so viel sagen wollen, durch die Landvertheilung und durch das jährliche Vorrücken mögen immerhin öde Strecken zurückgeblieben sein, welche dann von den nachfolgenden Stämmen eingenommen wurden. Zwischen den Chatten und Cherusken allein finden wir im Folgenden eine Waldwüste,

1) Daher Gesinde.

2) Die Nervier, einer der vordersten germanischen Stämme in Belgien, haben noch zu Cäsars Zeit ganz suevische Sitten.

3) Diese Zusammensetzung scheint einen Widerspruch zu enthalten: aber die Sache findet sich wirklich so bei den Sueven.

jedoch nur als Grenzscheide, in geringer Ausdehnung. Diese hat vielleicht zu der ganzen Sage Anlaß gegeben.

Bei dieser Verschiedenheit in Absicht auf das Landeigenthum, ist doch die innere Rechtsverfassung in den beiden Hauptstämmen dieselbe gewesen. In den seßhaften wie in den wandernden Volksgemeinden sprachen die Ältesten, Grauen, das Recht; ihnen waren Sendner und Schöffen zugeordnet; nur für den Krieg ward ein gemeinsamer Fürst (Herzog) gewählt, welcher im Frieden wieder in den vorigen Stand zurücktrat. Das Gefolgewesen findet sich ebenfalls in beiden Verhältnissen. Seiner Natur nach steht es im geraden Widerspruche mit der Urverfassung der Volksgemeinden, ist aber in der That so alt, als diese; beide Elemente laufen parallel, bis das letztere, ins Große ausgeführt, das Übergewicht erhält. Die Führer der Gefolgschaften wurden Eroberer, Erbfürsten, und blieben die Dienstherren ihres Gefolges. Dies hat zugleich den Übergang der suevischen in die seßhafte Verfassung befördert.

In der Tracht und Lebensweise haben die Sueven wiederum mehrere Eigenthümlichkeiten. Alle teutschen Stämme haben Vorliebe für lange Haare: überall sind diese das Unterscheidungszeichen der Freien. Aber die Sueven pflegten die langen, gelben Haare zu flechten, um den Scheitel in einen Knoten zu winden und die Enden über den Rücken herabhängen zu lassen. Nicht der Schönheit wegen thaten sie es, sondern vielmehr, um durch die emporgesträubten Haare ein desto furchtbareres Aussehen in der Schlacht zu haben [1]).

Ob der Sueven Name etymologisch mit diesen Eigenthümlichkeiten übereinstimme, ob er schweifende Völker bezeichnete oder die Haarschweife, oder See- und Küsten-Völker, ob Sueven und Senonen, und wohl auch Suionen und Sitonen nur in der Aussprache verschieden seien: darüber wird man sich schwerlich vereinigen [2]). Das ist ge-

1) Von den Tapfern bei Thermopylä wird gesagt, Herodot VII, 209: „Das ist Sitte bei ihnen, wenn sie ihr Leben auf das Spiel setzen wollen, da schmücken sie ihr Haupt".

2) Merkwürdig ist, daß die Urkunden des Mittelalters fast durch-

schichtlich, die Sueven erscheinen zuerst am Oberrhein, zu einer Zeit, da man an der Ostsee noch keine andern Völker kannte als Gutonen, Teutonen, Ästier, und diese Sueven haben auch überall nichts an sich, das an ein Küstenvolk erinnerte. Der Name, vielleicht von einem einzelnen Stamme ausgegangen, ist bereits in dieser Zeit Collectiv-Name und hat auch in der Folge das gewöhnliche Schicksal solcher Benennungen, er wird erweitert, er erneuert sich an verschiedenen Orten und beschränkt sich zuletzt auf einen kleinen Kreis.

Die Lebensweise der Sueven ist rauher, als die der seßhaften Germanen. Sie trieben den Ackerbau nur zur Nothdurft und lebten zugleich von ihren Heerden und von dem Wild, das sie häufig in ihren Wäldern erlegten. Höchst gefährlich war die Jagd des Ur, der an Größe fast dem Elephanten gleich kam und auch jung nicht gezähmt werden konnte. Seine Hörner waren von denen der gewöhnlichen Stiere ganz verschieden und wurden zu Trinkgefäßen gebraucht. Wer die meisten aufweisen konnte, war der berühmteste Jäger. Frühzeitig ward die Jugend im Schwimmen, im Kampf mit Raubthieren und im Waffenspiel abgehärtet. Einfuhr des Weines war verboten. Halbnackt, nur mit ein Paar Fellen bedeckt, ertrugen sie alle Beschwerden eines rauhen Klima. Ein solches Volk fürchtet Nichts. Die niederrheinischen Germanen gestanden, bei aller ihrer Tapferkeit müßten sie doch den Sueven weichen, welchen selbst die unsterblichen Götter nicht gleich kämen [1]).

Bei den Galliern findet man zwar in verschiedenen Stükken Ähnlichkeit mit den Teutschen. Selbst in der Sprache wußten sie sich leicht verständlich zu machen [2]). Ariovist sprach das Gallische ganz geläufig. Die belgische Sprache soll eine

gehends den Namen nicht mit dem harten Sch schreiben, sondern Swaben.

1) Caes. de B. G. IV, 7.

2) Auffallend ist die Ähnlichkeit vieler Flußnamen, meist paarweise: der Rhein, die Rhone, Seine, Saonne, Maas, Mosel; die Aar in Helvetien, Arar in Gallien; die Isar in Gallien und in Baiern; ebenso der Vindelicus in beiden Gegenden u. s. w.

Mischung der gallischen und teutschen gewesen sein; gewiß war das Plattteutsche darin vorherrschend, und ohne die vorige Verwandtschaft würde die Vermischung nicht so leicht gewesen sein. Die Gallier zählten nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, wie die Teutschen; auch in ihrem ehelichen und häuslichen Leben findet sich manche Übereinstimmung. Doch ist auf der andern Seite wieder Mehreres, das ganz von der teutschen Sitte abweicht. Kurz vor Cäsars Zeit wurden mit den Leichen der vornehmen Gallier ihre liebsten Leibeigenen verbrannt; die Weiber noch in dem Fall, wenn sie überwiesen waren den Tod befördert zu haben. In der Civilisation waren die Gallier allerdings weiter, als die Teutschen. Das wärmere Klima, der bessere Boden, Meeresküsten auf zwei Seiten und vielseitiger Handelsverkehr führten frühzeitig zu verfeinertem Lebensgenuß; sie wohnten in Städten, hatten Tempel, Götter, Priester und einen eben so mächtigen Adel. Das Alles kannten die Teutschen nicht. Als wahre Kinder der Natur verehrten sie die Sonne, den Mond, das Feuer, wohl nicht als die Gottheit selbst, sondern als ihre wohlthätigsten Wirkungen. Götter kannten sie nicht einmal vom Hörensagen. Raub außerhalb der Grenzen schien nicht unehrlich; aber im Innern war Nichts heiliger, als das Gastrecht. Das Lehenwesen war hier erst im Werden; in Gallien hatte es schon seine Höhe erreicht.

Übrigens war das Wesen der Gallier um diese Zeit im Sinken. Im Felde hielten sie den Teutschen nicht mehr Stand und wollten sich lieber ehemaliger Überlegenheit rühmen. Die Druiden-Kaste hatte die meiste Gewalt in ihren Händen; die Ritterschaft die ganze Kriegsmacht; das Volk war gedrückt und verachtet. Unter lauter Parteiungen, in der Mitte zwischen Teutschen und Römern, wollte jeder Stamm nur die Oberherrschaft über die andern mit Hülfe der Auswärtigen. An einen Gesammtbund gegen diese dachten sie erst, als sie nicht mehr konnten.

Bei den Teutschen war kein vorherrschender Stamm; aber zwei Hauptmassen, die Nieder-Germanen und die Sueven; in jeder war der Anfang gemacht, größere Genossenschaften auf gleiche Rechte zu errichten; die suevische Verfas-

sung schien noch mehr geeignet die einzelnen Stämme zu einer Gesammt=Unternehmung zu vereinigen. Aber zwischen diesen beiden Hauptvölkern bestand noch eine zu große Verschiedenheit, als daß sie sich hätten an einander anschliessen können. Die Sueven treiben sogar die niederrheinischen Germanen den Römern entgegen, gerade wie sie den Galliern gethan.

Dieses Schicksal der Gallier und der Anblick ihres innern Zwistes sollte für die Teutschen die lehrreichste Warnung geblieben sein!

Dritter Abschnitt.

Die Freiheitskriege der Germanen und Sueven gegen die Römer und sich selbst. Anfänge einer allgemeinen Geschichte.

1. Die belgischen Germanen gegen Cäsar. Rheingrenze. Söldner vom rechten und linken Ufer.

57 v. C. G. Als die Gallier sahen, daß die Römer statt der Teutschen die Oberherrschaft ihres Landes behalten würden, stand ihre Erwartung noch auf die Belgen. Diese erkannten ihre eigene Gefahr und traten in einen Bund. Die Bellovaken, die Suessionen, die Nervier, Atrebaten, Ambianen, Moriner, Menapier, Caleten, Velocasser, Veromanduer, Advatiker, die Condrusen, Eburonen, Cäreser und Pämanen versprachen zusammen ungefähr 200,000 Mann ins Feld zu stellen, und erwählten den König der Suessionen, Galba, zum Kriegsfürsten [1]); sie sandten auch Botschaft zu den Teutschen über dem Rhein.

1) Nach Dio 39, 1. war Adras der gemeinschaftliche Oberfeldherr. Im übrigen ist kaum nöthig zu bemerken, daß Jul. Caesar Comment. de Bell. Gall. verglichen mit Dio die Hauptquelle ist. Bei einzelnen Thatsachen Sueton. und Plutarch. Von den Neuern Barth Urgesch. I, §. 247 ff.

Das war nun allerdings eine angemessene Vereinigung; sie umfasste fast alle Stämme von der Mosel bis zur Seine und zur Nordsee. Aber nicht alle Gallier hatten gleiche Gesinnungen. Ausserdem daß der größte Theil des südlichen Landes schon nicht mehr konnte, wollten die Übrigen auch jetzt noch nicht der alten Eifersucht vergessen. Mitten zwischen den Verbündeten saßen die Remer; diese gaben dem Cäsar heimliche Nachricht von den Rüstungen, worauf er sogleich Anstalt traf, der Sache zuvorzukommen. Er brach mit acht Legionen auf und nahm eine feste Stellung an der Aisne. Da er aber Bedenken trug das vereinigte Heer im offenen Felde anzugreifen, so bewog er die Heduer den Bellovaken in ihr Land zu fallen.

Sobald diese Nachricht davon erhielten, verliessen sie das Bundesheer, um ihr Eigenthum zu schützen. So gut kannte Cäsar die Gallier. Ihr Aufbruch war das Zeichen zur Auflösung des ganzen Heeres; jeder Stamm eilte auf dem kürzesten Wege in seine Heimath, daß die Römer selbst darüber verwundert waren. Im ersten Schrecken unterwarf Cäsar die Suessionen, Bellovaken und Ambianen. Aber die belgischen Germanen kannte er noch nicht. Als er an die Nervier kam, fand er ganz andern Widerstand. Dieses Volk hatte den Stolz teutscher Abkunft und die alten kriegerischen Sitten bei sich erhalten. Sie gestatteten den Kaufleuten keinen Eingang, und liessen weder Wein noch andere Dinge, welche zur weichlichen Lebensart führen konnten, über ihre Grenzen, ganz nach der Sitte der Sueven. Den Andern machten sie Vorwürfe, daß sie sich den Römern ergeben hätten, und beschlossen keine Gesandte zu schicken, auch keine Friedensbedingungen anzunehmen. Weiber, Kinder und alte Leute brachten sie in ihre Sümpfe; ihr ganzer Landstrich war, da sie keine Reiterei hatten, mit Gräben durchschnitten und mit starken Hecken verschanzt, hinter welchen sie, wie hinter Mauern, fochten (gleich der heutigen Vendée). An der Sambre erwarteten sie mit den Atrebaten und Veromanduern das römische Heer, unter ihrem Anführer Buduognatus, und griffen mit solcher Heftigkeit an, daß die Niederlage der Römer vollständig gewesen wäre, wenn sie nur den Sieg, nicht die Beute verfolgt

hätten. Cäsar erneuerte die Schlacht, sie wurden umringt und von ihrem Lager abgeschnitten. Dennoch sank ihr Muth nicht; die Lebenden traten an die Stelle der Gefallenen, und da sie keine Pfeile mehr hatten, fingen sie die feindlichen Wurfspieße auf und schleuderten sie zurück. So stritten sie, bis beinahe ihr ganzes Heer aufgerieben war. Da sandten die Greise aus ihren Sümpfen Friedensboten an Cäsar: von 60,000 seien kaum 500 streitbare Männer übergeblieben, von 400 Ältesten nur drei. — Solchen Muth ehrte Cäsar: er hieß sie in ihren Grenzen und Städten wohnen, und befahl den Nachbarn sie ungestört zu lassen.

Die Aduatiker, welche den Nerviern zu Hülfe ziehen wollten, kehrten auf diese Nachricht wieder um. Sie waren, wie wir oben gesehen, nach dem Kimbern- und Teutonen-Zug unter beständigen Kriegen in diese Lande eingedrungen, und noch jetzt waren ihnen die Eburonen zinsbar. Durch muthlosen Abfall waren sie auf jeden Fall verloren. Sie verliessen also ihre Städte und Burgen und brachten alle ihre Habe in eine auf steilen Felsen gelegene sehr feste Stadt, von der sie den Namen hatten. Cäsar schloß sie ein und unternahm eine förmliche Belagerung. Während er in der Ferne einen großen hölzernen Thurm zum Angriff bauen ließ, machten sie tägliche Ausfälle und verlachten die kleinen Männlein, die ein so großes Werk in Bewegung setzen wollten. Als sie aber sahen, daß sich der Thurm unvermuthet ihren Mauern näherte, baten sie um Frieden, weil sie meinten, die Römer könnten nicht ohne Hülfe der Götter solche Dinge thun; sie verlangten aber, Cäsar möchte ihnen ihre Waffen lassen, weil sie sich sonst nicht gegen ihre Nachbarn vertheidigen könnten, die alle ihre Feinde wären und ihre Tapferkeit mit scheelen Augen betrachteten. Dies schlug Cäsar ab: Er werde sie beschützen. Nun warfen sie zum Schein einen großen Haufen Waffen über die Stadtmauern und behielten einen Theil zurück, um sich in der Nacht durchzuschlagen. Allein die Römer waren schnell wach und trieben sie nach einem verzweifelten Kampfe, worin ihrer 4000 fielen, in die Stadt zurück. Nun befahl Cäsar, Alles was Leben hatte, zu verkaufen. Es waren 53,000 Köpfe. So wurden die Aduatiker hier von demselben Schicksal erreicht,

das den großen Kimbern= und Teutonen=Zug an den Grenzen von Italien getroffen hatte. Doch findet sich im Folgenden eine Spur, daß sie nicht ganz ausgerottet worden sind [1]).

Noch waren die Moriner und Menapier von dem Belgen=Bunde übrig, welche ebenfalls keine Friedensboten senden wollten. Sie machten vielmehr ein neues Bündniß mit den benachbarten gallischen Völkern (während Cäsar den Winter über abwesend war), und da Letztere bei seiner Rückkehr einzeln überrascht und geschlagen wurden, so beschlossen sie den Krieg auf ihre Art zu führen und zogen in die Wälder und Moräste, wo die Römer in kleinen Gefechten viel Verlust litten. Die Menapier aber kamen auf zwei Seiten ins Gedränge. Sie wohnten nördlich von den Aduatikern an beiden Rheinufern oberhalb der Bataver. Hier erschienen zwei 56
Stämme vom rechten Ufer, die Usipeten und Tenchthe= v. C. G.
ren, welche, von den Sueven vertrieben, nach dreijährigem Herumirren, mit Weibern und Kindern, zusammen 430,000 an der Zahl, sichere Wohnsitze suchten. Die Menapier zogen sich bei ihrer Ankunft auf das linke Ufer, wurden aber sicher gemacht und unvermuthet überfallen, und mußten zugeben, daß jene während des Winters sich bei ihnen niederliessen.

Als die andern gallischen Völker von diesen tapfern Stämmen und ihrer trefflichen Reiterei hörten, machten sie ihnen große Versprechungen, daß sie ihnen zu Hülfe kommen sollten. Hierzu waren diese gern bereit und streiften sogleich in das Land der Eburonen und Condrusen, welche Schutzverwandte der Trevirer waren. Sobald Cäsar dies erfuhr, brach er früher, als gewöhnlich, gegen sie auf. Sie liessen ihm sagen: „Ihre Absicht sei nicht feindselig; wenn sie aber angegriffen würden, so würden sie nicht ausweichen; denn das sei Sitte der Teutschen, den Feind zu bestehen, nicht zu erbitten. Doch müßten sie sagen, sie seien gezwungen gekommen, als Vertriebene. Wenn die Römer ihnen Land geben oder das eingenommene lassen wollten, so könnten sie ihnen nützliche Freunde werden. Den Sueven allein seien sie gewichen; sonst sei kein Volk auf der Erde, das sie nicht besiegen würden".

1) Beim J. 54, unten S. 65. nach Jul. Caes. VI, 56.

Cäsar erwiederte: es folge keineswegs, daß solche, die ihr eigenes Land nicht behaupten könnten, anderes einnehmen dürften; auch seien in Gallien keine Ländereien für sie übrig; aber wenn sie Lust hätten, so wollte er von den Ubiern, welche ebenfalls von den Sueven bedrängt wären und gerade jetzt Gesandte bei ihm hätten, es erhalten, daß sie bei diesen bleiben könnten. — Sie erboten sich in drei Tagen Antwort zu bringen, indessen aber sollte Cäsar nicht weiter vorrücken. Dieser hielt den Aufschub für eine List, weil er wußte, daß sie einen großen Theil ihrer Reiterei der Fütterung wegen über die Maas geschickt hatten und diese erst zurück erwarten wollten. Er ließ sich also nicht aufhalten, und nachdem sie nochmals um einen Stillstand gebeten hatten, kam es unvermuthet zu einem Reitergefecht, worin sie keine kleine Probe ihrer Tapferkeit gaben. Cäsars Vortrab von 5000 Pferden wurde, nach seinem eigenen Geständniß, von nur 800 Usipeten und Tenchtheren angegriffen und schnell geworfen. Da sich jene wieder aufstellen wollten, sprangen diese nach ihrer Gewohnheit von den Pferden, durchbohrten die römischen von unten, warfen einen großen Theil der Reiter und jagten die übrigen mit solchem Schrecken in die Flucht, daß sie erst im Angesicht des Hauptheeres wieder Stand hielten.

Den andern Morgen kamen die Fürsten und Ältesten des Volks zu Cäsar, um sich zu entschuldigen, daß die junge Mannschaft gegen ihren Befehl angegriffen hätte, und baten nochmals um Stillstand. Cäsar aber ließ sie eben wegen des gebrochenen Stillstandes festhalten, und befahl sofort ihr Lager anzugreifen. Das Volk hatte sich während dieser Gesandtschaft einer gänzlichen Sicherheit überlassen und gerieth nun, da die Häupter fehlten, in große Verwirrung. Sie stritten zwischen den Karren und Lastwagen, während die Weiber und Kinder die Flucht ergriffen. Sobald Cäsar dies gewahrte, schickte er die Reiterei nach. Da nun die Männer das Geschrei in ihrem Rücken hörten und die Ihrigen morden sahen, warfen sie die Waffen weg und stürzten aus dem Lager. Weil sie aber an dem Zusammenfluß der Maas und des Rheins nicht weiter entrinnen konnten, ward eine große Zahl niedergemacht; die Übrigen warfen sich in den Strom, wo ebenfalls

Viele umkamen. Jene Reiterei aber, welche zuvor über die Maas gegangen und nicht bei dem Treffen gewesen war, begab sich, als sie die Flucht der Ihrigen vernahm, über den Rhein zu den Sigambern.

Damit es nun den Teutschen so leicht nicht wieder einfallen möchte Gallien zu überziehen, beschloß Cäsar selbst über den Rhein zu gehen und sie für ihr eigenes Land besorgt zu machen. Er fand hierzu noch zwei besondere Ursachen. Einerseits hatten ihm die Sigambern sagen lassen, statt die Geflüchteten auszuliefern: „so wenig er den Teutschen den Übergang nach Gallien gestatte, so wenig habe er diesseit des Rheins zu gebieten". Anderntheils baten die Ubier, die Einzigen, welche vom rechten Rheinufer Geiseln gegeben, daß er sie gegen die Sueven schützen möchte, und erboten sich ihm die nöthigen Schiffe zu liefern. Cäsar aber ließ eine Brücke über den Rhein schlagen, die erste, welche der Strom getragen, und führte sein Heer zunächst gegen die Sigambern. Hier kamen zwar von den vorliegenden Gauen Friedensboten: aber bald erfuhr er, daß die Sigambern auf Anrathen der Usipeten und Tenchtheren sich in ihre Wälder und (angeblichen) Wüsten zurückgezogen hätten. Nun verbrannte er die Flecken und ließ die Früchte abmähen; dann zog er aufwärts zu den Ubiern. Diese gaben ihm gleiche Nachricht: die Sueven hätten, da sie von der Rheinbrücke gehört, sogleich alle ihre Gauen aufgeboten, daß die Weiber und Kinder mit ihrer Habe in die Wälder geschickt werden, die Männer aber an einem bestimmten Ort in der Mitte des Landes zusammenkommen sollten; dort wollten sie die Römer erwarten. Auf diese Nachricht begnügte sich Cäsar diese Völker zurückgeschreckt zu haben; er ging nach 18 Tagen wieder über den Rhein zurück und ließ die Brücke abwerfen.

In der That hatte Cäsar keines von beiden erreicht. Die 55
diesseitigen Völker blieben im Einverständniß mit den belgi- v. C. G.
schen, und diese faßten neuen Muth zu ihrer Befreiung. Das Land zwischen der Mosel und dem Rhein, von lauter altgermanischen Stämmen bewohnt, hatte bisher zu den Römern gehalten; unter ihnen waren die Trevirer die mächtigsten und hatten eine wohlgeübte Reiterei. Diese traten jetzt auch

über, und die schon halb erdrückten nördlichen Stämme schlossen sich mit froher Hoffnung an sie an. Ihr Fürst Indukiomar (Hinkmar) hatte teutsche Gesinnung behalten: er führte das Volk in die Ardennen und rüstete sich zum Widerstand. — Aber sein Eidam Cingetorix hielt heimlich mit den Römern und hoffte durch ihren Beistand in die Herrschaft eingesetzt zu werden. Mit Indukiomar hielten Ambiorix und Catiwulk (Catwald), zwei Fürsten der Eburonen; es wurden auch Hülfsvölker aus dem innern Teutschland erwartet. Sie beschlossen die Legionen aus ihren Standlagern zu verjagen. Die Römer zogen zurück; Ambiorix überfiel sie in einem tiefen Waldthal und stritt so glücklich, daß sie eine Unterredung begehrten. „Ihr kleinen Leute", rief Ambiorix beim Anblick der Abgeordneten, „wie möget Ihr über uns Große herrschen wollen!" Da sie in langer Unterredung nicht einig werden konnten, machten die Eburonen einen neuen Angriff und vernichteten diese Heeresabtheilung. Ambiorix eilte mit den Seinigen zu den Advatikern und Nerviern, und schloß eine andere Legion unter Q. Cicero in ihrem Lager ein, wo sie durch glühende Thonkugeln und Wurfspieße, welche ihre Hütten in Brand steckten, geängstigt wurden, bis ein treuloser Nervier im römischen Lager Gelegenheit fand, Cäsar zu benachrichtigen. Dieser kam, mußte sich aber auch gegen die Überzahl verschanzen. Erst, als er sie sicher gemacht hatte, that er einen schnellen Ausfall und schlug sie aus dem Felde. Sie gingen nun wieder in ihre Wälder und Moräste; auch die Trierer gingen auf die Nachricht von Cäsars Sieg zurück, warben aber fortwährend bei den belgischen und überrheinischen Nachbarn. Indukiomar erklärte seinen Eidam Cingetorix für einen Feind des Vaterlandes, und zog nun, durch Bundesgenossen verstärkt, aufs neue zu Feld. Labienus wurde in seinem Lager eingeschlossen und mit Hohn zur Schlacht herausgefodert. Dieser that wie Cäsar: er wartete, bis die Feinde sich sorglos zerstreut hatten, dann machte er einen schnellen Ausfall. Indukiomar, auf dessen Kopf er einen hohen Preis gesetzt hatte, wurde in der Stromfurt getödtet.

Doch wurden die Trierer nicht muthlos. Sie übertrugen Indukiomars Würde seinen Verwandten und fuhren fort

auch bei entfernteren überrheinischen Stämmen Hülfsvölker zu
werben. Ambiorix, der Eburonen Fürst, erneuerte das Bünd-
niß. Die Nervier, Advatiker, Menapier, Senonen
und Carnuten standen in den Waffen. Da eilte Cäsar die
Verbündeten einzeln zu treffen. Er überfiel die Nervier mit-
ten im Winter, dann die Menapier, und drohete schwere
Rache, wenn sie dem Ambiorix weiter beistehen würden. Die 54
Trierer waren indessen gegen die Heeresabtheilung des Labie- v. C. G.
nus gezogen und erwarteten die teutschen Hülfsvölker. Die-
sen gedachte Labienus zuvorzukommen: er machte einen ver-
stellten Rückzug, einer Flucht ähnlich. Nun wollten die Trierer
die Beute nicht aus den Händen lassen und verfolgten ihn,
ohne die Teutschen zu erwarten; so geriethen sie in die Falle
und wurden gänzlich geschlagen.

Die Hülfsvölker, welche im Anzuge waren, gingen auf
diese Nachricht wieder über den Rhein zurück und nahmen die
Familie des Indukiomar mit sich. An seine Stelle setzten die
Römer nun den Cingetorix ein. Cäsar aber beschloß zum
zweiten Male über den Rhein zu gehen, theils um jene für
den Zuzug zu den Trierern zu züchtigen, theils um dem Am-
biorix auch von dieser Seite alle Verbindung abzuschneiden, wie
auf der Seite der Menapier. Er schlug wieder eine Brücke,
nicht weit über der vorigen, und kam zu den Ubiern, welche
sich entschuldigten, daß sie den Trierern keine Hülfe zugeschickt
hätten; sie baten um Schonung, damit sie nicht bei dem Hasse
der übrigen Teutschen, den sie durch ihre Freundschaft mit den
Römern sich zugezogen, zweimal unglücklich würden. Cäsar
vernahm nun, daß jene Hülfsvölker von den Sueven ge-
wesen, und forschte deshalb nach den Zugängen ihres Landes.
Nach einigen Tagen brachten die Ubier Botschaft, daß die
Sueven sich zusammengezogen und auch den unterworfenen
Völkern geboten hätten Fußvolk und Reiterei zu stellen. Er
nahm deshalb eine feste Stellung und gebot den Ubiern ihr
Vieh wegzutreiben und Alles in die Städte zu bringen in
Hoffnung, daß dann die Barbaren aus Mangel an Lebens-
mitteln einen unüberlegten Angriff machen würden. Allein die
ubischen Kundschafter kamen zurück mit der Nachricht, daß
die Sueven mit ihren Bundesgenossen an ihre äussersten Gren-

zen sich zurückgezogen hätten. Dort sei ein unendlicher Wald, Bacenis genannt, der als natürlicher Grenzwall die Sueven und Cherusken scheide; an dessen Saume wollten sie die Römer erwarten.

Einen solchen mislichen Zug durch unwirthbare Wälder gedachte Cäsar nicht zu thun, und ging also über den Rhein zurück, ließ aber diesmal einen Theil der Brücke am linken Ufer stehen mit Thurm und Besatzung, um den Teutschen Furcht vor seiner Rückkehr einzuflößen oder doch ihre weitern Zuzüge zu den belgischen Germanen abzuhalten.

53 v. C. G. Bei diesen war Ambiorix allein noch unbesiegt. Er hielt sich in den Ardennen versteckt. Sein Aufenthalt wurde verrathen und Cäsar wollte ihn überfallen lassen; aber treue Gefährten hielten den Angriff in einer Waldschlucht so lange aus, bis er auf einem Pferd in das Dickicht entkommen war. Der andere Fürst der Eburonen, Katwald, durch Alter und Gram gebeugt, nahm Giftbeere. Das Volk zerstreute sich nach dem Rathe des Ambiorix in die Wälder und Moräste, einige auf die Inseln. Nur die Segner und Condrusen, welche zwischen den Trierern und Eburonen saßen, sandten Friedensboten: Cäsar möchte sie nicht unter die Feinde zählen; nicht alle Germanen diesseit des Rheins hätten gemeinschaftliche Sache gemacht; sie hätten auch dem Ambiorix keine Hülfe geschickt. Cäsar nahm sie auf, unter der Bedingung, die flüchtigen Eburonen auszuliefern.

Um dieses zerstreute Volk durch einen allgemeinen Angriff zu vertilgen, ließ Cäsar das Gepäck aller Legionen in Atvatuca, einer großen Festung mitten im Lande der Eburonen, niederlegen [1]) und die Legionen auf verschiedenen Wegen ausziehen; er selbst wollte am Zusammenflusse der Sambre und Maas den Ambiorix aufsuchen. Damit jedoch bei den kleinen Gefechten in den Wäldern die Römer geschont würden, bot er

1) Dieses Atvatuca ist nicht zu verwechseln mit der oben vorgekommenen Festung der Advatiker. Allgem. Encykl. ꝛc. von Ersch und Gruber, VI, 264. Da jedoch aus Cäsar bekannt ist, daß die Eburonen früher den Advatikern zinsbar waren, so möchte vielleicht die Entstehung und der Name dieser Festung daher zu erklären sein. Vergl. Dilthey a. a. O. S. 52.

auch die benachbarten gallischen Völker auf. Da kam nun eine große Zahl zusammen, um über das unglückliche Volk herzufallen; zur nämlichen Zeit kamen auch 2000 sigambrische Reiter über den Rhein, nicht um dem einen oder andern Theil beizustehen, sondern in der allgemeinen Verheerung Beute zu machen; sie hatten auf Flößen übergesetzt und fielen zuerst in das Land der Eburonen, wo sie die Flüchtlinge auffingen und eine große Zahl Vieh zusammenbrachten. Da sie aber hörten, daß in der nahen, schwach besetzten Festung Atvatuca unermeßliche Beute zu finden sei, verbargen sie ihren Raub und wandten sich von den Eburonen gegen die Römer. Die Reiterei derselben war gerade auf Fütterung ausgeschickt, doch kam sie noch zu rechter Zeit zurück und erreichte die Festung, bis auf zwei Cohorten, welche von den Sigambern niedergemacht wurden. Dieser Überfall brachte großen Schrecken unter die Römer, und so thaten diese Sigambern, nach Cäsars eigener Bemerkung, den Eburonen wieder einen großen Dienst; wiewohl sie die frühere Beute wieder aufsuchten und über den Rhein zurückgingen. Cäsar hatte auch das Land vergebens verheert; Ambiorix blieb unerreicht. Mit vier Reitern ward er bald da, bald dort gesehen: wie konnte man ihn greifen? Zuletzt, da er bei den andern Völkern keine Hülfe mehr sah, entwich er über den Rhein.

So wurden nun mit den Galliern auch die belgischen 50
Germanen zum ersten Mal besiegt, und Cäsar gewann das ganze v. C.G.
linke Rheinufer. Ambiorix und die Eburonen haben den Ruhm, das Äusserste gethan zu haben. Die meisten übrigen waren von Anfang weder mit den Völkern des mittlern Galliens noch unter sich selbst einig genug, um einem Eroberer wie Cäsar, mit Nachdruck zu widerstehen; sogar, als sie seine Überlegenheit sahen, haben sie die Hoffnung der Befreiung noch eher aufgegeben, als die südlichen Gallier.

Söldner vom rechten und linken Rheinufer.

Die seßhaften Germanen diesseit des Niederrheines waren wohl geneigt die Belgen zu unterstützen — für Sold und Beute; ein gemeinsamer, höherer Plan darf hier noch nicht gesucht werden. Als die Belgen kaum unterlagen, als Am-

biorix immer noch hoffte, traten sie bereits in römischen und gallischen Sold. Das waren eben jene unglücklichen Stämme, welche, von den Sueven gedrängt und vorwärts getrieben, jetzt, da Cäsar den Eingang nach Gallien verschlossen, keinen andern Ausgang mehr sahen, als in seinen Sold zu treten.

Wie erwünscht für ihn, der ihre kriegerischen Eigenschaften gar wohl zu würdigen wußte! Mit ihrer Hülfe konnte er hoffen die Unterjochung von Gallien zu vollenden. Da während seiner kurzen Abwesenheit der Aufstand der Gallier wieder da ausbrach, wo er die Unterwerfung angefangen hatte, bei den Arvernen und ihren Verbündeten, waren schon bei dem römischen Heere 400 germanische Reiter, mit welchen Cäsar bei seiner Rückkehr sogleich einen glücklichen Schlag ausführte, und als Vercingetorix den Aufstand noch weiter verbreitete, daß selbst die Wege nach Italien gesperrt würden, sandte er über den Rhein zu denselben Stämmen, mit welchen er bei seinem Übergang im vorigen Jahre unterhandelt hatte, und ließ solche Reiter, mit Fußvolk vermischt, werben, wie er sie unter Ariovist gesehen hatte; sogar befahl er den römischen Reitern mit diesen die Pferde zu tauschen, weil die ihrigen zu klein waren. Sie waren es, welche bei Gergovia die Schlacht wieder herstellten, die Höhen erstürmten, mit ihren ungeheuern Leibern die feindlichen Reihen durchbrachen und bei Alesia der schon unterliegenden römischen Reiterei den Sieg errangen. Um den dort eingeschlossenen Vercingetorix zu befreien, traten noch einmal alle Völker Galliens in die Waffen, auch die Nervier, Moriner und Eburonen ermannten sich wieder und gaben ihren Zuzug. Als sie aber zum Entsatz kamen und bis Sonnenuntergang der Sieg zweifelhaft schien, ließ Cäsar die Germanen vorrücken, welche sie durch ihren heftigen Anfall in die Flucht schlugen.

An diesem Tage haben Germanen vom rechten und linken Rheinufer zum ersten Mal gegen einander gefochten. Jenen war es gleichgültig, wer den Sold gab. Als die Bellovaken im folgenden Jahr wieder einen Aufstand gegen Cäsar unternahmen, ging der Atrebater Fürst Comius über den Rhein und brachte auch 500 Reiter; doch behielt Cäsars teutsches Fußvolk den Sieg, und Comius mußte über den Rhein entfliehen. Die

Trierer hatten an dem allgemeinen Aufstand keinen Theil genommen, weil sie selbst mit den Teutschen zu thun hatten. Cäsar sandte zwei Legionen unter Labienus: auf beiden Seiten stritten Teutsche gegen Teutsche. Zuletzt unterlagen die Trierer in einem Reitergefecht.

Von dieser Zeit an traten immer mehr Germanen in römischen Sold, auch von den Belgen. Die junge Mannschaft, in zehnjährigem Verheerungskrieg aufgewachsen, schien lieber den römischen Adlern zu folgen, als die öden Fluren wieder anbauen zu wollen. Für Cäsar aber war die Eroberung von Gallien und den germanischen Grenzländern nur Mittel für höhere Entwürfe. Als die Helvetier die Provinz bedrohten, hatte ihm der Senat, gegen das sempronische Gesetz, das Proconsulat auf 5 Jahre nebst 4 Legionen bewilligt. Diese waren am Schlusse des Kriegs bis auf 12 vermehrt, und durch seine Freigebigkeit und noch mehr durch seinen überlegenen Geist ganz an seine Person gefesselt. Zu spät verlangte der Senat die Entlassung einer solchen Macht. Als Cäsar über den Rubikon gegangen war, folgten ihm, unter andern, 22 neugeworbene Cohorten aus Gallien. Man zählte überhaupt unter seinem Heere viele **Nemeten**, **Nervier**, **Eburonen**, **Bataver**, **Trierer** und **Germanen** vom rechten Rheinufer [1]). Dieses Heer führte er gegen Pompejus und den fliehenden Senat. Als er nach der Niederlage bei Dyrrachium das Heer wieder sammelte, wurden die Germanen durch ihre Unmäßigkeit im Trinken den Übrigen zum Gelächter. Aber in der Schlacht bei Pharsalus stürzten sie mit solcher Hast auf die Reiterei des Pompejus, daß es schien, sie wären die Reiter und jene die Fußgänger [2]). Der wankende Sieg trat auf Cäsars Seite.

8. Jan. 49 v. C. G.

Nicht nur über Gallien, auch über die Republik selbst haben Söldner aus einem Volk entschieden, das die Römer kaum an seinen Grenzen, im Innern noch gar nicht kannten.

Nach Cäsars Tode wurden die germanischen Söldner beibehalten und neue gesucht. Einige derselben gingen nach der

15. März 45 v. C. G.

1) **Lucan.** Pharsal. I, 419 sqq.

2) **Flor.** IV, 2. **Appian.** de Bell. civ. II, 64.

ersten Schlacht bei Philippi zu Brutus über, der auch illyrische Reiter hatte [1]). Andere waren bei Octavian, und seine erste Leibwache wurde aus Germanen gewählt [2]). In gleicher Beziehung ward Cäsars Plan in Absicht auf Gallien beibehalten. Seine vormaligen Legaten, L. Munatius Plancus und Decimus Brutus, dämpften die kleinen Unruhen, welche sich zuweilen ereigneten. Plancus führte eine Kolonie zu den Lionern und Raurachen [3]). Unter dem Triumvirate des Antonius, Lepidus und Octavian beruhigte Agrippa Gallien. Seinen
37 nen Schutz riefen auch die **Ubier** an, welche immer noch von
v. C. G. den Sueven bedrängt wurden. Er gab ihnen Wohnsitze am linken Rheinufer und ging, der zweite unter den Römern, über den Rhein, um den Übergang zu decken [4]).

Noch einmal erinnerten sich die belgischen Germanen der alten Freiheit. Während Octavian bei Actium die Alleinherr-
27 schaft errang, standen die **Moriner**, **Trierer** und andere
v. C. G. wieder auf und riefen auch **suevische** Hülfsvölker herüber. Aber C. Carinas und Nonius Gallus erdrückten den Aufstand und trieben diese wieder zurück [5]).

Octavian, jetzt Augustus, theilte die Provinzen, dem Senat überließ er die friedlichen, sich und den Legionen behielt er die andern, darunter Gallien, welchem er eine neue Eintheilung gab. Belgien ward ausgedehnt über die Marne, längs der Seine und Saonne, herauf bis zur Rhone, und Helvetien dazu gezählt. Der Landstrich am linken Rheinufer, in unbestimmter Breite, hieß von seinen Einwohnern das erste und zweite (obere und untere) **Germanien**. Die Stämme, welche diesen Namen zuerst nach Belgien gebracht, jetzt durch den Krieg zusammengeschmolzen, wurden **Tungern** genannt, von der Stadt dieses Namens an der Maas [6]).

Der Niederrhein erfoderte noch immer Aufmerksamkeit.

1) Dio XLVII, 48.
2) Appian I. c. IV, 88.
3) Dio XLVI, 50. Barth, Urgeschichte, I, §. 305.
4) Dio XLVIII, 49. Strabo IV, 3.
5) Dio LI, 21 sq.
6) Barth, a. a. O. §. 320.

Nach den Ubiern wollten auch die Usipeten ihre Lage verbessern: sie zogen von den Sigambern abwärts und setzten sich bis zur Insel der Bataver. Ihnen wichen die Tubanten, wie diesen früher die Chamaven [1]). — Als August von Gallien nach Tarragona ging, kam Melo, ein Fürst der Sigambern, über den Rhein, ward aber von Vinicius geschlagen [2]). Agrippa, der Gemahl der Livia, Augusts Tochter, erhielt die Ruhe durch gute Vertheidigungsanstalten. Eben so 19
Tiberius. Aber M. Lollius, der nach ihm kam, reizte die v. C. G.
Teutschen durch seine Habsucht. Zwanzig Hauptleute, welche bei den Sigambern Tribut foderten, wurden ans Kreuz geschlagen. Dann brachen die Sigambern mit den Usipeten und Tenchtheren über den Rhein, gewannen einen römischen Adler, überfielen die Reiterei des Lollius aus einem Hinterhalt und jagten ihn selbst in die Flucht. Diese Schmach ward in Rom 14
so tief gefühlt, daß August den Vorwand nahm (mit der Ge- v. C. G.
mahlin des Mäcenas) nach Gallien zu gehen. Bei seiner Ankunft gingen die Sigambern zurück und stellten Geisel für den Frieden [3]).

Um Gallien noch mehr zu beruhigen und an römische Einrichtungen und Sitten zu gewöhnen, ließ August verschiedene Kolonien anlegen, nach ihm Augusta genannt, namentlich bei den Nemeten und Vangionen, welche blühende Rheinstädte wurden, Speier und Worms. Die der Ubier heißt vorzugsweise Kölln.

2. Die Alpenvölker von August unterworfen. Donau-Grenze. Auch Söldner.

Wenn Gallien unterworfen war, so konnte Rom die Zwischenländer nicht mehr in der alten Freiheit lassen; und wenn die Eroberungen von Gallien aus in das innere Teutschland fortgesetzt werden sollten, so war es nothwendig, die Alpen,

1) Tac. Annal. XIII, 55.

2) Strabo, VII, 1.

3) Strabo, IV, 6. Dio, LIV, 11. 22. Vellej. Pat. II, 97. Sueton. Octavian. 23. Tac. Annal. I, 10.

als den Schlüssel des Norden, zu besitzen. Man möchte sich wundern, daß Rom diese Nachbarschaft freier Völker so lange geduldet, während seine Waffen in Ost und West viel weiter sich ausgebreitet haben.

Wenn man auch die Alpenvölker nicht zu den eigentlich teutschen oder halbteutschen Stämmen zählen wollte [1]), so würde doch die Beschreibung ihrer Unfälle nicht ausser unserm Zweck liegen: einmal wegen der nächsten Folgen für das innere Teutschland; und dann, weil im weitern Verfolg der römisch-teutschen Kriege die sämmtlichen Alpenländer mit Stämmen aus dem innern Teutschland neu bevölkert worden sind.

Zuerst fassen wir die Begebenheiten seit den gallischen Wanderungen zusammen. Während des cimbrischen Kriegs hatten die Römer fortwährend mit den Scordiskern zu thun: sie wollten die oben gedachte Niederlage des Cato rächen und verloren viele Leute; doch wurde triumphirt. Im Kriege
87 des Mithridates waren alle Donauvölker in Bewegung. Scy-
v. C. G. then, Thraken, Bastarnen hielten zu ihm. Mit ihm erlosch auch der Gedanke einer Vereinigung der Völker gegen
61 Rom. Sie blieben ihren gegenseitigen Reibungen überlassen.
v. C. G. Früher schon hatten die Daken von den Bastarnen eine Niederlage unter ihrem Könige Droles erlitten [2]). Nach ihm kam Boirebistas, ein Gete, zur Regierung und stellte die Kriegszucht wieder her. Ein anderer Zamolxis, mit Namen Dekainos, der in beinahe göttlichem Ansehn stand, war sein Vertrauter. Auf dessen Rath ließ er die Geten alle Weinberge ausreuten und verbot auch die Einfuhr des Weines, eben so wie es bei den Sueven war. Er vereinigte die meisten getischen Stämme und trug seine Waffen über die Donau nach Thracien und Illyrien; zuletzt verband er sich auch mit den Scordiskern. Die Taurisker hingegen, ein ähnliches Bergvolk, den Bojen näher gelegen, traten mit diesen in Vereinigung unter Kritasiros. An ihrem Grenzflusse kam es

1) Wiewohl wir im Folgenden noch einen Hauptbeweis finden werden, daß die Nordseite der Alpen von jeher teutsch war.

2) Justin. XXXII, 3.

zur blutigen Schlacht, in welcher Boirebistas Sieger blieb [1]). Anderthalb Jahrzehente nach diesem Kriege zogen 32,000 Bojen nach Gallien mit den Helvetiern und einigen dazwischen gelegenen Völkerschaften, welche aber alle wieder zurückkehren mußten, während die Bojen allein in Gallien aufgenommen wurden, wie wir bereits oben gesehen. Weil nun der Bojenname seitdem nicht mehr genannt wird, und dagegen die Alten einer bojischen Einöde gedenken, so hat man geglaubt, das ganze Volk sei nach dem getischen Krieg und jener Wanderung aus Teutschland verschwunden. Allein es ist bloß der Name, der eine Zeit lang verschwindet. Die Wüste der Bojen bezeichnet, wie die Wüste der Helvetier und der Geten [2]), bloß von Natur öde, unfruchtbare Landstriche auf Gebirgshöhen oder in Sümpfen, das Üchtland, die Gletscher; namentlich heißt die Ortelsspitze an der tiroler Grenze noch jetzt „am Ende der Welt", „in der Öde" [3]). Wenn auch durch die Kriege hier und da Strecken eine Zeit lang verwüstet worden sein mögen, so ist doch um diese Zeit in Noricum und in den Donauländern so zahlreiche Bevölkerung, daß es unbegreiflich ist, wie das vordem so mächtige Volk der Bojen auf einmal ganz verschwunden sein soll. Der Name wird nur darum seltener gehört, weil die Römer jetzt die einzelnen Stämme mit ihren Eigennamen anführen.

58 v. C. G.

Für die Alpenvölker war das die Quelle alles Unglücks, daß die Natur ihrer Lage eine allgemeine Vereinigung weniger begünstigt: so viele Thäler, so viele unabhängige Gaue. Die Römer haben 44 kleine Völkerschaften genannt [4]), welche in der Alpenkette ihre Sitze hatten. Ihr Boden war mit desto größerem Fleiße angebaut, je schwerer die Ernährung in einem solchen Landstriche ist. Metalle, auch Gold, scheinen häufiger gefunden worden zu sein, als jetzt, wiewohl der Rhein noch

1) (Vielleicht davon der Name: Boierüberwinder, oder Besieger.) Strabo, VII, 3.

2) Letztere hat schon diesen Namen, da die Geten noch sehr mächtig waren. Appian. de Reb. Illyr. 4.

3) Barth, a. a. O. S. 440. Anmerk. 1.

4) Aufgezählt sind sie in Barths Urgeschichte, I, §. 323 ff.

immer Goldsand führt. Das Land war reich an Heerden; auch wilde Pferde hat es noch gegeben [1]). In Gallien blüheten Städte, und die Alpenthäler waren durch Felsenburgen geschützt. Die südlichen Pässe kamen nach und nach in die Gewalt der Römer; aber die kühnen, streitbaren Völker fielen bald da, bald dort heraus, um Beute zu holen; die Römer bestraften sie durch Streifzüge. So dauerte der kleine Krieg noch diesen ganzen Zeitraum bis auf August.

Nach dem ersten Feldzuge in Gallien schickte Cäsar eine
57 Legion mit Reiterei zu den Nantuaten, Veragrern und
v. C. G. Sedunen, welche von den Grenzen der Allobrogen und dem lemanischen See bis zu den höchsten Alpen wohnten, weil sie den Handelszug über die penninischen Alpen beschwerten [2]). Das waren die Halbgermanen des Livius, von den römischen Soldaten bald auch Germanen genannt [3]). Die Legion wollte eine feste Stellung bei den Veragrern nehmen, sie wurde aber von diesen mit Hülfe der Sedunen (aus Sitten) abgetrieben. — Im dritten Jahre des gallischen Kriegs machten die Pyrrusten (am Pyrrus, jetzt Rienz) im Pusterthale
55 einen Raubzug gegen die vor ihnen sitzenden Stämme, welche
v. C. G. mit Rom in Freundschaft waren. Cäsar eilte diesen zu Hülfe, und da jene sich entschuldigten, daß der Raubzug nur von Einzelnen, nicht vom ganzen Volke geschehen sei, so befahl er Geiseln zu stellen und bestellte Schiedrichter, welche den Schadenersatz bestimmen sollten [4]). Bei diesem Anlasse sah Cäsar einen Theil der Alpen im Innern; das Geilthal (vom Geilfluß) soll von ihm den Namen julisches Thal erhalten haben, und damals soll auch die Pflanzstadt **Forum Julii**, Friaul, angelegt worden sein [5]). Als Cäsar über den Rubikon ging, erhielt er von einem Könige im Noricum [6]) 300 Rei-

1) Strabo, VII.

2) Caesar de B. Gall. III, 1.

3) Vellej. Paterc. II, 67.

4) Caesar, l. c. V, 1.

5) Barth, a. a. O. §. 266.

6) Er ist nicht genannt; auf jeden Fall wars ein anderer, als jener,

ter. Es scheint, man habe gehofft, diese Völker nach und
nach in ein Soldverhältniß zu bringen, wie die Germanen.
Aber bei den fortwährenden Parteiungen im römischen Staate
selbst wurden die Alpenvölker wieder trotziger. Cäsars vorma-
liger Legat, L. Mun. Plancus, jetzt Consul mit Decius Bru-
tus, bekriegte die Rhätier und feierte einen Triumph [1]). Die
Salasser, in den Thälern des Bernhard, hatten dem Bru-
tus mit seinen keltischen Reitern den Durchzug nicht anders
gestattet, denn daß er für jeden Mann 1 Drachme erlegte [2]). 44
Aus der Duria wuschen sie Gold [3]). Darüber kamen sie mit v. C. G.
den Römern öfter in Streit.

Nachdem Octavian die Alleinherrschaft erhalten und über 25
die Pannonier, Dalmatier und Japyden triumphirt hatte, ward v. C. G.
endlich ein allgemeiner Unterwerfungskrieg gegen Rhätien und
Noricum beschlossen. Die unglücklichen Camunen! Während
Drusus und Tiber, Augusts Stiefsöhne, bereits den Heerzug 16
rüsteten, fielen sie mit den Venonen in Oberitalien ein. Da v. C. G.
kam Publius Silius über die zerstreuten, beutebeladenen Hau-
fen, und verfolgte sie von Brescia bis in die Schluchten ihrer
Heimath. Was das Schwerdt ereilte, wurde grausam nieder-
gemacht, und in die Hütten Feuer geworfen [4]). Nach dieser
That zog eine größere Anzahl rhätischer Stämme die trien-
ter Alpen herab, stiessen aber am Ausgange auf das ganze
Heer des Drusus, der sie wieder in die Gebirge zurückwarf.
Ergrimmt über diesen Unfall, nahmen sie ihre Richtung west-
wärts gegen Gallien, um dort, wie sie auch sonst gethan, die
verfehlte Beute zu holen. Nun befahl August, diese wildfreien
Völker von zwei Seiten zugleich anzugreifen. Durch die süd- 13
lichen Thäler drang Drusus mit mehreren Abtheilungen, v. C. G.
mit der Hauptmacht aber an der Etsch herauf, auf Pfaden,
welche noch kein fremdes Heer betreten. Von Gallien her kam

welcher dem Ariovist seine Schwester nach Gallien gesandt hatte. Caesar, de Bell. civ. I, 18.

1) Aus einer Inschrift bei Schoepflin, Barth, a. a. O. §. 305.

2) Strabo IV, 6.

3) Plin. Hist. Nat. III, 20. über ihren Krieg Dio LIII, 25.

4) Dio LIV, 20.

Tiberius mit einer gleichen Macht. Auf dem See, welchen der Rhein durchströmt, brachte er Schiffe zusammen und machte eine Erdzunge zum Waffenplatze. Von diesem See, Wenden- jetzt Boden-See genannt, bis zum Wend (jetzt Wertach) und Lechfluß saßen die Vindeliker, die sich in ihren Wäldern für unüberwindlich hielten. Tiberius unterwarf einen Gau nach dem andern. Eben so ließ Drusus auf seiner Seite ein Thal um das andere erstürmen. Je näher die beiden römischen Heere zusammenrückten, desto verzweifelter ward in der Mitte der Kampf. Als die meisten Männer gefallen oder verwundet waren, ergriffen die rhätischen Mütter ihre Kinder und warfen sie den Siegern ins Gesicht. Ein solches Volk, auch wenn es besiegt wird, ist schwer im Gehorsam zu erhalten. Daher ließen Drusus und Tiberius alle wehrhafte Mannschaft, die noch übrig war, in die Sclaverei führen. Der Überrest des Volks, Greise, Weiber, Kinder bauten das Land und sahen statt ihrer alten Burgen römische Castelle aufführen. Noch jetzt hat das Drusenthal und die Brücke und der Thurm des Drusus (bei Botzen und Grieß) den Namen von diesen Begebenheiten [1]).

So endigte die alte Freiheit der Völkerstämme in Vindelicien, Rhätien und Noricum. Sie kämpften mit einer Tapferkeit, die eines bessern Erfolgs werth war. Aber jedes Thal, jede Völkerschaft stand allein; es war kein gemeinsamer Vertheidigungsplan, darum mußten sie fallen. Die Grenze des römischen Reichs ward bis zur Donau vorgerückt, deren Quelle Tiberius, der erste unter den Römern, gesehen. Das alte Damasia am Lech erhielt eine Kolonie, Augusta Vindelicorum, jetzt Augsburg. Die Völker sollten nicht vertilgt, sie sollten römisch werden. Die junge Mannschaft der Rhätier und Vindeliker wurde bald gegen die Germanen geführt.

1) Strabo IV et VII. Dio LIII. LIV. Flor. IV, 12. Über das Ganze des Freiherrn v. Hormayr Geschichte von Tirol, I, 89 ff.

3. Die niederteutschen Stämme, unter sich uneins, werden von August ebenfalls unterworfen und in Sold genommen.

Das Vordringen der Römer an die beiden Hauptströme Teutschlands konnte bei den innern Völkern ernste Eindrücke machen. Einmal waren die bisherigen Wanderungs- oder Eroberungszüge für ihre Überzahl und kriegslustige Mannschaft verschlossen, wenn es so blieb, mußten sie sich auf ihre Wälder beschränken und diese besser anbauen. Fürs andere aber mußten sie erwarten, daß, wie schon Cäsar gedroht, die Reihe jetzt auch an sie kommen werde, da die Römer, wie sie erst den Mösiern angekündigt, sich als Herren der Völker betrachteten. Indessen waren sie, wie es scheint, ohne Besorgniß, aber auch ohne gemeinsame Gegenanstalten. Ihre Lage war diese: Jene Sueven, welche seit Ariovist an den Mittelrhein vorgedrungen und noch kürzlich die Ubier ganz ausgetrieben hatten, sind jetzt in festen Sitzen um den hercynischen Wald, und heißen Chatten, Chassen, Hessen, von ihrem vornehmsten Gau. Sie haben damit aufgehört Sueven zu sein, wie denn auch dieser Name nicht mehr bei ihnen vorkommt. Nach den Markmannen ist dieses nun ein zweiter Grenz-Staat, mit eigenen, dem Lande angemessenen, hauptsächlich kriegerischen Einrichtungen. Die Identität der Chatten mit jenen Sueven beweist auch dies, daß es immer noch schwer für sie hielt, mit den niederteutschen Stämmen in ein besseres Verständniß zu kommen.

Abwärts von ihnen, an der Sieg, saßen die Sigambern, dann die Usipeten und Tenchtheren; weiter nördlich, neben den Batavern bis zur Nordsee, die Friesen; östlich von diesen an der übrigen Nordküste die Chauken; im Rücken der Friesen saßen die Brukteren; eben so über den Chauken die Cherusken bis herauf zur chattischen Grenze. Alle diese Stämme nebst kleineren Gauen, am rechten Rheinufer, an der Ems und Weser, sind bereits beim Anfang unserer Geschichte seßhaft und ungefähr eben so angebaut, wie die belgischen Germanen, ausser daß diese schon Städte hatten, da bei den diesseitigen kaum Dörfer gefunden werden. In den

übrigen Einrichtungen waren sie einander ziemlich gleich. Jeder Stamm war eine Volksgemeinde unter Graven und Sendnern und Wahlhäuptern für den Krieg aus den angesehensten und begütertsten Häusern; in der Mitte des Landes, im geweihten Hain, das Heiligthum und die Wahlstatt der Volksversammlung. Nach der Beschaffenheit des Landstrichs hatte der eine Stamm seine Stärke im Fußvolk, der andere in der Reiterei, wieder andere waren gute Schiffleute. Wo sie ihre Kriegskunst gelernt, wann und gegen wen sie solche geübt, wissen wir nicht. Aber ihr Auftreten gegen die Römer erregt Bewunderung. In Gallien haben ihre Reiter, mit kleinen, halbwilden Pferden ohne Sättel, zahlreiche feindliche Reihen geworfen und eben so den heftigsten Angriff zu Fuß bestanden. Was würde ihre vereinte Macht geleistet haben! Aber jeder Stamm war ein eigener Staat, durch Erdwälle, Verhaue, Waldwüsten von dem andern getrennt. Jeder Stamm hatte in seinem Mittelpunct einen heiligen Hain (seinen eigenen National-Gottesdienst) [1]. Die, welche vorgedrängt worden, waren in steter Eifersucht gegen die im Rücken sitzenden. Zunehmende Bevölkerung gab neue Grenzstreitigkeiten. Es war wie bei den Galliern. — An die Chatten und Cherusken stiessen die Hermunduren, Longobarden und Senonen, lauter noch suevische Völker, zu welchen die Annäherung schwerer war, als unter ihnen selbst.

In dieser Lage war das nördliche Teutschland, als Drusus, der Überwinder der Rhätier, seine Freiheit bedrohte. August hatte zwar geschienen die Grenzen des Reichs nicht über den Rhein und die Donau ausdehnen zu wollen. Wie gut, ruft Florus aus, wenn er dabei geblieben wäre! Aber Drusus wollte Cäsars Bahn verfolgen, und August konnte dem geliebten Sohn nicht widerstehen. Bei dieser Unternehmung könnte man erwarten, Drusus sollte gerade von Rhätien und Noricum aus über die Donau in das innere Teutschland eingedrungen sein. Von Cäsar sagt Plutarch, er habe den großen

1) Wie die Marsen ihre Tanfana, die Cherusken den Herkuleswald. Von Grenzwällen kommen Beispiele vor bei den Angrivariern, Cherusken und Chatten u. s. w.

Plan gehabt, nach Besiegung der Parther von Osten herauf durch das noch unbekannte Germanien bis Gallien seine siegreichen Legionen zurückzuführen; gewisser ist, daß er Krieg gegen die Geten vorgehabt, welcher jedoch durch seinen Tod unterbrochen worden. Allein August hatte überwiegende Gründe, den Angriff, wie bisher, von Gallien aus auf Niederteutschland machen zu lassen. An der Donau waren die Markmannen noch ruhig; die Niederteutschen hingegen bedrohten fortwährend die überrheinischen Länder. Durch die Eroberung dieses Theils von Teutschland mußte die von Gallien erst ganz gesichert werden. Hierzu kam die bereits berührte innere Uneinigkeit, auf welche Drusus und seine Nachfolger im Kriege hauptsächlich gezählt zu haben scheinen. Wenn dann das nördliche Land erobert war, so mußte das übrige in der Mitte von selbst fallen.

Drusus griff also zuerst diejenigen Völker an, welche gewohnt waren Gallien durch ihre Einfälle zu beunruhigen. 12 v. C. G.
In zwei Stücken aber ging er weiter als Cäsar, wodurch er seine Unternehmung nicht wenig beförderte. Fürs erste warb er nicht bloß zerstreute germanische Söldner, sondern ganze Völker, namentlich die Bataver und die Friesen, und kehrte also die Waffen der teutschen Stämme gegen einander selbst. Die Friesen waren eben damals in Fehde mit ihren Nachbarn, den Brukteren, und also froh, von den Römern Hülfe zu erhalten. Den Beistand der Bataver aber gewann Drusus vornehmlich in der Absicht, um zugleich von der Seeseite, durch die Flußmündungen in Teutschland einzudringen; das war die zweite neue Maßregel, wovon er sich einen sicherern Erfolg versprach, als von dem Wald- und Gebirg-Krieg. Drusus ließ also eine Flotte auf dem Rhein erbauen und diesen Fluß durch einen Canal mit der Yssel verbinden, der den Namen **Fossa Drusi** behalten hat. Nachdem er zuerst die Usipeten und Tenchtheren über dem Rhein bis an die Lippe heimgesucht, fuhr er mit seinen Schiffen durch die Zuyder See in die Nordsee, nahm unter andern die Insel Borkum und lenkte in die Ems ein, um die Brukteren anzugreifen. Allein diese hatten auch Schiffe und wagten ein Treffen, worin sie jedoch den Kürzern zogen. Übrigens konnte Drusus nichts

weiter ausrichten, als daß er am Ausflusse der Ems ein Castell anlegte, um anzudeuten, daß er nicht bloß einen Streifzug, sondern bleibende Besetzung der Lande zur Absicht habe [1]).

Nun sahen diese Völkerschaften, daß, wenn sie wie bisher vereinzelt oder gar in gegenseitiger Feindschaft blieben, eine um die andere in kurzer Zeit erliegen würde. Es traten also die Sigambern, Usipeten, Tenchtheren, Brukteren, Chauken und Cherusken in das erste Bündniß, das wir kennen, und da die Chatten den Beitritt verweigerten, zogen die Sigambern gegen sie zu Felde; so sehr war es ihr Ernst, vom Harz bis an die Nordsee alle Streitkräfte zu vereinigen.

11 v. C. G. Während dessen eröffnete Drusus seinen zweiten Feldzug früher als sie erwartet hatten; er fiel wieder in das Gebiet der Usipeten [2]), ging über die Lippe in das wehrlose Land der Sigambern und der Cherusken und drohte über die Weser vorzurücken. Aber die ausgezogenen Völker kehrten schnell von den Chatten heim, und da Drusus auf dem Rückzug in einen Engpaß gerieth, umgaben sie das Heer mit solcher Macht, daß es vom gänzlichen Untergang nur durch ihre eigene Sicherheit gerettet wurde, indem sie ihrer Sache schon so gewiß zu sein glaubten, daß sie keinen ordentlichen Angriff mehr machten. So entkam Drusus und ließ zur Erinnerung oder um die künftigen Heerzüge zu sichern, ein Castell am Zusammenfluß der Lippe und Else zurück, Aliso genannt.

Die Ursache, warum die Chatten dem Bunde nicht beigetreten, lag nicht bloß in ihrer bisherigen Abneigung gegen

1) Dio, LIV, 32. hier ferner Hauptquelle. Die übrigen kleinern Notizen aus den Alten sind zusammengestellt bei Barth, Urgesch. I, §. 340 ff.

2) Wersebe (die Völker und Völkerbündnisse des alten Teutschlands, S. 7. Not. 7) will unter den Usipeten hier die Chamaven verstehen, weil diese Verbündete der Römer gewesen seien, bei welchen er den Paß über die Lippe gefunden. Allein die Stelle des Dio Cass. LIV, c. 33 sagt das Gegentheil: Drusus sei auf seinem Rückzug im Lande der Bundesgenossen in die größte Gefahr gekommen. Wir überlassen eines Jeden Gefühl, ob das römische oder cheruskische Bundesgenossen gewesen.

die niederteutschen Stämme, sondern hauptsächlich darin, daß sie das verlassene Land der Ubier längs des Rheins eingenommen hatten und solches mit Begünstigung der Römer zu behalten hofften. Als aber Drusus auch bei ihnen ein Castell erbaute, gingen dem Volk die Augen auf. Ehe sie sich eine solche Zwingherrschaft gefallen liessen, verliessen sie lieber die eingenommenen Ländereien, und traten zu den Sigambern. Also wandte Drusus seinen Angriff auf das Chattenland. In 10
zwei Sommerfeldzügen erreichte er nicht ohne große Anstren- v. C. G.
gung und blutige Gefechte die Grenzen der Sueven; von 9
dort wandte er sich links zu den Cherusken, ging über die v. C. G.
Weser und kam bis zur Elbe. Hier war sein Ziel. Er begnügte sich, nicht ein Castell, wie sonst, sondern ein Denkmal des Kriegszugs an dem Ufer zu errichten.

Da Drusus auf dem Rückzug in Folge eines Sturzes starb [1]), eilte sein Bruder Tiberius, um den Unterwerfungsplan fortzusetzen. Augustus selbst ging deshalb nach Gallien. Tiberius führte eine neue, starke Macht über den Rhein. Da kamen Friedensboten von den umliegenden Völkern, nur 8
von den Sigambern nicht. Augustus aber verweigerte die v. C. G.
Unterhandlungen, so lange Diese fehlten. Er wollte alle Häupter dieser Völker beisammen haben. Da nun die Sigambern, dem allgemeinen Wunsche nachgebend, auch ihre Vornehmsten zu ihm sandten, behielt er sie als Geiseln und vertheilte sie in den Städten Galliens, wo sie sich selbst den Tod gaben. Das war dieselbe Treulosigkeit, welche Cäsar gegen die Usipeten und Tenchtheren geübt hatte. Da nun die Fürsten fehlten, so war auch vom Volk kein großer Widerstand mehr zu besorgen. Tiberius hielt einen Triumph und zog im folgenden Jahr wieder in das innere Teutschland, um die Völker durch 7
Versprechungen noch mehr, als durch Waffen, zu beruhigen. v. C. G.
Domitius Änobarbus machte ebenfalls einige Heerzüge in das 6 bis 1
Innere, von welchen man jedoch keinen andern Erfolg weiß, v. C. G.
als daß Augustus verboten über die Elbe zu gehen, um die jenseitigen Völker nicht weiter zu reizen [2]). An der Lippe

1) Dio LV, sq. 1. auch zum Folgenden.

2) Die Quellen sind überhaupt hier sehr unbefriedigend.

herauf wurde ein Weg gebahnt bis zu dem Castell Aliso. Als
3 n. C. G. Tiberius den Krieg wieder aufnahm, stellte er den Sentius Saturninus gegen die Chatten; er selbst ging von der batavischen Insel aus und unterwarf die Caninefaten, die Attuarier, die Bruckteren, jedes Volk besonders. Es sollen in den bisherigen Kriegen im Ganzen 40,000 Gefangene zusammengebracht worden sein, welche hin und wieder in Gallien vertheilt wurden [1]). Nachdem endlich die anderen Stämme, durch die öftern Überziehungen geschwächt, durch List und Überredung gewonnen worden, liessen sich auch die Cherusken bewegen mit den Römern in ein Freundschafts-Bündniß zu treten. Ein Schritt von verhängnißvollen Folgen. Die Cherusken nahmen das römische Winterlager auf, und so ward ihr Land der Stützpunct, aus welchem die umliegenden Völker, namentlich die Chauken, mit mehr Nachdruck bekriegt werden konnten. Zu diesem Zwecke ward auch wieder eine
4 n. C. G. Flotte in die Nordsee geführt.

Den Erfolg erzählt Vellejus Paterculus, Befehlshaber unter Tiberius, im Tone der Lobreden: „Ganz Teutschland ist mit den Waffen durchzogen. Völker, deren Namen man kaum gekannt, sind unterworfen. Die ganze junge Mannschaft der Chauken, Leute von ungeheurem Körperbau, haben vor unserm Heer das Gewehr gestreckt. Die Longobarden, welche die andern Teutschen noch an Wildheit übertreffen, wurden gedemüthigt. Endlich, was man vorher nie gehofft, vielweniger versucht hat, das römische Heer kam 400 römische Meilen weit vom Rhein bis an die Elbe, welche die Hermunduren und Senonen begrenzt; auch die Flotte lief aus einem vorher ganz unbekannten Meere in diesen Fluß ein und vereinigte sich mit der Landmacht."

Doch hatte auch Drusus schon die Elbe erreicht; und diesmal wurde sie eben so wenig überschritten. Denn auf ihrem rechten Ufer standen die Schaaren der suevischen Völker in so drohender Stellung, daß an keinen Übergang zu denken

1) Nach Sueton. in Tiber. c. 9 waren es nicht bloß Sigambern, wie die Meisten annehmen. Auch wurde dieß Volk nicht ganz aufgerieben, sondern es erscheint später wieder in seinen alten Sitzen.

war. Vellejus bringt noch einen Zug bei, welchen Eindruck der Anblick der Römer gemacht habe: „Ein angesehener Alter sei auf einem hohlen Baumstamm herübergekommen, um die Götter, von welchen er gehört, mit Augen zu sehen, und habe es für den glücklichsten Tag seines Lebens gehalten, daß ihm vergönnt worden den Cäsar mit der Hand zu berühren, welchen er auch bei der Rückfahrt unverwandt angesehen."

Seit diesem Kriegszug betrachteten die Römer das Land vom Rhein bis zur Elbe als Provinz. Wenigstens schien Gallien jetzt vor den Teutschen sicher. Der Rhein war durch Castelle und Schanzen gedeckt [1]). Übrigens waren die Völker mehr durch Versprechungen und Bündnisse gewonnen, als durch Waffenmacht besiegt. Ihre Lage konnte ein Mittelstand heissen zwischen Unterwerfung und Freiheit, Krieg und Frieden; aber um so mislicher, wie jeder Mittelstand. Mit einigen bestand Freundschaft, bei den andern waren die Vornehmsten gewonnen. Tribut wurde nicht verlangt, aber Mannschaft zur Verstärkung des Heers und zur Leibwache des Kaisers; das Nächste nach der Freiheit. Durch Entzweiung und Trennung der Völker, durch Geld und Würden im Kriegsdienst, hoffte Rom in kurzer Zeit, wie in Gallien und Spanien, die Unterjochung zu vollenden.

Das war um die Zeit von Christi Geburt.

Da standen zwei junge Fürsten auf, um das Vaterland zu retten; jeder auf seine Art.

4. Marbod. Suevenreich an der Donau. Neutralität.

Während die Römer ganz mit dem niederteutschen Kriege beschäftigt scheinen, finden sich doch Spuren, daß sie das Donauland nicht aus den Augen verloren und zu gleicher Zeit getrachtet dasselbe auf glimpfliche Weise in Abhängigkeit zu

1) Wenn Florus von 50 Castellen spricht, welche Drusus errichtet habe, so möchten größtentheils nur Schanzen zu verstehen sein, da schon die Zeit nicht zureichend gewesen wäre. Es mag sein, daß ausser einigen Hauptwerken am Rhein auch schon die Circumvallations-Linie angefangen worden, welche nachher unter dem Namen des Pfahlgraben bekannt wird. Vergl. Wenk, hessische Landes-Gesch. II, 63 ff.

bringen. Marbod, aus einem Fürsten-Geschlechte der Markmannen, vielleicht Verwandter Ariovists, kam als Jüngling nach Rom, man weiß nicht, aus welcher Veranlassung, und wurde von August mit Gunstbezeugungen überhäuft [1]). Ohne Zweifel wollte er ihn auf dieselbe Weise gewinnen, wie Cäsar anfänglich den Ariovist. Marbod sollte sein Stammvolk bei friedlichen Gesinnungen erhalten, bis der größte Theil Teutschlands (wie damals Gallien) in der Gewalt der Römer sein würde. Darauf bezieht sich wohl auch, was Dio in einem unlängst aufgefundenen Bruchstück seiner Geschichte berichtet [2]). Ehe der obengenannte Domitius den Oberbefehl an der Donau übernahm, wollten Hermunduren ihre Sitze verändern. Er zog ihnen entgegen, wahrscheinlich vom Rhein her, und führte sie in das Markmannen-Land, wo er bis an die Elbe vordrang und mit den umliegenden Völkern Friedensbündnisse schloß. So weit Dios Nachricht. Ob es das ganze Volk der Hermunduren gewesen, oder nur ein Theil desselben; ob sie durch den niederteutschen Krieg in Bewegung gesetzt worden, oder durch Marbods Herrscherplane, darüber haben wir nur Vermuthungen. Übrigens ist anzunehmen, daß die Römer bei ihrer Bekanntschaft mit den Markmannen durch Marbod auch noch andere Annäherungsversuche werden gemacht haben.

Allein Marbod durchschaute Augusts Staatskunst. Er wollte allerdings Gebrauch machen von der Freundschaft der Römer; doch für einen eigenen höhern Plan. Von Ariovist wich er darin ab, daß er, statt auf Eroberungen auszugehen,
5 [3]) vielmehr den großen Entwurf faßte, die Macht der Völker im
v. C. G. Innern zu vereinigen von der Donau bis zur Elbe. Das haben die meisten Geschichtschreiber so vorgestellt, als ob er die Markmannen vom Ober-Rhein her in die böhmischen Wälder hineingeführt und ihre erstern Wohnsitze leer gelassen hätte.

1) Strabo, VII, 1. Vellej. Pat. II, 108 sq.

2) Abgedruckt in Roth, Hermann und Marbod, S. 67.

3) Wenn Marbod nach seinem Sturze im Jahr 19 n. C. G. noch 18 Jahre gelebt hat, also im Jahr 37 im Alter gestorben ist, so mag er etwa 30 Jahr v. C. G. geboren sein; und der Anfang seiner Herrschaft wäre höchstens auf obiges Jahr zu setzen.

Allein man hat durchaus keine Thatsachen darüber. Aus der einzigen Stelle des Tacitus, daß die Bojen ausgetrieben worden, hat man den Schluß gezogen, Marbod müsse andere Völker dahin geführt haben. Das ist nun wieder leeres Namenspiel. Die Völker selbst blieben in ihren bisherigen Sitzen. Der Bojenname ist schon nach der Unterwerfung des Noricum verschwunden, wie wir oben gehört; die, welche am linken Donauufer waren, verschwinden unter den Markmannen. Überhaupt würde eine Rückwanderung dem bisherigen Gang der Geschichte geradezu widersprechen, während wir auch in diesem Zeitpunct überall eine gleichförmig ausgedehnte Bevölkerung finden. Was Marbod that, bestand vielmehr darin, daß er den Sitz seiner Herrschaft tiefer in das Innere, in das schon damals so genannte Bojenheim [1]), verlegte. Wichtig und folgenreich genug war dieser Schritt. An der Spitze der Markmannen, des bisherigen Grenzvolkes gegen Süden, gründete er einen Vereinigungspunct der suevischen Völker von der Donau bis über die Mitte Teutschlands an der Elbe hinunter. Die Hermunduren, die Longobarden, die Senonen, der Kern der Sueven, wurden herzugebracht. Der Umkreis der böhmischen Gebirge bot eine sichere Mitte dar, aus welcher auch die bisberige Grenzwehre um so nachdrücklicher unterstützt werden konnte. Die suevische Verfassung, bisher auf Vorrücken und Erobern gerichtet, sollte jetzt schon in eine feste Stellung übergehen. In der That kann Marbods Unternehmen als der erste Versuch betrachtet werden, Teutschland in politische Einheit zu bringen, und so weit war es ein großer, rühmlicher Entwurf, der von einem hellen, unternehmenden Geiste zeugt. Marbod gründete nicht nur ein unabhängiges Reich, das sicher stand gegen die Einwirkung der Römer, sondern er konnte auch in zweifelhaften Fällen den Ausschlag geben, im Süden gegen die Römer, im Norden für die teutschen Stammesgenossen.

Allein Marbod blieb nicht dabei: er wollte keinen freien Völkerbund, er wollte ein Reich auf Römerart, er wollte ein Herrscher sein, wie August, sein Meister in der Staatskunst.

1) Vellej. Paterc. II, 109.

Je mehr Völker er vereinigte, desto mehr strebte er seine eigene Macht zu erweitern. Hierzu gebrauchte er das Gefolgewesen, führte römische Kriegszucht ein und hielt die Völker in beständiger Waffenübung, indem er auch die benachbarten östlichen Stämme einen um den andern unterwarf. Strabo nennt die Lurier, Zumier, Butonen, Mugilonen, Sibinen. Diese, zum Theil unteutschen, Namen hat Cluver auf folgende Art verbessert: Lugier, Lemovier, Gutonen, Burgundionen, Sibinen. Zuletzt beschränkte sich Marbod auch nicht mehr auf die Donaugrenze, sondern dehnte seinen Oberbefehl bis Noricum und Pannonien aus. Die Unzufriedenen in den römischen Provinzen, einzelne oder ganze Stämme, fanden bei ihm Zuflucht und Schutz. Von den Alpenfirsten, der Grenzscheide Italiens, waren seine Grenzen nicht viel über 2000 Schritte entfernt. Seine streitbare Mannschaft zählte 70,000 zu Fuß und 4000 zu Pferd. Wenn man im übrigen Teutschland hier und da etwa eine Burg sah, wo die Fürsten das Ihrige in Sicherheit hielten, so erbaute Marbod um sein festes Schloß her eine Stadt, die erste im innern Teutschland; hier verwahrte er die Beute von den überwundenen Völkern; hier liessen sich römische Kaufleute nieder und vergassen ihr Vaterland.

Eine solche, nach innen und aussen immer höher strebende Macht, in der Mitte zwischen Italien und den nordwestlichen Provinzen, konnte den Römern nicht mehr gleichgültig sein. Es wurde viel unterhandelt; Marbods Gesandte sprachen bald im unterwürfigen, bald im drohenden Tone, als ob er sich nicht für geringer hielte, als den Kaiser.

Als Tiberius das nördliche Germanien bis an die Elbe durchzogen und sich der meisten Völker versichert hatte, schien ihm die rechte Stunde gekommen den Emporkömmling zu
7 überfallen. Der Angriff wurde, wie bei den Rhätiern, auf
n. C. G. zwei Seiten zugleich gemacht. Sentius Saturninus, dem die Verwaltung des nördlichen Germanien übertragen war, zog von den Chatten her und bahnte sich einen Weg durch den hercynischen Wald. Tiberius brach mit einem andern Heer von Carnuntum, der Grenzfestung in Pannonien, auf. Marbod hielt seine ganze Kriegsmacht innerhalb der Grenzen beisam-

men. In wenig Tagen konnten die beiden römischen Heere, zusammen 12 Legionen, sich vereinigen.

In diesem Augenblick stand ganz Pannonien und Dalmatien auf, unter dem Oberbefehl des Bato und Pinnes. War es nicht wirklich mit Marbod verabredet, so konnte doch der Zeitpunct nicht glücklicher gewählt sein, da Tiberius die Besatzungen hinweggeführt hatte. Die Geten, ob sie gleich nach einem Aufstande gegen Boirebistas in Parteiungen zerfallen und sowohl durch diesen Zwist als durch die Angriffe der Römer sehr geschwächt waren, so daß sie statt der vormaligen 200,000 streitbaren Männer kaum noch den zehnten Theil ins Feld stellen konnten, wollten sich doch den Römern nicht unterwerfen, sondern zählten ebenfalls auf die Germanen[1]). Nun war auch Marbods Stunde gekommen; da er einmal so weit gegangen war, so durfte er nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Bot er den Pannoniern und Geten ernstlich die Hand, so konnte er gewiß sein, die römischen Waffen für immer von Teutschlands Grenzen zu entfernen. In Rom selbst fürchtete man die Wiederkehr der cimbrischen und punischen Zeit. In diesem Gedränge wurde dem Marbod ein günstiger Friede geboten[2]), und er nahm ihn an und sah gleichgültig zu, wie Pannonien nach einem blutigen Kriege unterworfen, und Bato 7 bis 10
nach Ravenna gebracht wurde; eben so unthätig sah er zu, n. C. G.
wie seine Stammesgenossen im nördlichen Teutschland in immer tiefere Abhängigkeit sanken. Das war das Ziel seiner Staatskunst; der augenblickliche Vortheil schien ihm höher, als das Vaterland; und er dachte nicht, daß es zum zweiten Mal um so gewisser an ihn kommen werde.

5. Hermann[3]). Niederteutscher Völkerverein. Teutschlands Befreiung.

Die Fürsten und Häupter der nördlichen Germanen, besonders der Cherusken, näherten sich mit arglosem Sinn

1) Strabo, VII, p. 468. Ed. Casaub.

2) Tac. Annal. II, 26. 46. Das übrige nach Vellej. Pat. l. c.

3) Ob Arminius richtig durch Hermann übersetzt sei, lassen wir

den römischen Heerführern. Sentius Saturninus, den Tiberius als Statthalter zurückgelassen hatte, war ein offener, gerader Mann. Es schien zu einem wahren Freundschaftsbündniß zu kommen. Es wurden Hülfsvölker verlangt und gerne gegeben. Die edlen Jünglinge wetteiferten im römischen Heere zu dienen.

Während des pannonischen Kriegs erhielt Varus die Statthalterschaft dieser Lande, führte ein starkes Heer herein und besetzte die wichtigsten Plätze. Auch jetzt waren die Fürsten noch nicht unzufrieden; man freute sich der Sicherheit und Ordnung. Auch in den Sitten näherten sich die beiden Völker; es kamen viele Teutsche nach Rom. Von einem so guten, treuen Volke, aus welchem der Kaiser seine Leibwache gewählt hatte, schien in aller Welt nichts zu besorgen zu sein. In diesem blinden Vertrauen erlaubte sich Varus stärkere Schritte: er schrieb Lieferungen aus und trieb Abgaben ein, nicht bloß für den öffentlichen Dienst, sondern auch für sich selbst; er führte die römischen Gesetze ein und ließ die Rechtshändel der Teutschen durch seine Sachwalter entscheiden.

Nun empfand endlich Jeder, daß die althergebrachte Freiheit in der Wurzel angegriffen sei. Der Teutsche war gewohnt vor Niemand als seines gleichen Recht zu geben und zu nehmen; was das Gesetz nicht entschied, das entschied der Zweikampf, das Gottesurtheil. Abgaben waren nicht bekannt, ausser was die Landesgemeinde freiwillig den einheimischen Fürsten gab. Wie durften Fremde solche Eingriffe thun??

Aber wie konnte jetzt eine Macht gebrochen werden, der man sich ganz in die Hände gegeben hatte? Wie konnte man daran denken gegen ein Kriegsheer aufzustehn, das alle festen Plätze besetzt hielt und am Rhein einen starken Stützpunct hatte?

Wo die Berechnung der Alten keine Hoffnung mehr fand, da erglühte des Jünglings Brust von Muth und Selbstver-

dahin gestellt. Vergl. was oben im 2. Abschnitt bei Ariovist gesagt worden. Hermann ist nun einmal allgemein angenommen.

Hier wird ausser dem schon genannten Tacitus wieder Hauptquelle und in seinem Geiste Roth a. a. O.

traun. Ein solcher war Hermann, der Sohn Sigmars, eines Fürsten der Cherusken, dessen Gestalt, Antlitz und Feuerblick den kühnen, großen Geist verrieth, der in ihm war. Kaum wehrhaft war er aus Thatendurst mit dem römischen 7
Heer ausgezogen, er und sein Bruder Flavius führten mit n. C. G.
Bewilligung des Volks den cheruskischen Zuzug [1]). Er lernte die lateinische Sprache und erhielt das römische Bürgerrecht und die Ritterwürde. Seine einnehmenden Sitten gewannen ihm die Herzen; auch Varus setzte Vertrauen in den Jüngling. Aber Hermann sah nun mit ganz anderen Augen, da er wieder zurückkam: er sah die fremden Beamten und die Erniedrigung seines Volks. Mit Verachtung sah er Segest, einen andern Fürsten der Cherusken, mit seinem Gefolge der Römer Gunst suchen, um durch sie in der Herrschaft unterstützt zu werden. Er sah Thusnelde [2]), Segests edle Tochter. Sollte sie auch der Unterjochung Loos theilen? — Sie verstanden sich. Der Vater verweigerte ihre Hand. Da beschloß Hermann, Segest zum Trotz, das Vaterland zu retten. Fünf und zwanzig Jahre war Hermann alt, als der große Entschluß in seiner Seele fest stand. — In der Sicherheit des Varus sah er den Weg zur Rettung: denn dieser hielt die Teutschen für Leute, welche bloß Gestalt und Angesicht von Menschen hätten und sich Alles müßten gefallen lassen. Das Volk war im Besitz seiner Waffen geblieben; es war ein regelmäßiger Zuzug zu den Legionen angeordnet. Ein Heer von etwa 50,000 der geübtesten Soldaten in den festen Lagern zu überfallen, wäre Tollkühnheit gewesen; das wußte Varus. Aber wenn die Legionen mit den Bundesgenossen auszogen, dann konnten diese von günstigen Umständen Gebrauch machen und den Landsturm an sich ziehen. Davon hatte Varus keine Vorstellung.

1) Wahrscheinlich gegen Marbod. Einige glauben, auch gegen die Pannonier; allein während dieses Kriegs war er schon wieder zurück. Sein Bruder hingegen blieb im römischen Dienst und verlor ein Auge. Wenn Hermann seinen ersten Feldzug in dem römischen Heere gegen Marbod gemacht hat, so war er damals ungefähr 22 Jahr alt.

2) Vielleicht Thus-hilde (wie Chriemhilde, Swanhilde rc.) nach Grimm, teutsche Grammatik, Einleit. XL.

10 n. C. G. Den Anlaß gab die Botschaft von dem Aufstande eines entfernten Volkes (an der Ems [1]), worauf Varus sogleich seine Macht aufbrechen ließ und dem Hermann und den andern Häuptern gebot ihm mit ihrem Zuzug zu folgen. Die Richtung ging durch die Wildnisse des teutoburger Waldes. So hatte es Hermann erwartet. Seines Volkes war er gewiß; auch die Nachbarn, die Bruckteren, Marsen und Chatten, waren im geheimen Verständniß, bei der ersten Gelegenheit die Waffen gegen ihre Unterdrücker zu kehren. Nur Ein Verräther ward gefunden, Segest, der den Varus wiederholt gewarnt hatte und noch am Abend vor dem Aufbruch verlangte, man solle ihn und Hermann in Fesseln legen. Allein Varus wollte ihm nicht glauben und ging mit seinen Legionen voran. Hermann folgte mit seinen Schaaren und zog schnell die befreundeten Völker an sich. Sobald das Heer tiefer in die Wälder kam, fingen die Teutschen an, den Nachzug der Römer anzugreifen. Varus hielt es nicht für Ernst oder nur für den Überfall einer Streifhorde, und zog weiter. Aber die Teutschen brachen in immer dichteren Schaaren hervor; zwei Tage lang wurde das römische Heer auf diese Weise ermüdet; am dritten ging der kleine Krieg in eine allgemeine Schlacht über. Der ganze Landsturm stand in den Waffen; auch Segest wurde mit den Seinigen fortgerissen. Die Natur des Landes stritt für seine Bewohner; selbst der Himmel begünstigte den Angriff. Anhaltender Herbstregen mit Stürmen erschwerte den Römern jeden Schritt, indeß der einheimische, leicht bewaffnete Krieger mit verdoppeltem Muth in den Feind eindrang. Da wurden endlich die Reihen der Römer getrennt, die Adler genommen und ein schreckliches Blutbad angerichtet. Varus verwundet, ohne Hoffnung, stürzte sich in sein Schwerdt. So gut war der Angriff geordnet, und solcher Eifer im Verfolgen, daß auch die Reiterei, welche sich durchzuschlagen hoffte, ereilt wurde. Nur ein kleiner Theil der Fliehenden ward von Asprenas, der vom Rhein her zu Hülfe kam, gerettet. Was übrig blieb, fiel in Gefangenschaft; Einige wurden geopfert,

1) Möser und Roth vermuthen, die Amsibarier, nach Tacit. XIII, 55.

Andere zu Knechten vertheilt, die Advocaten zu Tode gequält; die Waffenbeute vertheilt und Siegeszeichen in den heiligen Hainen aufgehangen.

Das ist die Hermannsschlacht im teutoburger Walde; der erste Befreiungstag Teutschlands. Noch immer sucht man die eigentliche Wahlstatt [1]): doch das Wo? könnte gleichgültig sein, wenn nur die Teutschen über das Wie? immer einig geblieben wären. 10 n. C. G.

Der Untergang von drei der besten Legionen verbreitete unbeschreibliche Bestürzung in Rom. August ließ die teutsche Leibwache und was sonst von Teutschen und Galliern in Rom war, sogleich fortschaffen. Wenn die Teutschen ihren Sieg verfolgten, so war Alles zu fürchten, zunächst für Gallien. Allein der Cherusken-Bund hatte bloß Nothwehr, keinen weitern Angriff zur Absicht. Die aufgestandenen Völker begnügten sich, nachdem das Hauptheer vernichtet war, die festen Plätze diesseit des Rheins einzunehmen und zu schleifen, um alle Spuren der Unterjochung auf dem heimathlichen Boden zu entfernen. Nicht einmal die Chauken, welche Freunde der Römer geblieben, wurden deshalb überzogen. Bojokal, ein Fürst der Amsibarier und Freund der Römer, ward auf Hermanns Befehl in Fesseln geschlagen. Ob dieß der Anfang des Aufstandes gewesen oder erst nach der Schlacht geschehen, ist ungewiß. Indeß rieth die Klugheit den in der Noth geschlossenen Bund aufrecht zu halten und besser einzurichten; denn es war vorauszusehn, die Römer würden jene Schmach nicht ungerochen lassen. Das war Hermanns Absicht, wie sich aus dem Folgenden deutlich ergiebt. Hatte Marbod ein Königreich errichtet, so wollte Er einen freien Völker-Verein unter einem obersten Feldhauptmann. Hermann ist nicht allein Befreier Teutschlands zu nennen; er ist der Erste, der den Gedanken einer großen Eidgenossenschaft, eines Reichs, gefaßt hat. Die Völker, das heißt die gemeinen Freien, verstanden ihn; aber die Häupter waren uneins.

1) Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Gegend von Detmold (Teutmal), im lipper Walde, auch des Namens wegen. Eine Prüfung der neuesten Untersuchungen findet sich in Wersebe, a. a. O. S. 21. Anmerk. 22. Die Hauptstellen der Alten hat Roth a. a. O.

Segest mit seiner Gefolgschaft konnte noch immer nicht die Hoffnung aufgeben, unter dem Schutze der Römer königliche Macht über sein Volk zu behaupten. Es war dasselbe Verhältniß wie bei den Trierern zu Cäsars Zeit, nur daß dort umgekehrt Hinkmars Eidam für die Römer war. Hermann entführte die Thusnelda. Segest überfiel ihn mit gewaffneter Hand und legte ihn in Fesseln; aber durch seine Getreuen wurde Hermann wieder befreit und schloß dagegen den Segest mit seiner Familie in seiner Burg ein.

Während dieses innern Zwistes verdoppelte Rom seine Rüstungen. Eben war der pannonische Krieg geendigt, als die Botschaft von der Niederlage des Varus kam. Es wurden neue Werbungen gemacht. Tiberius begab sich nach Gallien und ging zweimal über den Rhein, mehr, um die römischen Waffen wieder zu zeigen, als daß er in der Wirklichkeit etwas ausgerichtet hätte. Doch hielt er in Rom einen
11 u. 12 n. C. G. Triumph und holte auch den pannonischen nach. Die Grenzen wurden auf das sorgfältigste besetzt. Im römischen Germanien am linken Rheinufer standen acht Legionen unter Germanicus, des Drusus Sohn; die Belgen erboten sich die jenseitigen Teutschen allein abzutreiben. Im Süden waren drei
14 n. C. G. Legionen, um den Marbod zu beobachten. Indessen starb August. Da erhoben jene Legionen einen Aufstand; auch die Besatzung bei den Chauken wollte sich anschließen. Germanicus hatte nicht wenig Mühe sie zu beruhigen, und gab ihnen sogleich Beschäftigung über dem Rhein, während die Teutschen noch in der Meinung standen, die Römer würden wegen ihrer innern Unruhen so leicht nichts unternehmen. Zuerst überfiel er die Marsen in der Nacht, da sie sorglos ein Fest begingen, verwüstete eine große Strecke mit Feuer und Schwerdt, und machte ihren heiligen Hain, Tanfan genannt, der Erde gleich. Schnell standen die Bruckteren, Tubanten und Usipeten auf, um dem räuberischen Feinde den Rückweg abzuschneiden. Sie fielen mit ihrer ganzen Macht auf den Nachtrab und würden Sieger geblieben sein, wenn nicht die zwanzigste Legion, von Germanicus aufgerufen die Schuld ihres neulichen Aufruhrs zu tilgen, sich ihnen entgegengestellt hätte.

Im folgenden Jahr überfiel Germanicus eben so unvermuthet die Chatten. Er wußte den Zwist der Cherusken und sandte den Cäcina mit einer Heeresabtheilung, um sie und die Marsen zu beschäftigen, daß sie den Chatten nicht zu Hülfe kommen könnten. Er selbst erneuerte das Castell seines Vaters auf dem Taunus (auf der „Höhe") und brach dann, durch trockenen Sommer begünstigt, so schnell in das Land der Chatten ein, daß viele wehrlose Leute ihm in die Hände fielen. Die junge Mannschaft schwamm über die Eder und that noch eine Zeit lang Widerstand, ward aber auch zerstreut und der Hauptort Mattium [1]) in die Asche gelegt. 15 n. C. G.

Bald darauf sandte Segest heimliche Botschaft an Germanicus mit der Bitte ihn zu befreien, da er immer ein Freund der Römer gewesen und nur gezwungen gegen Varus ausgezogen sei. Germanicus, statt an den Rhein zurückzugehen, wandte gern wieder um, schlug die Belagerer und führte den Segest mit seinem ganzen Hause und Anhang mit sich. Unter den Frauen war auch Thusnelda, Hermanns Gattin; obgleich gefangen, ließ sie weder Bitte noch Klage hören, faltete die Hände unter dem Busen und sah auf ihren schwangern Leib.

Hermann war abwesend, mit Rüstungen beschäftigt. Als er diese Nachricht vernahm, eilte er durch die Gauen und rief zu den Waffen, nicht allein gegen die Fremden, sondern noch vielmehr gegen den Verräther seines Volks und Hauses, den ehrlosen Segest. Hermann stellte die Frage an das Volk: ob sie lieber das Vaterland, die Eltern, das Alte, oder Herren und neue Kolonien wollten.

Da erhoben sich alsbald nicht allein die Cherusken, sondern auch die angrenzenden Völker und erneuerten den Bund gegen die Römer. Auch Hinkmar, Hermanns Vaters Bruder, von altem Ansehn bei den Römern, trat zu ihm über. Germanicus hatte also den ganzen Landsturm zu fürchten. Er führte sein Heer auf drei verschiedenen Wegen herein und vereinigte es an der Ems; auch die Chauken, welche sich

1) Maden auf der Straße nach Cassel, oder Metz am Bache Mazze. Vergl. Barth I, 533.

willig bezeigten, wurden wieder zu Hülfe gezogen. Die **Bructeren** hingegen steckten ihre Hütten selbst in Brand und liessen lieber alles Land zwischen der Ems und Lippe verwüsten, als daß sie Frieden geschlossen oder vom Cherusker-Bunde sich getrennt hätten.

Bei seinem Vorrücken durch den teutoburger Wald sah Germanicus die seit sechs Jahren unbegrabenen, gebleichten Gebeine der varianischen Legionen; er begrub sie und hielt eine Todtenfeier, um den Muth des Heeres zu entflammen. Hermann aber stand mit den verbündeten Völkern in einer mit Wald und Moor umgebenen Haide, um die Römer in offener Feldschlacht zu erwarten. Als diese mit der Reiterei seinen Mittelpunct angriffen, ließ er, als kluger Anführer, diesen zurückweichen, zugleich aber auch die beiden Flügel aus dem Hinterhalt hervorbrechen, wodurch die römische Vorhut auf dem ungünstigen Boden so ins Gedränge kam, daß nur die nachgerückten Legionen die völlige Niederlage abwenden konnten. Mit gleichen Streitkräften sei man auseinandergegangen, berichten die Römer, in der That aber bewies ihr Rückzug, daß sie die Überwundenen waren.

Während Germanicus seine Legionen auf der Ems wieder einschiffte und die übrigen zu Land an den Rhein zurückgehen ließ, eilte Hermann der Heeresabtheilung des Cäcina in die Seite zu fallen. Unermüdet drangen die Germanen durch die Wälder und Sümpfe; ihre hohen starken Gestalten, ihre langen Spiese überragten die Römer. Doch hielt Hermann ihren Muth zurück, bis jene auf den schmalen Straßendämmen mühsam fortschreitend zuletzt ins Stocken geriethen. Jetzt rief er: Hier ist Varus wieder und seine Legionen! Besonders befahl er die römischen Pferde von unten zu durchstoßen. So gerieth Alles in Verwirrung; Cäcina stürzte. Völlig würde die Niederlage gewesen sein, wenn nicht die junge Mannschaft, von Beutegier hingerissen, zu früh von der Schlacht abgelassen hätte.

Aus derselben Ursache wurde auf Hinkmars Rath ein übereilter Angriff auf das Lager gemacht, worin die Römer wieder eine feste Stellung genommen hatten. Er wollte Nichts durchlassen und die ganze Beute erhalten. Aber ein wohlge-

ordneter Ausfall trieb die Angreifer zurück. Hinkmar wurde schwer verwundet, Hermann rettete das übrige Volk, und die Römer setzten ihren Rückzug fort.

Übrigens war in Gallien solcher Schrecken vor der Ankunft der Germanen, daß die Cölner die Rheinbrücke abwerfen wollten, wenn nicht Agrippina, des Germanicus Gemahlin, es verhindert und den Legionen den Rückweg offen behalten hätte.

So ward nun nach blutigem Kampf der teutsche Boden 15
zum zweiten Mal von der römischen Oberherrschaft befreit. n. C. G.
Hermann zerstörte auch die zurückgebliebenen Denkmale, den Grabhügel der varianischen Legionen und den Altar des Drusus. Das Castell Aliso an der Lippe wurde durch Belagerung eingeschlossen. Mit den Legionen ging auch der letzte Anhänger der Römer aus dem Land: das war Sigmar, Segests Bruder, der mit seinem Sohn zu den Ubiern versetzt wurde.

Doch nur kurze Zeit sollte der Cherusken-Bund sich dieser zweiten Befreiung freuen: denn obgleich auch die römische Flotte auf der Rückkehr durch Stürme sehr gelitten hatte, so machte doch Germanicus nur um so größere Anstrengungen, um auf einem neuen Feldzuge sein Ziel zu erreichen. Schnell ergänzte er das Heer in Gallien und nahm Hülfsvölker von den Rhätiern und Vindelikern, desgleichen von den Germanen am linken Rheinufer, um ihre Stammverwandte im innern Germanien durch sie um so nachdrücklicher zu bekriegen. Weil aber die Teutschen, wie er meinte, mehr durch die Natur ihres Landes, durch die Wälder und Sümpfe, kurzen Sommer und früh einbrechenden Winter vertheidigt würden, als durch ihre Kriegskunst, so nahm er den Plan seines Vaters Drusus wieder auf, um mit Hülfe der Bataven in der kürzesten Zeit mit einer Flotte in die Mündungen der Flüsse einzulaufen, und so in das Herz von Germanien ungehindert einzudringen.

Während die Flotte mit großer Eile ausgerüstet wurde, ließ er zum Schein die Chatten wieder angreifen. Ihrem Fürsten Arp (Arp) wurde seine Gattin (wie dem Hermann) und eine Tochter geraubt. Jene Schaar, welche Aliso bela-

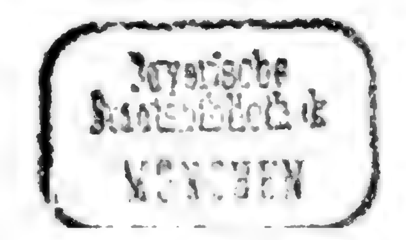
gerte, zog sich zurück, und so wurden die Verbindungslinien mit dem Rheine wieder hergestellt. Tausend Schiffe brachten das Hauptheer an die Mündung der Ems. Die Angrivarier, welche den Römern bei ihrem Vorrücken im Rücken gefährlich werden konnten, wurden durch einen schnellen Überfall mit Raub und Brand geschreckt. Die Cherusken mit ihren Verbündeten gingen (ungefähr bei dem jetzigen Minden) hinter die Weser zurück. Als die Römer am linken Ufer erschienen, trat Hermann auf dem andern mit den Vornehmsten seines Gefolges hervor und verlangte eine Unterredung mit seinem Bruder, Flavius genannt, der noch immer in dem römischen Heere war und in den Feldzügen unter Tiberius ein Auge verloren hatte. Er erschien am andern Ufer. Hermann, verwundert bei dem Anblick seiner Verunstaltung, nannte es Knechtslohn, was ihm von Auszeichnungen zu Theil geworden, und erinnerte ihn an das Vaterland, an Gott, an die Mutter, welche mit ihm flehe, daß er zurückkehren und statt eines Verräthers ein Vertheidiger der Seinigen werden möchte. Zuletzt brachen Beide in Schmähworte aus, Flavius foderte Pferd und Waffen, um über den Fluß zu setzen. Da er abgehalten wurde, kündigte Hermann die Schlacht an. Am andern Morgen erschienen die Heerhaufen der Cherusken am Ufer, doch nicht, um anzugreifen, sondern die Römer über den Fluß zu locken. Dies geschah. Die Bataver, als geübte Schwimmer, setzten zuerst über den Fluß, die Cherusken gingen zurück, fielen dann aber auf einmal über sie her und erschlugen ihren Herzog Chariowald mit vielen Edeln. Als Germanicus das ganze Heer herübergeführt hatte, erfuhr er von einem Überläufer, daß Hermann die Wahlstatt ausersehen und die Bundesgenossen in dem heiligen Haine versammelt hätte. Die Heere standen so nahe beisammen, daß Germanicus einen nächtlichen Überfall besorgte. Am andern Tage feuerten die beiden Feldherrn die Ihrigen zum Kampfe an, mit Verachtung des Feindes. Germanicus: „diese schlecht bewaffneten Germanen hätten weder Helm noch Panzer, ihre Schilde seien Weidengeflecht oder dünne bemalte Breter, nur die vordern Reihen trügen lange Spiese, die übrigen kurze, meist hölzerne Waffen oder gebrannte Keulen; sie seien gewohnt anzugreifen

und zu fliehen, ohne auf ihre Führer zu achten". — Hermann dagegen: „Diese Römer, entflohene Varianer, haben nicht gewagt zu Land zu kommen. Ihren Geiz, Stolz, Grausamkeit kennet ihr. Es ist keine andere Wahl als Freiheit oder Tod"!

So angefeuert trafen die beiden Heere aufeinander in dem Gau Idistaviß [1]), auf einer zwischen der Weser und den gegenüberliegenden Waldhügeln ungleich sich ausdehnenden Fläche. Voran hatten die Römer ihre gallischen und germanischen Hülfsvölker gestellt. Die Cherusken hingegen hatten die Waldhöhen besetzt, um, wenn die in der Ebene stehenden Völker von den Römern würden angegriffen werden, auf diese herunterzufallen. Aber zu bald wurden sie von der Kampflust hingerissen. Die Römer fielen ihnen in die Seite mit dem besten Theil der Reiterei; eine andere Abtheilung umging den Rücken. So entstand ein furchtbares Gedränge. Das teutsche Vordertreffen wurde von der Ebene gegen den Wald zurückgetrieben, die Andern von der Waldhöhe herunter; die Cherusken in der Mitte angegriffen. Hermann hielt die Schlacht mit Wort und That, mit seinem Blut. Er stürzte auf die Pfeilschützen und würde sie durchbrochen haben, wenn nicht die Rhätier und Vindeliker und die gallischen Cohorten sich entgegengestellt hätten. Nun hieb er sich allein durch mit ungemeiner Kraft auf seinem muthigen Streitroß. Die Römer behaupten, er habe sein Angesicht durch Blut unkenntlich gemacht (das war ohne Zweifel von seiner Wunde), und die Chauken, ihre Hülfsvölker, hätten ihn durchgelassen. Eben so entkam Hinkmar. Die Schlacht dauerte von der fünften Tagesstunde bis zur Nacht.

So wurden die Germanen geschlagen, aber nicht überwun-

1) „It is a Wis" (es ist eine Wiese), gleichsam als Antwort eines Teutschen auf die Frage: wie die Gegend heisse, ist allerdings eine sinnreiche Erklärung. Sie wird auch unterstützt durch eine kürzlich von Dr. Perz eingesehene, ehemals zu Corvey, jetzt zu Florenz befindliche Handschrift von Tacitus, wo die Stelle (Ann. II, 16.) abgesetzt geschrieben ist: cui id i sta viso nomen. Doch möchte Grimm (teutsche Gramm. Einl. XLII.) lieber idista für den Superlativ halten, also: schönste Wiese. Uns scheint die Benennung Wiese nicht so alt zu sein, als Matte. Die Bäder der Mattiaken heissen erst später Wiesbaden. Müssen denn alle Namen erklärt sein?



den. Denn statt über die Elbe zurückzugehn, wie die Römer wähnten, erhob sich vielmehr der ganze Landsturm und erneuerte den Krieg. Gemeine und Edle, Junge und Alte, griffen zu den Waffen und verfolgten das zurückziehende Heer bis zu der Grenzscheide der Angrivarier. Da wählten sie zur Schlacht eine schmale, feuchte Ebene zwischen der Weser und den Wäldern. Obgleich der ganze Angriffsplan dem Germanicus verrathen wurde, so blieben sie doch im Handgemenge überlegen, bis durch Wurfzeug schwere Geschosse in ihre Reihen geschleudert wurden und Germanicus selbst einen Angriff auf den Wald machte. So währte das Gemetzel wieder bis zur Nacht. Die Römer bekennen selbst, nur durch höhere Kriegskunst und Waffen seien die Germanen besiegt worden, die römische Reiterei habe an diesem Tage keinen Vortheil erfochten. Hermann habe wahrscheinlich wegen seiner Wunde die Schlacht weniger unterstützen können, und Hinkmar sei nur vom Glück, nicht von seinem Muth verlassen worden.

Germanicus errichtete ein Denkmal über die zwischen dem Rhein und der Elbe besiegten Völker; er kam aber nicht zu dem letztern Fluß, sondern schiffte seine Legionen wieder auf der Ems ein, nachdem er noch einmal die Angrivarier bedroht hatte. Die Flotte erlitt einen noch heftigern Sturm, als die vorige; viele Schiffe wurden verschlungen, andere weit und breit verschlagen. Germanicus allein landete bei den Chauken. Nach dem Sturme ließ er die geretteten Schiffe schnell ausbessern und die auf die Inseln verschlagene Mannschaft wieder zusammenbringen. Die Angrivarier kauften Viele von den nördlichern Völkern los; Einige waren bis Britannien gekommen; diese wurden von den Fürsten wieder zurückgegeben.

Damit die Teutschen nicht aus diesem Unglück neue Hoffnung schöpften, sandte Germanicus alsbald 30,000 Fußgänger und 3000 Reiter gegen die Chatten und führte selbst noch eine stärkere Macht gegen die Marsen. Ein Fürst der Letztern, mit Namen Malowend, wurde gewonnen und verrieth, wo ein den varianischen Legionen abgenommener Adler verscharrt wäre. Germanicus ließ die Mannschaft, welche den Hain besetzt hielt, auf zwei Seiten angreifen und auseinanderjagen. Der Adler ward erbeutet und das Land weit umher verwüstet.

Noch Ein Feldzug, meinte Germanicus, würde hinreichen, um das innere Germanien völlig zu unterwerfen. Aber der Kaiser Tiberius that den Ausspruch: es sei genug, Beides, Siege und Unfälle. Neunmal sei er selbst von August gegen die Germanen geschickt worden, aber man habe mehr durch Klugheit als durch Waffen gewonnen. So seien die Sigambern unterworfen und die Sueven unter Marbod durch Friedensbündniß verstärkt worden. Nun könne man wohl die Cherusken und die übrigen feindseligen Völker ihrem innern Zwiespalt überlassen.

Zu Rom hielt Germanicus einen großen Triumph über alle vom Rhein bis zur Elbe wohnenden Völker. Strabo nennt folgende zum Theil unrichtig erhaltene Namen: Chathilken, Ampsaner (Emsbewohner), Bukteren (Bruckteren), Nusiper (Usipeten), Cherusken, Chatten, Chattuarier, Landen, Subattier (Marsen, Tubanten). Unter den Gefangenen sah man auch Solche, welche sich zum Theil freiwillig in römischen Schutz begeben hatten: Sigmund, Segests Sohn, und Sesithacus, seines Bruders Segimers Sohn, mit seiner Gattin Ramis, Tochter des Ukromyr, eines Fürsten der Batten (oder Chatten). Dann der Sigamber Fürst Deudorix (Theuderich), Sohn des Bätorix und Neffe des tapfern Melo; Libys, ein Priester der Chatten; endlich Thusnelda, Hermanns Gemahlin, mit ihrem in der Gefangenschaft gebornen Sohn Thumelikus, der nun drei Jahre alt war. Segest war Zuschauer; das war der Lohn seines Übergangs! — Die Römer vergaßen, daß noch Gefangene von den Legionen des Varus in den teutschen Wäldern schmachteten.

26. Mai 17 n. C. G.

Während aber zu Rom über diese Völker triumphirt wurde, waren sie in ihren Bergen und Wäldern, die man in Abbildungen bei dem Triumphe trug, in der That im Genusse vollkommener Freiheit. Es behält die Bewunderung der späten Nachwelt: diese Eidgenossenschaft einiger Völker-Stämme zwischen dem Rhein und der Elbe war es, welche dem seit Jahrhunderten in allen Welttheilen siegreichen Volk ein Heer vernichtet, ein zweites zurückgeschlagen, ein drittes, über 100,000 M. starkes, nach vermeinten Siegen auch wieder bis über die Grenzen verfolgt hat; während im Innern selbst Zwietracht unter den Fürsten war, während, ausser den Vindelikern und Rhätiern, die bei-

gischen Germanen und die Völker der teutschen Nordküste, die Friesen und Chauken, zusammen wohl allein stärker als der Cherusken-Bund, mit den Römern hielten und ihnen den Eingang zur See erleichterten. Diese unerschütterliche Eidgenossenschaft war das Werk Hermanns. Die Cherusken, zwischen der Weser und Elbe, von welchen der Krieg ausgegangen, sind als das Hauptvolk zu betrachten. Die Bruckteren (Brüchebewohner), von der Lippe bis zur Ems, sind das zweite Volk, das mit den größten Aufopferungen ausgehalten. Die Marsen, ein uralter Stamm, südlich zwischen ihnen und den Cherusken, haben gleichfalls durch den Überfall des Germanicus sehr gelitten, ohne jedoch in ihrem Eifer für die gemeinschaftliche Sache zu erkalten.

Denkwürdig bleibt, daß die Chatten, dieser vormals suevische Stamm, der immer feindlich gegen die rheinischen Germanen gestanden und sie den Römern entgegengetrieben, in dem entscheidenden Augenblicke auf die Seite der Bedrängten getreten sind [1]). Die Angrivarier hätten sich gern dem Cherusken-Bund angeschlossen, aber in ihrer Lage zunächst den römisch gesinnten Chauken wurden sie gewöhnlich zuerst überfallen und abgerissen. Die übrigen vordern Völker (am rechten Rheinufer), die Tubanten, Usipeten und Tenchtheren, waren schon durch die frühern Kriege so geschwächt, daß sie nur in besonders günstigen Fällen gemeinschaftlich mit den andern die Waffen ergreifen konnten. Die drei erbeuteten Adler wurden an die Chatten, Marsen und Bruckteren vertheilt; dadurch haben die Cherusken selbst ihre Hauptbundesgenossen bezeichnet. Und obgleich einer der marsischen Fürsten nachher treulos geworden, so hat doch das Volk bis zu seinem Untergange für die teutsche Sache gekämpft. Bei den Chatten hingegen ist nach der Entfernung der Fremden der alte Stammeshaß wieder hervorgetreten [2]). Also sind nur die drei Völker, Cherusken, Bruckteren und Marsen, als der

1) Es ist übrigens ungewiß, ob das ganze Volk oder nur einige Gaue Theil genommen. Wenigstens scheinen die Fürsten getheilt gewesen zu sein, vergl. unten den Schluß der genealogischen Anmerk. S. 102.

2) Vergl. unten S. 112 beim J. 50.

Kern der Eidgenossenschaft anzusehen, und sie stehen um so ehrwürdiger in der Geschichte da, als sie ringsum von geschwächten, oder neutralen, oder feindseligen Völkern umgeben waren. Die Nordostseite des Harzgebirges war die Zufluchtsstätte der alten Freiheit. Auch die letztern Unfälle konnten weder den Muth der Völker, noch das Ansehn Hermanns schwächen. Dieses stieg vielmehr, und der Bund erhielt neuen Zuwachs.

6. Krieg zwischen Marbod und Hermann und Beider letztes Schicksal.

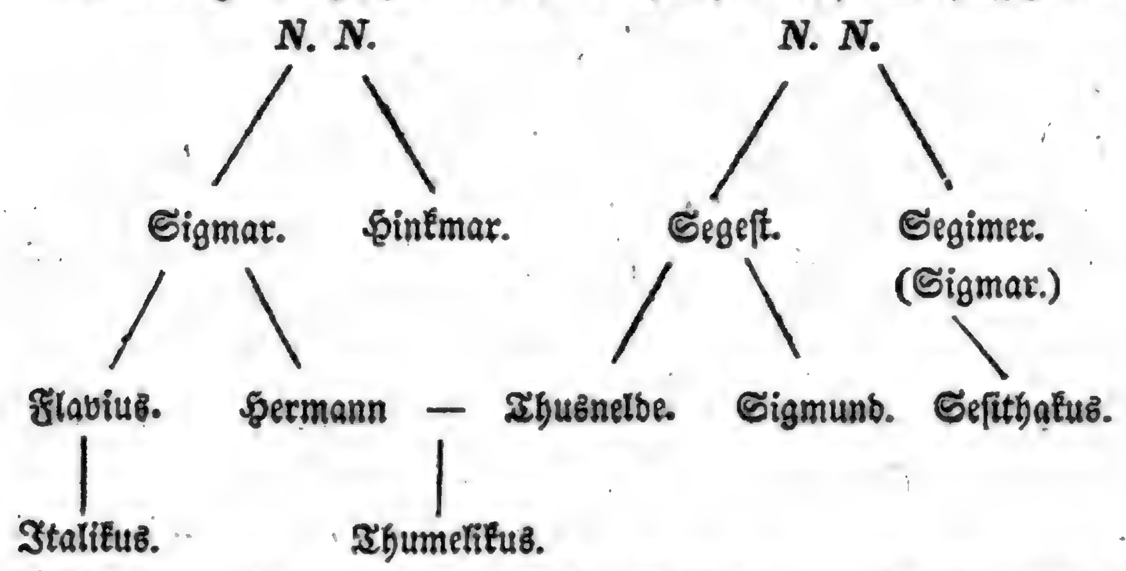
Der Stifter des Markmannen-Reichs, Marbod, hatte an den bisherigen Kriegen keinen Theil genommen, obgleich sein Beitritt von beiden Seiten gewünscht wurde. Hermann hatte ihm das Haupt des Varus gesandt; er sandte es nach Rom. So stand er in der Mitte, unentschieden: jede Niederlage der Teutschen oder der Römer als Zuwachs seiner Macht betrachtend. Allein was er nicht wollte, das thaten die Völker: die Senonen und Langobarden, die muthigsten Sueven-Stämme, traten zu dem Cherusken-Bund, unter Hermanns Oberbefehl.

Diese Begebenheit ist nicht bloß wichtig, weil sie den Anlaß zum Kriege zwischen Hermann und Marbod gab; sie hat noch eine höhere Bedeutung in der teutschen Verfassungsgeschichte. Sie zeigt eine Hauptannäherung zwischen den bisher getrennt gestandenen Sueven und Germanen, wozu die Chatten gewissermaßen schon den Anfang gemacht hatten.

In der Grundverfassung waren die beiderlei Völker einander bereits näher gekommen, da Marbod dem Vorrücken und Erobern ein Ziel gesetzt hatte. Dabei hatte er aber in der Regierungsart Schritte gethan, wodurch wenigstens die selbständigern Völker veranlasst wurden sich sofort an die Germanen anzuschliessen. Die Letztern hatten zwar auch Fürsten, welche bei den Römern zuweilen Könige heissen. Aber sie waren in der That Wahlhäupter. Um diese Würde war allerdings großer Wetteifer unter den reichsten und angesehnsten Familien. Oft entstand darüber Spaltung und Krieg, wie wir es

bei den belgischen Germanen und zuletzt bei den Cheruskern selbst gesehen haben. Hermanns Vater, Sigmar, hatte, wie es scheint, bei der Ankunft der Römer die höchste Macht gehabt; nach ihm wollte Hinkmar, sein Bruder, dem jungen Hermann diese Ehre nicht lassen. Es waren aber noch aus einer andern, vielleicht verwandten Familie auch zwei Brüder da, Segest und Segimer (oder Sigmar), welche auf dieselbe Würde Anspruch machten [1]). Doch so viel Unheil diese

1) Eine genealogische übersicht möchte hier nicht überflüssig sein.



Die Cherusken hatten mehrere edle Geschlechter; aber Sigmars Haus heißt allein bei Tacitus stirps regia. Segests Linie scheint eine früher zurückgedrängte zu sein. Damit stimmt überein, was Roth a. a. O. S. 58. bemerkt, er sei vielleicht einer der vertriebenen Cherusken gewesen, welche L. Domitius ums J. d. St. 754. wieder einzusetzen vergeblich bemüht gewesen sei. Daß er aber einen Sitz am linken Rheinufer erhalten habe, ist unwahrscheinlich, weil er beim Aufstand gegen Varus im Cherusker-Lande ist und mit den Seinigen zu Hermann zu stoßen genöthigt wird. Auch die Burg, worin er nachher von Hermann belagert wird, konnte nicht jenseits gelegen sein, weil er dem Germanicus Boten schickt und dieser deshalb auf dem Rückweg aus dem Chatten-Lande wieder umkehrt. Daß Segest ein chattischer Fürst gewesen sei, hat noch Niemand behauptet als Wersebe a. a. O. S. 25, aber mit ganz unhaltbaren Gründen, wie sich schon aus dem kaum Vorhergehenden ergiebt: denn sonst hätte er den Germanicus nicht zu Hülfe rufen dürfen, da die Chatten schon bezwungen waren. — Segests Sohn, Segimund (Sigmund), war Priester bei den Ubiern; als er von Hermanns Aufstand hörte, zerriß er die Priesterbinde und kehrte zurück. Er war bei der Gesandtschaft seines Vaters an den Germanicus, erhielt Verzeihung und wurde auf das linke Rheinufer geschickt. — Segests Bruder, Segimar (Sigmar), ging mit seinem Sohn, Sesithakus, nach Hermanns erstem

Zwistigkeiten brachten, so wollten die Völker und ihre Häupter (die Gaugraven rc.) durchaus in keine Erbmacht oder Alleinherrschaft willigen, noch zugeben, daß der oberste Feldhauptmann oder Herzog sich zum König aufwerfe.

Bei den Sueven hingegen war dieser Fall bereits eingetreten. Marbod hatte ausgeführt, was schon Ariovist gewollt. Er behandelte alle Völker unter seinem Oberbefehl als bloße Gefolgschaften und trug die Kriegsverfassung auch auf den Friedenszustand über. Die äussere Ruhe hatte er gesichert; aber die unter ihm vereinigten Völker hatten ihre vornehmsten Rechte verloren; ihre Häupter waren seine Vasallen. Dadurch ward er beiden Theilen gleich verhaßt, und sie sahen auf den Cherusken-Bund, der unter seinen Graven und Herzogen dem freigewählten Feldhauptmann folgte.

Es standen also an der Spitze von zweien ihrer Natur nach ganz verschiedenen Genossenschaften oder Staaten-Verbindungen Marbod und Hermann. Der Erstere gebot über ein Reich von weit größerem Umfange, indem es den ganzen Länderbezirk von den rhätischen und norischen Grenzen bis ungefähr an die March und nördlich bis über die Mitte der Elbe hin in sich faßte. Durch den Übertritt der Senonen und Langobarden, so wie durch die Volksgunst war Hermann nicht weniger mächtig, zugleich aber auch der Gegenstand des Neides und der Eifersucht von innen und aussen. Hinkmar, sein Oheim, in den Waffen ergraut, konnte es nicht ertragen, dem jungen Neffen auch in der Friedenszeit nachzustehn. Was er früher von den Römern gehofft, das hoffte er jetzt von Marbod; er trat mit seinem ganzen Gefolge zu ihm über, in der Absicht, durch ihn in die oberste Gewalt über die Cherusken eingesetzt zu werden.

Sieg gegen den Germanicus, zu den Römern über; Letzterer erhielt mit Mühe Verzeihung, weil er den Leichnam des Varus mishandelt hatte. Daß noch mehrere Verwandte dagewesen, ist aus verschiedenen Stellen zu schliessen, namentlich bei Segests Befreiung, und daß Hermann von der Hand seiner Verwandten fiel.

Auch bei den Chatten scheinen mehrere fürstliche Häuser gewesen zu sein; fast zu gleicher Zeit werden genannt: Arp, Adgandester, Catumer; des Letztern Tochter war mit Flavius vermählt. Vom Erstern allein wissen wir gewiß, daß er nicht römisch war.

So traf nur zu bald ein, was Tiberius erwartete: die innere Zwietracht brach aus, da kein Feind mehr die Grenzen bedrohte. Ein zweifacher Gegensatz that sich hervor. Völker, welche frei bleiben wollten, traten zu Hermann; aus der Mitte der Cherusken aber führte der häusliche Zwist dem Marbod einen Bundesgenossen zu; es entstand ein zweifacher innerer Krieg: der Cherusken-Häupter unter sich und des Cherusken-
19 Bundes gegen das Markmannen-Reich. Marbod scheint den
n. C. G. Angriff gemacht zu haben: denn er war aus seinem Lande ausgezogen, vermuthlich um die abgefallenen Sueven zu verfolgen. Noch nie hatte man im innern Teutschland zwei so furchtbare und geübte Heere gegen einander anrücken gesehen. Die beiden Befehlshaber befeuerten ihren Muth. Hermann, durch die Glieder reitend, rühmte die errungene Freiheit und wies auf die erbeuteten Römer-Waffen in Vieler Händen: „Dieser Marbod", sagte er, „habe sich in die Wälder versteckt und sei ein Verräther des Vaterlandes, ein Knecht des Kaisers geworden, dem Varus Schicksal gebühre; sie sollten sich der Schlachten erinnern, durch welche die Römer verjagt und gezeigt worden, wem der Preis der Tapferkeit gehöre". Marbod dagegen zeigte Hinkmarn: „Dieser sei der Stolz der Cherusken, durch ihn sei das Beste geschehen. Der unbesonnene und unerfahrne Hermann eigne fremden Ruhm sich zu, da er drei Legionen und ihren Feldherrn sorglos überfallen, zu Teutschlands Verderben und Schmach, während noch sein Weib und Kind in der Sclaverei schmachten. Er (Marbod) sei von zwölf Legionen angegriffen worden und habe den teutschen Ruhm unbefleckt erhalten und auf gleiche Bedingungen Frieden geschlossen, wodurch es in die Hand seiner Völker gestellt worden, Krieg oder Frieden zu wählen".

Die Völker aber waren selbst durch ihre eigne Sache entflammt. Denn die Cherusken und Langobarden stritten für den alten Ruhm oder für die neue Freiheit; die Andern für die Ausbreitung der Herrschaft; nie war der Ausgang zweifelhafter. Auf jeder Seite wurde der rechte Flügel geschlagen und der linke hielt sich für den Sieger. Eine zweite Schlacht sollte entscheiden; aber Marbod zog auf die Anhöhen zurück; das war das Kennzeichen des Überwundenen. Da er von Über-

läufern verlassen wurde, ging er zurück in das Markmannen-Land. Hermann aber, ohne ihn zu verfolgen, erfreute sich des neuen erweiterten Völker-Bundes zwischen den Cherusken und Sueven.

Marbods Ausgang.

Jetzt rief Marbod die Hülfe der Römer an. Aber Tiberius ließ ihm sagen: Wie er das verlange, da er den Römern gegen den nämlichen Feind auch nicht geholfen? Doch ward Drusus, des Germanicus Bruder, abgesandt, um, wie man sagte, Frieden zu vermitteln, in der That aber, nach Tiberius früherem Ausspruch, durch Unterhaltung des innern Zwistes zu vollenden, was der Krieg unvollendet gelassen hatte.

Unter den Gothonen war ein Jüngling edler Herkunft, mit Namen Catwald, der, Marbods Herrschergewalt entflohen, jetzt, da dessen Sache wankte, zur Rache angefeuert wurde. Er fiel mit einer starken Heeresmacht in das Markmannen-Land, gewann auch dort die Vornehmsten, wahrscheinlich mit römischem Geld, und nahm Marbods Hauptsitz mit seiner Burg und allen darin befindlichen Schätzen ein. So schnell fiel die Zwingherrschaft. Marbod, von allen Seiten verlassen, sah keine andere Zuflucht mehr als die Gnade des Kaisers. Er kam mit seinem Gefolge über die Donau in die norische Provinz und schrieb an Tiberius, doch nicht wie ein Vertriebener oder Bittender, sondern in der Erinnerung seiner vormaligen Größe: „Vielen andern Nationen, die ihn als weitberühmten König zu sich gerufen, ziehe er die Freundschaft der Römer vor". Tiberius ließ ihn wissen: Wenn er bleiben wolle, so solle er sichern und anständigen Sitz in Italien haben; wo nicht, so könne er ungestört zurückkehren. Marbod wählte das Erstere und ward also in Ravenna behalten, wo er Bato, den unglücklichen Fürsten der Pannonier, fand. Die Absicht des Kaisers war, ihn den suevischen Völkern, im Fall sie die Grenzen bedrohen würden, zu zeigen, als sollte er wieder in sein Reich eingesetzt werden.

Das war der Ausgang Marbods. Sein Nachfolger Catwald erlitt ein gleiches Schicksal. In kurzer Zeit ward auch er vertrieben durch die Hermunduren, unter der Anführung des Vibilius; er flüchtete ebenfalls in das römische Gebiet und 19 n. C. G.

wurde nach **Forum julium (Frejus)**, einer Kolonie im narbonnensischen Gallien, geschickt. Die Gefolge aber, welche diesen beiden Fürsten treu geblieben waren, versetzten die Römer, damit sie keine Unruhen in den Provinzen erregten, jenseit der Donau zwischen die Flüsse March und Kuß und gaben ihnen den Vannius, aus dem Volke der Quaden, zum König.

Hermanns Ausgang.

„Als die römische Macht (aus Nordteutschland) vertrieben und Marbod geschlagen war, hatte Hermann die Freiheit seiner Genossen gegen sich, indem er (nach ihrer Meinung) die Alleinherrschaft begehrte. Er wurde angegriffen, kämpfte mit verschiedenem Erfolg und fiel durch Hinterlist seiner Verwandten". In diesen kurzen Zügen hat Tacitus [1]) Hermanns letztes Schicksal zusammengefasst. Was dunkel darin ist, muß aus andern bekannten Thatsachen ergänzt werden. Den nächsten Aufschluß giebt die von ihm vorausgeschickte Nachricht:
19 Tiberius habe im Senat einen Brief verlesen, worin der Chat-
n. C. G. tenfürst, Adgandester, Gift verlangt hätte, um Hermann aus dem Wege zu schaffen, welches ihm aber, als des römischen Namens unwürdig, abgeschlagen worden. Der Kaiser wollte sich den alten Imperatoren gleichstellen, welche einen ähnlichen Anschlag gegen den König Pyrrhus mit Verachtung abgewiesen hatten; oder besser, er verleugnete das Werkzeug, nachdem der Anschlag mislungen war. Es ist klar und wird im Folgenden hinreichend bestätigt, daß die Römer hier, wie im Markmannen-Reich, fortwährend die innere Zwietracht genährt haben. Hinkmar mit seinem Anhang scheint wieder zurückgekommen zu sein; das waren ohne Zweifel jene Überläufer, von welchen Marbod nach der Schlacht verlassen wurde. Diese Factionen haben auch nach Hermanns Tode fortgedauert. Also sehen wir, es war nicht das Volk oder die gemeinen Freien, welche gegen Hermann standen, diese erkannten ihn als den Retter des Vaterlandes; es waren vielmehr die Gefolgschaften mit ihren Häuptern (Edelingen [2])), welche um die Oberherr-

1) Annal. II, 86.

2) Nach den altfriesischen Gesetzen der ursprüngliche Name der Kriegsobersten, Gefolgeherren.

schaft mit einander kämpften; es betraf nicht sowohl die königliche Würde, sondern nur, daß Hermann nicht der Fürst des Volkes bleibe. Darin fanden die Römer bei den Parteihäuptern Zustimmung, und so kam die Unthat zur Ausführung. Es ist ewig zu beklagen, daß wirs nicht widerlegen können, daß es Teutsche, daß es die eigenen Stammesgenossen gewesen sind, durch deren Hand Hermann gefallen ist. 22 [1]) n. C. G.
Im 37sten Lebensjahr, im 12ten seiner Feldherrnschaft, traf ihn dieses Loos. Wie ganz anders steht er in der Geschichte, als Marbod!

Dieser, weit mehr vom Glück begünstigt, mit weit größeren Hülfsmitteln, konnte für Teutschlands Freiheit etwas Großes, Entscheidendes thun. Es war vielleicht der günstigste Augenblick für die Vereinigung der Völker von den Geten bis zu den Nieder-Germanen. Hier Hermann, dort Bato der Pannonier, Marbod in der Mitte. Er that Nichts, weil Selbstsucht ihn geleitet. Darum fielen die Völker von ihm ab in der entscheidenden Stunde. Er kam nicht mehr aus Italien und lebte noch 18 Jahre, viel zu lang für seinen vorigen Ruhm.

Hermann dagegen hat eine kleine Eidgenossenschaft gegründet, die nach aussen unüberwindlich war. Daß er die Leitung nicht in andere Hände geben, daß er sie wohl lebenslang behalten wollte, wer will ihn darüber anklagen? Wenn er nur persönliche Ehre und Glück oder unbedingte Herrschergewalt gesucht hätte, so würde ihm das Alles mit Beistand der Römer nicht schwer geworden sein. Aber er ließ das Theuerste, was er hatte, in Feindes Gewalt: die Gattin sah er nicht wieder, den Sohn nie. Dieser wurde auch zu Ravenna erzogen, wo Marbod war, ein Spielball des Glücks, dessen weitere Schicksale nicht auf uns gekommen sind. Ungebeugt ertrug Hermann den schwersten eigenen Verlust; denn er sah sein Volk von der Schmach des fremden Jochs befreit. Unerschrocken trat er auch der innern Zwietracht entgegen; denn wo Jeder herrschen will, ist keine Vereinigung möglich. Er ward ihr Opfer in der Blüthe der Jahre. Aber sein Helden-

1) Vergl. Hermann und Marbod, von Roth, Anmerk. 31.

muth, seine edle Hingebung blieb im Munde des Volks. Die alten Lieder sind nun auch verklungen, manche der spätern Teutschen haben ihn nicht gefaßt. Doch lebt er noch in dem Zeugniß seiner Feinde: „Hermann hat dem römischen Reiche die erste tiefe Wunde geschlagen, nicht zur Zeit seines schwachen Anfanges, sondern in seiner glänzendsten Größe; er war Teutschlands Befreier" [1]).

7. Innere Zwietracht, von Hermanns Tod bis zum batavischen Krieg.

Die zwei ersten größern Völker-Vereine im innern Teutschland, das Markmannen-Reich und der Cherusken-Bund, haben nur kurze Zeit gedauert: dieser 12, jener etliche und 20 Jahre. Doch haben, auch nach der Auflösung, die Römer mit den Waffen in der Hand nicht viel gethan. Sie begnügten sich die Rheingrenze gesichert zu haben. Dagegen fuhren sie fort Teutschlands Macht von innen zu untergraben. Wenn auch in den vereinzelten Stämmen die Liebe zur Freiheit wieder erwachte, so war dafür gesorgt, daß keine größern Bündnisse mehr aufkamen, sowohl bei den rheinischen, als bei den Donau-Völkern. Zuletzt hatten sie das grausame Vergnügen, ein Volk durch das andere aufgerieben zu sehen.

Das ist der unrühmliche Inhalt eines halben Jahrhunderts unserer Geschichte, von Hermanns Tod bis auf Civilis den Bataver. Auch ein Theil der bessern Geschichtquellen ist verloren gegangen, wiewohl kaum glaublich ist, daß, wenn wir sie auch hätten, das Ergebniß im Ganzen erfreulicher ausfallen würde, nur daß es dem Geschichtschreiber weniger Mühe machen dürfte, die Theile zu ordnen oder in das rechte Verhältniß zu stellen.

28 Die Friesen, welche seit der Ankunft des Drusus zu
n. C. G. den Römern gehalten, werden jetzt unter den Ersten genannt, welche zum Schwert gegriffen, weil der mäßige Tribut, wel-

1) Tac. Annal. l. c. Es ist fast überflüssig zu bemerken, daß die ganze Darstellung der Abschnitte 3—6 hauptsächlich den zwei ersten Büchern der Annalen des Tacitus folgt.

chen Jener aufgelegt hatte, mit ungewohnter Härte eingetrieben wurde. Statt einer Zahl gewöhnlicher Ochsenhäute, für das Bedürfniß des Heeres, wurden lauter solche von der Größe der Ure verlangt. Olennius, der über das Land gesetzt war, 28
ließ das Vieh, dann Äcker und zuletzt Weiber und Kinder in n. C. G.
Beschlag nehmen. Da ergriff das erzürnte Volk die Soldaten, schlug sie an das Kreuz, wie vormals die Sigambern gethan, und belagerte den Olennius in dem Castell Flevum, an der Seeküste. Nun zog der Proprätor von Nieder-Germanien, L. Apronius, die Legionen zusammen, wobei auch Caninefaten und andere teutsche Hülfsvölker waren. Bei ihrer Ankunft wichen die Friesen zurück; als er sie aber umgehen wollte, stritten sie mit solcher Erbitterung, daß er einen bedeutenden Verlust erlitt. Am folgenden Tage wurden 900 Römer in einem Hain, Baduhenna genannt, niedergehauen. 400 andere, welche in den Hof des Cruptorich, der vormals in römischem Sold gestanden, sich geflüchtet, gaben sich aus Verzweiflung selbst den Tod. Tiberius wollte keinen weitern Krieg und ließ den Tribut zurück. Von dem an wurde der Friesen Name unter den Germanen berühmt; sie machten wieder gut, was sie zuvor als römische Hülfsvölker gegen das innere Germanien gethan [1]).

Auch die Cannefaten, neben den Bataven, folgten dem Beispiel der Friesen. Sie verachteten ungestraft das eitle Gepränge, womit Cajus Caligula, Tiberius Nachfolger, die 39
Kriegsanstalten gegen die Germanen und sich selbst lächerlich n. C. G.
machte. Das thaten die nördlichsten Stämme.

Auf die Germanen des linken Rheinufers zählte Kaiser Claudius bei einer Unternehmung auf Britannien; treffliche Schwimmer, setzten sie über die Mündung der Themse und 43
halfen Camalodunum, die Hauptstadt des Königs Cynobellin, n. C. G.
einnehmen. Zur nämlichen Zeit scheinen die Chatten und Marsen die römischen Grenzen bedroht zu haben. Aus Dio ist die kurze Nachricht vorhanden, jene seien von Galba, diese von Gabinius besiegt und bei diesem Anlaß der letzte varianische Adler zurückgebracht worden. Das ist

1) Tac. Annal. IV, 72 sq. cf. XI, 19.

gewiß, daß der Marsen-Name seitdem verschwunden ist; aber ihr Ruhm, ihr Festhalten am Cherusken-Bund, ihre Hingebung für Teutschlands Freiheit ist geblieben [1]).

Die Cherusken selbst sinken augenscheinlich nach Hermanns Tod. Der Factionen-Krieg dauerte fort, bis die vornehmsten Häupter (Edelinge) gefallen und von dem alten Fürstenhause nur noch ein Sohn von Flavius, der in Rom
47 lebte, übrig war. Jetzt sandten die Cherusken, um ihn zu
n. C. G. ihrem Fürsten oder, nach römischem Ausdruck, zum König zu erbitten [2]). Italicus hieß er von seiner Geburt, seine Mutter aber war eine Tochter Catumers, des Chattenfürsten. Der Kaiser gab ihm Geld und eine Leibwache (ohne Zweifel aus Germanen), um die vaterländische Würde mit Anstand zu übernehmen, und erinnerte ihn nie zu vergessen, daß er ein Römer sei.

Anfangs freuten sich die Cherusken seiner Ankunft. Er verstand teutsche und römische Kriegskunst, hatte eine gute Gestalt, einnehmende Sitten, war gegen Jedermann freundlich und bescheiden und verschmähte auch nicht die Trinkgelage nach altem Brauch. Von den Parteiungen wollte er nichts wissen; so war er Allen willkommen.

Man sieht, es war die römische Partei, welche gesiegt hatte; durch einen Sprößling des alten Fürstenhauses hoffte man auch die Andern zu vereinigen. Allein bald wurde die Macht des Italicus mit argwöhnischen Augen betrachtet, besonders von Jenen, welchen Hermann noch im Herzen war. Sie entwichen zu den angrenzenden Völkern und warben neue Anhänger: „Die alte teutsche Freiheit gehe zu Grund; es werde Alles römisch; ob man denn sonst keinen Eingebornen gehabt habe, daß man des Verräthers Flavius Sohn Allen vorgezogen? Vergeblich werde Hermann genannt; wenn Hermanns eigner Sohn berufen worden wäre, so hätte man besorgen müssen, daß er, in fremdem Lande erzogen, fremde Sitten

1) Den Hauptstoß scheint schon die Zerstörung ihres heil. Hains Tanfan gegeben zu haben, s. oben nach dem J. 14.

2) Über Wahl- und Erb-Recht und Adel ausführlicher im folgenden Abschnitt.

und Denkart mitgebracht hätte. Was erst von Italicus zu erwarten sei, dessen Vater mit größter Erbitterung gegen Vaterland und Religion gefochten"? — So gewannen sie einen großen Anhang.

Italicus aber hatte eben so Viele auf seiner Seite. „Er habe sich nicht eingedrungen", sprach er, „sondern sie hätten ihn selbst berufen. Wenn er schon durch seine Abkunft Andern vorgehe, so möchten sie urtheilen, ob er nicht auch in Absicht der Tapferkeit seines Oheims Hermann und seines Großvaters Catumer würdig sei? Auch von seinem Vater habe er keine Schande, daß er die Verpflichtungen gegen die Römer, die er mit Bewilligung des Volks eingegangen, nicht gebrochen habe. Übrigens werde das Wort Freiheit mit Unrecht von Denen gebraucht, welche nur in der Verwirrung ihr Glück zu machen hofften". — Beide Theile berufen sich also auf Hermann, beide wollen sich jetzt in seiner Gesinnung zeigen. Das ist wohl seine schönste Rechtfertigung gegen die Meuchelmörder!

Es kam zu einer erbitterten Schlacht. Sie entschied für Italicus. Nun ward er übermüthig; es erhob sich ein allgemeiner Aufstand, durch den er vertrieben wurde. Er floh zu den Langobarden und wurde mit ihrer Hülfe wieder eingesetzt. So blieben die Cherusken ein Spiel der Parteien.

Ob die Langobarden seit Hermann mit den Cherusken im Bunde geblieben, oder von Italicus aufs neue herzugebracht worden, oder ihm nur Söldner gegeben haben, lässt sich aus Mangel an Nachrichten nicht entscheiden. Eben so wenig weiß man, bei welchem Volk die ausgetretenen Cherusken Unterstützung gefunden. Nach dem Erfolg zu schliessen, sind es die Chauken. Dieses Volk, das bisher den Römern angehangen, fing jetzt an, ihrer Bundesgenossenschaft oder Herrschaft überdrüssig zu werden. Schon zu Anfang der Regierung des Claudius zeigen sich Spuren. In sich selbst einig und stark, während die Cherusken immer mehr zerfielen, unternahmen sie einen Streifzug in das schwach besetzte römische Nieder-Germanien (am linken Rheinufer), unter Anführung des Gannascus, eines Caninefaten, der lang im römischen Solde gedient, nachher aber übergegangen war und Seeräuberei an den galli-

47 n. C. G. schen Küsten getrieben hatte. In diesem Zeitpunct kam Domitius Corbulo in die Verwaltung des römischen Germanien: er stellte zuerst die Flotte wieder her und versenkte die leichten Schiffe der Chauken, worauf Gannascus tiefer in das Land flüchtete. Nachdem er auch die Kriegszucht wieder verbessert und die Legionen auf einen Achtung einflößenden Fuß gestellt hatte, liessen die benachbarten Völker wieder mit sich unterhandeln. Er bestimmte den Friesen gewisse Ländereien und verstärkte die Besatzung; sie gaben Geiseln und unterwarfen sich seinen Anordnungen. Zu den Chauken sandte er Friedensbotschafter und zugleich Meuchelmörder, um den Gannascus aus dem Wege zu schaffen. Das Volk hatte sich bereits zu den Bedingungen verstanden; als sie aber den Tod des Gannascus erfuhren, griffen sie aufs neue zu den Waffen, und Corbulo war eben im Anzug gegen ihr Land, als Kaiser Claudius Befehl gab, die Besatzungen über den Rhein zurückzuführen.

Die Germanen konnten nun ihre Feldzeichen ruhig in den Wäldern aufhängen. Aber der Kaiser hatte nicht Unrecht, wenn er erwartete, sie würden nun um so gewisser in sich selbst zerfallen und den römischen Grenzen so leicht nicht mehr gefährlich werden.

50 n. C. G. Zwar bedrohten die Chatten, nach ihrer alten Sitte, sogleich das römische Ober-Germanien und fingen an Beute zu machen. Der Legat L. Pomponius bot aber die Nemeten und Vangionen nebst einiger Reiterei gegen sie auf, und ließ sie auf zwei Seiten umgehen und ihnen die Beute wieder abnehmen. Bei dieser Gelegenheit wurden noch einige Römer von den Legionen des Varus nach vierzigjähriger Sclaverei befreit. Pomponius selbst erwartete die Chatten am Taunus, wo er seine Streitkräfte vereinigte. Nun kamen die Chatten erst in Verlegenheit: wenn sie angriffen, so mußten sie besorgen im Rücken von den römisch-gesinnten Cherusken angefallen zu werden; sie unterhandelten also mit Pomponius und sandten Friedensboten und Geiseln nach Rom.

Da ist nun wieder der alte Stammeshaß, der jede Unternehmung lähmte; diesmal zwar zum Schaden der Chatten, in der That aber nicht zu ihrer Unehre. Gemeinschaftlicher

Römerhaß hatte sie und die Cherusken einander näher gebracht und ihre damaligen Häupter vereinigt. Nachdem die Fremden entfernt waren, traten die Chatten wieder vom Bunde ab [1]); wenn es auch wahr ist, daß einer ihrer Fürsten von Tiberius erkauft war, so blieben doch die Chatten im Ganzen und immer abgesagte Feinde der Römer, und seitdem bei den Cherusken die römische Partei wieder die herrschende war, ging auch der Haß wieder auf diese über.

So sehr hatte sich die Gestalt der Dinge in weniger als einem halben Jahrhundert verändert. Die Cherusken, damals die Vorfechter für die alte Freiheit, jetzt in schmählicher Abhängigkeit von Rom. Die Chatten hingegen, nach ihrer Lage, sollten und konnten jetzt die Vorhut Teutschlands übernehmen; aber sie blieben ein eigner, gesonderter Staat, eben so abhold den suevischen Stammesverwandten, als den westlichen und nördlichen Germanen.

Am rechten Ufer des Niederrheins waren verlassene Landstriche, welche die Römer auch nach dem Rückzuge über den Rhein zu Viehweiden für die Besatzungen behalten wollten; die benachbarten Völker aber hätten sie gern wieder eingenommen. Dies gab Gelegenheit zu gegenseitigen Neckereien und zugleich Anlaß, den innern Zwist recht vor den Augen der Römer zu zeigen.

Von den Friesen, welchen Corbulo bereits einen Land- 57
strich eingeräumt hatte, rückte eine Anzahl junger Mannschaft n. C. G.
durch Sumpf und Moor in einen Bezirk, welchen vormals die Chamaven, dann die Tubanten, zuletzt die Usipeten inne gehabt hatten; sie waren bereits im Bauen und Säen begriffen, als Avitus, der Statthalter von Nieder-Germanien, ihnen befahl zurückzugehn oder die Bewilligung des Kaisers einzuholen. Sie wählten das Letztere: Verritus und Malorix, ihre Anführer, gingen nach Rom und wurden mit Ehrenbezeugungen aufgenommen; Nero begabte sie sogar mit dem

1) Wersebe a. a. O. S. 42. Anmerk. 45. meint, die Chatten hätten jetzt die Cherusken von sich abhängig machen wollen, so wie vorher Hermann die Chatten. Immerhin mag es sein, daß die Leitung der Bundes-Angelegenheiten der Hauptgegenstand der Eifersucht unter den Fürsten gewesen.

Bürgerrecht: zugleich aber befahl er, die Friesen sollten jene Ländereien wieder verlassen. — Da sie dieses Gebot verachteten, wurde die Reiterei der Hülfsvölker (vom linken Rheinufer) gegen sie geschickt, welche sie verjagten und die, so Widerstand thaten, niederhieben oder gefangen machten.

Nun kamen die Ansibarier (Emsbewohner) mit größerer Zahl, um eben diesen Landstrich einzunehmen, weil sie von den Chauken aus ihren alten Sitzen vertrieben waren. Mit ihnen kam jener Bojokal, der bei dem Aufstande der Cherusken auf Hermanns Befehl in Fesseln gelegt worden, nachher aber unter Tiberius und Germanicus im Solde der Römer gewesen war. „Zu fünfzigjähriger Ergebenheit", sagte er, „wolle er nun auch das hinzuthun, daß er sein Volk der römischen Herrschaft unterwerfe. Wie viel Feld denn öde bleiben, wie viel man den Heerden einräumen wolle? Man möchte doch solche Wüsteneien nicht einem befreundeten Volke vorziehen. Wie der Himmel den Göttern, so sei die Erde den Menschen gegeben, und was öde liege, sei Gemeingut." Avitus antwortete zuerst den Ansibariern öffentlich: „die Götter, die sie anriefen, hätten das Schicksal des Landes in die Hände der Römer gegeben": dem Bojokal verhieß er insgeheim, für seine Person, Ländereien zu geben in Rücksicht seiner erzeigten Treue. Aber Bojokal wies den Verräthers-Lohn mit Verachtung von sich. „Erde", rief er aus, „wird uns nicht fehlen, wo nicht darauf zu leben, doch darauf zu sterben"! —
58 Die Ansibarier riefen die Bructeren, Tenchtheren und andere
n. C. G. Völker zu Hülfe. Dagegen ließ Avitus die Besatzungen des obern Germanien über den Rhein gehen, um sie im Rücken zu fassen; er selbst fiel mit seinen Legionen in das Land der Tenchtheren und drohte diesen den Untergang, wenn sie nicht von dem Bunde abständen. Auf gleiche Weise schreckte er die Bructeren, so daß die Ansibarier zu den Usipeten und Tubanten zurückgingen, von diesen aber auch ausgetrieben, vergeblich zu den Chatten und Cherusken sich wandten. So wurde endlich dieser ganze Stamm, nachdem er lange als Freund und Feind umhergeirrt, aufgerieben, die junge Mannschaft niedergemacht, und was nicht Waffen tragen konnte, in die Knechtschaft zerstreut. — Nach den Marsen sind die

Ansibarier das zweite Volk, dessen Name verschwindet. — So weit die rheinischen Germanen.

Die Donauvölker oder die suevischen Stämme waren ungefähr in demselben Verhältniß, wie jene, nur daß hier größere Massen sich in Bewegung zu setzen anfangen.

Der Vasallenstaat, welchen die Römer nach der Auflösung des Markmannenreichs aus den Gefolgschaften der königlichen Partei unter dem Vannius gebildet hatten, bestand dreißig Jahre. Zuletzt wurde Vannius, wie Italicus bei den Cherusken, übermüthig, und gleich seinen Vorgängern, durch innern Aufstand vertrieben. Dies geschah auf folgende Weise. Wie zuerst die Gothonen, der Markmannen östliche Nachbarn, den Sturz Marbods herbeigeführt, so sind es jetzt die Hermunduren, welche zweimal nach einander entscheiden. Dieses Volk, ein mächtiger suevischer Stamm, nordwestlich zwischen den Markmannen und Chatten, zum ersten Mal genannt zu Anfang der Herrschaft Marbods, scheint indessen eben so zugenommen zu haben, wie die Markmannen abgenommen. Nachdem ihr Fürst Vibilius (Weibel?) den Gothen Catwald von Marbods Thron gestoßen, kamen alle suevischen Stämme in Unabhängigkeit, mit Ausnahme jener, welchen die Römer den Vannius zum König gegeben hatten. Zu dieser Zeit kommen auch im Nordosten der Markmannen die Lygier, ebenfalls ein zahlreicher suevischer Stamm, zum Vorschein [1]). Abwärts an der Donau aber treten seit kurzem Völker unteutschen Stammes unter dem Namen der Jazygen hervor. Diese sind aus den früher genannten Scythen, jetzt Sarmaten, welche zwischen die Sueven, Geten und Bastarnen hereingedrungen [2]).

Die Unzufriedenen nun in dem Reiche des Vannius, namentlich seine Schwestersöhne, Vangio und Sido, suchten Hülfe bei den Hermunduren; er hingegen hatte jazygische Reiter im Sold, auf die er mehr vertraute, als auf seine teut-

1) Wahrscheinlich dieselben Lugier, welche nach Strabo schon zu Marbods Reich gehörten.

2) Jazygen und andere Sarmaten an der Donau trennten Völker von einander, welche offenbar einmal zusammengehört hatten. Fulda Preisschrift, S. 54.

schen Fußgänger. Da nun eine große Macht von Hermunduren, Lygiern und andern Völkern heranzog, voll Gier nach den Schätzen, welche Vannius durch Raub und Auflagen zusammengebracht hatte, so warf er sich in die festen Plätze, welche nach Art der römischen Grenz-Castelle erbaut waren. Die Römer aber, obgleich mehrmals um Hülfe oder Vermittlung angerufen, besetzten bloß die Donau und versprachen dem Vannius auf den äußersten Fall eine sichere Zuflucht. Da die jazygischen Reiter die Eingeschlossenheit nicht ertrugen und in die Gefilde streiften, wurden sie mit dem feindlichen Heere handgemein, und so ward auch Vannius genöthigt in das Freie zu rücken und eine Schlacht zu wagen. In dieser
50 ward er besiegt, floh verwundet auf die Schiffe in der Donau
n. C. G. und erhielt mit seinem Gefolge Sitze in Pannonien. Sein Reich theilten Vangio und Sido, traten aber ebenfalls in römischen Schutz, um sich desto eher in der Herrschaft zu behaupten.

Seitdem erscheinen die Hermunduren noch mächtiger, während von den Markmannen eine Zeit lang nichts mehr gehört wird. Ihr Name scheint sich über mehrere Stämme ausgebreitet zu haben, welche sich zu der freisuevischen Verfassung hielten. Auch die Grenzen wurden erweitert. Acht Jahre nach der Schlacht gegen den Vannius, in demselben Sommer, da die Ansibarier vertilgt wurden, stiessen sie feindlich mit den Chatten zusammen. Die Ursache des Kriegs waren Fluß- und Wald-Sohlen, welche jeder Theil sich zueignen wollte [1]. Da sie an Quellen, Flüssen und in heiligen Hainen die allwal-
58 tende Gottheit verehrten, so schienen jene Orte, welche den
n. C. G. Menschen das unentbehrliche Salz gewährten, besondere Geschenke der nahen Gottheit zu sein. So ward der Grenzkrieg ein heiliger Krieg. Die Chatten schwuren, die Besiegten, Menschen, Pferde und die ganze Beute zu opfern. Allein die Schlacht entschied für die Hermunduren, und diese thaten nun

1) Es ist viel gestritten worden, ob der Grenzfluß die fränkische oder sächsische Saale sei. Da es hier weniger um Ortsbestimmungen als um die Völkerverhältnisse zu thun ist, so verweisen wir auf Reichards Germanien S. 133 f., wo für den letztern Fluß entschieden wird.

den Chatten, was sie ihnen zugedacht hatten [1]). Die Zwietracht, von Anfang an durch die Römer genährt, dauerte auf diese Weise ein halbes Jahrhundert; nicht nur zwischen Germanen und Sueven, sondern auch in jedem Theile wieder besonders, bald für, bald gegen die Römer.

8. Der batavische Freiheitskrieg unter Civilis und Velleda.

Als Nero in tiefer Verworfenheit den Stamm Julius Cäsars schloß, während die Provinzen aufstanden, traten die von 68
Cäsar zuerst besiegten Germanen zum entschlossensten Kampfe n. C. G.
für die alte Freiheit auf, und gaben auch ihren Stammesgenossen auf dem rechten Rheinufer das Zeichen dazu [2]).

Anfangs war nur die Frage, welcher der aufgeworfenen Imperatoren sich gegen die andern behaupten würde. Zu Kölln ward Vitellius zum Kaiser ausgerufen und ihm Julius Cäsars Schwerdt aus dem Marstempel daselbst übergeben. Ihm fielen nicht nur die meisten Besatzungen im untern Germanien bei, sondern auch die Völkerschaften selbst, namentlich die Ubier, Trierer, Lingonen, Tungern und Bataven. Aus ihnen ward eine Heeresabtheilung nach Rom vorausgesandt, um Galba, seinen Gegner, zu vernichten. Bis sie kamen, war Otho an seiner Stelle; diesen schlugen sie bei Bedriak, daß
er sich selbst das Leben nahm. Als Vitellius mit dem übri- 69
gen Heere nachkam, sandte er jene Hülfsvölker nebst den bata- n. C. G.
vischen Cohorten wieder zurück, weil sie sich eben so trotzig als tapfer gezeigt hatten, behielt aber doch andere Germanen bei sich, die mit ihren zottigen Thierfellen und ungeheuren Spießen einen furchtbaren Anblick darboten, als er in Rom einzog. Auch eine chattische Frau führte er mit sich, deren Aussprüche seine Unternehmungen leiteten.

Nun nahmen aber die Sachen eine andere Wendung durch Vespasian, welcher im jüdischen Krieg von seinen Legionen zum Kaiser ausgerufen wurde. Während dieser den Antonius

1) Tac. Annal. XIII, 57.

2) Das Ganze nach Tac. Hist. I—V.

Primus mit den illyrischen Legionen nach Italien voraussandte, von den Suevenkönigen an der Donau, Sido und Italus, desgleichen von den Jazygen Hülfsvölker erhielt und das Noricum bis an den Inn besetzen ließ, ward auch eine Botschaft an Claudius Civilis, Befehlshaber einer batavischen Cohorte, geschickt. Vespasian erinnerte sich der früher mit ihm geschlossenen Freundschaft und ließ ihn auffodern die Legionen am Rhein zu beschäftigen, damit Vitellius keine Hülfe von ihnen erhalten könnte. Zweimal erwünscht war diese Auffoderung dem Civilis, der, einer der angesehnsten Bataver, unter Nero des Hochverraths angeklagt, in Fesseln nach Rom gebracht, von Galba freigesprochen, von Vitellius aber aufs neue gefährdet, tiefen Römerhaß in seinem Innern verbarg. Civilis war, wie Hermann, von einem höhern, unternehmendern Geiste, als die Römer den Barbaren zutrauten. Er selbst verglich sich mit Sertorius und Hannibal; Er war auch einäugig wie diese. Zum öffentlichen Abfall schien ihm jedoch die Stunde noch nicht gekommen; wenn er vorerst zu Vespasians Partei hielt, hoffte er um so sicherer das Ziel zu erreichen.

Da eben neue Werbungen des Vitellius die Gemüther aufbrachten, berief er die Häupter und die tapfersten von den Gemeinen zu einem nächtlichen Mahl im heiligen Hain, und als sie vom Schmause begeistert waren, sprach er: „Die Bataver werden nicht mehr wie Bundesgenossen, sondern wie Sclaven gehalten. Das Land wird von Präfecten und Centurionen ausgeraubt. Die Aushebung trennt Söhne von den Eltern, Brüder von Brüdern. Nie standen die Sachen der Römer so mislich, wie jetzt. Vor dem leeren Namen der Legionen dürft ihr nicht mehr erschrecken. Wir haben einen sichern Hort in unserm Fußvolk wie in der Reiterei; die Germanen (auf dem rechten Ufer) sind unsere Stammesverwandten, und Gallien will dasselbe.“ Da gaben ihm alle mit lautem Zuruf Beifall und schwuren nach der Sitte der Väter standhaft zusammenzuhalten. Civilis aber gelobte, Haupthaar und Bart nicht eher zu scheeren, bis er etwas gegen die Römer gethan hätte.

In der That waren die Bataver in der ersten Zeit als

Bundesgenossen vor Andern ausgezeichnet [1]); sie gaben keinen Tribut, sondern Hülfsvölker, woran sie Überfluß hatten. Allmälig aber wurden sie den Unterthanen gleichgestellt; zugleich sahen sie, wie ihre Waffen nur dazu gebraucht worden, um auch ihre Stammesverwandten rechts und links unter die allgemeine Herrschaft zu bringen. Ihre Cohorten, welche zuletzt in Britannien gedient hatten, standen jetzt bei Mainz. An diese sandte Civilis geheime Botschaft, um sie von den Gesinnungen des Volks zu unterrichten; zugleich bewarb er sich um Bundesgenossen. Die Caninefaten, Nachbarn der Bataver und gleicher Herkunft, nahmen die Botschaft mit Freuden an und wählten einen ihrer Edelsten, mit Namen Brinno, dessen Vater schon früher den Römern widerstanden hatte, zum Herzog: dieser vereinigte sich sogleich mit den Friesen und überfiel zwei römische Cohorten, welche in der Nähe lagen. Noch verbarg Civilis, wie Hermann, seinen Anschlag, und machte den römischen Präfecten über ihre schlechten Anstalten Vorwürfe; sie sollten, sagte er, immerhin jeder sein Standlager behaupten, indessen wolle er mit seiner Cohorte den Aufstand der Caninefaten dämpfen. Aber die kriegsfreudigen Germanen, welche ihm zuliefen, konnten es nicht länger verbergen, daß Civilis, nicht Brinno, das Haupt des Aufstandes sei. So kam es zur Schlacht, nachdem die Römer sich in den obern Theil der Insel (Batau) zusammengezogen hatten. Die Bataven, Caninefaten und Friesen unter Führung des Civilis machten drei Heerhaufen, jeder in Keilform, und es ward nicht lange gestritten, so ging die Cohorte der Tungern vom römischen Heer zu Civilis über, worauf die übrigen, durch den Verrath bestürzt, niedergemacht wurden. Eben so nahmen sie die römische Flotte ohne großen Widerstand, weil sie meist mit Batavern besetzt war.

Dieser erste Schlag brachte den Siegern großen Vortheil: sie gewannen Waffen und Schiffe und noch mehr, die öffentliche Meinung. In Gallien und Germanien wurden die Freiheitskrieger gepriesen. Als die Teutschen auf dem rechten Rhein-

1) Sie hießen sogar Amici et fratres Rom. Imperii, laut den Inschriften bei Junius Batav. p. 34. und Gruter. 72.

ufer solches vernahmen, boten sie alsbald ihre Hülfe an. Civilis hatte von Anfang auf sie gezählt und indessen bei ihnen unterhandelt. Eben so war es ihm darum zu thun, mit den Galliern in gutem Einverständniß zu bleiben. „Gallien", erinnerte er sie, „sei durch sich selbst bezwungen worden; noch leben Viele, welche vor der Zeit der Zinsbarkeit geboren worden. Aus Teutschland sei die Knechtschaft seit der Niederlage des Varus verjagt worden. Mit den Tapfern seien die Götter!"

Jetzt ließ Flaccus Hordeonius, Befehlshaber im römischen Germanien, zwei Legionen gegen Civilis ausziehen, dazu Hülfsvölker von den Ubiern, Reiterei von den Trierern und eine Abtheilung Bataver, welche unter Claudius Labeo, einem persönlichen Feinde des Civilis, noch im Dienste der Römer waren. Civilis dagegen ermunterte sein Heer durch Hinweisung auf die römischen Siegeszeichen und stellte hinter das Treffen seine Gattin, seine Schwester und alle andern Weiber und Kinder. Der Schlachtgesang der Männer, der Klagruf der Weiber übertönte weit den Schlachtruf der römischen Legionen und Cohorten. Sobald es zum Handgemenge kam, gingen die Bataver im römischen Heere zu den Ihrigen über und wandten sich sogleich gegen dieses; die Ubier und Trierer wurden in die Flucht geschlagen; die Legionen aber warfen sich nach **castra vetera**, wo sie von Civilis eingeschlossen wurden.

Jene acht Cohorten Bataver, welche bei Mainz standen, wurden von Vitellius nach Rom berufen, sie machten aber einen Aufstand, kehrten um und schlugen sich zu Civilis durch. Dieser ließ nun das ganze Heer dem Vespasian schwören, in Hoffnung, daß auch die zwei Legionen in Vetera beitreten würden. Als sie aber es verweigerten, rief Civilis das ganze Volk der Bataver zu den Waffen (Landsturm) und ließ das jenseitige Germanien auffodern an Beute und Ruhm Theil zu nehmen. Das hörten diese Völker gerne; denn ob sie gleich jetzt nichts mehr von den Römern zu fürchten hatten, so hatten sie doch die vielen erlittenen Verheerungen nicht vergessen.

Es war eine Jungfrau mit Namen Velleda (Welde) im Lande der Bruckteren, auf einem Thurm an der Lippe, für Niemand sichtbar oder zugänglich ausser für ihre Verwandten und Vertrauten. Durch diese gab sie Aussprüche. Civilis hatte

sie gewonnen: sie verhieß den Teutschen Glück und den Legionen Untergang. Alsbald nahmen die Bruckteren und Tenchtheren ihre Feldzeichen aus den heiligen Hainen und stiessen zu dem Heere des Civilis. An beiden Rheinufern zogen die Völkerschaaren herauf und wollten Vetera mit Gewalt einnehmen.

Die übrigen Legionen, welche zur Partei des Vitellius gehörten, warfen den Vocula zum Befehlshaber auf, weil sie über die Langsamkeit des Hordeonius aufgebracht waren. Vocula schlug ein Lager bei Gelduba (Gelb) am Rhein und fiel den Gugernen ins Land, weil sie zu den Batavern übergetreten waren. Civilis hingegen, durch Zuzüge aus Teutschland verstärkt, ließ das Land der Ubier und Trierer, sodann der Menapier und Moriner bis an die gallische Küste verheeren.

Da kam Botschaft aus Rom, daß Vespasian das Heer des Vitellius und seine germanischen Hülfsvölker bei Cremona geschlagen habe. Sofort erkannten ihn die gallischen Befehlshaber als Kaiser, und foderten den Civilis auf, wenn er es redlich meine, sich mit ihnen zu vereinigen. Nun musste Civi- 69
lis bekennen, daß der Krieg nicht bloß einer Partei, sondern n. C. G.
der Römerherrschaft überhaupt gelte.

Mit frischem Muth begann er den offenen Krieg. Nachdem ein Angriff auf Vetera und Gelduba mislungen war, eroberte er das Letztere, schlug einen Theil der römischen Reiterei bei Neus und schloß Vetera wieder ein. Zur nämlichen Zeit kam ein teutsches Heer aus Chatten, Usipiern und Mattiaken über den Rhein und belagerte Mainz. Noch dazu brach im römischen Hauptlager eine Meuterei aus, durch welche Hordeonius ermordet und Vocula verjagt wurde. Der ganze Rheinstrom schien bereits in der Gewalt der Germanen zu sein. Doch gelang es dem Vocula ein paar Legionen unter seinen Fahnen zu vereinigen und Mainz zu entsetzen.

Die Trierer hatten bisher standhaft zu den Römern gehalten und einen Landgraben gegen die Bataver und übrigen Germanen gezogen. Auf einmal standen sie auch auf, um Gallien befreien zu helfen. Es schien wieder zu werden, wie zu Cäsars Zeit. Da in dem letzten Kampf der Vitellianer zu Rom das Capitolium durch teutsche Hülfsvölker in Brand ge-

steckt worden war, so erklärten die Druiden, jetzt sei der Fall des römischen Reichs entschieden. Classicus, aus dem Fürstengeschlechte der Trierer, Julius Tutor und Julius Sabinus, aus dem Stamme der Lingonen, Befehlshaber ihres Zuzugs bei dem römischen Heer, schlossen mit Civilis und den übrigen Häuptern der Germanen einen geheimen Bund. Als Vocula, von ihnen sicher gemacht, gegen jenen ausziehen wollte, riefen sie die Ihrigen von seinem Heere ab; dieses selbst erhob eine Meuterei, brachte ihn um und rief den Classicus als obersten Befehlshaber aus, der sie sogleich zu dem neuen Reich der Gallier schwören ließ. Die Vereinigung mit Civilis geschah vor Vetera; die zwei eingeschlossenen Legionen ergaben sich unter der Bedingung freien Abzugs. Die Germanen waren aber so erbittert, daß sie über die Unglücklichen herfielen und sie niedermachten und zerstreuten.

Nun schnitt Civilis sein Haar. Einen Theil der Beute mit den vornehmsten Gefangenen sandte er der Velleda. Alle festen Plätze am Rhein ausser Mainz wurden geschleift, und so der Strom seiner Fesseln befreit. An die Ubier (Köllner) begehrten die Tenchtheren, daß sie die Römer in ihrem Gebiet umbringen, die Stadtmauern niederreissen und wieder Teutsche werden sollten. Sie verweigerten das Erstere, erboten sich aber in den germanischen Bund zu treten und Handel und Wandel frei zu geben. Civilis und Velleda, zu welchen sie Abgeordnete mit Geschenken sandten, bestätigten dies.

So weit hatte Civilis die schwere Unternehmung glücklich geführt. Aber er stand auch schon auf dem Wendepunct. Während er das Bündniß bei den nördlichen Stämmen noch erweiterte und die Suniker, dann die Tungern, Bethasier und Nervier nach einem leichten Gefecht herzubrachte, zerfielen die Gallier bereits wieder unter sich selbst und traten über, bis auf die Lingonen und Trierer, und auch diese legten sich zum Ziel, da neue Legionen aus Italien gegen sie geführt wurden; doch wurde Trier, das sich bereits als Hauptstadt des gallischen Reichs betrachtet hatte, mit Schonung behandelt. Den Oberbefehl über das römische Heer erhielt Cerialis, der alle Eigenschaften vereinigte, um dem Civilis die Spitze zu bieten. Die Gallier erinnerte er, die Römer seien

von jeher in keiner andern Absicht nach Gallien gekommen, als um sie, auf ihre Bitte, von der Bedrängung der Germanen zu befreien; der Rhein sei besetzt worden, nicht um Italien zu sichern, sondern nur zu verhindern, daß nicht irgend ein Ariovist sich Galliens bemächtige; denn das werde immer das Verlangen der Germanen bleiben, ihre Sümpfe und Wälder mit dem fruchtbaren gallischen Boden zu vertauschen.

Classicus und Tutor waren mit den Ihrigen zu Civilis gekommen, aber ihre Entschliessungen waren ungleich und schwankend. In Erwägung der bedeutenden Macht, welche Cerialis vereinigte, liessen sie ihm zuerst sagen: wenn er Lust zum Kaiserthum hätte, so wollten sie ihm die Herrschaft von Gallien zuwenden, unter der Bedingung, daß sie die fürstliche Gewalt bei ihren Völkern behielten. Als Cerialis keine Antwort gab, wollte Civilis erst weitere Hülfsvölker vom rechten Rheinufer erwarten, Tutor aber ohne Zeitverlust angreifen. Classicus trat der letztern Meinung bei, und so zogen sie ungesäumt in die Schlacht, in der Mitte die Ubier und Lingonen, auf dem rechten Flügel die Bataven, auf dem linken die Bruckteren und Tenchtheren. Günstig war der erste Angriff; sie hatten bereits die Moselbrücke gewonnen. Aber Cerialis stellte das Treffen wieder her, schlug sie in die Flucht und eroberte das Lager.

Civilis floh zu den Ubiern und fand — treulosen Verrath. An ihrer Grenze bei Zülpich lag Hülfsvolk von den Chauken und Friesen; diese waren von den Ubiern beim nächtlichen Schmause überfallen und vernichtet worden. Civilis hatte ihnen seine Gemahlin und Schwester und des Classicus Tochter als Geiseln übergeben; diese wurden dem Cerialis ausgeliefert. Civilis, wie Hermann, jetzt seines Theuersten beraubt, verlor doch den Muth noch nicht. Noch einmal sammelte er ein germanisches Heer mit Hülfsvölkern vom rechten Ufer bei Vetera und ließ im Rhein einen Damm aufwerfen, um das flache Land unter Wasser zu setzen. Als ihm Cerialis mit sechs Legionen gegenüber stand, feuerte er die Germanen zum Kampfe an: Waffengetös und Hüpfen zeigte die Streitlust. Jedes Volk stand in einem eigenen Keil. Fürchterlich war der Anprall. Aber ein batavischer Überläufer verrieth dem

Cerialis einen Umweg, wodurch er jenen in den Rücken kam und die Schlacht gewann. Den andern Tag traf ein Zuzug von den Chauken ein; zu spät. Civilis zog auf seine Insel, schnitt den Rheindamm des Drusus durch und setzte den ganzen Landstrich bis an die Waal unter Wasser. So wenig war die Macht der Bataven und ihrer Verbündeten gebrochen, daß Civilis, Tutor und die übrigen Anführer mit vier Heeresabtheilungen den eindringenden Römern entgegengingen. Bei Vada unterlagen sie aber der Übermacht. Als Civilis die Fliehenden aufhalten wollte, ward er erkannt; sein Pferd fiel unter den Geschossen, und er entkam schwimmend über den Rhein.

Vom Lande vertrieben, hoffte Civilis noch zu Wasser den Widerstand fortzusetzen. Während er die Flotte rüstete, Cerialis aber die Besatzungen zu Neus und Bonn besuchte, machten die Teutschen vom rechten Rheinufer einen nächtlichen Überfall und eroberten seine Jacht, welche sie der Velleda zum Geschenk die Lippe hinauf brachten. Wo die Maas in die Waal sich mündet und beide der See zuströmen, lieferte Civilis das Treffen; er war an Menge, Cerialis an Größe der Schiffe überlegen; doch entschied auch dieses Treffen nicht, und Civilis ging über die Waal zurück. Da indessen mit Eintritt des Herbstes durch das Überströmen der Flüsse die ganze batavische Insel das Ansehen eines Sees erhielt und der Krieg von selbst stillstand, suchte Cerialis durch geheime Unterhandlungen den Bund aufzulösen: den Batavern verhieß er Frieden, dem Civilis Verzeihung, der Velleda und ihren Freunden ließ er sagen: „nach so vielen Niederlagen wäre es besser, mit dem römischen Volk in Freundschaft zu leben; die Teutschen hätten sich schon genug vergangen, daß sie so oft über den Rhein gekommen. Was weiter geschähe, dürfte nicht ungerochen bleiben". Mehr als diese Drohungen aber wirkten Versprechungen und — Geschenke.

Als die Bataver sahen, daß die Bundestreue der Teutschen wanke, fingen sie auch an, die Sache von einer andern Seite zu betrachten: „Sie allein könnten die römische Macht nicht brechen, und in Wahrheit zu gestehen, würden sie doch besser gehalten, als die andern Völker, welche schweren Tribut geben müßten. Von ihnen werde nichts verlangt als tapfere

Männer; das sei das Nächste an der Freiheit; und wenn einmal die Rede von Oberherren wäre, so möchten doch römische Statthalter teutschen Frauen vorzuziehen sein". So das Volk. Die Häupter aber liessen Misvergnügen laut werden: Civilis habe das ganze Unglück aus Selbstsucht herbeigeführt.

Diese Veränderung der Gemüther und wohl auch Liebe zum Leben, welche zuweilen selbst große Männer schwach macht, bewog den Civilis eine Unterredung mit Cerialis zu begehren. Schon bei der Verheerung von Batavien hatte Cerialis die Ländereien und Höfe des Civilis absichtlich verschonen lassen. Sie kamen zusammen und Civilis berief sich auf seine Freundschaft mit Vespasian — —

Hier bricht die Erzählung ab, oder vielmehr die weiteren Nachrichten von Tacitus sind verloren gegangen. Aus dem Erfolg ergiebt sich, daß die Bataven wieder in das alte Verhältniß zurückgetreten sind: sie blieben von Abgaben befreit; ihre Cohorten wurden bald hernach, wie früher, wieder gegen die Briten gebraucht. Die Völker des rechten Rheinufers blieben sich selbst überlassen.

Also endigte der batavische Freiheitskrieg, der in seinem Anfang so viel verheissend war. Von derselben Insel, von welcher Drusus vormals die Unterwerfung des rechten Rheinufers begonnen hatte, sollte jetzt die Befreiung beider Ufer ausgehen; ja selbst die Wiederherstellung von Gallien konnte darauf gegründet werden. Die Völker waren bereit; sie sahen, daß die Römer selbst in ihren Provinzen überwunden werden konnten.

So lange Civilis allein an der Spitze stand, war er seiner Sache gewiß; die belgischen Germanen würden sich zu behaupten gewußt haben. Sobald aber die Trierer und die übrigen in Gallien seßhaften Germanen mit den eigentlichen Galliern in Gemeinschaft traten und bereits von einem gallischen Reiche träumten, so wurden die Völker und die Häupter uneinig, gerade wie zu Cäsars Zeit. Die Unternehmung ermangelte der Einheit und des einzig dadurch möglichen Nachdrucks. Die Teutschen auf dem rechten Rheinufer leisteten allerdings zahlreichen Beistand, und durch den mächtigen Einfluß der Velleda wurden die Sachen recht klug geleitet; aber den-

selben Weg wussten auch die Römer wieder zu finden und so den Civilis zu überbieten, um so eher, da die Verbündeten nur den augenblicklichen Vortheil im Auge hatten.

Civilis selbst kommt weder dem Eburonenfürsten Ambiorix gleich, noch unserm Hermann, welche Beide nie von Friedensunterhandlungen hören wollten. Unglücklicher als Hermann ist er insofern, als er schon vor der Erreichung seines Ziels in mehr als Einem entscheidenden Augenblick durch Verräther zurückgeworfen wurde.

Der Erfolg für das Ganze ist, daß noch gegen hundert Jahre verfliessen, bis die Teutschen mit besserm Fortgang ihre äussere Freiheit behaupten.

9. Fortgang und Folgen des innern Zwistes bis zum Untergange des Daken-Reichs.

Übersicht des dritten Abschnitts.

Das einzige Jahr des batavischen Freiheitskriegs ist fruchtbarer für die Geschichte, als mehrere nachfolgende Jahrzehente. In diesen werden die Quellen immer sparsamer und unbefriedigender, und das Letztere gilt auch von den Begebenheiten selbst. Bei den meisten vermissen wir den innern Zusammenhang, und der Ausgang giebt kein erfreuliches Bild. Wenn auch die römischen Waffen selten etwas vermögen, so behält doch ihre Staatskunst stets den Zweck vor Augen, die Völker durch sich selbst zu schwächen, damit sie den Grenzen nicht mehr gefährlich werden sollten.

Die rheinischen Germanen.

Nach dem Aufstande des Civilis tritt eine Zeit lang Ruhe
81 ein. Unter der Regierung K. Domitians aber zeigen sich wie-
n. C. G. der Bewegungen am Rheine, wie an der Donau. Obgleich die Chatten eine schwere Niederlage von den Hermunduren erlitten hatten, so behaupten sie doch auf ihrem Gebirgsrücken die Vorhut Germaniens, und bedrohen sowohl Gallien als die diesseitigen Völker, welche auf römische Seite neigten. Man sollte sich wundern, daß es noch solche gegeben, da die Römer geraume Zeit nicht mehr über den Rhein kamen. Allein es

war nicht Sache der Völker selbst, sondern der Häupter, was bei jenen gesucht wurde. So verhielt sichs bei den Cherusken. Chariomer, Nachfolger des Italicus, unterhielt die Freundschaft mit den Römern, um sich desto eher in der königlichen Macht zu behaupten. Dadurch zog er sich den Haß der Chatten zu; sie fielen ihm in das Land und verjagten ihn, vielleicht im Einverständniß mit einem Theil des Volks. Nun warb er Bundesgenossen und gewann die Regierung wieder. Nachher, als er von jenen verlassen wurde, flehte er um Hülfe bei Domitian und sandte Geiseln; erhielt aber keine Hülfsvölker, sondern Geld, um Söldner zu werben. So weit die eine Nachricht [1]). Nach einer andern wollte Domitian die Chatten von Gallien aus bekriegen, wahrscheinlich zu Gunsten des Chariomer. Er kehrte aber wieder um, ohne den Feind gesehen zu haben; doch hielt er einen Triumph über 86 das besiegte Germanien, wobei zusammengekaufte Sclaven als n. C. G. Gefangene aufgeführt wurden [2]).

Als nachher L. Antonius, Statthalter im römischen Ger- 88 manien, einen Aufstand erhob, zählte er, wie Civilis, auf den n. C. G. Beistand der Germanen des rechten Rheinufers; aber in der Stunde, da sie über die Eisdecke gehen wollten, thaute der Strom auf, wodurch seine Sache verloren war [3]). Diese Schaaren waren ohne Zweifel Chatten.

Bald darauf erlitten die Bruckteren noch ein härteres Schicksal, als die Cherusken. Ihr Fürst, den sie verjagten, suchte ebenfalls Schutz bei den Römern und ward auf Befehl des Kaisers mit gewaffneter Hand wieder eingesetzt. Man freute sich, dieses noch im batavischen Krieg so feindselige Volk auf solche Weise gezähmt zu haben. Nun standen aber die benachbarten Völker auf, wahrscheinlich, weil sie keine römischen Bundesgenossen dulden wollten. Die Chamaven und Angrivarier fielen den Bruckteren ins Land und es kam zu einer blutigen Schlacht, worin nach römischen Berichten 60,000

1) Dio, L. LXVII. Exc. Theodos.

2) Sueton. in Domit. c. 6. Tac. Agric. c. 39.

3) Sueton. l. c.

Bruckteren fielen. Diese Niederlage geschah beinahe vor den Augen der römischen Rheinbesatzungen [1]). —

Und nun die Übersicht der anderthalbhundertjährigen Kriege seit Cäsar!

Die Germanen des rechten und linken Rheinufers haben sich zwar von jeher als Brüder betrachtet; aber sie haben einander selten mit Nachdruck unterstützt. Sie haben eben so oft feindselig gegen einander gehandelt, ja die Belgen haben hauptsächlich dazu geholfen, die diesseitigen Völker zu überziehen. In diesem Zeitpunct, da die Reihe der Unterwerfung an die Völker des rechten Rheinufers kam, waren die vordersten unter sich selbst nicht einig. Die Ubier, die Ersten, welche schon diesseits zu den Römern neigten, wurden über den Rhein getrieben. Die Chamaven, Tubanten, Usipier wechselten ihre Sitze. Die Friesen standen mit den Bruckteren in offener Fehde. Blößen genug für den auswärtigen Feind! Zwar kam bald eine Vereinigung zu Stande zwischen den Sigambern, Bruckteren, Cherusken rc., wozu auch die Chatten traten. Allein die römischen Feldherren wussten eines um das andere dieser Völker abzureißen oder zu gewinnen. Die Cherusken halfen sogar die Chauken unterwerfen. Eine neue Quelle des Zwistes. Das Verhältniß wurde umgedreht. Die Cherusken sind die Ersten, welche wieder gegen die Römer aufstanden; die Chauken dagegen haben am längsten bei diesen ausgehalten. Jene zweite Vereinigung im Cherusken-Bund, unter Hermann, hat den unsterblichen Ruhm, Teutschland von römischer Besatzung oder wirklicher Oberherrschaft befreit zu haben. Aber die Häupter des Volks fielen bald in verderbliche Eifersucht und wurden auch wieder römische Bundesgenossen.

Beim Aufstande des Civilis zeigen sich mehrere Völker des rechten Rheinufers zur Erneuerung ihres Bündnisses geneigt; vornehmlich die Bruckteren. Aber ihre Zuzüge kamen

1) Die Zeit ist ungewiß. Das Letztere geschah nicht lange, ehe Tacitus die Germania schrieb, also ungefähr im letzten Jahrzehent des ersten Jahrhunderts. Das Obige ist aus **Plin. L. II, Ep. 7.** vergl. mit **Germ. c. 33.**

meist vereinzelt; die Kraft wurde zersplittert, weil es an einstimmiger Zusammenwirkung fehlte. Endlich kam die Reihe auch an die Bructeren; ihr König wurde ebenfalls römischer Bundesgenosse; sie selbst aber, die zu Anfang dieses Zeitraums mit den Friesen in Fehde standen, fielen unter dem Schwerdte der vereinigten Nachbarn.

Die Sigambern, gleich Anfangs durch die Römer zerstreut, leben erst im Franken-Vereine wieder auf. Einige sind ganz untergegangen, die Marsen durch die Römer[1]), die Ansibarier durch teutsche Nachbarn. Die Tubanten werden auch nicht mehr genannt.

So wurde das rechte Rheinufer entvölkert zu Gunsten der römischen Grenze. Von den Mattiaken, welche vorwärts von den Chatten den Mittelrhein berührten, weiß man nicht einmal, wie sie in die Circumvallations-Linie hineingezogen worden; ob mit ihrem guten Willen? und ob die Chatten, von welchen sie ohne Zweifel ein Zweig waren, ruhig dabei zugesehen[2])?

So ist zwar das nördliche Germanien insofern frei geblieben, als die römischen Legionen keine Standlager darin behalten haben, mehr, weil Rom bei eigener, innerer Zerrüttung mit der sichern Rheingrenze sich begnügte, als wegen ferneren vereinten Widerstandes von Seiten der Germanen. Auch die innere Freiheit hat Nichts dabei gewonnen: denn die Römer unterstützten die Fürsten gegen ihre eigenen Völker; durch diese Bundesgenossenschaft, sowie durch fortwährend genährte Eifersucht unter den Völkern selbst haben sie Germanien in grösserer Unthätigkeit oder Schwäche erhalten, als ihre eigene war.

Die Donauvölker (Sueven, Geten, Sarmaten).

Von den Sueven sahen wir beim Anfang unserer Geschichte einige Grenz-Staaten in Südwest. Die Chatten

1) Von den Marsen sind vielleicht noch Überbleibsel die Dietmarsen und Stormarsen.

2) Wersebe a. a. O. S. 54. glaubt, schon Drusus habe sie unterworfen, oder sie seien in das Verhältniß der ausgewanderten Ubier eingetreten.

mögen der erste sein; die Markmannen der zweite; zwischen ihnen und den Chatten die Hermunduren, der dritte. Die Markmannen haben das Ausgezeichnete, daß sie nicht, wie die Chatten, sich losgerissen oder einen geschlossenen Staat ausgemacht, sondern im Gegentheil auf Vereinigung der übrigen suevischen Völker ihre Verfassung angelegt haben.

Nachdem Marbods Reich durch die Römer zertrümmert war, sollte ein Vasallen-Staat unter Sido und Vannius die Donauvölker auseinandethalten: es gelang eine Zeit lang. Beim Ausbruch des Imperatoren-Kriegs, nach dem Erlöschen der cäsarischen Familie, standen die Sueven, Sarmaten und Geten alle auf; die römischen Heere in Mösien, Dacien, Germanien und Pannonien erlitten größere Verluste, als ihre Jahrbücher aufgezeichnet haben [1]. Doch behielt Vespasian jene Sueven-Könige auf der Seite; an der Stelle des Vannius erscheint auch ein Italicus, der wie der Cherusken-König durch seinen Namen hinlänglich bezeichnet ist [2]. Beide wurden in dem Treffen bei Cremona mit ihren Teutschen vorangestellt. Dieses Verhältniß sehen wir auch unter den folgenden Kaisern fortdauern. Die Sueven blieben uneins; ein Theil hielt sich an die Römer. Zu der Zeit, da Domitian den Cherusken-König Chariomer unterstützte, kam auch ein König der Sennonen, mit Namen Masyus, zu ihm und eine wahrsagende Jungfrau, mit Namen Ganna, von gleichem Ansehn wie die brukterische Velleda; Beide wurden mit großen Ehrenbezeugungen wieder entlassen. Ferner wird berichtet, da die Lygier von einigen Sueven in Mösien (?) mit Krieg bedrängt worden, hätten sie von Domitian Hülfe erbeten, der ihnen 100 Reiter gegeben; darauf hätten sich die Sueven mit den Jazygen vereint und einen Donauübergang gedroht [3].

Nach einem halben Jahrhundert innerer Schwäche, da sie zu Augusts Zeit nur auf die Germanen hoffen konnten, erscheinen die Daken und Geten wieder als eine bedeutende

1) Tacitus spielt darauf an, Agric. c. 41. vergl. Hist. I, 2.

2) Vermuthlich ein Nachkomme oder Verwandter Marbods.

3) Dio Cass. l. c.

Macht an der mittlern und untern Donau [1]). Decebal heißt der Daken-König, ein eben so erfahrner Staatsmann als Kriegsfürst. Der Anlaß des Kriegs ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wollten die Römer nicht zugeben, daß die Daken sich weiter ausbreiteten. Domitian führte ein starkes Heer gegen ihn, oder vielmehr, er ließ es den Julian thun, da er in Weichlichkeit und Wollust versunken war. Vezinas, der Vornehmste nach Decebal, fiel in der Schlacht, doch wurde die Hauptstadt gerettet. Ein großer Theil des römischen Heeres ging elend zu Grund; doch sandte Domitian Siegesboten nach Rom [2]). Zur nämlichen Zeit war Dorpaneus König der Geten; diese gingen über die Donau, schlugen den römischen Statthalter Poppäus Sabinus und beraubten viele Castelle und Städte. Domitian eilte nach Illyrien und sandte den Fuscus mit einem zahlreichen Heer zu Felde. Dieser schlug eine Schiffbrücke über die Donau, um den Dorpaneus in seinem Lande anzugreifen. Allein die Geten gingen ihm muthig entgegen, schlugen ihn und erbeuteten sein ganzes Lager [3]).

Die Markmannen und Quaden scheinen die Gelegenheit benutzt zu haben, um sich der bisherigen Vasallenschaft zu entledigen. Domitian hatte Hülfe gegen Decebal von ihnen erwartet. Da sie nicht kamen, überzog er sie mit Krieg, erlitt aber auch eine Niederlage. Nun sandte er Friedensboten

1) Von ihren früheren Schicksalen hat Dio einige merkwürdige Nachrichten, L. LI. p. 459. 462. 545. 763. Edit. Leuncl. Er sagt: die Daken bewohnten beide Donauufer; auf dem rechten hiessen sie Mysier, auf dem linken Daken. Man könne sie Geten oder Daken heissen, sie kommen her von jenen Daken, welche vormals Rhodope bewohnten. Eben daselbst meldet er auch von den Bastarnen, daß sie, wie alle Scythen, sich gerne zu betrinken pflegten. In der letzten Stelle sagt er, Daken sei der einheimische Name, obgleich sie von den Griechen Geten genannt würden, eigentlich wohnen die Letztern jenseits des Hämus an der Donau.

2) Dio Cass. L. LXVII. Exc. Theod.

3) Jornandes de R. G. c. XIII. Das Nähere über diesen Geschichtschreiber unten bei der Herkunft der Gothen. Hier nur noch, daß Fuscus, Domitians Feldherr, auch bei Sueton in Domit. c. 6. genannt wird, als der, dem er den zweiten Feldzug gegen die Daken aufgetragen.

an Decebal und wollte gewähren, was er bisher verweigert hatte. Dieser kam aber nicht selbst zur Unterredung, sondern sandte den Diegis, welchem Domitian eine Krone aufsetzte, als ob er das Recht hätte, den Daken einen König zu geben. Zu Rom ward ein Triumph gehalten, dem Decebal aber sandte er große Geldsummen und dazu viele geschickte Künstler, sowohl zu Kriegs= als Friedens=Bedürfnissen [1]).

So waren die Donauvölker aufs neue im Besitz der Freiheit und nahmen an Wohlstand zu. Die Markmannen und Quaden streiften öfter über den Grenzfluß, bis Trajan Kaiser wurde und durch seine verbesserten Kriegsanstalten ihnen Schranken setzte. Da Decebal indessen mächtig um sich gegriffen, auch viele Bundesgenossen und Soldaten aus dem römischen Gebiete an sich gezogen hatte, so wurde der Krieg gegen ihn beschlossen. Als Trajan nicht mehr ferne von seinem Lager war, liessen ihm die Burier und andere der Bundesgenossen Frieden bieten; er aber wollte die Schlacht entscheiden lassen, und ob er gleich bedeutenden Verlust hatte, so zog er doch vorwärts über die Anhöhen nicht ohne manche Gefahr, bis er vor die Hauptstadt kam, welche Zermizegethusa hieß [2]).

Nun sandte Decebal Friedensboten, nicht mehr aus den Langhaarigten (oder gemeinen Freien), sondern von Denen, welche Hüte trugen, den Vornehmsten des Volks.

Trajan ernannte ebenfalls Abgeordnete und verlangte, Decebal sollte die Waffen und Kriegswerkzeuge, nebst den Künstlern, herausgeben, die römischen Soldaten entlassen und mit allen Völkern, welche mit Rom in Freundschaft wären, Frieden halten.

Decebal musste für den Augenblick nachgeben, erneuerte aber bald wieder den Krieg mit neuen Anstrengungen. Es wurden noch einmal Unterhandlungen eröffnet. Decebal verlangte Einräumung eines Landstrichs an der Donau und Ersatz der Kriegskosten. Indessen ließ Trajan eine bewunderswürdige Brücke über die Donau bauen, setzte sein Heer über

1) Dio Cass. l. c.

2) Die Endung des Names ist offenbar teutsch: Hus, Haus.

und ging mit großer Vorsicht zu Werk, bis er endlich die Daken ganz bezwang. Als Decebal seine Stadt und das ganze Land in Feindesgewalt sah, nahm er sich selbst das Leben. Sein Haupt wurde nach Rom gebracht, Dacien zum römischen Gebiet geschlagen und eine Kolonie dahin geschickt. Decebals Schätze, die er unter einem Fluß hatte begraben lassen, und andere Kostbarkeiten, welche in Höhlen versteckt worden, worauf er die Sclaven, die solches verrichtet hatten, umbringen ließ, — fielen auch in die Hände der Römer, durch Verrath des Bicilis, seines Vertrauten [1]).

Germanen, Sueven, Geten, Sarmaten in ihrem Verhältniß zu einander.

In den ersten Freiheitskriegen gegen die Römer haben die Germanen keine Unterstützung von den Sueven gehabt; erst an der Elbe sind die Römer durch das Dasein der Letztern von weiterem Vordringen abgehalten worden. Bei dem innern Freiheitskampfe hingegen haben die Senonen und Langobarden auf eine rühmliche Weise sich an die Cherusken angeschlossen [2]); die alte Scheidewand, welche wohl seit den ersten Niederlassungen Germanen und Sueven getrennt hatte, war niedergerissen. — Nach kurzer Zeit aber stehen die Völker wieder vereinzelt, jeder Stamm gegen den andern, gleichviel ob Sueven oder Germanen: zwischen Chatten, Cherusken, Hermunduren pflanzte sich neuer Stammeshaß [3]).

Die Donau-Sueven hatten an den Jazygen treue Bundesgenossen, es mochte die Freiheit oder römische Vasallenschaft gelten. Dieser sarmatische Zweig, wahre Scythen, sind den Sueven von den frühesten Zeiten bis an die mittlere Donau nachgedrungen, haben sie von den Daken und Geten getrennt, selten aber auf eigene Faust etwas Bedeutendes gethan. Die Roxolanen, ein anderer sarmatischer Stamm, wollten während des Imperatoren-Kriegs in Mösien eindrin-

1) Dio Cass. L. LXVIII. Exc. Theod. et Xiphilin.

2) Man könnte vermuthen, auch die Cherusken hätten früher zu den Sueven gehört. Das Weitere im nächsten Abschnitt.

3) Vergl. Barth Urgeschichte II, 233 ff.

gen, konnten sich aber mit der römischen Kriegsmacht nicht messen [1]).

Nachdem es den Römern gelungen die Donauvölker ebenfalls in Zwietracht zu halten, wie die rheinischen Germanen, so wurde auch der Fall der Daken und Geten herbeigeführt. Die Markmannen zeigen nur, was sie hätten thun können. Decebal war unermüdet beschäftigt, seinen Bund auszudehnen. Aber Trajans Anstrengungen überboten die seinigen, sein Reich ward zertrümmert; doch ist das Volk geblieben. Hadrian, Trajans Nachfolger, fand für gut, die Donaubrücke wieder abzubrechen.

Dies der äussere Erfolg der Kriege von Cäsar bis Hadrian; Rhein und Donau mußten Grenze bleiben. Was von der innern Lage der teutschen Völker während dieses Zeitraums bekannt geworden, enthält der nächste Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Stillstand zwischen den Teutschen und Römern bis zum Markmannen-Krieg. Teutschland im ersten Jahrhundert, hauptsächlich nach Tacitus.

Wenn wir ein Paar Rheinübergangs-Versuche der Chatten und einige Unruhen bei den Donau-Sueven abrechnen, so kann der Stillstand schon vom Ende des batavischen Kriegs
96 an gezählt werden. Zur Zeit des Kaisers Nerva standen die
n. C. G. Verhältnisse in einer Art von Gleichgewicht oder wirklicher
98 Ruhe. Unter Trajan, den Jener adoptirte, hätten wohl auch
n. C. G. wieder Eroberungen über den Grenzflüssen gemacht werden mögen, wie die dacische Provinz. Aber Hadrian nahm das
117 schon von Claudius aufgestellte System wieder auf. Die große
n. C. G. Linie vom schwarzen bis zum teutschen Meere, längs der Do-

1) Tac. Hist. I, 80.

nau und des Rheins, wurde als feststehende Scheidewand angesehen. Europa war in zwei Theile geschieden: die südwestliche Hälfte hieß römisch, die andere barbarisch. Die Scheidungslinie ging in einem Bogen durch das jetzige Teutschland und theilte auch dieses in zwei sehr verschiedene Hälften. Da wir von den Begebenheiten im innern Germanien fast Nichts aus diesem Zeitraume wissen und nur von den Grenzvölkern zuweilen bemerkt wird, daß bald sie, bald die Römer Frieden gesucht, oder Letztere einen König eingesetzt, wie Antonin der Fromme bei den Quaden [1]): so ist hier wohl der schicklichste Ort, statt der fehlenden Geschichte eine Beschreibung der Lande und Völker zu geben, soweit die Nachrichten auf uns gekommen sind.

139 u. 140 n. C. G.

1. Das römische Germanien nebst Rhätien und Noricum. Vorgerückte Grenze zur Verbindung des Rheins und der Donau.

Die eroberte Provinz am linken Rheinufer behielt den Namen erstes und zweites oder oberes und niederes Germanien. Der dort zuerst bekannt gewordene Name wurde während der Kriege auch auf das ganze innere Land bis zur Ostsee ausgedehnt; auch die Sueven sind darunter begriffen. Dio sagt bei den Markmannen: diese Völker, welche die obern Gegenden bewohnen, nennen wir Germanen [2]). Dagegen ist die alte Meinung geblieben, daß die Einwohner von Rhätien und Noricum gallischen Ursprungs seien, weshalb auch diese Provinzen nie zu Germanien gezählt wurden. Wir können aber beide in dieser Beschreibung nicht auslassen, weil, auch abgesehn von jener schon früher berührten Frage, bald nach diesem Zeitraum die Lande des rechten Donauufers voll von wirklichen Germanen sind, die sich darin behauptet haben.

In Absicht der Grenzscheide aber haben sich die Römer nicht begnügt nur die Flußlinie des Rheins und der Donau zu behalten; sie haben besonders am erstern noch Vorplätze

1) Die Nachricht beruht bloß auf einer Münze. Mascov. I, 145.

2) L. LXXXI. p. 808. Edit. Leuncl.

dazu gezogen, um die Befestigungsreihe zu verstärken und den Übergang auf feindlichen Boden zu erleichtern. Das Castell, das schon Drusus auf der „Höhe" am Taunus, gegen die Chatten angelegt und sein Sohn Germanicus wieder erneuert hat, mag als der erste Schritt dazu betrachtet werden. Von Tiberius wird ausdrücklich gesagt [1]), daß er eine feste Linie zu ziehen angefangen habe. Nach der Auswanderung der Ubier und nach der Niederlage einiger andern vordern Stämme wurde auf diese Art ein schmaler Strich Landes am rechten Ufer in Zusammenhang gebracht, der zuweilen von den Teutschen, namentlich im batavischen Kriege, durchbrochen, aber römischer Seits immer wieder hergestellt ward [2]). Ähnliche Spuren findet man am linken Donauufer, von ihrem Ursprung bis zu den Markmannen [3]).

In diesen Grenzbezirken, deren Wiederbesetzung den benachbarten Germanen standhaft verweigert wurde, liessen sich allerlei Auswanderer aus den anstoßenden Provinzen nieder [4]), und so lange die Besatzungen vorgeschoben werden konnten, wurden sie als ein Vorplatz des Reichs, als ein Theil der Provinz betrachtet. Die Landstriche selbst hiessen zehendbare Ländereien, über deren Bedeutung oder Verhältniß man jedoch nicht einig ist [5]). So wars zur Zeit des Kaisers

1) Tac. Ann. I, 50.

2) Tacitus, der die Germania nach dem batavischen Krieg geschrieben, zu Ende des ersten Jahrhunderts, spricht von dem vorgerückten limes als einer bestehenden Sache; zur Zeit des Claudius, nach Chr. Geb. 41—54, wurden schon die Silber-Adern bei den Mattiaken aufgesucht.

3) S. den ersten Abschnitt des zweiten Zeitraums.

4) Tacitus sagt: levissimus quisq. Gallorum etc.; unter diesen sind aber wohl nur Germanen vom linken Rheinufer zu verstehen.

5) Mannert ist der Meinung, es habe sich hier eine Grenzmiliz, die sogenannten Laeti, gebildet; die aber in der That nicht hieher gehören. Eichhorn, teutsche Staats- und Rechts-Geschichte I, S. 64. hat mehr für sich, wenn er annimmt, diese Ländereien seien den Veteranen auf Erbpacht gegeben worden, so daß ihre Nachkommen wieder in die Legionen treten mußten; doch liegt in den Worten des Tacitus kein Grund hierzu, da er von allerlei Kolonisten spricht. Germ. c. 29. cf. Annal. XIII, 55.

Nerva, unter welchem Tacitus schrieb. Nach ihm wurde die Circumvallations-Linie noch verbessert und verstärkt. Von Trajan wird berichtet, daß er die (im batavischen Krieg zerstörten) Städte oder Castelle über dem Rhein wieder hergestellt habe; ein Castell am Main erhielt seinen Namen [1]). Da ferner vom Hadrian erzählt wird, daß er durch alle Provinzen gereist sei und an mehreren Orten, wo die Barbaren nicht durch Flüsse, sondern durch Grenzwehren geschieden waren, starke Pfahlhecken errichtet habe [2]), so wird ihm auch namentlich der Grenzwall zugeschrieben, der nach den vorhandenen Spuren vom Main bei Mittelberg bis an die Donau bei Pföring, oberhalb Regensburg, fortgeführt wurde; wiewohl man mit Recht annehmen darf, daß Verschiedenes in eine spätere Periode, in die Zeit der Allemannen-Kriege, gehört.

Da der Oberrhein einen großen Bogen oder vielmehr Winkel um die Gegend des Donau-Ursprunges bildet, so mußte sich den Römern der Gedanke darbieten, wo die beiden Flüsse in ihrem divergirenden Laufe nach Nord und Ost die stärkste Einbiegung gegen das innere Germanien machen, d. h. von Mainz bis Regensburg [3]), eine Verbindungslinie anzulegen, wodurch nicht nur die Grenzvertheidigung, sondern auch die Communication der Rhein- und Donau-Provinzen ungemein erleichtert, und noch überdies ein schöner fruchtbarer Theil des südwestlichen Germanien zum römischen Gebiet geschlagen wurde [4]).

Was an Geschichtsnachrichten fehlt, das haben in unsern Zeiten örtliche Untersuchungen zu ergänzen gesucht. Über einzelne Gegenden hat man sehr genaue Nachrichten [5]); noch

1) Eutrop. VIII, 2. Ammian. Marcell. XVII, 1.

2) Ael. Spartian. c. 12.

3) Ungefähr in derselben Richtung, in welcher Carl der Große den Rhein mit der Donau durch einen Canal verbinden wollte.

4) Welchen jedoch Tacitus im weitern Sinn noch zu Germanien zählte.

5) Ausser den bekanntern Schriften von Döderlein, Wenk, Hanselmann, Schmidt (Gesch. des Großherz. Hessen) machen wir noch auf einige minder bekannte aufmerksam: Schöpperlin, kleine historische Schriften, 2 Bde.; Roesler, de Rom. Imp. trans Rhenum

fehlt aber eine Enduntersuchung, welche das Ganze in eine genügende Übersicht bringen sollte. Das ist klar, daß eines Theils in Absicht der Zeit Verwechselungen geschehen sind; andern Theils hat man die Gegenstände selbst nicht gehörig unterschieden. Ein Anderes ist der Grenzwall, der hauptsächlich daran zu erkennen ist, daß der Graben immer gegen Osten oder das freie Germanien gerichtet ist; ein Anderes sind gemauerte Heerstraßen, deren gar viele waren. Von beiden sind noch beträchtliche Überreste vorhanden. Eben so hat man innerhalb des bezeichneten Bezirks eine große Zahl von Denkmälern ausgegraben, welche von den Standlagern der Legionen und Cohorten zeugen, Bäder, Altäre, Götterbilder, Münzen und eine Menge kleiner Gefässe ꝛc. In der Volkssprache hat sich die Circumvallations-Linie bis auf den heutigen Tag erhalten, der untere Theil von der Lahn bis zum Kocher, unter dem Namen Pfahlgraben, Polgraben, Pfahlrain, der obere unter der Benennung Teufelsmauer, auch Schweingraben, mit mancherlei Sagen über die Entstehung.

Was vom jetzigen Teutschland westlich und südlich dieser Grenzlinie lag, war, wie gemeldet, den römischen Provinzen zugetheilt, da man die Hoffnung aufgeben musste, das innere Teutschland auch zur Provinz zu machen. Nicht unbedeutend war übrigens der Besitz jener Grenz-Provinzen für die Römer, ausser der trefflichen Grenz-Vertheidigung. Die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens gewährte bei friedlichem Fleiß manche Erzeugnisse, die auch in Italien willkommen waren. Rhätien und Noricum gaben Eisen und andere Metalle, Harz, Honig, Wachs, Käse für Getreide. Eine Haupthandelsstraße ging nach Augusta Vindelicorum, wohin teutscher Seits auch die Hermunduren kamen. Pelzwerk, Felle, Gänse, Gansefedern, blonde Menschenhaare, Schaafwolle, auch wollene Röcke wurden aus Germanien eingeführt. Bei den Mattiaken (Wiesbaden) wurde zu K. Claudius Zeit auf Silberadern gegraben;

quondam — propagato, 1801. Prescher hist. Blätter, 1818. — Die Resultate hat neuerlich zusammengestellt Wersebe a. a. O. S. 55. 56. und 272 ff. Hierzu gehören noch: Buchners Reise auf der Teufelsmauer, 1821; Schwaben unter den Römern, von J. Leichtlen, 1825.

eben dorther erhielten die Römerinnen eine Seife, um die Haare röthlich zu machen. Große Rettige, gelbe Rüben, kräftige Spargeln kamen aus den Rheinländern. Mit gesalzenem Fleisch wurde ganz Italien aus Belgien versorgt [1]). Doch das Wichtigste war die Verstärkung der Legionen: die besten, die ausdauerndsten Soldaten kamen aus diesen Ländern. Ohne sie würde selbst die vorgerückte Grenze nicht so lange behauptet worden sein, als sie wirklich behauptet wurde.

Hinwiederum ist auch für die Cultur dieser Länder nicht wenig von römischer Seite geschehen. Trajan und Hadrian haben das Kolonien-Wesen fortgesetzt und in verschiedenen Gegenden am Rhein und an der Donau neue Städte angelegt. Bei den Eingebornen wurde auch das männliche Geschlecht, das bisher nur dem Krieg und der Jagd gelebt, zum Feldbau bewogen. Barbarische Religionsgebräuche, welche dem römischen Cultus entgegen waren, wurden gemildert oder abgeschafft und bald auch dem Christenthum der Weg gebahnt. So entstand ein ganz verschiedenes Germanien, ein römisch-civilisirtes; während Groß-Germanien noch in seinen alten Sitten und Einrichtungen blieb. Und obgleich mehrere Stämme des linken Rheinufers noch damals, anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Unterwerfung durch Cäsar, eifrig auf ihre germanische Abkunft hielten, Einfuhr des Weins und anderer verweichlichenden Dinge verboten, so konnten sich doch die Römer schmeicheln, allmälig diese Länder und Völker den übrigen Provinzen zu assimiliren.

Ganz eine andere Ansicht aber hatte C. Cornelius Tacitus, Consul unter Nerva, an Strenge der Sitten ein Cato, nach Geist und Charakter einer der herrlichsten Männer, nicht nur jener spätern Römerzeit, sondern in der That aller Zeiten. Er, der Roms verwerflichste Periode durchlebt hatte, voll tiefen, bittern Ingrimms über diese Entartung seiner Nation, sah im Norden ein Volk, noch im Besitz aller der Eigenschaften, wodurch einst die Römer ihre Größe gegründet. Vor seiner Seele stand die schwere Ahnung, dorther wo Hermann

1) Strabo IV, p. 301. Edit. Casaub. Das übrige meist nach Barth Urgeschichte II.

seine Schlachten geschlagen, werde Roms Untergang erfolgen. Voll von diesem Gedanken entwarf er ein Bild von diesem Volk, kein Ideal, keine Satyre, sondern reine, historische Wahrheit. Das ist das bekannte kleine Buch von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens, das nach dem Untergang vieler andern Schriften, in seiner bewundernswürdigen Gedrängtheit eine unschätzbare Quelle für Teutschlands Vorzeit bleibt [1]).

Dieser Tacitus gehört uns an, nicht allein wegen seiner unsterblichen Geschichtwerke, soweit sie Teutschland berühren, sondern hauptsächlich, weil er teutsche Art und Sitte, wie keiner der Alten, nach ihrer wahren Eigenthümlichkeit aufgefasst hat, so daß wir eine auffallende Übereinstimmung mit unsern alten Gesetzsammlungen finden, so daß in den Germa-

1) Indem wir auf die besten neuesten Commentare von Ernesti, Bredow, Rühs, Dilthey ꝛc. verweisen, setzen wir hier nur Weniges von den Resultaten bei. Tacitus war schwerlich selbst in Germanien. Aber er sah viele Germanen in Rom: er hatte treffliche Geschichtquellen, die wir nicht mehr haben, namentlich das 104te Buch des Livius und des Plinius 20 Bücher vom germanischen Krieg, eines Augenzeugen. Die Art, wie er seine Quellen benutzt, erhöht seine Glaubwürdigkeit. Was ihm nicht ganz zuverlässig oder fabelhaft scheint, das bekennt er offen, und wenn er auch Vorliebe für die Germanen hat, so verhehlt er ihre Fehler doch so wenig, als die seiner Landsleute. Wenn man meint, Tacitus sollte sich in Absicht der innern Einrichtungen der Germanen gar nicht geirrt haben, so verlangt man mehr von ihm, als wir selbst leisten. In der teutschen Etymologie, in der Religion und einigen verwandten Gegenständen konnte der Römer unmöglich anders sehen, als er sah. Dessenungeachtet müssen wir gestehen, daß überall die richtigen Hauptzüge durchschimmern. Seine vielfältig getadelte Manier, daß er zu viel generalisire; daß er durch Combinationen Manches hineinlege; daß er, um Allem Bedeutung zu geben, sich etwas gekünstelt ausdrücke ꝛc.: dies Alles wird weit überwogen durch seine ungemeine Präcision, bei der kein Wort umsonst dasteht, und die auch der Grund ist, warum ihn noch kein Commentar erschöpft hat. Das Folgende soll Versuch einer freien Überarbeitung sein, wobei wir aus der Menge der Erläuterungen lieber zu wenig als zu viel hineintragen wollten; die meisten sind aus Tacitus selbst, aus den Annalen und Historien, welche später verfasst sind, als die ungefähr im Jahr 98 entworfene Germania. Im übrigen verweisen wir vorläufig auf den Schluß des zweiten Zeitraums, wo eine Germania des sechsten Jahrhunderts folgen wird.

nen des Tacitus Möser seine leibhaften Westphalen, Johannes Müller die ächten Schweizer erkannten, ein schwedischer Gelehrter aber sogar behauptete, die Germania sei im Kloster Corvey (wo die Abschrift gefunden wurde) gemacht worden, weil sie genau die Schweden des neunten Jahrhunderts beschreibe [1]).

Gleichwie Herodot und Strabo, so oft verkannt, noch heute von Reisenden bestätigt werden, so Tacitus, wenn wir an seiner Hand das alte Germanien durchwandern.

2. Das freie oder Groß-Germanien.

A) Das Allgemeine vom Land und Volk.

Als Süd- und West-Grenze wurden damals Rhein und Donau überhaupt betrachtet, wozu die Römer auch noch einen kleinen Theil des jenseitigen Flußgebiets gezogen hatten. Beide Namen sind teutsch: Rhein, wie Rhone, von Rinnen, Rinnsal; Don, ein Bergwasser [2]). Im Osten waren die Grenz-Nachbarn die Daken, welche von den Römern nicht zu den eigentlichen Germanen gezählt wurden, in der That aber zum teutschen Hauptstamm gehören. Zwischen die Daken und Germanen oder Sueven waren von Nordost vorgedrungen sarmatische Stämme und hinter diesen die Finnen, beides von den Teutschen wesentlich verschiedene Stämme. Mit diesen bestand noch keine feste Grenze, und sie hat sich in der Folge noch oft verändert. Die mitternächtliche Grenze bildet

1) „Aus dem bewundernswürdigen Werke des Tacitus", sagt Montesquieu (de l'Esprit des Loix, XI, 6.), „wird man sehen, daß die Engländer ihre Verfassung von den Germanen haben. Dieses treffliche System ist in den Wäldern entstanden".

2) Die Hauptflüsse behielten die einfachsten Namen. Die Graubündner nennen mehrere Flüsse oder Flüßchen Rhein (Ebel, Anleitung die Schweiz zu bereisen). über die Rheinquellen s. Rühs, Erläuterung der Germania des Tacitus, S. 71. Barth, Urgesch. §. 97. und 421. Grimm leitet den Namen von rein, klar, ab. Hofmann (in der neuen Geographie von Teutschland) stimmt ihm bei, gesteht aber, daß einige der Rheinquellen trübes Schnee-Wasser führen. Dilthey ist für unsere obige Erklärung. C. Tacit. de situ etc. vollständig erläutert, S. 37 ff.

ein Theil des Weltmeers, Nord- und Ost-See genannt, mit vielen Buchten, großen und kleinen Inseln und Halbinseln, welche erst durch die verunglückten See-Unternehmungen des Germanicus den Römern etwas näher bekannt geworden sind.

Daß ein so rauhes und düsteres Land, wie Germanien den Römern damals vorkam, keine Ansiedlungen aus südlichern Ländern erhalten habe (sondern vielmehr umgekehrt diese aus jenen), ist als richtige Ansicht durch die Geschichte bestätigt.

Von den ältesten Volksliedern der Germanen (ihrer einzigen frühern Geschichtquelle) hat sich nur die Hauptsage von Tuisk, dem der Erde entsprossenen Gott, und seinem Sohne Mann erhalten. Zu Tacitus Zeit waren verschiedene Sagen von der Zahl der Söhne des Mann. Einige nahmen drei, Andere mehrere Götter-Söhne und mehrere Hauptstämme an, von welchen weiter unten die Rede sein wird. Die Germanen hatten auch Volkslieder, worin sie die alten Helden besangen und sich zur Schlacht ermunterten. Dieser Schlachtgesang hieß Bardiet [1]) und war nach den Umständen bald gemässigt, bald heftig; indem sie die Schilde vor den Mund hielten, wurden die Töne noch rauher und gebrochener. Das Lied von Hermann wurde noch hundert Jahre nach der Befreiungsschlacht gesungen. Ansen hiessen die alten Könige der Gothen [2]). Nach einer andern Sage soll auch Herakles bei den Germanen gewesen sein. Hingegen die Meinung, daß Ulysses auf seiner langen Irrfahrt auch nach Germanien verschlagen worden, Asciburg [3]) am Rhein erbaut und seinem Vater Laertes einen Altar errichtet habe, ist auf jeden Fall eine auf griechische Art ausgebildete Sage, wobei wir nicht

1) Im Friesischen heisst boria, baria, schreien, um Hülfe rufen. — Noch die (herabgekommenen) Meistersinger im fünfzehnten Jahrhundert nannten ihre gereimten Lieder Bar. Wagenseil Comment. etc. p. 433 sq.

2) Jornandes. Nach Ulphilas (der hier wohl eine Hauptautorität ist) ist Hans ein Geselle, Genosse; in Absicht auf den gothischen Königsstamm also ein alter Stammesgenosse. Hansa ist Gesellschaft. Fulda Wurzelwörterbuch §. 158.

3) Schiffburg. Ask ein Schiff laut der malberg. Glosse beim sal. Gesetz. Wahrscheinlich jetzt Asberg bei Mörs. Vergl. Tac. Hist. IV, 33.

wissen, wie viel oder wenig einheimische Nachrichten dazu Anlaß gegeben haben mögen [1]). Griechische Schriftzeichen, welche auf Denkmälern und Grabhügeln an den Grenzen Germaniens und Rhätiens gefunden wurden, lassen sich ohne Zweifel von dem Verkehr mit den Massiliern herleiten.

Daß die bekannten Stammeszeichen der Teutschen, trozzige, blaue Augen, goldgelbe Haare, große, starke, weiße Gestalten, durchaus bei Allen in einem so zahlreichen Volke gefunden wurden, ward von Tacitus als der Hauptbeweis angesehen, daß die Teutschen ein eigener, unvermischter, nur sich selbst gleicher Menschenschlag seien, übrigens ganz ihrem Himmelsstrich angemessen, mehr zum Angriff als zur Ausdauer, mehr zur Ertragung des Hungers und der Kälte, als der des Durstes und der Hitze gemacht. Es ist durch neue Untersuchungen erwiesen, daß die meisten Flüsse einst wasserreicher aus den feuchten Wäldern gekommen; ob aber das Klima im Ganzen sich merklich geändert habe, darüber sind die Meinungen verschieden [2]). Aus der verhältnißmässig starken Bevölkerung jener Zeit, aus der Zahl der Kriegsheere besonders, aus dem schnellen Wiederanwachsen halbvertilgter Völker und dann aus den häufigen Wanderungen lässt sich eben so auf die Fruchtbarkeit des Bodens, als auf die innere Freiheit, welche dieser Vermehrung günstig war, schliessen. Auch haben wir aus den römischen Kriegsberichten gesehen, daß sie überall im Innern der Wälder Matten, fruchtbare Auen und Felder, umzäunte Höfe, große, zerstreute Dörfer und Weiler gefunden haben.

Getreide trug von jeher der germanische Boden; am frühesten vielleicht Hafer, Wicken, Bohnen, dann verschiedenes wildes Obst, überhaupt Eckerich genannt. Das Wild im Dikkicht der Wälder war von furchtbarer Größe; man sah Heldenthiere, wie Menschenhelden; aber das Zuchtvieh war weniger ansehnlich, man sah nur auf die Menge; das war der

1) Wie z. B. die Sage von Odins Wanderungen. Ex ingenio suo quisq. demat vel addat fidem, setzt Tacitus hinzu.

2) Rühs a. a. O. S. 165.

Reichthum, das eigentliche Tauschmittel oder Geld [1]). Metallgeld lernten die vordern Stämme von den Galliern und Römern kennen; sie wußten die alten, bessern Münzen von den andern wohl zu unterscheiden und gaben dem Silber zum täglichen Verkehr den Vorzug. Silberne Gefässe, welche den Fürsten und Gesandten zum Geschenk gegeben wurden, hielten sie nicht höher als irdene. Die Eingeweide der Erde aufzuwühlen, waren sie weniger begierig als die Römer. Auch Eisen hatten sie nicht im Überfluß; dies wurde aus ihren Waffen geschlossen.

Die Kriegsverfassung.

Nach der Armuth des Landes war überhaupt die Bewaffnung einfach, jedoch der persönlichen Tapferkeit angemessen. Man sah wenige lange Schlachtschwerdter und Lanzen; die allgemeine Waffe war die Frame [2]), ein kurzer Speer, mit scharfer eiserner Spitze, womit sie zu Roß und zu Fuß, in der Nähe wie in der Ferne stritten. Die Fußgänger warfen auch mancherlei Geschosse, Steine, die belgischen Germanen glühende Thonkugeln; dies thaten sie im Anfang der Schlacht oder auch einzeln, nackt oder im leichten Waffenrock, in unermeßliche Weite. Von Bogen und Pfeilen wird selten gehört; sie gebrauchten sie eher zur Jagd. Wenn beim Aufbruch des Landsturms Mangel an eisernen Waffen war, so nahmen sie hölzerne, am Feuer gehärtete Knittel und Keulen. Die einzige Schutzwaffe war der Schild, meist aus leichtem Holz, aber mit auserlesenen Farben bemahlt. Das war auch die einzige Zierde. Helm und Panzer wurden erst als Siegesbeute bekannt. Die Pferde waren weder ansehnlich noch schön, auch nicht auf römische Art abgerichtet. Sie ritten entweder geradeaus oder mit einer Wendung rechtsum in so geschlossener Reihe, daß Keiner zurückblieb. Im Ganzen bestand die

1) Wie bei den alten Römern pecunia von pecus.

2) Das Diminutivum ist noch jetzt Pfrieme, die Wurzel ist entweder Framen, ramen = werfen, oder primen = stechen. Nach Oberlin wird im schöpflinischen Museum zu Straßburg eine ausgegrabene Frame aufbewahrt.

Hauptmacht im Fußvolk; deswegen stritten sie auch vermischt, wie oben bei dem Heerzug des Ariovist berichtet worden.

Nach Senden und Familien zogen sie aus, unter ihren Häuptern oder Sendgraven [1]). Die Schlachtordnung hatte die Form eines Keils oder Schweinskopfs, womit sie die feindlichen Reihen trennten. Vom Platze zu weichen aus Klugheit, hielten sie für keine Schande, wenn er nur wieder eingenommen wurde. Die Leichname der Erschlagenen trugen sie auch in zweifelhaften Gefechten zurück. Den Schild zurückzulassen, war die ärgste Schandthat; einem solchen Ehrlosen war nicht gestattet, an Opfern Theil zu nehmen oder in die Volksversammlungen zu kommen; manche derselben haben ihre Schmach mit dem Strick geendigt.

Fürsten (Könige) wurden aus den angesehnsten Geschlechtern, Herzoge aus den tapfersten Männern gewählt und auf einem Schild herumgetragen [2]). Beide hatten keine unumschränkte Gewalt. Je weiter die Germanen nach Westen vorgerückt sind, desto mehr scheinen sie die Wahlfreiheit behauptet zu haben; je weiter die andern noch im Osten zurück sind, desto mehr nähert sich die Fürstenmacht der königlichen [3]). Weder Tödten, noch Binden, noch Schlagen war gestattet, ausser durch die Priester; nicht auf Befehl des Herzogs, sondern wie aus Auftrag des Gottes, von dem sie glaubten, daß er den

1) Dies verstanden die Römer in ihrer Sprache von einer bestimmten Zahl, centum, centeni.

2) Diese Sitte findet man bei den rheinischen Germanen, wie bei den Gothen am schwarzen Meer.

3) Tac. Germ. c. 43. vergl. mit c. 7. Von den gallischen Völkern hat Strabo (IV. p. 301. Edit. Casaub.) die wichtige Nachricht, daß sie alljährlich einen Fürsten und einen Herzog gewählt hätten. Ob die Germanen eben so oder auf Lebens lang gewählt haben, ist bei Tacitus nicht bemerkt. Das Erstere könnte man namentlich aus Hermanns Geschichte schliessen; so wie auf der andern Seite klar ist, daß die Römer die Erbmacht begünstigten. Von Gallien sagt Strabo ausdrücklich, daß seit der römischen Oberherrschaft die jährlichen Wahlen aufgehört hätten. — Wie beschränkt der König der Eburonen war, Caes. de B. G. V, 27.

Kriegenden beistehe. Auch die Sinnbilder und Zeichen, welche sie in dic Schlacht vortrugen, wurden aus den heiligen Hainen geholt.

Ausserdem war der stärkste Tapferkeitsantrieb darin, daß sie, wie Homer die Griechen besingt, in Stämmen und Geschlechtern vereint im Kampfe standen und Keiner den Andern in der Gefahr verließ; daß die theuersten Pfänder, Weiber und Kinder, im Rücken waren, welche bald durch Siegesruf, bald durch Klaggeschrei die Ihrigen ermunterten, und die Wunden aussogen und verbanden. Gefangenschaft fürchteten sie mehr um ihrer Weiber als um ihrer selbst willen; deswegen wurden auch edle Jungfrauen für die vorzüglichsten Geiseln angesehen, die sie geben konnten. Sie glaubten überhaupt, daß ihnen etwas Heiliges und Vorschauendes eigen sei, daher sie ihre Rathschläge nicht verachteten, noch ihre Aussprüche vernachlässigten. Alrunen hiessen (auch bei den Gothen) solche weissagende Frauen, welche eine hohe, jedoch nicht göttliche Ehre genossen.

Die Religion.

Die Germanen, fährt Tacitus fort, verehren unter den Göttern hauptsächlich den Mercur. Dasselbe hat Cäsar von den Galliern gesagt, während er den Germanen Gestirn- und Elementen-Dienst zuschreibt. Wenn hier keine Verwechslung anzunehmen ist, oder Tacitus nicht die Germanen des linken Rheinufers vor Augen gehabt hat, welche allerdings gallische Vorstellungen angenommen haben mögen, so ist es Übertragung römischer und griechischer Namen auf Gottheiten, welche mit jenen eine gewisse Ähnlichkeit hatten. Tacitus nennt ferner den Herkules und Mars, welchen die Germanen gewisse (herkömmliche) Thiere geopfert hätten. Ein Theil der Sueven soll dem Vernehmen nach den Isisdienst gehabt haben. Unter Letzterm ist wohl nichts Anderes verstanden als der Herthadienst, dessen im Folgenden gedacht wird. Der ursprüngliche Name, womit die Teutschen das göttliche Wesen bezeichnen, ist Wodan, in der Kehlsprache Quodan, nordisch Odin, überhaupt Gott. Ein zweiter Name ist Thor, der Donnergott. Wenn von den Chatten gesagt wird, sie hätten die feindliche

Schlachtordnung dem Mars und Mercur geweiht [1]), so sind wohl diese beiden Gottheiten darunter zu verstehen. Von den Tenchtheren hingegen wird berichtet, sie hätten den Mars für den höchsten Gott gehalten [2]). Genauere Bestimmungen lassen sich bei solchen Übertragungen nicht erwarten. Übrigens halten sie dafür, setzt Tacitus hinzu (und das gilt eigentlich von den innern Germanen), die Götter können weder in Wände eingeschlossen, noch in menschlicher Gestalt abgebildet werden, sie weihen Haine und Wälder und nennen mit göttlichen Namen das Geheime, was sie bloß in Ehrfurcht schauen [3]). — Es war also noch reiner Naturdienst [4]) im innern Germanien, der erst später durch Idolen-Dienst verunstaltet worden ist. Sucht man bei den Germanen sichtbare Heiligthümer, so sind dies allein ihre Waffen; bei diesen schwuren sie [5]). Opfer brachten sie hauptsächlich von der Siegesbeute: da wurden denn freilich auch Menschen geopfert, wie bei allen alten Völkern in ihrem frühern Zustande, doch nicht aus Mordlust, sondern vielmehr, um die Unglücklichen der Mishandlung Einzelner zu entreissen. Deshalb liessen sie das Loos entscheiden, welches Haupt der Gottheit geweiht werden sollte. Eben so geschah nicht selten, daß sie einen Gefangenen mit Einem der Ihrigen, jeden mit den Waffen seines Landes, kämpfen liessen, um den Ausgang des Kriegs zu erfahren. Die Schlacht selbst ward als das große Gottesurtheil betrachtet, und Ort und Tag dem Feinde zu bestimmen überlassen [6]).

Überhaupt war es Sitte bei den Germanen, so sehr als bei irgend einem Volke, Vorzeichen und Loose zu beachten.

1) Tac. Annal. XIII, 57.

2) Hist. IV, 64.

3) Dasselbe sagt Plutarch fast mit denselben Worten von den alten Römern, Numa, c. 8. Vergl. Tac. Hist. V, 5. Judaei mente sola unumque numen intelligunt.

4) Ich weiß kein anderes Wort im Gegensatz einer reingeistigen Religion (Christenthum).

5) Ammian Marcell. XVII. von den Quaden. Viele ähnliche Beispiele werden später noch vorkommen.

6) Vergl. Gregor. Tur. IV, 24. und die Kimbern-Schlacht.

Die Letztern waren höchst einfach. Ein Zweig eines fruchttragenden Baumes wurde in Reisser zerschnitten, diese mit gewissen Merkmalen bezeichnet und dann auf ein weisses Kleid ausgestreut. In öffentlichen Angelegenheiten war es der Gauälteste oder Priester, in besondern der Hausvater, der mit einem Blick gen Himmel betete, jedes Reiß dreimal aufhob und nach den Einschnitten deutete; wenn es ungünstig fiel, war an dem Tage keine weitere Berathung; fiel es günstig, so wurde noch die Zustimmung der Vorzeichen erfodert, namentlich Vogel-Stimmen und Flug, wie bei den Römern. Das Eigene hatten die Germanen (wie die Perser), daß sie auch Pferde hierzu gebrauchten. In den heiligen Hainen wurden weisse Pferde gehalten, welche durch keinen menschlichen Dienst entweiht werden durften; in den heiligen Wagen gespannt, wurden sie vom Priester und Fürsten begleitet und ihr Wiehern und Schnauben beobachtet. Kein Vorzeichen fand größern Glauben als dieses; nicht nur beim großen Haufen, sondern auch bei den Vornehmen und bei den Priestern [1]).

Die innere Verfassung.

Wiewohl die germanische Kriegsverfassung den Römern zuerst in die Augen fiel, so daß alle übrige Einrichtungen darauf gegründet schienen, so war sie doch, wie die öffentliche Religion, vielmehr in der Friedens- und Haus-Verfassung gewurzelt und aus dieser hervorgegangen. Nicht nur über Krieg und Frieden, sondern über alle wichtige Angelegenheiten ward in der Gemeinde- und Volks-Versammlung Rath gehalten. Geringere Sachen beriethen die Vorsteher allein; die wichtigeren das ganze Volk, jedoch ebenfalls nach der Vorberathung von jenen. Ohne besondere Vorfälle ward die Volksgemeinde regelmäßig entweder am Neumond oder Vollmond gehalten, daher alle germanische Völker nicht nach Tagen, sondern von 14 zu 14 Nächten zählen. Diese wurden für die

1) Hier unterscheidet Tacitus ausdrücklich die proceres und die sacerdotes. Der Adel war also gewiß keine Art Priester-Kaste, wie neuerlich Einige gemeint haben, wiewohl die Priester immerhin aus den edeln Geschlechtern sein mochten. Tac. Ann. I, 57.

günstigsten Zeitpuncte gehalten [1]). Sie kamen jedoch nicht auf einmal oder wie auf ein Gebot, sondern nach ihrer Freiheit (oder Entfernung), oft erst in zwei bis drei Tagen zusammen. Dann saßen sie nieder, wie es der Menge gefiel, bewaffnet. Stillschweigen geboten die Ältesten oder Priester, welchen auch allein eine gewisse Art von Zwangsrecht zukam. Würde, Alter, Ruhm und Beredtsamkeit gaben das Recht vorzutragen, doch mehr um zu rathen als zu gebieten. Das Volk gab sein Misfallen durch Murren, seine Zustimmung durch Zusammenschlagen der Framen zu erkennen. Das hielten sie für die ehrenvollste Art des Beifalls, mit den Waffen zu loben.

In der Volksversammlung wurden Staatsverbrechen und andere große Unthaten zur Klage gebracht. Die peinlichen Strafen waren von zweierlei Art. Verräther und Überläufer wurden an Bäume gehenkt; Feige, Unkriegerische und Leibschänder [2]) in Moräste versenkt. Daraus konnte man abnehmen, Verbrechen müsse man kund machen, indem man sie bestrafe; Laster verbergen.

Es war nicht geboten, aber wems gefiel, oder wer bei seinem gewöhnlichen Richter kein Recht fand, der konnte seine besondere Sache auch in der Volksgemeinde zur Klage bringen. In solchen Fällen wurde die Buße in einer Anzahl Vieh gesetzt, wovon ein Theil dem Richter, der andere aber dem Kläger oder seiner Sippschaft als Genugthuung zukam.

In eben diesen Volksversammlungen wurden die Vorsteher oder Richter, die Gaugraven und Sendner gewählt und jedem eine verhältnißmäßige Zahl von Schöffen beigeordnet.

Bei allen, sowohl öffentlichen als besondern Geschäften, erschienen die Germanen nicht anders als bewaffnet. Waffen aber durfte Niemand tragen, als wer in der Volksgemeinde für wehrhaft erkannt worden. Einer der Vorsteher, oder der Vater, oder ein Verwandter schmückten den Jüngling mit Schild und Frame; von dem an gehörte er nicht mehr dem Hause, sondern der Gemeinde, der Landwehre an. Ausgezeichnete

1) Daher wollte auch Ariovist nicht eher schlagen, als bis die Volksversammlung gehalten war.

2) Oder Geschändete.

Würden oder große Verdienste der Väter gaben auch den Söhnen eine gewisse Ehre, d. h. sie durften an den Berathungen der Vorsteher Theil nehmen, konnten Unfreie in Schutz nehmen, konnten sich eher als Andere zu Gefolgherren aufwerfen, und hiessen als solche Edelinge; überhaupt, ein solches in den Vätern angesehenes Geschlecht wurde bei der Ertheilung obrigkeitlicher Würden nicht leicht übergangen, wie wirs bei den Cheruskern und mehreren andern Völkern gesehen haben. Aber das war nichts weniger als ein Erb-Adel im spätern Sinne; kein eigener, bevorrechteter Stand, denn die obrigkeitlichen Würden wurden nur durch Wahl ertheilt und beruhten auf persönlichem Vertrauen; in der Volksversammlung galt keine Stimme weiter als die andere; es gab nur Einen Stand, die Freien: diese waren das Volk, im Gegensatz gegen die Unfreien.

Andere, welche keiner ausgezeichneten Familie angehörten, hielten sich an Stärkere und anerkannt Tapfere; in eine solche Gefolgschaft zu treten, war der Freiheit keineswegs nachtheilig, und sie hatte auch ihre Ehrenstufen; so wie hinwiederum es dem Dienstherrn zum Ruhm gereichte, von einer großen Zahl auserlesener Jünglinge umgeben zu sein. Wenn die Wehrmänner für das Vaterland stritten, so kämpften die Mannen für ihren Fürsten und erhielten von der Beute oder Eroberung Sold und Lehen. Sie hielten bei ihm aus und theilten sein Schicksal, wie wir oben bei den Markmannen gesehen.

Was noch die Landesfürsten und Gaugraven oder Richter betrifft, so hatten sie, ausser ihren Gütern, kein Einkommen, als was die Gemeinden an Vieh oder Früchten als freiwilliges Ehrengeschenk gaben, wovon sie denn auch ihre Bedürfnisse bestritten. Dabei waren sie nicht abgeneigt, von den benachbarten Völkern Geschenke, an auserlesenen Pferden und Waffen, anzunehmen; ja die Römer durften sich rühmen: wir haben Einige gelehrt auch Geld zu nehmen.

Das häusliche Leben und die Sitten überhaupt.

So wenig die Germanen die Ruhe liebten, so unverdrossen sie im Felde waren, so müssig lagen sie ausserdem auf ihrer Bärenhaut. Die Jagd war dann der Tapfern einzige

Belustigung. Hand- und Feld-Arbeiten blieben den Weibern, Greisen, überhaupt den Schwächern und Unwehrhaften.

Wiewohl Marbod in Bojenheim eine Stadt mit einer festen Burg gegründet und wiewohl auch nieder-germanische Fürsten ihren Sitz auf einer Burg oder hinter dichten Verhauen gehabt, welche eine Belagerung aushielten, wobei wir uns auch des Thurms der Velleda erinnern: so gilt doch vom innern Teutschland im Allgemeinen, daß es um diese Zeit noch keine Städte, nicht einmal zusammenhängende Dörfer gehabt. Jeder nahm seine Wohnung auf seinem Stück Landes, wie ihm eine Quelle, ein Hügel, ein Rasen oder Busch gefiel; wie wir es noch heutiges Tages in den einsamen Waldthälern von Schwaben, Franken, Westphalen sehen, welche uns ganz die Beschreibung von Tacitus vergegenwärtigen. Die Wohnungen waren von leichter und geringer Bauart, von Holz, Geflecht oder Bretern, mit Stroh bedeckt [1]); doch sah man hier und da die Wände bemalt, wahrscheinlich mit rother, noch jetzt sogenannter, Hausfarbe. Im Winter nahmen Viele ihre Zuflucht unter die Erde, in Höhlen, welche oben mit hohem Dung bedeckt waren; da saßen die Weiber beisammen und spannen und woben Leinwand. Bei feindlichen Überfällen verscharrten sie ihre Vorräthe in die Erde.

Die älteste Kleidung war ein Wamms, Kittel, von Wolle oder Bast [2]), von der Schulter bis über den halben Leib herabhangend, meist ohne Ermel, mit einer Spange oder auch nur mit einem Dorn zugeheftet. Die übrigen Theile des Körpers waren unbedeckt, und so lagen sie oft Tage lang um ihren Ofen oder Herd, der die Mitte der Wohnung einnahm.

Die Reichern unterschieden sich nicht durch weite Kleider, wie die Sarmaten und Parther, sondern durch eng anliegende, welche alle Glieder ausdrückten [3]). In der rauhern Jahreszeit

1) Die Gallier hatten runde Häuser von Bretern und Geflecht, mit hohem Gipfel, Strabo IV.

2) Mela III, 3.

3) Die Gallier hatten weite Hosen, ein getheiltes Unterkleid mit Ermeln und wollene Überröcke. Strabo. Von den Vangionen bemerkt Lucan I, 431, daß sie auch weite Kleider getragen, wie die Sarmaten.

wurde Pelz getragen, am Rhein von geringerer, im Innern und an den Küsten von vorzüglicher Art. Die Weiber hatten keine andere Tracht als die Männer, ausser daß sie meist von Leinwand oder Hanf (Hennep, Hemd) und mit purpurähnlichen Streifen geziert war. Arme, Schulter und ein Theil der Brust waren blos.

Doch war ihre Ehe streng, und Keuschheit eine hervorragende Tugend dieses Volks. Sie waren fast die einzigen unter den Barbaren, welche sich mit Einer Frau begnügten. Von Ariovist weiß man, daß er, um seiner Bündnisse willen, zwei gehabt. Das Weib brachte kein Heirathsgut, denn das Hauptvermögen ging immer vom Vater auf die Söhne über. Was der Mann brachte, Vieh, ein gezäumtes Pferd, ein Schild mit Frahme und Schwerdt, ward von den Eltern und Verwandten geprüft (ob er ein rechter Wehrmann sei) [1]. Die Braut gab ihrer Seits auch Etwas von Waffen; damit ward angezeigt, sie komme als Gefährtin der Mühseligkeiten und Gefahren, in Krieg und Frieden gemeinschaftlich zu leiden und zu wagen.

Verführungskünste waren bei diesen einfachen Naturmenschen nicht zu Haus. Selten war Ehebruch. Die Strafe blieb dem Manne überlassen und erfolgte auf der Stelle. Mit abgeschnittenem Haar und (der besten Kleider) entkleidet, ward die Ehebrecherin, in Gegenwart der Verwandten, aus dem Hause gestoßen und durch den ganzen Gau gepeitscht. Eine Entehrte fand nirgend Verzeihung und keinen Mann. Die Jungfrauen kannten keinen andern Umgang, als der die Ehe zur Absicht hatte; und an eine zweite Ehe ward so wenig gedacht, daß bei den Herulern Beispiele von Frauen gefunden werden, welche nach dem Tode des Mannes sich selbst das Leben nahmen. Die Kinderzahl beschränken oder (alte) Ange-

1) Tacitus sagt selbst, das sei eigentlich kein Geschenk für eine Braut. Es scheinen hier zwei Sachen vermischt zu sein: einer Seits das Heergeräthe, das der angehende Hausvater haben (und vorzeigen) musste; anderer Seits die gegenseitigen Geschenke, welche von Seiten des Bräutigams bei einigen Stämmen so bedeutend waren, daß sie dem Wehrgeld der Frau gleich kamen, also eine Art Kauf. S. unten am Schluß des zweiten Zeitraums.

hörige tödten, ward für ein Verbrechen gehalten, und Sitte galt bei ihnen mehr, als anderwärts Gesetz.

In allen Häusern wuchsen die Kinder nackt und schmutzig zu der Größe und Stärke heran, welche so oft an den Germanen bewundert wird. Jede Mutter gab ihrem Kinde selbst die Brust und überließ dieses nicht den Mägden oder Ammen. Den Junker und den Knecht konnte man nicht unterscheiden. Unter einer Heerde, auf demselben Boden verkehrten sie, bis Alter und Waffenübung die Freigebornen unterschied. In kalten Ländern ist späte Mannbarkeit. Der junge Germane trat erst mit reifen Jahren in die Ehe; daher die unerschöpfte Manneskraft. Eben so wenig ward mit den Töchtern geeilt; sie erwuchsen zu verhältnißmäßig gleicher Größe und Stärke, wie die jungen Männer, und ihre Gestalt wird auch von Griechen gerühmt [1]). Die Kraft der Eltern erbte auf die Kinder. Kinder von Geschwistern waren dem Oheim so werth als dem Vater und wurden auch als Geiseln lieber genommen. Jeden beerbten die natürlichen Erben, Testamente waren unbekannt. Wo keine Kinder waren, erbten die Brüder des Verstorbenen. Je mehr Verwandte und Verschwägerte, desto größer das Ansehn im Alter; kinderloser Zustand hatte keinen Werth.

Fehden waren Sache der ganzen Familie, wie Freundschaften; besonders die Blutrache, doch auch diese nicht unversöhnlich. Todtschlag wurde gebüßt durch eine Anzahl großen oder kleinen Viehes, welches die Familie zur Genugthuung erhielt. Dadurch war auch für das öffentliche Wohl gesorgt, weil Fehden bei der Freiheit gefährlicher sind. Auf Gastmahle und Gelage hielt wohl kein anderes Volk soviel als die Germanen. Irgend einem Menschen das Obdach versagen, war ihnen ein Frevel; Jeder bewirthete nach seinem besten Vermögen, und wenn er nichts mehr hatte, brachte er den Gast zu Andern. Bekannt oder unbekannt, das machte bei dem Gastrecht keinen Unterschied. So furchtbar der Germane dem Feind war; so mild bewies er sich dem Fremdling, der sich in seinen Schutz begeben hatte, und geleitete ihn weiter. Beim Abschied wurden, auf Verlangen, gegenseitige Geschenke gege-

1) Athenaeus XIII. Diodor. V, 32.

ben. Die Germanen liebten solche, ohne sie jedoch anzurechnen oder sich dadurch verpflichtet zu achten.

Ihre Tagesordnung war diese. Sobald sie aufstanden, wuschen sie sich oder badeten in Flüssen, auch zur rauhen Jahreszeit [1]). Sie kannten aber auch warme Quellen. Nachdem aßen sie das Morgenbrod, nicht an gemeinschaftlichen Tischen, sondern einzeln. Dann gingen sie zu den Geschäften, nicht selten auch zu Gastmahlen, mit ihren Waffen. Tag und Nacht fortzutrinken, ward nicht für Schande geachtet. Häufige Händel, wie es bei Trunkenen geht, wurden selten durch Schmähworte, öfter durch Wunden und Todtschlag geendigt. Doch pflegten sie bei solchen Gelagen auch über Aussöhnung zu handeln, dann über Heirathen, über Vorsteherwahl, über Krieg und Frieden, wie wenn zu keiner Zeit das Gemüth für wichtige Gedanken oder große Entschliessungen empfänglicher wäre. Ein Volk ohne Verstellung und Arglist, eröffneten sie bei der Freude gern ihres Herzens Gedanken. Was sie dann einander so offen mitgetheilt hatten, das wurde den andern Tag noch einmal nüchtern überlegt. So gingen sie zu Rath, wann sie sich nicht verstellen konnten, und beschlossen, wann sie nicht zu irren vermochten.

Bei jener Neigung zum Trunk war es ein weises Gesetz der suevischen Stämme, keinen Wein einführen zu lassen. Auch einige der rheinischen Germanen hielten noch darauf. Nach dem eigenen Geständnisse der Römer wäre jenes das leichteste Mittel gewesen das Volk zu entnerven und zu besiegen. Das einheimische Getränk war eine Gährung aus Getreide (Bier), welches sie schon lange her zu bereiten wussten. Die Speisen waren einfach: wildes Obst, frisches Wildprät, geronnene Milch und Käse. Leckerhafte Zubereitungen waren unbekannt [2]).

Bei ihren Zusammenkünften hatten sie nur einerlei Art von Schauspiel oder Belustigung, den Schwerdt- oder Kriegs-Tanz. Nackte Jünglinge hüpften zwischen drohenden Schwerdtern und Frahmen, mit Kunst und Anstand, ohne einen andern

1) **Mela**, l. c.

2) Doch ist nicht glaublich, was Mela sagt, sie hätten das Fleisch roh gegessen.

Preis, als Lust und Beifall der Zuschauer. Dem Würfelspiel waren sie sehr ergeben, und trieben es auch nüchtern als ein ernsthaftes Geschäft, mit solcher Begierde, daß sie, wenn Alles verspielt war, auf den letzten Wurf sich selbst setzten und im unglücklichen Falle freiwillig in die Knechtschaft gingen. So groß war in einer verkehrten Sache die Hartnäckigkeit; sie selbst hiessen es Worthalten. Doch wurden solche Leibeigne gewöhnlich weiter verkauft, um sich die Beschämung von einem solchen Gewinn zu ersparen.

Übrigens hatten die Germanen (ausser den Kriegsgefangenen) keine eigentlichen Sclaven, wie die südlichen Völker, die solche zu ungemessenen Hausdiensten brauchten. Letztere wurden, wie oben gemeldet, von den Weibern und Kindern verrichtet. Die Unfreien waren Leibeigne, hörige Bauern in verschiedenen Abstufungen, deren jeder seine Familie, seinen Sitz und ein gewisses Gut oder Geding hatte, wovon er dem Eigenthümer eine bestimmte Abgabe an Früchten, Vieh, Gewand und dergl. entrichten mußte. Zu Weiterem waren sie nicht verpflichtet. Daher kommen auch selten sclavische Mishandlungen vor. Eher geschah Todtschlag im Jähzorn, wodurch aber der Herr sich selbst strafte, indem er sich eines Arbeiters beraubte. Die Gemeinde oder der Staat fragte Nichts darnach, denn der Leibeigne war nur seinem Herrn hörig, nicht dem Volk; er stand im besondern, nicht im öffentlichen Schutz. Freigelassene waren nicht viel besser daran, sie wurden auch nicht zum Volk (zu den freien Wehren) gezählt, ausser in Staaten, welche Könige hatten, deren Diener oft über Freigeborne und Edle emporstiegen.

Geldwucher war unbekannt. Was Cäsar von der suevischen Vertheilung der **Almand** sagt, wiederholt Tacitus, jedoch mit nähern Bestimmungen. Der jährliche Ackerwechsel war von zweierlei Art, einmal in Absicht der Besitzer der **Gemeingüter**, dann in Absicht auf den Anbau des **eigenthümlichen Feldes**. Auch bei den seßhaften Germanen, wo Jeder auf seinem eigenthümlichen Gute festgebaut war, hatten die Gemeinden noch öffentliche Ländereien übrig, welche theils zu Weiden gebraucht, theils zum Anbau vertheilt wurden, wie solches noch heutiges Tages bei dem größten Theil der Ge=

meinden üblich ist. Was hingegen die eigenthümlichen oder Erb=Güter betrifft, so fand auch ein regelmäßiger Wechsel im Anbau Statt, oder was wir jetzt die Zwei= und Drei=Felder=Wirthschaft nennen. Ein Theil der Äcker war mit verschiedenem Getreide besäet; der andere lag brach, um auf das nächste oder die folgenden Jahre wieder fruchtbar zu werden. Wiewohl sie den Gebrauch des Düngers kannten, so war doch bei dem Reichthum und Umfang des Bodens kein Wetteifer, Baumgüter zu pflanzen, Wiesen anzulegen und Gärten zu wässern, sondern allein das nöthige Getreide zu bauen. Daher hatten sie nur drei Jahreszeiten; der Herbst war ihnen unbekannt, oder vielmehr, dieses Wort war gleichbedeutend mit Ärndte.

Die Gebräuche bei den Todten waren der Lebensweise ähnlich; einfach, ohne Gepränge. Was dem Wehrmann das Liebste war, Waffen und andere Dinge, bei den Vornehmern auch das Pferd, ward mit der Leiche verbrannt und dann ein einfacher Grabhügel errichtet. Trauer und Klage war kurz; das Andenken desto länger.

Über Glauben an Fortdauer nach dem Tode haben die Römer bei den Germanen nicht geforscht. Man hat aber Grund anzunehmen, daß alle Germanen, wie die Geten und Scythen, diese Lehre schon aus Asien mitgebracht haben. Spätere einheimische Nachrichten werden solches bestätigen.

B) Besonderer Theil von den Völker=Stämmen.

Eintheilung.

Plinius [1]) nennt fünf Hauptstämme der Teutschen. 1) Vindilen, worunter die Burgundionen, Wariner, Cariner, Guttonen. 2) Ingävonen, wozu die Kimbern, Teutonen und Chauken gehören. 3) Am Rhein die Istävonen, worunter auch wieder Kimbern [2]). 4) In der Mitte die Hermionen, zu welchen die Sueven, Hermunduren, Chatten und Cherusken gezählt werden [3]). 5) Die Peucinen und Bastarnen, Grenznachbarn der Daken.

1) Hist. Nat. IV, 14.

2) Oder richtiger Sigambern, vielleicht auch Gambrivier.

3) Damit wäre unsere obige Hypothese gerechtfertigt, daß nicht nur

Der Grund dieser Eintheilung ist nicht mehr bekannt; wir werden aber schwerlich irren, wenn wir sie auf die Sagen von den ersten Einwanderungen oder Niederlassungen beziehen [1]). Die Benennung Istävonen und Ingävonen ist vielfältig gedeutet worden; wenn sie durch Westwohner und Inwohner übersetzt wird, so stimmt wenigstens die Lage überein [2]). Wiewohl Plinius eine Hauptquelle für Tacitus ist, so hat doch Letzterer nur drei Hauptvölker angenommen, an der Ostsee die **Ingävonen**, im Binnenland die **Hermionen** [3]) (oder Sueven) und im Westen die **Istävonen**; er hat auch die Unterabtheilungen geändert. Die Chatten, welche Plinius unter die Hermionen zählt, setzt er zu den Istävonen, die Cherusken zu den Ingävonen. Den Stamm der Vindilen begreift er stillschweigend unter den Hermionen oder Sueven, die er bis in die Ostsee ausdehnt; von der fünften Classe aber zweifelt er, ob er sie zu den eigentlichen Germanen zählen solle.

Wenn wir bisher **Germanen** und **Sueven** als zwei Hauptvölker im **geschichtlichen** Gegensatz kennen gelernt haben, so erscheint nun nach der **geographischen** Eintheilung ein dreifaches Teutschland: West-Germanen, Nord-Germanen und Sueven; und diese Eintheilung des Tacitus wird ein Jahrhundert nach ihm auf eine merkwürdige Art bestätigt: denn gerade in dieser Lage und Richtung haben sich drei Hauptvölker gebildet, welche Teutschland behauptet haben [4]); die übrigen sind ausgewandert.

die Chatten, sondern auch die **Cherusken** ursprünglich Sueven gewesen, wie sie denn auch mit den Langobarden und Senonen sich leicht vereinigt haben.

1) Das scheint auch durch die besondern Religionsgebräuche bestätigt, s. unten, in Vergleichung mit dem, was oben im allgemeinen Theil vorgekommen.

2) **Grimm**, Einleitung zur Grammatik, S. XLIII. Ingaevo, Bewohner des In-Gaues; gauja, incola, wird bestätigt durch die bei den Friesen übrig gebliebenen Benennungen: „**Inwoners**“, Huislinge und Hovetlinge in Norderlanden, **Beninga** II. §. 12.

3) **Mela** hingegen heißt die Hermionen die letzten, äußersten Germanen im Norden. Der Name hat wahrscheinlich Eine Wurzel mit **Armin**, Hermann.

4) Alemannen, Franken, Sachsen.

Die westlichen Germanen.

Unter diesen begreift Tacitus auch die Bewohner des linken Rheinufers, weil sie, obgleich ihr Land zu einer römischen Provinz gemacht worden, doch großentheils noch sehr auf ihre teutsche Abkunft hielten, und als ob er vorausgesehen hätte, daß sie in der Folge wieder zu Teutschland gebracht werden würden. Da sie in den obigen Begebenheiten mehrmals genannt worden sind, und hernach bei dem Vorrücken der diesseitigen Völker-Vereine sich bis auf die Namen ihrer Städte in diese verlieren, so wenden wir uns sofort zu den Völkern des rechten Rheinufers.

Von allen diesen haben die Chatten (Hessen) und Friesen allein ihre alten Namen und Sitze behalten, woraus sich beiläufig ergiebt, daß es örtliche Namen sein müssen. Es ist anzunehmen, daß jeder Gau ursprünglich in gewissen Naturgrenzen (der Thäler, Gebirge, Gewässer ꝛc.) sich niedergelassen und daß wohl eben so im Großen jeder Stamm gegen den andern sich begrenzt habe. Allein die Römer haben hiervon wenig Kenntniß gehabt; sie zählen die Völkernamen auf, wie sie neben oder hinter einander saßen, ohne die nähern geographischen Bestimmungen. Hierzu kommt, daß die Letztern während der vielen Kriege, auch bei den seßhaften Germanen, nicht unverändert geblieben sind. Auch werden die kleinern Stämme und Gauen bald unter dem allgemeinen, bald wieder mit eigenem Namen aufgezählt. Bei den suevischen Völkern treffen alle diese Umstände noch häufiger zusammen.

Was die Chatten oder Chassen betrifft, so kennt man zwei Hassen- oder Hessen-Gaue und einen dritten spätern in Thüringen. Die beiden erstern im eigentlichen Chattenlande haben ihren Namen ohne Zweifel vom gleichnamigen Flüßchen Esse [1]), und so ist er auf die Einwohner übergegangen, wie sie, von den Sueven losgerissen, sich hier festgesetzt haben. Die Lage der Chatten beschreibt Tacitus recht naturgemäß. Der Anfang ihres Sitzes, sagt er, ist vom her=

1) In den hessischen Ämtern Lichtenau und Grebenstein. Wenk, hessische Landesgeschichte II, 342. Anmerk. e.; wiewohl Wenk selbst nicht dieser Meinung beiflpichtet.

cynischen oder Harz=Wald (Spessart, Thüringer=Wald), wo das Land weniger tief und sumpfig ist, als im übrigen Germanien, und fortlaufende Höhen sich gegen die Grenzen allmälig verflächen. Der Wald begleitet seine Chatten zugleich und verlässt sie [1]). Ferner sagt er, die Chatten haben (wie alle Gebirgsvölker) vorzüglich abgehärtete Körper, einen starken Knochenbau, drohende Miene und lebhaften Geist. Ihre Kriegsverfassung war besser geregelt als die der übrigen Germanen und zeugte von Einsicht, Übung und Geschicklichkeit. Sie waren gewohnt den Befehlshabern streng zu gehorchen, und vertrauten mehr auf kluge Führung, als auf die Masse des Volks. Wenn Andere auf schnellen Überfall, Raub oder ins Treffen ausgingen, führten sie planmässigen Krieg und nahmen der Gelegenheit wahr, wie der Angriff oder die Vertheidigung am schicklichsten schien. Die Hauptmacht bestand im Fußvolk, welches ausser den Waffen auch Rüstzeug und Vorrath mit sich trug. Ihre Reiterei war durch Schnelligkeit ausgezeichnet, sowohl im Angriff als im Rückzug. Was bei andern Germanen nur Einzelne thaten, das war bei den Chatten allgemeine Sitte. Die Jünglinge liessen Bart und Haare so lange wachsen, bis sie einen Feind erlegt hatten; dann erst schoren sie sich und glaubten des Vaterlandes und der Eltern würdig zu sein. Die Tapfersten trugen noch überdies einen eisernen Ring um den Arm, als Zeichen der Knechtschaft, bis sie ebenfalls auf obige Weise sich gelöst hatten. Aus solchen entstand eine eigene Schaar, welche immer im Vordertreffen waren und auch im Frieden die trotzige Miene nicht ablegten. Diese hatten, nach altsuevischer Art, weder Haus noch Landeigenthum, sondern wurden von den Andern unterhalten [2]). — Daß die Chatten von jeher fast nach allen Richtungen sich ausgedehnt, ist hin und wieder schon erwähnt worden. Die Batten und Canine=Faten [3]) hat die Sage als die ältesten Auswanderer vom Chattenland angesehen. Zu Cäsars

1) Dies gilt von der Gegend nach der fränkischen, noch mehr aber nach der sächsischen Saale zu. Barth. Reichard.

2) Der erste Kriegs=Orden.

3) Nach Wersebe a. a. O. „Kaninchen=Fänger", als lächerlich

Zeit haben die Chatten die Usipeten und Tenchtheren vorwärts gedrängt; dann die Ubier, in deren Sitze die Matten (Mattiaken) von ihnen eingerückt sind. Die Chassuarier (an der Diemel und Weser) [1]) sind durch ihren Namen als chattische Kolonie und Grenzvolk bezeichnet. Nachdem die Marsen aufgerieben waren, scheinen die Chatten ihr Land besetzt zu haben, weil sie seitdem ihre Grenzen, neben den Cherusken, bis zu den Chauken ausdehnen.

Zunächst den Chatten, abwärts am Rhein, wo der Strom noch in sicherm Bette fliesst (ehe er in den Niederlanden sich theilt), wohnten die Usipeten und Tenchtheren. Die Ersteren haben wahrscheinlich ihren Namen von dem Flüsschen Use, Usbach (bei Usingen), wo sie zu Cäsars Zeit von den Chatten verdrängt worden, bis sie endlich ganz zu unterst am Rhein, gegenüber von der batavischen Insel, feste Sitze gefasst. Von der Lippe aufwärts, den Ubiern gegenüber, waren die Tenchtheren, durch ihre Reiterei eben so berühmt als das chattische Fußvolk. Ihre ganze Erziehung, ihr häusliches Leben und selbst das Erbrecht war darauf berechnet. Das Pferd (mit der Rüstung) erbte nicht der Erstgeborne mit dem übrigen Gut (wie bei den andern Germanen), sondern der muthigste und tapferste unter den Söhnen. Hier und bei den Chatten ist das erste Beispiel von Übergewicht der Kriegsverfassung über die bürgerliche.

Aufwärts von den Tenchtheren, an der Sieg, hat es immer wieder Sigambern gegeben, wiewohl sie zu Augusts Zeit verheert und zerstreut worden, daher auch Tacitus ihrer nicht gedenkt.

Überhaupt ist die Aufreibung einiger solcher Völker zwischen dem Rhein und der Weser für die Geschichte merkwürdiger, als die genaueste Namen- und Grenz-Bezeichnung. Daß die Römer zu den Rheinbefestigungs-Linien Raum ge-

widerlegt von Grimm a. a. O., welcher das heutige Kenemer-Land von ihnen herleitet.

1) Daß sie nicht weiter unten an der Hase gesessen und von dieser den Namen gehabt haben, hat Fulda bewiesen in der Einleitung zum Wurzelwörterbuch S. 9. Übrigens ist der Etymologie nach Hase von Esse, Hesse, nicht sehr verschieden.

wonnen, war vorübergehend; wichtiger ist, daß die übrigen Völker sich um so mehr im Innern ausgebreitet und verstärkt haben; das Wichtigste aber, daß eben hier, wo die Römer die erste Auflösung der Stammverfassung bewirkt haben, im Stillen eine Umwälzung vorbereitet worden ist, die man damals noch gar nicht ahnen konnte.

Unter den Völkern, welche sich weiter ausgebreitet haben, werden die Chamaven und Angrivarier genannt; sie nahmen das Land der Bruckteren ein, welches hinter den Usipeten und Tenchtheren, an der obern Ems und Lippe bis zur Weser sich erstreckte. Doch kommt der Name der Bruckteren (Brüchebewohner) auch im Folgenden wieder zum Vorschein. Die Angrivarier, Engern, waren Grenznachbarn der Cherusken am Steinhuder-Meer, wo sie durch eine Landwehre geschieden waren; ihre Sitze mögen sich westlich bis Emsbüren erstreckt haben. Von den Chamaven hat wahrscheinlich die Stadt Hamm an der Lippe den Namen behalten. Im Rücken oder südlich über diesen beiden Völkerschaften (wenn wir, wie bisher, das Gesicht gegen Norden kehren) saßen die Dulgibinen und die Chasuarier, von welchen oben schon die Rede gewesen; beides zwei kleine Stämme zwischen jenen und den Chatten.

Den vordersten oder äussersten Landstrich des westlichen Germaniens, das Küstenland mit seinen Morästen und Seen, von den Mündungen des Rheins bis zur Ems, bewohnen von jeher die Friesen, entweder von ihrem weichen, bebenden oder zitternden Boden so genannt [1]), oder wahrscheinlicher von Frissen, welches noch in ihrer Sprache das Eindeichen eines feuchten Seeufers oder Marschlandes bezeichnet [2]). Man unterschied in Absicht auf Macht und Umfang die kleinern und die größern Friesen. Sie werden als ein emsiges Volk beschrieben, das wegen seines armen Landes eben so auf Schiff-

1) Denn dieser niedrig liegende Landstrich, der oft tiefer als die See ist, besteht auf seinem Grunde aus Fließ-Sand mit etliche Fuß hohem Moor, welcher, wenn das Wasser unten auf dem Sande stehen bleibt, zu schwimmen scheint und zittert, und daher noch jetzt im Niederteutschen Beveland genannt wird.

2) Gebhardi, Erbländ. Reichsstände I, 85.

fahrt als auf kluge Benutzung des Bodens bedacht war. Sie verstanden den Scorbut zu heilen mit einem Kraut, das die Römer Britannika (Wasserampfer) nannten, weil es von der Bretanche-Haide, jetzt Bourtange-Moor, herkam [1]). Wie begierig sie nach besserem Land am Rhein aufwärts gewesen, haben wir oben gesehen. Ihre Gesandten, welche deshalb nach Rom gingen, haben auch dort ihr Selbstgefühl nicht abgelegt. Als sie in das pompejische Theater geführt wurden, um die große Volkszahl zu sehen, und dort auf den Bänken der Senatoren einige Männer in fremder Kleidung erblickten, fragten sie, wer diese wären? und als sie hörten, daß Gesandte tapferer und befreundeter Völker auf solche Art geehrt würden, riefen sie aus: kein Volk der Erde übertreffe die Germanen an Tapferkeit und Treue, und erhoben sich sofort auf dieselben Bänke.

Die nördlichen Germanen.

Von den bisher beschriebenen Völkern im Westen, und im Süden von den Cherusken begrenzt, nahmen die Chauken den ganzen Landstrich von der Ems bis zur Elbe nicht nur ein, sondern füllten ihn auch aus: ein mächtiger Stamm, der durch Aufreibung der Ansibarier sich noch mehr der chattischen Grenze genähert hatte. Sie hiessen zu Tacitus Zeit die Edelsten der Germanen, weil sie ihre Größe lieber durch Gerechtigkeit (besser Neutralität gegen die Römer), als durch Gewalt und Raub behaupten wollten. Doch hatten sie zu jeder Zeit eine bedeutende Macht an Fußvolk und Reiterei bereit; auch an Schiffen war kein Mangel. Sie gleichen in vielen Stücken den Friesen und wurden auch, wie diese, in größere und kleinere unterschieden; die Letztern saßen wahrscheinlich zwischen der Ems und Weser, die Erstern zwischen der Weser und Elbe. Ihr Name scheint ebenfalls von der Natur des Bodens herzukommen: denn kauken, quaken, quebbig bezeichnet in den niedern Dialekten ein niedriges, bebendes Land, und die Quakenbrücke, welche zu ihnen führte, soll noch den Namen davon haben. — Wie mühsam übrigens die Küstenbewohner ihr Land den Meeresfluthen abgewonnen, davon hat

1) Barth a. a. O., II, 67.

Plinius, ein Augenzeuge (in den Feldzügen des Germanicus), eine merkwürdige Beschreibung hinterlassen [1]). „Auf ihren Dämmen (Warfen) und Hügeln mit ihren Hütten gleichen sie zur Fluthzeit den Schifffahrenden, beim Eintritt der Ebbe aber den Schiffbrüchigen, und erhaschen die im Schlamme zurückgebliebenen Fische. Sie haben kein Vieh, keine Milch, kein Wild, nicht einmal Gebüsch; und kein anderes Getränk als Cisternen-Wasser. Und diese grundarmen Leute", ruft Plinius aus, „wenn sie heute vom römischen Volke überwunden werden, heissen das Knechtschaft!" — So gewiß ist es, daß Völker, welche im Kampfe gegen eine stiefmütterliche Natur ihre Kraft geübt haben, ihren Nacken am schwersten unter ein unverschuldetes Joch beugen.

Südlich von den Chauken und östlich von den Chatten saßen die Cherusken, zwischen der Weser und Elbe; nach dem großen Freiheitskriege und innerm Zwist, in langem Frieden (oder vielmehr durch Ergebung an die Römer) so erschlafft, daß sie, durch die Chatten gedemüthigt, unwürdig ihres Hermanns, nun träge und einfältige Leute hiessen, die man zuvor die wackern Cherusken genannt hatte; auch der benachbarte Gau der Fosen am Flüßchen Fuse (im Hildesheimischen), welcher mit ihnen gehalten hatte, erlitt dasselbe Schicksal. — Nach der bisherigen Beschreibung scheinen die größern Flüsse meist die Grenzlinien der germanischen Stämme, die kleinern aber ihre Mitte ausgemacht zu haben.

Der Kimbern Name, vormals der Schrecken Roms, war jetzt, nach näherer Kenntniß der einzelnen Stämme, so zusammengeschwunden, daß nur noch auf der jütischen Halbinsel die Geographen seinen Überrest zu finden glaubten [2]). Mit Recht aber erinnerte sich der Römer, daß seitdem mehr als 200 Jahre verflossen wären, während welcher die freien Germanen dem römischen Reiche mehr zu thun gemacht hät-

1) Hist. Nat. XVI, 1.

2) Zu den vielen Deutungen des Kimbern-Namens bemerken wir hier noch, daß cymar ein Geselle heißt, laut der malberg. Glosse beim salischen Gesetz. Die Kimbern wären also Kriegsgesellen, aus vielerlei Völkern zusammengekommen; nach der Unternehmung muß auch der Name wieder verschwinden.

ten, als die mächtigsten Könige und Staaten, und daß auch in der letzten Zeit zwar Triumphe über sie gehalten, aber keine wahren Siege erfochten worden seien.

Die Sueven.

Die Völker im Innern Teutschlands, nach der ältesten Sage Hermionen genannt, fasst Tacitus unter dem allgemeinen Namen der Sueven zusammen [1]). Ihre Unterscheidung von den Germanen ist schon beim Anfang unserer Geschichte angegeben worden; auch das haben wir bemerkt, wie sich von diesem zahlreichen Volk einige Grenzstaaten gebildet haben, deren jeder so stark oder stärker war, als einer der Germanen-Stämme. Hierzu kommt nun ferner das Eigenthümliche, daß im Innern hin und wieder immer eine Anzahl suevischer Stämme zu einem Bundesstaat unter einer Art von Bundesreligion zusammengehalten haben, was man wieder bei den Germanen nicht findet, welche jeden Stamm als einen gesonderten, unabhängigen Staat angesehen und nur nothgedrungen in kurzdauernde Bündnisse sich eingelassen haben. Drei solcher suevischer Bundesstaaten im Innern lernen wir aus Tacitus kennen, ausser den südwestlichen Grenzstaaten, wobei er, vom Innern ausgehend, in einem Halbcirkel von Süden nach Nordosten seine Beschreibung fortsetzt.

Der Mittelpunct der Sueven.

Die Senonen (Semnonen) wurden für die Ältesten und Edelsten der Sueven gehalten. Es ist merkwürdig, daß dieser Name, der in den frühesten Alpenkriegen mit der Brandfackel vor Rom erschien, im Verfolg der Geschichte, oder wie die besondern Stammesnamen näher bekannt werden, immer tiefer in das Innere zurückweicht; nach diesem Zeitraum verschwindet er ganz [2]). Was Cäsar in seinen ersten Nachrichten

1) Daß die Sueven nicht vom Flusse Suebus, welchen Reichardt für die Oder hält, a. a. O. S. 20, den Namen gehabt haben, nehmen wir daraus ab, daß die Sueven, wie oben gezeigt worden, zuerst am Rhein erscheinen, und daß die Senonen an der Elbe für den Urstamm gehalten wurden.

2) Unten im Markmannen-Krieg kommt er zum letzten Mal vor.

von den Sueven sagt, daß ihrer 100 Gaue gewesen, das trägt Tacitus nun auf diese Senonen über. Ein späterer Schriftsteller, Orosius, hat im Ganzen 54 suevische Völkerschaften gezählt. Die Sitze der Senonen werden vom Riesen-Gebirge abwärts am rechten Elbufer bis etwa zur Oder und Spree gesucht. Genauer lassen sich die Grenzen eines ohnehin allgemeinen Namens nicht angeben. Dieser ist oben schon erklärt worden aus Senne, Sende, Heerde, Vereinigung, und umfasste damals noch eine beträchtliche Zahl von Gauen. Tacitus führt zwei Beweise an, daß die Senonen der Hauptstamm der Sueven seien: einmal ihre Leibesgröße, dann ihre alte Religion. Von dieser erzählt er Folgendes. Es ist ein heiliger Wald, den der Vorfahren Andacht und alte Ehrfurcht geweiht hat. In diesem kommen zu gewisser Zeit alle Gaue desselben Urstammes durch Gesandtschaften zusammen, um ein gemeinschaftliches Fest zu begehen. Den Anfang macht ein grauenvolles Menschenopfer. So heilig wird der Hain gehalten, daß keiner anders als gefesselt hineingeht, um seine Abhängigkeit und die Macht der Gottheit zu bekennen; auch wenn Einer fällt, darf er nicht wieder aufgehoben werden oder aufstehen, sondern er wird auf der Erde hinausgewälzt. Das ist ihr Glaube, daß dorther der Ursprung des Volks, daß dort der Allbeherrscher, Gott, und alles Übrige ihm unterthan sei.

Die Langobarden hingegen waren durch ihre kleine Zahl berühmt; denn sie wohnten zwischen lauter mächtigen Stämmen und waren doch durch die Kühnheit ihrer Waffen sicher. Ihren Namen hat eine spätere Volkssage zur Zeit der Völkerwanderung von langen Bärten hergeleitet. Wahrscheinlicher geht er auf ihre langen Barten, Partisanen oder Spiesse, welche sich vor den kürzern Framen der übrigen Germanen ausgezeichnet haben [1]). Wenn sie je auf der „langen Börde" oder im Bardengau am linken Elbufer gewohnt, so ist dies erst in Folge ihres den Cherusken geleisteten Beistandes geschehen.

Nach ihnen wird ein zweiter suevischer Bundesstaat von

1) Doch hatten auch andere Germanen zum Theil lange Spiesse. Tac. Ann. I, 64. II, 14. 21. Hist. V, 18.

sieben Völkerschaften aufgezählt, welche weiter nördlich am rechten Elbufer bis zur Ostsee gewohnt haben, mit Namen: Reudigner, Avionen, Angeln, Variner, Eudosen, Swarthonen und Nuithonen [1]). Von ihren Sitzen weiß Tacitus nichts Näheres, als daß sie durch Flüsse oder Wälder gedeckt waren, Das Merkwürdigste ist ihre Bundesreligion, der Herthadienst [2]). Sie verehrten gemeinschaftlich die Mutter Erde und glaubten, sie komme den Angelegenheiten der Menschen zu Hülfe und nahe sich den Völkern. Auf einer Insel des Oceans (wahrscheinlich Femern [3])) ist ein geweihter Hain und darin ein mit Decken behangener Wagen, den nur der Priester anrühren darf. Er merkt, wann die Göttin im Heiligthum ist, und folgt ihr, indem sie von Kühen gezogen wird, mit tiefer Verehrung. Dann sind fröhliche Tage und die Orte festlich, welche sie ihrer Gegenwart und ihres Besuchs würdigt. In dieser Zeit ziehen sie nicht in den Krieg, rühren keine Waffen an; alles Eisen ist verschlossen. Da weiß man nur von Frieden und Ruhe, bis derselbe Priester die des Umgangs mit Sterblichen gesättigte Göttin wieder in das Heiligthum zurückbringt. (Ursprung des Gottesfrieden.) Alsdann wird Wagen und Decke und, wer's glauben will, die Göttin selbst in einem verborgenen See gewaschen. Sclaven verrichten den Dienst, welche sofort derselbe See verschlingt. Daher ein geheimer Schrecken und eine heilige Unwissenheit,

1) Die Reudigner, Riedbewohner (Ried, eine hohe oder niedere Ebene — wenn sie nicht durch leichte Namensversetzung die Stammväter der Thüringer sind); Avionen, Aubewohner, wahrscheinlich Ilmen-Au im Lüneburgischen; Angeln, noch jetzt hat das Herzogthum Schleswig ein Ländchen Angeln; Variner an der Warne im Mecklenburgischen; Swarthonen an der Schwartau bei Lübeck; Nuithonen an der Nuthe im Zerbstischen. S. Barth und Adelung a. a. O.

2) Wersebe a. a. O. S. 220. wirft diese Bundesreligion mit der der Senonen zusammen, da doch Tacitus von beiden eine ganz verschiedene Beschreibung giebt. Er möchte diese Völker schon damals nach Thüringen versetzen, wohin sie wahrscheinlich erst später vorgerückt sind.

3) Oder Rügen. S. die Anmerk. zum 7. Abschnitt des II. Zeitraums, Teutschland im 6ten Jahrh., Religion, am Schluß.

was das wohl sei, das (ausser dem Priester) nur die sehen, welche dem Tode geweiht sind.

Die südlichen Sueven.

Unter den Donauvölkern zählt Tacitus zuerst die Hermunduren auf, einen mächtigen, ausgebreiteten Suevenstaat. Zur Zeit des Tiberius grenzten sie an die Senonen; Tacitus setzt hinzu, aber nur vom Hörensagen, bei ihnen entspringe die Elbe (was auch die Moldau oder Eger sein könnte). Auf ihrer Westgrenze an der Saale hatten sie Krieg mit den Chatten, auf der Ostseite mit den Markmannen, wiewohl Tacitus jetzt die Narisken zwischen sie einschiebt. Sie waren das einzige Volk, das friedlich an der obern Donau die römischen Grenzen berührte, und wir wissen überhaupt in der ganzen südwestlichen Ecke Germaniens, diesseit Vindeliciens bis zum Rhein, keine andern Einwohner dieser Zeit als Sueven. Mithin nehmen die Hermunduren im Verhältniß mit Andern einen bedeutenden Umfang ein, wenn sie anders nicht zu verschiedenen Zeiten, in verschiedener Richtung sich ausgedehnt, oder, was dasselbe ist, bald mehr, bald weniger Gaue unter diesem allgemeinen Namen vereinigt haben. Dieser ist ohne Zweifel der alte Hermionen=Name mit neuer Endung [1]). Zu Tacitus Zeit genossen sie unter allen Germanen allein die Freiheit, des friedlichen Verkehrs wegen, ohne Wache bis zur rhätischen Kolonie (Augsburg) zu kommen.

Abwärts neben ihnen an der Donau saßen die bereits gedachten Narisken [2]), dann die Markmannen und Quaden [3]), welchen die Römer das Zeugniß geben, daß sie ihren

1) Grimm a. a. O, ist der Meinung, Hermunduri schliesse sich mehr an die nordische Form iörmum (iörmunrekr, iörmun=gard) an, als an die gothische ermana, oder die althochteutsche irman, irmin.

2) Oder Varisker; Variscia habe im Mittelalter die Oberpfalz geheissen. Reichardt a. a. O. S. 140. übrigens klingt der Name Narisker in der Mitte zwischen Noriker und Taurisker.

3) Die Quaden saßen, wie Reichardt a. a. O. S. 146 ff. sehr gründlich gezeigt hat, in Mähren, begrenzt vom Cusus, Gussenbach, der Theya, March und Donau. Sie waren hier die letzten Germanen und grenzten an die Jazygen=Sarmaten. Zugleich haben wir einen weitern

alten Ruhm und Tapferkeit in ihren Sitzen behaupteten, wiewohl sie nach dem Abgang ihrer Könige aus dem edlen Geschlechte Marbods und Tuders auch auswärtige angenommen, welche mehr durch römisches Geld als durch Waffen in der Erhaltung ihrer Macht unterstützt worden seien. Daß sich Tacitus in den Markmannen nicht geirrt, haben sie bald zu Ausgang dieses Zeitraums bewiesen.

Die nordöstlichen Völker verschiedenen Stammes.

Den Rücken (im Norden) der Markmannen und Quaden schliessen die Marsigner, Gothinen, Osen und Burier, von welchen die Erstern und Letztern, nach Sprache und Lebensweise, zu den Sueven gezählt wurden [1]). In dem dacischen Krieg kommen Burier als Bundesgenossen Decebals vor. Die Gothinen und Osen hingegen wurden nach jenen beiden Kennzeichen nicht für Germanen erkannt; die Sprache der Erstern hielten die Römer der gallischen oder keltischen, die der Osen der pannonischen verwandt; auch ward für ungermanisch angesehn, daß diese Völker theils von den Quaden theils von den Sarmaten sich Tribut auflegen liessen, und daß die Gothinen auch in Eisengruben arbeiteten, was bei den Römern die härteste Sclavenarbeit war. Aus dem Erfolg ergiebt sich, daß dieses eigentlich wendische und slavische Stämme gewesen,

Beweis, daß der oben schon erläuterte Markmannen-Name nicht von der March herkommt, weil sie weiter oben an der Donau saßen und die March nicht berührten. Der Name Quaden wird erklärt durch Waldbewohner. Erinnern wir uns, daß man im Altteutschen sagte: quam statt kam, so heissen sie auch Kaden, und Koad heisst im Keltischen und Wallisischen ein Wald.

1) Marsigner bezeichnen, nach Adelung, die Bewohner eines sumpfigen Landes. In Helmold. Chron. Slav. I, 88. wird noch das Marsciner-Land in der Altmark genannt. Reichardt a. a. O. S. 119. setzt sie an die Weichsel, in die Gegend von Warschau, wo viele Orte mit der Sylbe Marsz anfangen. Die Gothinen setzt er, der Eisenwerke wegen, in die Woiwodschaft Krakau; die Osen in das ehemalige Herzogthum Auschwiz, Oswieczim. Die Burier unterscheidet er der Lage nach weit von den Burgundionen; Adelung aber, S. 230, hält beide für Ein Volk. Im Markmannen-Krieg und überhaupt im folg. Zeitraum wird weiter von ihnen die Rede sein.

welche in den frühesten Zeiten zwischen die Germanen eingedrungen waren.

Der große Gebirgsrücken, der vom Taunus bis zu den Karpathen Teutschland durchschneidet, ist nicht sowohl Scheide, als vielmehr Anhaltpunct, von welchem aus die Sueven ihre Unternehmungen nach Südwest gerichtet haben. Jenseit des Riesengebirgs erscheint ein dritter Sueven-Verein, welchem der Name der Lygier [1]) vorleuchtet, die auch schon in den obigen Geschichten als Hülfsvölker der Markmannen genannt worden sind; die mächtigsten Gaue hiessen Arier, Helveconen, Manimer, Elysier, Naharvalen. Bei den Letztern ist der Sitz der Bundesreligion. In einem altverehrten Hain ist ein Priester im weiblichen Schmucke Vorsteher. Zwei jugendliche Heldenbrüder, Alcis genannt, von den Römern mit Castor und Pollux verglichen, wurden göttlich verehrt. Aber sie hatten keine Bilder, keine Spur eines fremden Gottesdienstes. Als besonders furchtbar werden die Arier beschrieben. Sie hatten schwarze Schilde, bemalte Körper (wie die Briten), wählten schwarze Nächte zu ihren Schlachten und brachten so einen höllischen Schrecken unter ihre Feinde.

Jenseit der Lygier breiteten sich die Gothonen aus, ohne Zweifel dieselben, durch welche Marbod gestürzt worden [2]). So weit war damals das Markmannen-Reich ausgedehnt. Die Gothonen lebten unter Königen und waren etwas gezügelter, als die übrigen Germanen, doch nicht mit unterdrückter Freiheit. Am baltischen oder suevischen Meer waren die Rugier und Lemorier [3]). Die Auszeichnung aller dieser

1) Auch wieder Waldbewohner, von der Wurzel Lug, Wald, Sumpf. Adelung hält sie für die Luri, welche, nach Strabo, von Marbod unterworfen wurden. Von den Ariern zählt Reichardt mehrere Ortsnamen auf, Arnsdorf, Arnsberg ꝛc. Die Elysier hält nicht sowohl Kruse als Reichardt für die Einwohner des Fürstenthums Öls. Die Naharvalen setzt er an den Fluß Ner. Bei Rawa sollen Überreste eines heidnischen Opfer-Hains gefunden worden sein.

2) Im nächstfolgenden Abschnitt wird ausführlicher von ihnen die Rede sein.

3) Adelung setzt sie zwischen den Ausfluß der Weichsel und die Wipper. Reichardt bis an die Oder. Der Name der Erstern ist auch auf die

Völker sind runde Schilder, kurze Schwerdter und Gehorsam gegen Könige [1]).

Zu den Sueven im weitern Sinne wurden noch gezählt die Suionen, dann die Sitonen (Bewohner von Seeland, Schweden ꝛc.), wahrscheinlich bloß wegen der Namensähnlichkeit. Diese Völker trieben Schifffahrt, Handel, oder auch Seeräuberei, und wurden von unumschränkten Königen, Letztere sogar von Frauen beherrscht.

Die Ästyer, Estländer [2]), von ihrer Lage am baltischen oder suevischen Meer so genannt, werden nach ihrer Tracht und nach ihren Gebräuchen auch noch zu den Sueven gesetzt. Ihre Sprache aber wurde der britischen (oder altkymrischen) ähnlich gefunden. Auch sie verehrten die Göttermutter oder Hertha, wie die Sueven. Als Amulete trugen sie Bilder vom wilden Schwein, das der Erde geheiligt war; sie hatten weniger Waffen von Eisen, als hölzerne Keulen. Den Feldbau trieben sie emsiger als die Germanen, und sie sind es, welche den Bernstein, Glas genannt, am Meeresstrande sammelten und schon in den frühesten Zeiten den Teutonen verkauften. Es ist glaublich, daß römische Kaufleute, welche zu Marbods Zeit in Bojenheim sich niedergelassen, auch diesen Handelszweig gefunden haben. Plinius berichtet, zu Neros Zeit sei ein römischer Ritter abgeschickt worden, um den Bernstein unmittelbar von jener Küste zu holen, zu welcher von Carnuntum in Pannonien 600,000 Schritte gezählt wurden. Damals wurde ein großer Vorrath dieses Products nach Rom gebracht; das größte Stück wog 13 Pfund. Das ist der spätere Handelsweg durch das innere Germanien, dessen wir schon beim Anfang dieser Geschichte gedacht haben [3]). Auf diesem Wege

Insel Rügen übergegangen, oder umgekehrt. Im Folgenden werden sie sich weiter in die Geschichte einführen.

1) Die rheinischen Germanen hatten also keine eigentlichen Könige, wenngleich die Römer diesen Namen zuweilen von ihnen brauchen.

2) Dies ist einer von den wenigen Namen, der von den ältesten Zeiten geblieben ist, aber nicht zum teutschen Stamme gehört. In ihnen erkennen wir die schon von Pytheas genannten Ostiäer.

3) Ausser den dort angeführten Untersuchungen ist die Geschichte des Bernsteins kurz zusammengestellt in Dilthey a. a. O. S. 290 ff.

sind ohne Zweifel auch die eben gedachten Nachrichten von den entlegenen suevischen Völkern zu den Römern gekommen.

Desto weniger kannte man damals die zahlreichen Völker im östlichen Europa. Von der fünften Classe der Germanen bei Plinius nennt Tacitus ebenfalls die Peucinen; von den Herulern, Gepiden und andern, welche in dem großen Gothen-Vereine auftreten, wußte man noch Nichts. Die Alten haben sich überhaupt das Land zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meer kleiner gedacht, als es in der Wirklichkeit ist. Die Peucinen hatten ihren Namen von der Donauinsel Peuce und gehörten zu den Bastarnen, deren schon früher gedacht worden ist. In Absicht auf Sprache, Wohnung und Lebensweise zählt sie Tacitus zu den Germanen; doch waren sie durch Schmuz und Trägheit verschieden; auch glaubte man, daß sie durch vermischte Heirathen der Vornehmern etwas in sarmatische Misgestalt ausgeartet seien.

Neben ihnen werden noch die Veneden und die Fennen genannt, beides unteutsche, übrigens ganz verschiedene Stämme. Jene durchzogen die ganze Wald- und Gebirgs-Strecke zwischen den Bastarnen und Fennen. Tacitus möchte sie noch zu den Germanen zählen, weil sie Häuser bauten, Schilde führten und ein geübtes, schnelles Fußvolk hatten, welches Alles bei den eigentlichen Sarmaten anders war, die auf Karren und Pferden lebten. Doch hatten sie auch Vieles von den Sitten der Letztern angenommen. Nach spätern Nachrichten könnten wir sagen, es ist eher der umgekehrte Fall. Die Veneden sind ursprünglich ein sarmatischer Stamm; aber sie hatten sich schon damals der germanischen Sitte etwas genähert. Die Fennen fand man äusserst wild, schmuzig, arm, ohne Waffen, ohne Pferde, ohne Häuser. Sie aßen Kräuter, trugen Thierfelle, der Boden war ihre Lagerstätte. Sie verliessen sich allein auf ihre Pfeile, die sie aus Mangel an Eisen mit Knochen schärften. Auf die Jagd gingen Männer und Weiber. Für Kinder und Greise war keine andere Zuflucht gegen Regen und wilde Thiere, als ein Geflecht von Reisern. So ein Leben hielten sie für glücklicher, als hinter dem Pfluge seufzen, sich in den Häusern abmühen und um fremdes und eigenes Glück immer in Furcht und Hoff-

nung schweben. Sie schienen das Schwerste erreicht zu haben, daß sie nicht einmal Etwas zu wünschen hatten.

So weit Tacitus. In der That auf wenigen Blättern ein Grundriß der Geschichte der Menschheit: von einem edlen, kräftigen, keuschen, tapfern Volksstamm durch verschiedene Abstufungen bis zu einem noch in der Wirklichkeit gefundenen harmlosen Naturstand. Indem er die Germanen in ihrem ganzen Umfang erforscht, hat er auch einiger sarmatischer Völkerschaften erwähnt, welche in der Folge ebenfalls in die teutsche Geschichte hereinkommen. Zunächst wird für unsern Zweck diese Beschreibung die Grundlage sein, um die Entstehung der Hauptvölker Teutschlands zu erklären und bei der Vergleichung ihrer Sitten und Einrichtungen immer auf das wahrhaft Eigenthümliche zurückzukommen.

Zum Ruhme des Tacitus aber kann nichts Höheres gesagt werden, als daß diese Blätter, was auch ihre erste Absicht gewesen sein mag, nach 1800 Jahren, vielfältig getadelt und bewundert, immer noch den Forschungsgeist üben, daß Tacitus nicht aufhört durch seine hohen Gesinnungen die edelsten Gemüther zu gewinnen und zu begeistern, und daß noch jetzt er, der Römer, den Germanen sagen muß, was sie waren und was sie sein sollen.

Zweiter Zeitraum.

Die Völker-Vereine.

Vom Markmannen-Krieg, Mitte des zweiten Jahrhunderts, bis zum Ende der Wanderungen, zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

Schon bei ihrem Hervortreten in die Geschichte haben die teutschen Stämme das Rhein- und Donau-Land, bis an die Ardennen, Vogesen und Alpen, als das ihrige bezeichnet. An dreihundert Jahre, ohne die frühern Kriege der Alpenvölker, sind sie mit Rom im Kampfe gewesen, zuerst im Angriff auf die südlichern Länder, dann für die innere Freiheit, bis es zu einigem Stillstand oder Gleichgewicht gekommen. Während dieser Zeit hat Rom mit der Rhein- und Donau-Grenze einen bedeutenden Theil Germaniens, nebst Rhätien und Noricum, zu seinem Reiche gezogen, im Innern aber, so weit es reichen konnte, die Völker durch Zwiespalt zu schwächen gesucht.

Gegen diese Grenzbeschränkung und gegen diese fremden Eingriffe erheben sich nun die Germanen in stärkern Massen. Der Kampf wird gesteigert, indem das römische Reich noch einmal unter einigen ausgezeichneten Kaisern aufblüht. Bei seinem allmäligen Zusammensinken werden die Germanen immer kühner, und doch dauert es im Ganzen noch einmal volle 300 Jahre, bis sie den Koloß von allen Seiten umfassen und dann über den Trümmern sich selbst unter einander bekriegen.

Was die Ursachen und den Zusammenhang der oft sehr verwickelten Begebenheiten, welche große Veränderungen in und ausser Teutschland die Folge gewesen, und was dann überhaupt durch diese langen Kriege endlich für das gemeinsame Vaterland errungen worden, das ist der Inhalt dieses Zeitraums.

Erster Abschnitt.

Die Entstehung größerer Völker-Vereine oder Genossenschaften.

1. Drei Rheinvölker und der große Markmannen-Krieg.

Man kann es allerdings den vorsichtigen Grenzanstalten von Trajan, Hadrian und Antonin dem Frommen zuschreiben, daß geraume Zeit nichts Namhaftes von den Germanen gehört wird. In der That, ihre rechte Stunde war noch nicht gekommen. Endlich zu Mark Aurels Zeit erheben sich größere Bewegungen, anderthalb Jahrhundert nach Hermann. Trotz
162 der decumatischen Grenzwehre fallen suevische Horden in Rhätien ein. Die Chatten streifen über den Rhein in das römische Germanien. Belgien wird von den Chauken bedroht. Da sehen wir bereits den Anfang dreier Völkervereine, welche von diesem Zeitpunct an nicht mehr aufhören die römischen Grenzländer anzugreifen, bis sie im völligen Besitz derselben sind. Gegen die Chauken sandte Mark Aurel den Didius Julianus, gegen die Chatten den Aufidius Victorinus [1]). Weitere Thatsachen sind nicht bekannt.

166 Kurze Zeit darauf stehen alle Donauvölker in den Waffen, namentlich die Hermunduren, Narisken, Markmannen, Quaden, Langobarden, Obier, Sueven über-

1) Jul. Capitol. in Marco c. 8. Ael. Spartian. in Julian. c. 1.

haupt, dann Vandalen, Latringer, Burier, Gothinen, Astinger, Bastarnen, Peucinen und Alanen; lauter Völker teutschen Stammes; zwischen ihnen Jazygen, Roxolanen und andere von sarmatischem Stamme. Die Vandalen und Alanen treten hier zum ersten Male in unsere Geschichte ein. Von jenen ist zwar zu K. Probus Zeit eine Horde neben den Burgundionen an der Donau genannt worden. Aber hier ist es der allgemeine Name eines bis an die Ostsee reichenden Hauptstammes, zu welchem früher die Burgundionen und Guttonen gezählt wurden. Die Alanen hingegen sind das letzte teutsche Volk auf der großen Wanderungslinie vom Kaukasus her. Die Erscheinung dieser beiden Völker zeigt, daß die Ursache des sogenannten Markmannenkriegs nicht an der Donau, sondern tiefer im Innern zu suchen sei, und daß diese große Bewegung an der römischen Grenze ihren Stützpunct an der Ostsee und am schwarzen Meer gehabt. Überhaupt darf man annehmen, und der Erfolg beweist es, daß während der bisherigen Grenzkriege die Bevölkerung im Innern bedeutend gestiegen: namentlich wird bemerkt, daß 6000 Langobarden und Obier von den Vandalen vorwärts getrieben worden seien.

Die Donauvölker nahmen den Zeitpunct wahr, da die Römer, im parthischen Kriege, die meisten Legionen aus ihrer Gegend hinweggeführt hatten. Es mögen wohl unter ihnen einzelne Bündnisse gewesen sein, aber ein allgemeiner Völkerbund war es nicht; einige handeln sogar feindselig gegen einander. Es war der eigene Drang, der Alle trieb, wie auf allgemeine Verabredung, vorwärts zu rücken, von den äussersten Grenzen Illyriens bis Gallien. Schnell waren die Länder bis Aquileja ausgeplündert, verheert und viele Gefangene daraus hinweggeschleppt. Zur nämlichen Zeit kamen auch Germanen, aus den Rheinländern, bis Italien.

Mark Aurel ergriff ausserordentliche Mittel, um das Heer zu verstärken. Es fanden sich Germanen, welche sich als Söldner gegen ihre Stammesgenossen erkaufen liessen. Neunmal zog er selbst zu Feld, und eben so oft schloß er theils mit Mehreren, theils mit Einzelnen Frieden oder Waffenstillstand. Vieles ist unbekannt, weil Dio, der vorzüglichste

Geschichtschreiber dieses Zeitraums, nur in Auszügen und Bruchstücken auf uns gekommen. Indessen sind die Friedensbedingungen, die wir noch bei ihm finden, merkwürdig genug und lassen auf die damalige Lage der Donauvölker schliessen.

Mit den Quaden schloß Mark Aurel einen besondern Frieden, um sie von den Markmannen abzureissen: sie mussten über 13,000 Gefangene zurückgeben und dazu viele Pferde und Rinder. Handelszutritt in den Provinzen ward ihnen nicht gestattet, damit nicht auch die Markmannen und Jazygen Gelegenheit fänden, unerkannt Gebrauch davon zu machen und das Land auszukundschaften. — Mehrere der vorgerückten Horden wurden in das römische Gebiet aufgenommen; einige bestimmte Mark Aurel zur Miliz, andern gab er Land zum Anbau in Dacien und Mösien, selbst in Italien. Die Astinger, unter Rhaus und Rhaptus, erhielten auch Land in Dacien unter der Bedingung, den Römern beizustehn. Auch die Cotinen versprachen dieses, namentlich gegen die Markmannen, aber Beide hielten es nicht; die Letztern brachten sogar den Römern einen beträchtlichen Verlust bei, wurden aber nachher auch zu Grunde gerichtet. Die Quaden hielten auch nicht Wort. Sie halfen den Jazygen als alten Bundesgenossen, und dazu nahmen sie die Markmannen, als sie von den Römern zurückgedrängt wurden, in ihrem Lande auf. Sie lieferten nicht alle Gefangenen aus, verjagten ihren König Furtius und wählten den Ariogäsus, welchen Mark Aurel nicht bestätigte. Sie sollen im Ganzen 50,000 gefangene Römer gehabt haben, die Jazygen aber 100,000.

Nun suchten die Markmannen Frieden, oder, was eben so wahrscheinlich ist, er wurde von den Römern angeboten. Da sie sich in die Bedingungen fügten, so ward ihnen ein Theil des Grenzlandes, 38 Stadien von der Donau entfernt, zu ihrer Niederlassung zugestanden: es wurden auch gewisse Tage und Orte zum Grenzverkehr bestimmt, welcher zuvor eingeschränkt war. Der König der Markmannen hieß Ballomar, der mit zehn andern Häuptern von verschiedenen Völkern gekommen war, um den Frieden herzustellen.

Die Jazygen und Burier neigten sich ebenfalls zum Frieden; aber ein Bündniß mit den Römern gingen sie nur

gegen die heilige Versicherung ein, daß der Kaiser nie mit ihren Feinden Frieden mache; denn sie fürchteten, wenn die Quaden wieder mit ihm vertragen würden, so werde ihnen, wie zuvor, der Grenzkrieg überlassen bleiben.

Nachdem Mark Aurel Pannonien wieder ganz befreit hatte, legte er 20,000 Mann in die Castelle am linken Donauufer. Nun klagten die Markmannen und Quaden, daß sie von den Soldaten häufig auf ihren Weiden und Feldern belästigt würden. Den Quaden besonders waren die Castelle so unerträglich, daß sie endlich beschlossen mit ihrem ganzen Volke tiefer in das Land zu den Senonen[1]) zu ziehen. Aber Mark Aurel ließ ihnen den Weg verlegen. Von den Nariskens hingegen, welche auch in ihrem Lande bedrängt wurden, gingen gegen 3000 freiwillig zu den Römern über und erhielten Ländereien zu ihrer Niederlassung.

Nachdem Mark Aurel, wegen eines Haupt-Treffens gegen 180
die Germanen, zum zehnten Mal den Titel Imperator angenommen, starb er zu Wien, einem damals geringen Orte in Ober-Pannonien. Sein Sohn Commodus verweilte lieber in dem üppigen Rom, als in den Feldlagern an der oft mit Eis bedeckten Donau; daher schloß er Frieden mit den Markmannen, Quaden, Buriern u. s. w. Was die Waffen nicht bewirkt hatten, das wurde durch Geld erreicht. Die Markmannen hatten viele Leute verloren und litten Mangel, wegen der öftern Verwüstung ihres Landes. Commodus foderte, sie sollten die Überläufer und Gefangenen herausgeben, jährlich ein gewisses Maß von Getreide liefern und eine Anzahl Soldaten geben; namentlich wurden von den Quaden 13,000 verlangt, von den Markmannen weniger. Jenes wurde jedoch ganz nachgelassen und statt der Letztern ein jährliches Contingent bestimmt. Dabei wurde ihnen geboten, die Volksversammlung nur einmal des Monats und an einem bestimmten Orte, in Gegenwart eines römischen Befehlshabers, zu halten. Überdies sollten sie die Jazygen, Burier und Vandalen, mit welchen die Römer bereits Verträge hatten, nicht mehr angreifen. Unter diesen Bedingungen zog Commo-

1) Nach einer andern Lesart, Nasamonen.

dus die Besatzungen aus den Castellen jenseit der Grenzwehre zurück. Den Buriern wurde verboten sich auf fünf römische Meilen der verödeten Provinz Dacien zu nähern.

So endigte der furchtbare Markmannenkrieg nach 15 Jahren. Von dem ersten Grenzvolk hat er den Namen; allein es haben, wie wir gesehen, mehrere Sueven, Vandalen, Sarmaten, auch nachher zu den Gothen gezählte Stämme daran Theil genommen. Alle diese Völker, von welchen Rom die Erneuerung der kimbrischen Zeit gefürchtet, waren nun getheilt, geschwächt, zerfleischt, einige auch ins römische Gebiet
192 verpflanzt. Nach Commodus Tod verflossen gegen 20 Jahre in Ruhe; wenigstens haben die römischen Geschichtschreiber über den innern Unruhen wegen der Kaiserfolge nichts Auswärtiges
211 aufgezeichnet. Als Caracalla zur Regierung kam und die Rheinvölker bereits neue Bewegungen machten, war es doch nicht schwer mit den Markmannen ein gutes Verständniß zu erhalten; er durfte sich sogar rühmen, sie mit den Van-
215 dalen, ihren Bundesgenossen, in Krieg verwickelt und über einen König der Quaden, der bei ihm angeklagt worden, das Urtheil gesprochen zu haben. Diese zunächst an Italien grenzenden Völker wollte er gern zu Freunden haben. Er kleidete sich auf germanische Weise und trug ein blondes Haar. Seine Leibwache bestand aus Teutschen, ihre Befehlshaber hieß er Löwen. Mit den Gesandten hielt er vertrauliche Unterredungen, wobei Niemand als die Dolmetscher gegenwärtig waren; er gab ihnen auf, wenn sich ein Aufstand gegen ihn erheben würde, so sollten sie in Italien einfallen und gerade auf Rom losgehen [1]).

So hoffte Caracalla jetzt Beistand von Völkern, welche nicht lange zuvor dem Kaiserreiche den Umsturz gedroht hatten. Aus dem Ganzen sieht man: ein allgemeiner Angriff vieler Völker ist noch lange kein allgemeiner Bund oder gar Bundesstaat. Ein solcher musste erst eingeleitet werden durch theilweise Vereinigung (oder Verschmelzung gleichartiger

1) Alles Bisherige nach den Excerpt. e Dione, — SS. Hist. Aug. — Herodian. L. VI. — Petr. Patricius de Leg. — Vergl. Fulda, Einleit. zum Wurzelwörterb. S. 15.

Stämme). Hierzu war schon der Anfang gemacht während des Markmannenkrieges, sowohl im Westen als im Osten von Germanien.

2. Die Gründung größerer Genossenschaften oder Völker-Vereine. Übersicht von Germanien.

A) Die West-Germanen in drei Vereinen.

1. Alemannen.

Von Caracalla berichtet Dio, er habe, als er über die 213
Alpen gekommen, mit den Cennen, einem celtischen, d. h. germanischen, Volke gestritten, welche so erbittert gefochten, daß sie die Pfeile der Osrhöner mit den Zähnen aus den Wunden ausgerissen, um die Hände nicht vom Gemetzel abzuziehen. Von diesen habe er den Frieden um große Summen erkauft. Die gefangenen Weiber aber, als man ihnen die Wahl zwischen Sclaverei und Tod gelassen, hätten das Letztere gewählt, und als sie dennoch verkauft worden, sich selbst und ihren Kindern das Leben genommen. Die Meisten halten die Cennen für Einerlei mit den Chatten. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß es ein suevischer Gau gewesen. Nach einer andern Nachricht, bei Aurelius Victor und Spartian, hat Caracalla am Main mit den Alemannen Krieg geführt, einem zahlreichen Volk, dessen Reiterei Wunder der Tapferkeit gethan. Hier kommt zum ersten Mal der Alemannen-Name vor, der sich von jetzt an über alle Stämme des südwestlichen Teutschlands, vom Main bis in die Alpen, verbreitet. Nicht lange nach Caracallas Kriegszug, da sein Nachfolger Alexander Severus über die Perser triumphirte, gingen dieselben Stämme über den Rhein und die Donau zugleich, und so fahren sie fort ihre Wohnsitze und ihre Genossenschaft auf beiden Seiten auszudehnen.

Nun ist über den Alemannen-Namen eben so viel gefragt worden als über den der Germanen; wichtiger aber ist, die Entstehung und die Art und Weise der Zusammensetzung dieses Vereins zu erforschen. Unter den Alten ist eine einzige Stelle bei Agathias: „Wenn man dem Asinius Quadratus,

einem Italiener, der die germanische Geschichte genau beschrieben habe, glauben dürfe, so seien Alemannen allerlei zusammengelaufenes Volk, was auch ihr Name bedeute". Das Letztere ist jedoch nur ein Beweis, daß Ausländer die Worte und Namen gewöhnlich nur halb verstehen. Man schreibt Alemannen, nicht Allemannen, und alle Mannen wären noch dazu etwas ganz Anderes als allerlei Männer. Eben so wenig lässt sich einsehen, wie aus einem gemischten Haufen Grenzler (Granizer), wie sie vielleicht in den römischen Linien am Rhein eine Zeit lang gewesen, ein so mächtiger, selbständiger Völkerverein geworden, wie der alemannische, der in seinem ganzen Wesen überall nichts Fremdartiges oder Gemischtes hat.

Wir erinnern uns, daß schon vor dem Markmannenkrieg Rhätien von benachbarten suevischen Horden beunruhigt worden ist, und daß während dieses Kriegs ähnliche Streifzüge vom Rhein bis Italien vorgedrungen sind [1]). Da sind bereits die Alemannen. Will man sie unter den bisherigen Stammesnamen suchen, so sind sie einmal keine Markmannen, denn diese werden noch geraume Zeit von ihnen unterschieden, wiewohl sie, als Sueven, zu ihnen traten. Chatten sind sie auch nicht, denn diese hatten ihre Stärke im Fußvolk und kamen nie über den Main herauf, sondern traten fast zur nämlichen Zeit in den Franken-Verein [2]). Nun ist kein anderes Volk zwischen den Chatten und Markmannen übrig als die Hermunduren, und gerade diese verschwinden zur nämlichen Zeit und auf derselben Stelle, wo die Alemannen auftreten. Zwar werden die Hermunduren beim Anfang des Markmannenkriegs als Theilnehmer genannt, aber in dem Verfolg desselben wird ihrer nie mehr gedacht, während die andern Völker öfter genannt werden. Um so wahrscheinlicher ist, daß sie unter jenen Sueven zu verstehen seien, welche zu gleicher Zeit auf eigene Faust Rhätien und Italien beunruhigt haben.

Auf der andern Seite aber hat man auch nicht Unrecht, wenn man behauptet, daß die Hermunduren weder als

1) Dio l. c.

2) Wenk, hess. L. Gesch. I, 10.

solche noch für sich allein den Alemannen-Verein ausmachen. Denn die Alemannen haben eine ganz andere Stellung nach aussen als die friedlichen Hermunduren: sie gehen angriffsweise zu Werk und dehnen ihren Verein viel weiter aus, namentlich über alle bisher vereinzelten suevischen Stämme in Südwest. Daher ist es ein neuer Name, unter dem sie auftreten. Was im Niederteutschen die Germanen, das sind in der hochteutschen Sprache die Alemannen (wie Halbarte, Halberge, für Heerbarte, Heerberge), und da der Algau, Almangau und ähnliche Gebirg- und Fluß-Namen im alten Vindelicien und Rhätien liegen, so ist klar, daß sie eben bei der Besitznahme dieser Lande diesen Namen angenommen oder weiter verbreitet haben. Daß sie aber kein zusammengesetztes, vermischtes Volk, sondern alte echte Sueven gewesen, das wird sich im Folgenden aus ihren eigenen Gesetzen ergeben.

2. Die Franken.

Ungefähr zu gleicher Zeit, wiewohl etwas später in der Geschichte bemerkt, ist eine ähnliche Vereinigung bei den niederrheinischen Völkern entstanden, wie die alemannische in den obern Landen.

Seit der Niederlage der Bruckteren hat man über ein halbes Jahrhundert keine Nachrichten aus diesen Gegenden, als daß die Chatten zu Anfang der Regierung Mark Aurels über den Rhein gegangen. Nachher verfliessen wieder 80 Jahre, bis von neuen Bewegungen die Rede wird. Zur Zeit K. Gordians fielen nach alter Sitte germanische Horden in Gallien 242
ein. Aurelian, damals Tribun der sechsten gallischen Legion, nachmals Kaiser, brach von Mainz gegen sie auf, erschlug deren 700 und verkaufte 300 in die Sclaverei. Diese sind die Ersten, welche bei den Geschichtschreibern Franken heissen [1]. Etwa 14 Jahre später entstand ein stärkerer Andrang von den- 256
selben Völkern, welchen K. Valerian seinen Sohn Gallienus mit Posthumus und Aurelian entgegenschickte. Von dieser Zeit an verbreitet sich der Name der Franken ungefähr über dieselben Völker, welche vormals zum Cherusken-Bund gehört

1) Vopiscus in Aurel. c. 7.

hatten, jedoch mit Ausschluß der Cherusken. Das wäre schon hinreichend, die Frage von der Herkunft der Franken zu beantworten, insofern man die bisherigen Stämme wissen will, welche sich unter diesem Namen vereinigt haben, und die Erscheinung der Franken wäre nun eben der Erfolg von unbekannten Veränderungen, welche während jener ziemlich langen Pause im Innern sich zugetragen haben mögen.

Allein man hat sich damit nicht begnügt, sondern es sind um so lebhaftere Untersuchungen geführt worden, da zwei Reiche (Teutschland und Frankreich) dabei betheiligt sind. Die Franzosen, Nachkommen der mit den Galliern vermischten Franken, haben es für unrühmlich gehalten, die Stifter ihrer Monarchie für Teutsche zu erkennen, und daher vielfältig versucht die Franken von den Celten, oder ausgewanderten Galliern, oder aus dem scythischen Asien, oder von den Macedoniern, oder von den Trojanern abzuleiten.

Teutsche hingegen, um ihnen die Ehre der Teutschheit nicht zu lassen, haben die Franken mit Vandalen, oder Bastarnen, oder andern ausgearteten teutschen Abenteurern, die ursprünglich auch von Asien hergekommen, in Verbindung gesetzt.

Wenn wir nach Thatsachen fragen, so sind nur zwei alte Nachrichten vorhanden, welche man auf eine entferntere Herkunft der Franken beziehen zu dürfen geglaubt hat. Eumenius, der Lobredner des Constantius, sagt, dieser habe die Franken nicht bloß in die Lande, worein die Römer vormals eingedrungen, sondern bis in ihre eigenen heimathlichen Sitze, bis an die äussersten Küsten, verfolgt. Man hat aber nicht bedacht, daß man bei diesen Lobrednern durchaus keine genaue geographische Bestimmungen suchen darf. Im siebenten Jahrhundert nennt ein unbekannter Geograph aus Ravenna das Land Maurungania an der Elbe, wo das Geschlecht der Franken lange Zeit verweilt habe. Allein Niemand kennt ein solches Land; der Bedeutung nach ist es überhaupt eine am Meer gelegene Gegend, und an jenen Küsten finden wir einen ganz andern Völkerverein als den fränkischen.

Der Letztere hat das Eigenthümliche, daß die dazu gehörigen Stämme auch noch zuweilen mit ihren alten Namen

genannt sind. Unten am Rhein anzufangen, die Usipier und Tenchtheren, dann hauptsächlich die Sigambern, die Bruckteren und Ansibarier, ferner die Marsen, Tubanten, Chamaven und die Chatten [1]): nirgends ein entfernterer, vandalischer oder ähnlicher Name, sondern lauter solche Völker, welche zur Zeit des Cherusken-Bundes die meisten Verheerungen von den Römern erlitten haben. Gesetzt auch, Vandalen hätten den rheinischen Germanen einen ähnlichen Stoß gegeben, wie den Donauvölkern beim Ausbruch des Markmannenkriegs, so ist nicht einzusehen, wie sie sollten bei jenen so leicht einen Bund bewirkt haben, da bei diesen gerade das Gegentheil der Fall war. Überhaupt ist nicht einzusehen, wie die rheinischen Germanen, welche durch die grausamen Verheerungen der Römer zu keinem beständigen Verein gebracht werden konnten, durch eine aus dem Innern vorgedrungene wilde Horde auf einmal dazu sollten gebracht worden sein. Im Gegentheil, die Richtung und der ganze Ton, den die Franken angenommen, ist nur in ihnen selbst und in der damaligen Lage der rheinischen Völker zu suchen. Daß sie wahre, unvermischte Teutsche gewesen, wird unten zum Überfluß gezeigt werden. Sie hiessen aber allesammt Franken und gefielen sich in diesem Namen, wie die ersten Germanen in dem ihrigen, nicht etwa von der Freiheit, denn diese hatten sie wohl; sie waren nicht mehr die Angegriffenen und Bedrückten; eher von der Frechheit und Kühnheit [2]), mit der sie auszogen; am wahrscheinlichsten aber von ihrer Waffe, Frame, die jetzt mit geschärfter Betonung Franke, später Franziska, genannt wurde [3]).

1) Ausser andern auch im Folgenden vorkommenden Stellen vergl. Nazar. IX, 18. Eumen. Paneg. VI, 12.

2) „Frank und frei" werden zwar in der Redensart gewöhnlich zusammengesetzt, aber sie sind nicht gleichbedeutend. Frank hat Eine Wurzel mit frech, vrangh, asper, trux, ferox. Fulda, Wurzelwörterbuch S. 102.

3) Dieser schon in der Geschichte von Schwaben I, 111. aufgestellten Ansicht des Verfassers stimmt bei Leo (Professor in Berlin), über Odins Verehrung 2c. 1822. S. 87. Die bei Tacitus beschriebene framea erhielt bei den Franken eine Abänderung mit Widerhaken. Agathias,

3. Die Sachsen.

Wieder um Weniges später erscheint an den Nordküsten Teutschlands der Sachsen-Verein. Als Vorspiel kann schon jener Kriegszug der Chauken betrachtet werden, dessen oben vor dem Markmannenkrieg gedacht worden. Kaum 20 Jahre nachher werden die Friesen genannt, welche zu K. Commodus Zeit wieder über den Rhein zurückgetrieben worden seien [1]. Zwischen diesen beiden Endpuncten bewegt sich der Sachsen-Verein. In den Geschichten wird der Name zum ersten Mal genannt bei der Verwirrung nach dem Tode des K. Probus,
286 da Diocletian den Maximian zum Reichsgehülfen angenommen. Damals beunruhigten die Franken und Sachsen die belgischen und armorischen Küsten als kühne Seeräuber. Maxi-
288 mian gab dem Carausius Befehl, mit einer Flotte die Nordsee zu säubern. Dieser, ein erfahrner Seemann, von Geburt ein Menapier, trat mit jenen in Verständniß und theilte ihre Beute. Als er darüber bestraft werden sollte, ging er von Boulogne nach Britannien, ließ sich dort zum Cäsar ausrufen und schloß mit jenen Seefahrern noch eine nähere Übereinkunft [2].

Von der Herkunft der Sachsen erzählt die Fabel, sie seien, wie die Franken, aus Asien gekommen. Alexander der Große habe in Armenien ein tapferes Volk gefunden, das wegen seiner Härte Saxones geheissen. Diese seien nach seinem Tode ins abendländische Meer geschifft; 30 Schiffe seien übrig geblieben, 20 hätten Pruciam eingenommen, einige seien in die Donau eingelaufen, — so heisst auch die Elbe, — und hätten die Einwohner bis an den Harz in Thüringen vertrieben. Das größte Schiff habe am Fluß Store gelandet und

der diese ihre eigenthümliche Waffe genau beschreibt, nennt sie ἀγγων. Libanius giebt folgende Erklärung, Orat. III.: Celtarum gens est supra Rhenum fluvium, ad oceanum pertingens, tam praeclare a natura ad bellorum usus munita, ut appellationem ab ipsis nacti Franci nominentur, quasi a graecanica dictione φραγχοι, hoc est septi, munitive ab imperito vulgo corrupta.

1) Capitolin. in Albin. c. 6.

2) Eutrop. IX, 13. Aurel. Victor in Caes. c. 39. Eumen. Paneg. IV, 12.

sei von den Einwohnern für eine Festung gehalten worden. Der Anführer habe durch Geschenke und List ein Stück Landes erhalten, und als er darin überfallen worden, habe er seinen Gesellen zugerufen: „Nemet juwe Saxen"! (nehmet eure Schwerdter), und die Thüringer seien besiegt worden. — Diese Sage hat gleichen Ton und Werth wie die andern. Bei den Geschichtforschern finden sich zwei entgegengesetzte Meinungen über die Bedeutung des Sachsen-Namens. „Sie sind Sassen", sagt der scharfsinnige Möser, „cheruskische, brucktерische und angrivarische Sassen, zu welchen auch die chaukischen und friesischen Sassen gezählt werden. Sie sind Landeigenthümer, welche auf ihren Höfen sitzen blieben, nie in ein Reich oder unter eine allgemeine Herrschaft gehörten, da hingegen die Germanier oder (?) Sueven von jeher in einer größern Völkervereinigung standen und nomadenmäßig keine festen Sitze hatten. Das Gebirge, welches die Cherusken und Sueven geschieden, bleibt die immerwährende Scheidewand beiderlei Völker". — Der Sache nach sind allerdings diese Sassen vorhanden, so lange man das nördliche Teutschland kennt; aber der Name kommt erst in dem oben gedachten Zeitpunct auf, und die Etymologie bestätigt die angenommene Bedeutung keineswegs: denn Sassen (sitzende Wohner, im Gegensatz gegen Nomaden) heissen im Niederteutschen Saten, z. B. Holsaten, nicht aber Saxen.

Die andere Meinung lässt im Gegentheil die Saxen von der See herkommen; sie führten auf ihren Schiffen kurze Schwerdter, Messer, in ihrer Sprache Saxen genannt. „Nimed eure Sahes"! fodert Hengist seine Kampfgenossen bei der Landung in Britannien auf [1]). Also wieder ein Volksname von der eigenthümlichen Waffe. Und hiefür entscheidet auch die Geschichte. Die Küsten der cimbrischen Halbinsel und

1) Nennii Hist. Brit. in Excerpt. Leibnit. c. 35. Schaten bezeugt, noch zu seiner Zeit werde in Westphalen das Wort Sachs von einem Messer gebraucht. Im übrigen vergl. Mascov, Gesch. d. Teutschen I, 203. Die Ableitung der Sachsen von den Saken (Herodot. VII, 64.) scheint keiner Widerlegung zu bedürfen. Alle Scythen wurden von den Persern Saken genannt; ihre Waffe Sagaris aber war eine lange Lanze. —

die „Inseln der Sachsen" (Helgoland, Strand ꝛc.) sind ihre ersten Sitze. Von diesen hat sich der Name und der Verein landeinwärts bis zu den Cherusken herauf verbreitet und beim Vorrücken der Franken gegen Gallien sind die Sachsen auf dem Fuße nachgefolgt.

Soviel vorläufig über den Ursprung und die Richtung der drei westlichen Völkervereine dieses Zeitraums.

B) Die Ost-Germanen. Gothen, Alanen, Vandalen.

Zur nämlichen Zeit, da die Alemannen (um den Ursprung der Donau) Rhätien und Gallien angreifen, fangen auch die
nach Gothen an, durch Dacien an der untern Donau vorzudrin-
211 gen. K. Caracalla ist der Erste, der gegen sie, wie gegen jene, zu Feld gezogen. Von dem an gewinnt der Gothenname schnell ein großes Ansehen. Alexander Severus bezahlte
222ff. ihnen bereits Friedensgelder [1]), während er gegen die West-Germanen kriegte. Vieles ist unbekannt, es scheinen frühzeitig Gothen in Sold genommen, Andern auch Niederlassungen in den Provinzen gestattet worden zu sein. Maximin, an der Grenze von Thracien geboren, vom Vater ein Gothe, von der Mutter ein Alane [2]), that sich schon unter Caracalla durch ausserordentliche Stärke und Tapferkeit im römischen Heer hervor.
235 Nach Alexander Severus gelangte er sogar zur Kaiserwürde. Er führte Krieg gegen die West-Germanen; mit seinen Landsleuten aber scheint er Frieden und vielleicht Hülfe gegen die Sarmaten von ihnen gehabt zu haben. Nach ihm geht der Drang der Gothen unaufhaltbar nach Mösien und Thracien. Zu Kö-
244ff. nig Ostrogothas Zeit belagerte ein Heer von Thaifalen, Astringen, Peucinen und Carpen Marcianopel und zog mit einer Summe Geldes wieder ab [3]). Sein Nachfolger Kniva kam
251ff. mit 700,000 M. über die Donau, schlug den Kaiser Decius

1) Petr. Patric. Excerpt. de Leg. p. 24 sq.

2) Jener soll Micca, diese Ababa geheissen haben. Jul. Capitol. in Maxim. 1.

3) Ihre Anführer hiessen Argait und Guntherich. Jornandes, c. XVI. Den ersten Donauübergang soll Ostrogotha selbst angeführt haben. Id.

und verheerte ganz Thracien bis Macedonien. Decius, der ihm den Rückweg verlegen wollte, fiel in der Schlacht nach seinem Sohn, worauf Gallus Frieden mit ihm schloß und Jahrgelder versprach.

Mit solcher Überlegenheit traten die Gothen in denselben Gegenden auf, wo seit fast tausend Jahren die Geten gesessen. Sind sie nun Ein Volk mit diesen? oder haben sie als verwandte Stämme die alten Geten verstärkt? oder ist der Gothen-Verein ein eigner neuer Völkerbund? Darüber sind unter den Geschichtschreibern sehr verschiedene Ansichten. Was die alten Geten betrifft, so ist es wirklich auffallend, daß in dem letzten Zeitraum, besonders im Markmannenkrieg, wo alle übrige Donauvölker aufgezählt werden, ihrer allein nicht gedacht ist. Sollten sie an diesem allgemeinen Grenzkriege keinen Theil genommen haben? So viel ist sichtbar, die Daken, ein Theil der Geten, sind seit Decebals Sturz geschwächt oder ihrer Selbständigkeit beraubt. Dacien selbst ist lange Zeit ein Durchzugsland. Von den Geten an der untersten Donau sind die Nachrichten überhaupt mangelhaft. Doch lässt sich nicht denken, daß das vormals so mächtige Volk ganz untergegangen wäre; eher ist anzunehmen, daß sie unter besondern oder Local-Namen als Peucinen ꝛc. vorkommen, die denn auch im Markmannenkrieg und jetzt im Gothen-Verein genannt werden.

Zu der Frage über Einheit oder Verschiedenheit der Geten und Gothen haben wir folgende Thatsachen. Über ein halbes Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung kennt man Geten an der untern Donau; ein Paar Jahrhunderte später, zur Zeit Alexanders des Großen, hat der Seefahrer Pytheas an den Nordküsten Teutschlands neben den Teutonen Guttonen gefunden. Zur Zeit Marbods, im Anfang der christlichen Zeitrechnung, waren Gothonen Nachbarn der Markmannen im Norden, und zu Ende des ersten Jahrhunderts setzt Tacitus die Gothonen jenseit der lygischen Sueven, im Nordost von Germanien. Nach Ptolemäus saßen sie an der Weichsel. So weit wären Guttonen, Gothonen und Geten für zwei oder drei verschiedene Völker in verschiedenen Sitzen zu erkennen. Die eigenen Volkssagen hat Jornandes, ein go-

thischer Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts, aufbehalten [1]); er hat aber Sagen und Geschichte so mit einander vermischt, daß es schwer ist, Gebrauch davon zu machen. Nach ihm sind die Gothen aus Scandinavien, der allgemeinen Völkermutter, gekommen und haben sich bis zum schwarzen Meer ausgebreitet. Fast alle Begebenheiten, Kriege und Wanderungen, welche Herodot von den alten Scythen erzählt, schreibt er seinem Volke zu. Er nimmt es für Ein Volk mit den Geten und gebraucht sogar ausschliesslich der Letztern Namen, so wie auch zu Rom, schon zu Caracallas Zeit, Geten und Gothen gleichbedeutend waren.

Lassen wir die Namen dahingestellt sein, so bleibt es immer ein merkwürdiger Zug, daß die alten Daken und Geten und die nachherigen Gothen in den eigenthümlichen Volkskennzeichen auffallend übereinstimmen. Von den Daken ist oben zur Zeit Decebals berichtet worden, daß das Volk oder die gemeinen Freien, zum Unterschied von den Hüte tragenden Priestern, die Langhaarichten genannt worden. Eben so nennen sich nun auch die Gothen in ihren Volksliedern [2]) so wie in den öffentlichen Urkunden. Gothische, über den Rücken hängende Zöpfe werden von mehreren Schriftstellern ausgezeichnet [3]). Dadurch sind die Gothen namentlich von den Sueven unterschieden, welche die Haare um die Scheitel gewunden haben. Von größerer Bedeutung ist, daß die Gothen bei ihrem Vorrücken in die römischen und griechischen Provin-

1) Dieser merkwürdige Geschichtschreiber erwartet noch eine genaue kritische Bearbeitung. Winke dazu giebt Manso, Gesch. des ostgoth. Reichs in Italien, Beilagen.

2) Jornandes, c. XI. Die übrigen Stellen von der Sprache, den Sitten, der Tracht ꝛc. der Gothen hat Mascov, Anhang zum zweiten Bande S. 51. Über ihre der suevischen ähnliche Landvertheilung, Hor. Od. III, 24.

3) Isidorus Originum XIX. Nonnullae gentes non solum in vestibus, sed et in corpore aliqua sibi propria quasi insignia vendicant, ut videmus cirros Germanorum, granos et cinnabar Gothorum. Sidonius nennt die granos flagella. Noch zu K. Theoderichs Zeit in Italien heissen gothische Beamte capillati. Cassiodor. Var. IV. Ep. 49.

zen gleiche Bildungsfähigkeit und Aneignung griechischer Cultur zeigen, wie wir sie bei den Geten, als alten Nachbarn der Hellenen, gefunden haben.

Fassen wir das Ganze zusammen, so scheint Folgendes der Wahrheit am nächsten zu kommen. In der Urzeit sind zwei teutsche Hauptstämme nach Europa gekommen, die Teutonen und Guttonen (vielleicht nur in der Aussprache verschiedene Namen). Die Guttonen sind schon der Lage nach der später eingewanderte Stamm, welcher, nachdem Westteutschland und Scandinavien mit Einwohnern angefüllt war, bei fortgehender Vermehrung sich gegen Süden und sogar wieder rückwärts nach Osten in Bewegung gesetzt, oder vielmehr alle zurückgebliebene Stammesverwandte bis zum Ausfluß der Donau, gegenüber von den römischen Provinzen, vereinigt hat. So wären beiderlei Sagen zu ihrer Zeit wahr, und die alten Geten leben in dem weit ausgedehnteren Gothen-Verein wieder auf [1]).

Was die Art der Entstehung und Ausbreitung des gothischen Völkerbundes betrifft, so müssen wir unterscheiden die Hauptstämme im Innern, welche von jeher unter Königen gewesen, und die Grenzvölker, welche sich unter Häuptlingen zu besondern Unternehmungen zusammengethan [2]). Von den Letztern wird hier vorerst die Rede sein, insofern sie auf ähnliche Weise wie die Westgermanen die römischen Provinzen angegriffen haben, bis auch das Hauptvolk nachzurücken gezwungen worden.

Im gleichen Fall sind wir mit den Alanen, welche seit dem Markmannenkrieg in der europäischen Geschichte genannt werden. Es sind für jetzt nur einzelne Horden [3]), welche (wie

1) Oder der älteste Volksname, der bisher bald da bald dort zum Vorschein gekommen, erhält jetzt im Osten eine größere Ausdehnung, gerade wie der teutische im Westen. Und so ist wohl auch die Sage bei Jornandes zu erklären, daß die alten Gothen zwei- oder dreimal ihre Sitze verändert haben.

2) Hier ist hauptsächlich Dacien der Tummelplatz, wie am Rhein die römischen Linien. Schon zu Gallienus Zeit warf sich dort ein Häuptling mit Namen Regillianus auf, der von Decebal abstammen wollte.

3) Eine solche schlug den Gordian bei Philippopolis in Thracien, Jul. Capitol.

auch die Heruler) von ihren heimathlichen Sitzen am Caucasus hervorkommen, auf der Westseite der Gothen; auf der östlichen sind die Vandalen in denselben Verhältnissen, indem sie allmälig von der Ostsee gegen die Donau heraufrücken [1]).

Wir haben also bei den östlichen Germanen ebenfalls dreierlei Vereine längs der Donau, den vandalischen, den gothischen und den alanischen; alle drei sind aber in ihren wesentlichen Verhältnissen von den westgermanischen verschieden. Weniger erheblich möchte sein, daß die alte Eintheilung der Germanen in fünf Hauptvölker sich nun ändert; die Gothen, welche Plinius zum ersten Stamme der Vindilen gezählt hat, vereinigen auch die Peucinen, welche zum fünften Stamme gezählt wurden; die Alanen hingegen, die Heruler und einige andere in der Folge noch vorkommende Völker, sind damals noch gar nicht bekannt gewesen.

C) Völker in der Mitte von Germanien.

Während auf den beiden äussersten Enden größere Genossenschaften und Völkerbündnisse zusammentreten, haben die in der Mitte gelegenen Stämme sich nur allmälig verändert. Die Markmannen namentlich, welche doch seit langer Zeit gleichsam an der Spitze standen, sind vorerst keinem dieser Bündnisse beigetreten, sondern haben ihre Unternehmungen auf bisherige Art und auf eigene Faust noch eine Zeit lang fortgeführt, bis sie endlich auch unter dem allgemeinen Sueven-Namen in dem größern Alemannen-Verein sich verlieren. Die Quaden sind in demselben Fall. Indessen tritt zwischen ihnen und den Alemannen ein neuer Stamm oder wenigstens ein neuer Name auf, die Juthungen. Nach der Namensähnlichkeit könnte man sie wie die Trutungen, Greutungen rc. für ein gothisches Volk halten; aber den Sitzen nach sind sie weit von diesen entfernt. Da sie gewöhnlich mit den Alemannen in Rhätien einfallen, so müssen sie noch oberhalb der Markmannen an der Donau gesessen sein, und da die Naris-

1) Daß die Vandalen mit den Gepiden und Gothen einerlei Sprache gehabt, s. Procop. de B. G. X, 6. 7.

ken von dieser Zeit an verschwinden, nachdem ein Theil von ihnen in die römischen Provinzen aufgenommen worden, so scheint nun eben der Stamm der Juthungen bei ihnen die Oberhand erhalten zu haben; und daß sie kein neues Volk sind, sieht man daraus, daß sie bei ihrem ersten Erscheinen als Juthungen sich auf ihr früheres friedliches Verhältniß mit den Römern, namentlich auf erhaltene Jahrgelder berufen [1]).

Die übrigen suevischen Stämme, im Norden der Markmannen, sind westlich von den Franken, nördlich von den Sachsen, östlich von den Vandalen begrenzt.

Daß manche in der Geschichte unbekannt gebliebene Reibungen zwischen den Gothen, Vandalen und Sueven vorgefallen sein mögen, lässt sich nur noch aus einigen spätern Thatsachen abnehmen. Ob übrigens diese hintern Völker die vordern getrieben, oder ihnen bloß bei ihrem Vorrücken nachgezogen seien, kann in Absicht des Erfolgs einerlei sein. Allmälig offenbart sich hier eine Scheidungslinie zwischen Ost- und West-Germanen, und das Folgende wird es erklären, warum kein eigentlicher Kern in der Mitte des alten Germaniens sich bilden konnte, sondern alle einheimisch gebliebene Teutsche sich an die drei Hauptvereine im Westen angeschlossen haben.

D) Allgemeine Bemerkungen über diese Völker-Vereine.

Wichtiger als die bloße Namendeutung (worin sich die Meisten erschöpft haben) muß für uns die eigentliche Entstehungsart und Verfassung der neuen Völkerbündnisse sein. Wiewohl das Ganze erst am Schlusse des Zeitraums sich vollständiger beurtheilen lassen wird, so ist doch für die richtige Ansicht der Sache Folgendes vorauszuschicken nöthig.

Der Anfang dieser Vereine oder Genossenschaften ist unstreitig in der aufgelösten Stammverfassung zu suchen. Was die rheinischen Germanen für sich selbst nie gethan haben würden, — mehrere Stämme in Einen zu verschmelzen, — das haben die römischen Kriege bewirkt. Das sehen wir am

1) Mascov a. a. O. I, 185.

deutlichsten bei den Franken. Die meisten unter diesem Namen vereinigten Völkerschaften sind von den Römern in ihrem Innern verheert, zerstreut, einige fast aufgerieben worden. Bei den Alemannen scheint das weniger der Fall zu sein, insofern sie von den Hermunduren als Hauptstamm abgeleitet werden; allein auch die Letztern haben schon durch einheimische Kriege (mit Markmannen und Chatten) gelitten; dann ist eine große Zahl von Grenzgauen vorhanden, welche wechselsweise bald in Freiheit, bald unter römischer Herrschaft waren; und diese sinds, welche in Vereinigung mit den Hermunduren sich nun als Alemannen zeigen. In demselben Grade aber, in welchem die alte Stammverfassung aufgelöst worden, hat das Gefolgewesen einen neuen Schwung erhalten; das ist das Zweite, was zur Erklärung dieser Genossenschaften gehört. Die zerstreuten, ihres Mittelpuncts beraubten Völkerreste sammelten sich unter Edelingen oder Häuptern, zum Theil auch noch Sprossen alter Fürstengeschlechter. Solche anfänglich vereinzelte Genossenschaften erhielten dann immer größere Ausdehnung, bis ganze Stämme und Landschaften in sie übertraten. Das sehen wir besonders an den Sachsen, welche bald einen großen Theil des ebenfalls von den Römern aufgelösten Binnenlandes zu ihren glücklichen Seeunternehmungen an sich zogen.

Die Sueven haben, wie wir oben gehört, das Unterscheidende gehabt, daß je eine Zahl von Stämmen einen Bundesstaat ausgemacht. Diese Einrichtung scheint durch die Alemannen auf die Westgermanen übergegangen zu sein und ist das Dritte, was zu dem Anwachsen jener Genossenschaften mitgewirkt, indem es ihnen zugleich einen festen Halt gegeben hat.

So war nun allerdings, nach der Sprengung der alten Stammverfassung, ein großer Schritt vorwärts geschehn, jedoch ist das Mangelhafte desselben eben so wenig zu verkennen. Gegenüber von den Römern erscheinen jetzt freilich größere Massen, aber sie haben auch wieder den Erbfehler der alten Stammverfassung; sie waren unter sich selbst so wenig einig, als die ersten Stämme es gewesen sind. Gemeinschaftliche Unternehmungen haben wohl die Alemannen und Franken und wieder die Sachsen und Franken zuweilen vereinigt, aber eben

so oft sehen wir sie auch feindselig einander im Wege stehen. Die letztere Richtung hat sogar in der Folge zugenommen. Die Sachsen haben noch das Besondere, daß sie nach den ersten Seezügen, nachdem sie sich im Binnenlande mehr festgesetzt, nicht mehr unmittelbar mit den Römern zu thun haben, sondern mit den Franken, welche in diesem Verhältniß zuletzt an die Stelle der Römer getreten sind. — Daß die Ostgermanen in allen diesen Stücken wesentlich verschieden gewesen, wird an seinem Orte gezeigt werden, wiewohl wir die Geschichte ihrer Eroberungszüge nur so weit berühren werden, als sie auf die einheimisch gebliebenen Teutschen Einfluß haben.

In dem Gefolgewesen finden wir endlich auch die einzige befriedigende Erklärung der zunehmenden Söldnerzahl im römischen Heer. Wenn freilich die teutsche Nation damals schon in einen Körper vereinigt gewesen wäre, so würden diese ausgetretenen Söldner nicht anders denn als Überläufer oder Verräther des Vaterlandes anzusehn sein. Allein wir haben bereits gesehn, wie weit die Teutschen noch von einer solchen Einheit entfernt gewesen sind. Da einmal Alles ins Erobern gekommen war und Jeder auf seine Art zugriff, so glaubten manche Häuptlinge mit ihren Gefolgen ihr Glück am leichtesten im römischen Heere zu machen. Solche, die Geld und Würden nahmen, das Schicksal ganzer Provinzen in ihre Gewalt bekamen, zuletzt Kaiser ab- und einsetzten, hielten sich nicht viel schlechter als die Andern, welche ein Stück Landes zu erobern wünschten. Und dann sind es eben diese Söldnerschaaren, welche zuletzt den freien Teutschen noch den Ruhm streitig machen, den Sturz des Kaiserthums vollendet zu haben.

Zweiter Abschnitt.

Gemeinschaftliche Angriffe auf die römischen Provinzen und weitere Ausbildung der Völker-Vereine, von der Mitte des dritten Jahrhunderts bis auf die größern Wanderungen.

I. Allgemeiner Grenzkrieg.

Die teutschen Völker-Vereine wurden nicht wenig in ihren Unternehmungen aufgemuntert durch die Verwirrung des römischen Reichs unter dem häufigen Imperatoren-Wechsel, welche von ihren Soldaten eben so schnell weggeschafft als erhoben wurden (Gallus, Volusianus, Ämilianus). Als Vale-
254 rian I. sich behauptete, übertrug er seinem Sohne Gallienus die Vertheidigung der Abendländer, während er selbst in
256 den Orient gegen die Perser und Gothen zog.

Die Rheingrenze war beständig von den Alemannen und Franken bedroht. Unter Gallienus führte Posthumus, ein Gallier von Geburt, die Vertheidigungsanstalten mit solchem Nachdruck, daß er zum Statthalter von Gallien und zum Befehlshaber der überrheinischen Grenze ernannt wurde [1]). An der Donau stritt Probus gegen Quaden und Sarmaten. In Illyrien und Thracien stand Aurelian den Gothen entgegen, wie es scheint, mit teutschen Söldnern oder Hülfsvölkern, wenigstens lauten die Namen der Befehlshaber teutsch: Hartmund, Hildegast, Hildemund, Cariovist. Die Gothen aber fingen bereits an, auf eignen und fremden Schiffen Streifzüge zu machen [2]) und überfielen die Städte an der Ost- und Nord-Küste des Pontus; selbst By-
258 zanz kam in Gefahr.

259 Als Valerian im Perserkriege Freiheit und Leben verlor und in den Provinzen eine große Zahl Imperatoren, welche

1) Trebell. Poll. in 30 Tyrann. c. 3.
2) Zosimus I, 31. nennt Gothen, Boranen, Carpen, Brugunden.

die 30 Tyrannen heissen, aufstanden, wuchs den teutschen Völkern aufs neue der Muth. Sie brachen über die Alpen, durchzogen Oberitalien und streiften bis Rom. Gallienus eilte zurück und gewann einen teutschen Fürsten, mit dessen Hülfe die Gefahr entfernt wurde. Man glaubt, es sei Attaliscus, ein Fürst der Markmannen, gewesen, dessen Tochter Pipa (oder Pipara) Gallienus mehr als seine Gemahlin geliebt und dem er ein Stück von Pannonien eingeräumt [1]). Dagegen ging ihm Gallien verloren. Posthumus ließ sich dort als Cäsar ausrufen. Unter viel verworrenern Verhältnissen gelang die 264
Unternehmung doch besser als zur Zeit des Civilis: Gallien blieb unabhängig, bis Aurelian das Kaiserthum erhielt. Dies that Posthumus hauptsächlich mit Hülfe der Franken, von welchen er eine Anzahl in Sold genommen hatte. Aber die übrigen Völker, besonders die Alemannen, hielt er standhaft von den Grenzen ab; sieben Jahre lang befestigte er die Vertheidigungslinie auf dem rechten Rheinufer. Als er von seinen Soldaten ermordet wurde, durchbrachen die Alemannen 268
schnell diese Linien und zerstörten die Lagerplätze; sie wurden zwar von Lälian zurückgetrieben, aber sie hatten einmal die Richtung gegen Gallien und Rhätien genommen und in dieser liessen sie sich nicht mehr irre machen [2]).

Noch weit schneller wuchs die Macht der Gothen und ihrer Bundesgenossen. In kurzer Zeit durchschifften sie zum zweiten Mal den Pontus, zogen durch ganz Kleinasien und 267
plünderten die griechischen Städte an der jonischen und phrygischen Küste. Dann kamen sie die Donau herauf und raubten in Mösien. Nach ihnen schifften die Heruler mit 500 Segeln aus der Mäotis in den Pontus, drangen durch den Bosporus, plünderten die Küsten und Inseln bis in den Archipelagus; dort verliessen sie die Schiffe, durchzogen den ganzen Peloponnes, von den Athenern allein verfolgt, und kamen endlich auch nach Mösien.

Gallienus, der eben damals mit Lälian um den Besitz

1) Aurel. Victor, vergl. Mascov I, 75.

2) Die unbefriedigenden SS. Hist. Aug. sind hier und im Folgenden Hauptquelle; die Byzantiner dienen zur Ergänzung.

von Gallien kämpfte, eilte nach Illyrien und schlug die Heruler bei Naissus in Mösien, worauf ihr Anführer Naulobat in römischen Sold trat und die Ehre des Consulats erhielt. Die Gothen aber entkamen über die Donau.

268 Das Jahr darauf, da Claudius II. nach Gallienus Ermordung Kaiser wurde, streifte eine Horde Alemannen bis an den Gardasee. Vopiscus nennt Sueven (was einerlei ist mit Alemannen) und Sarmaten, gegen welche Claudius siegreich gestritten.

Indessen machten die Gothen eine dritte Unternehmung zur See. Peucinen, Trutungen, Austrogothen, Virtingen, Sigipeden, Heruler, theils eigentliche Gothen, theils Bundesgenossen, bauten am Niester 6000 Schiffe und machten mit 23,000 Mann denselben Seeräuberzug, den die Heruler gemacht hatten. Beim Gebirge Athos theilten sie sich: eine Horde belagerte Kassandria und Thessalonich in Macedonien und schlug den K. Claudius bei Naissus, musste sich aber doch zuletzt ergeben. Ein Theil des Volks wurde in dem römischen Heer untergesteckt, ein anderer erhielt wüste Ländereien zum Anbau; die Anführer blieben gefangen. Ein anderer Schwarm ward in Thracien aufgerieben, und die Flotte im Archipelagus theils durch die Römer, theils durch die Athenienser vernichtet. Solche Unternehmungen waren nicht sowohl Sache des ganzen Volks als einzelner Häuptlinge [1]).

Nun aber bereiteten die Donauvölker einen allgemeinen Angriff in der ganzen Länge dieses Flusses. Die Alemannen, Juthungen, Markmannen und Vandalen bedrohten Rhätien, Noricum und selbst Italien, die Gothen
270 Pannonien und Mösien. Aurelian, Claudius Nachfolger, eilte nach Pannonien und trieb die Gothen wieder über die Donau zurück.

Indessen brachen die Alemannen und Markmannen über die Alpen herein und schlugen den Kaiser bei Mailand und Piacenza. Schon erneuerte sich in Rom der alte kimbrische Schrecken. Es wurde das Äusserste aufgeboten. Nach mehreren Schlachten gingen jene Völker wieder zurück. Die Ju-

1) Jornandes nennt drei Anführer, Respa, Veduch und Thurovar

thungen hatten eine zahlreiche Reiterei. Aurelian verfolgte sie über die Donau, wo sie sich zu einem Friedensbündniß erboten. Mit den Vandalen wurde wirklich ein solches geschlossen: sie gaben dem Kaiser Geiseln und 2000 Reiter, dagegen ward ihnen gestattet in den Donaustädten Handel zu treiben. Während dessen machten die Juthungen wieder einen Einfall in Italien [1]).

So ging es fort, von einer Grenze zu der andern. Ohne daß die Völker in näherer Verbindung standen, ersah jedes seine Gelegenheit zum Angriff wie zum Frieden. Übrigens sind die Nachrichten eben so bruchstücklich auf uns gekommen, wie die Unternehmungen selbst es waren.

An der untern Donau stand die Macht der Sarmaten 272
und Gothen ungeschwächt und bedrohte aufs neue Illyrien und Thracien. Aurelian erschlug einen gothischen Heerführer, Cannabaud, nebst 5000 Mann. Dann ging er nach Asien und nahm die Königin Zenobia gefangen. Auf der Rückkehr schlug er die Carpen, welche früher schon neben den Gothen genannt worden. Indem die östlichen Völker den Römern beständige Sorge machten, hatten die Waffen der Alemannen und Franken immer stärkern Fortgang in Gallien, das nach Lälian und Victorin jetzt unter Tetricus noch einen eigenen von Rom unabhängigen Staat ausmachte. Die Franken sollen bereits um diese Zeit bis Tarragona vorgedrungen sein; man weiß aber das Jahr nicht genau und eben so wenig, ob es zu Land oder zur See geschehen [2]).

Die Alemannen fassten auch festen Fuß in Vindelicien. Nachdem Aurelian den Tetricus unterworfen hatte, traf er Anstalt, die fremden Gäste wieder hinauszutreiben. Nun schienen die alten Grenzen des Reichs wieder hergestellt und Aurelian hielt einen prächtigen Triumph über die sämmtlichen besiegten Völker von Gallien bis Asien. Er fuhr auf dem Wagen eines gothischen Königs mit vier zahmen Hirschen, welche er dem Jupiter Capitolinus zum Opfer brachte. Die Königin Zenobia saß mit goldenen Fesseln auf ihrem Wagen, auf wel-

1) Flav. Vopiscus, Aurel. Victor, in Aurel. Excerpt. Dexippi.
2) Mascov a. a. O. S. 190. Anmerk. 5.

chem sie als Siegerin den Einzug in Rom halten wollte. Zudem sah man viele gefangene Gothen, Alanen, Roxolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen, Germanen rc. mit gebundenen Händen vorangehen, darunter auch zehn gothische Weiber, welche mit den Waffen in der Hand gefangen worden.

Nach dem Triumph ging Aurelian über die Alpen, um Vindelicien zu befreien; dann nach Illyrien, und beschloß das trajanische Dacien, das die Gothen bisher überzogen hatten, Preis zu geben und die Donau zur eigentlichen Grenze zu behalten [1]).

275 Kaum war Aurelian todt, so durchbrachen die rheinischen Germanen die Grenzlinien und überschwemmten Gallien, das nach der Unterwerfung des Tetricus von den Legionen entblößt worden war. Im Orient kamen gothische Schwärme über die mäotische See bis Kolchis und breiteten sich in Kleinasien aus.

Claudius Tacitus, Aurelians Nachfolger, ließ die Geschichtwerke seines Oheims durch Abschriften vermehren; aber gegen die Germanen selbst vermochte er Nichts. Auf der Rückkehr vom gothischen Kriege fand er seinen Tod. Bis Probus
276 sich des Reichs bemächtigte, hatten die Franken und Alemannen 60 bis 70 Städte in Gallien eingenommen und ausgeraubt. Über die Donau kamen wieder Sarmaten und Gothen. Probus hatte schon unter seinen Vorgängern den Ruhm eines trefflichen Feldherrn erworben; er gab der Grenzvertheidigung neuen Nachdruck. Nach Zosimus schlug er zuerst die Logionen (Lahngauer oder Lygier?) und nahm ihren Fürsten Semno mit seinem Sohne gefangen, gab ihn aber wieder los, als sie alle Beute zurückzugeben und sich zu unterwerfen versprachen. Die Franken wurden durch seine Befehlshaber geschlagen; er selbst zog gegen die Burgundionen und Vandilen. Da er sie jenseit des Flusses (Donau) in ihrem Lager nicht anzugreifen wagte, ließ sich ein Theil herüberlocken und wurde geschlagen. Die übrigen erhielten Frieden unter der Bedin-

1) Aurel. Victor in Caes. c. 33. schreibt den Verlust Daciens schon dem Gallienus zu. Vopiscus in Aurel. c. 35 sq. beschreibt die Räumung dieser Provinz erst nach Aurelians Triumph, nachdem alle Versuche sie wieder zu behaupten vergeblich gewesen.

gung, die Gefangenen zurückzugeben. Da sie dies nicht vollständig thaten, setzte er ihnen nach, schlug sie zum zweiten Mal und fing ihren Heerführer Igillus (Igel). Was ihm lebend in die Hände fiel, sandte er nach Britannien, wo sie ihm gegen die Unruhestifter gute Dienste thaten. Nach Vopiscus wurden beinahe 400,000 Germanen, welche sich in Gallien festgesetzt, niedergemacht und die übrigen bis an den Neccar und die Alb verfolgt. Hierauf ließ er den Grenzwall zwischen dem Rhein und der Donau wieder herstellen und neu besetzen. Gegen die jenseitigen Völker wurde der Krieg so lange fortgesetzt, bis neun Herzoge kamen und um Frieden baten. Pro-
bus nahm Geiseln und legte ihnen Tribut an Früchten, Kü- 277
hen und Schaafen auf; und mit ihrem Beistand wurden auch die bezwungen, welche die gallische Beute noch nicht herausgegeben hatten. Probus wollte diese Völker ganz entwaffnen und in römischen Schutz nehmen: dann hätte aber der Grenzwall noch weiter vorgerückt werden müssen, wozu nicht mehr die Zeit war [1]).

Probus begab sich durch Rhätien nach Illyrien. Der Ruf, der vor ihm her ging, brachte auch die Sarmaten und Gothen zu Friedensbündnissen. Gegen eine so große Zahl wanderungslustiger Völker an der ganzen Nordgrenze des Reichs mußten die bisherigen Hülfsmittel, Sold, Hülfsverträge, Verpflanzungen, in größerem Umfang angewandt werden. Beim Vorrücken der Rheingrenze hob Probus 16,000 junge Germanen aus; dasselbe that er auch bei den Franken und anderwärts. Diese Söldner wurden je zu 50 oder 60 unter die Legionen untergesteckt, damit es nicht gesehen, nur gefühlt werde, wie sich die Römer durch die Barbaren verstärkt hätten. Als Proculus in Gallien, Bonosus in Rhätien sich zu Cäsaren aufwarfen und sich dabei auf die Germanen verliessen, hatte Probus doch noch eine stärkere Zahl auf seiner Seite, womit er Beide bald unterdrückte. Die Verpflanzungen wurden, indem sie die Grenzvölker schwächten, zugleich für die verödeten Provinzen wohlthätig. Nach seiner Rückkehr

1) In seiner Rede an den Senat sagt Probus: „Den Barbaren haben wir allein ihren Boden gelassen; alles übrige ist unser“ ...

aus Asien führte Probus 100,000 Bastarnen auf das rechte Donauufer und gab ihnen Land zum Anbau; diese blieben den Römern treu und bequemten sich nach ihren Einrichtungen und Gesetzen. Von den Gepiden, Gautungen und Vandalen nahm er auch Kolonien auf. Diese aber benutzten die Gelegenheit, da Probus gegen den Aufstand in Gallien und Rhätien zu Felde war, fast durch das ganze Reich, zu Land und zu Wasser, umherzuschweifen, so daß sie nur mit Mühe zu Paaren getrieben werden konnten und ein Theil von ihnen wieder in die Heimath zurückkam. Wie Probus von den geschlagenen Burgundionen oder Vandalen nach Britannien versetzte, so brachte er auch Franken in verschiedene Gegenden des Reichs. Von einer solchen Horde erzählen gleichzeitige Schriftsteller [1]) ein ans Fabelhafte grenzendes Abenteuer. Sie bemächtigten sich einer Anzahl Schiffe im Pontus, plünderten (wie vormals die Gothen und Heruler) die Küsten von Asien und Griechenland und landeten in Afrika. Dort geschlagen, steuerten sie auf Sicilien, plünderten Syrakus, ließen dann aus dem mittelländischen ins atlantische Meer, schifften um die Küsten von Spanien und Gallien und kamen endlich nach Teutschland zurück. Diese Fahrt, dem Argonautenzug der Alten gleich, wurde wohl in Volksliedern besungen und liegt vielleicht auch jener Sage zum Grunde, daß die Stifter des Franken-Volkes zu Schiffe aus Asien gekommen seien.

2. Von nachgedrungenen Völkern aus dem Innern, besonders von den Burgundionen.

282 Nach Probus Tode erneuerten nicht allein die bisher genannten Völker-Vereine (Alemannen und Franken) ihren Angriff auf die Abendländer, sondern es kamen auch einige andere herzu. Während die Sachsen an den belgischen und armorischen Küsten sich namhaft machen, erscheinen Chaibonen und Heruler aus den nördlichen Theilen von Germanien, um ebenfalls in Gallien einzudringen. Man wundert sich, ei-

1) **Eumenius** in Paneg. IV, c. 18. Diese Lobrede auf Constantius ist nicht 20 Jahre später als Probus.

nen Volksnamen jetzt am Niederrhein zu finden, der kaum zuvor am schwarzen Meer genannt worden. Da die Römer diese beiden Völker als die letzten der Barbaren, aber als die Ersten an Körperkraft bezeichnen, so wird ihr heimathlicher Sitz im Kaukasus gesucht. Nach Jornandes hatten sie den Namen von Hele (ἕλος, Sumpf), womit die Griechen die Mäotis bezeichneten. Entweder setzt man voraus, daß überall dasselbe Volk zu verstehen sei, wo dieser Name vorkommt; dann lässt sich die Erscheinung nicht anders erklären, als daß herulische Horden von Zeit zu Zeit bald nach Osten bald nach Westen auf Abenteuer ausgezogen seien; oder man kann annehmen, — was nicht weniger wahrscheinlich ist, — daß es wieder einer von jenen allgemeinen Beinamen sei, worunter verschiedene Horden in verschiedenen Gegenden benannt worden sind [1]). Von diesem Streifzuge an den Rhein behauptet Mamertin, Maximians Lobredner, die Römer hätten nicht Einen übrig gelassen, der die Botschaft von der Niederlage den Ihrigen hätte bringen können. Die Chaibonen aber kommen noch einmal in dieser Gegend zum Vorschein [2]).

Maximian war von Diocletian zum Reichsgehülfen ange- 284
nommen und hatte den Oberbefehl über Gallien, wo er fort-
während die Vertheidigungsanstalten gegen die Sachsen und 288
Franken betrieb. Von den Letztern schlug er einen vorgedrungenen Haufen bei Trier, setzte einen fränkischen Fürsten, Namens Genobaud, wieder bei seinem Volke ein und verpflanzte eine Anzahl Franken in die verödeten Ländereien der Trierer und Nervier. Dies alles wissen wir jedoch nur durch Lobredner, und was Mamertin dem Maximian zuschreibt, dasselbe sagt Eumenius nachher von Constantius.

Diocletian zog gegen die Alemannen; diese waren nicht nur über den Oberrhein gegangen, sondern auch bald

1) Die Heruler sind eigentlich ein Soldatenvolk, das überall und nirgend zu Haus ist. Schon Jornandes sagt, alle andern Völker hätten ihre leichten Truppen aus ihnen gehabt. Frühzeitig traten sie in römischen Sold, wo sie bekanntlich beim Sturze des Kaiserthums eine bedeutende Rolle spielen. In ihren Sitten werden sie als die ungebundensten unter allen Germanen geschildert.

2) S. unten Cap. 3.

darauf in Rhätien eingedrungen. In ihrer Gesellschaft erscheinen die **Burgundionen** hier zum ersten Mal an der Westgrenze. Über die Herkunft dieses Volks, das von nun an in der teutschen Geschichte lange eine bedeutende Stelle einnimmt, hat man auch wieder sehr verschiedene Meinungen. Mehrmals ist die Behauptung erneuert worden, die Burgundionen seien in den Burgen des römischen Grenzwalls aus germanischen Stämmen erwachsen. Die Nachrichten der Alten aber sind diese: Plinius nennt im ersten Jahrhundert die Burgundionen, wie oben schon berührt worden, unter dem Hauptstamme der Vindilen, neben den Guttonen, also im Nordosten von Teutschland. Tacitus hat den Namen, wenigstens mit dieser Endung, nicht; er nennt **Burier** im Rücken der Markmannen (gegen Norden). In der Mitte des zweiten Jahrhunderts kommen dieselben als Bundesgenossen der Daken und dann auch im großen Markmannenkriege vor. Einige halten diese Burier für Ein Volk mit den Burgundionen, Andere nicht; die Lage macht jenes wahrscheinlich, auch verschwinden die Burier, und in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Burgundionen wieder als Nachbarn der Gothen genannt. Nach Jornandes wur-
ungef. um 250 den sie von Fastida, dem Gepiden-König, geschlagen. Diese Begebenheit können wir wohl als die nächste Ursache ihres Vorrückens nach Westen, oder ihrer Losreissung von den östlichen (vandalischen) Völkern ansehen. Was den Stamm betrifft, so bemerkt Tacitus, die Burier seien in Absicht auf Sprache und Lebensweise zu den **Sueven** zu zählen. Weil sie aber im Markmannenkrieg mit den Jazygen im Bund gegen die Quaden waren, so wollen sie Einige zum sarmatischen Stamme rechnen. Dasselbe hat man auch von den Burgundionen behaupten wollen; **Bor** heißt im Slavischen Wald, **Gund** ist in verschiedenen teutschen Dialekten gleichbedeutend mit Mann [1]); also wären Burgundionen Waldmänner. Übrigens haben sie sich in unserer Geschichte als wahre Teutsche zu er-

1) Das Wort hat sich auch in ihren spätern Königsnamen erhalten: Gundemar, Gundebald rc. Daraus folgt, daß die adelungische Abtheilung Bur-gund die richtige ist, und daß also auch etymologisch die Ableitung von den römischen Burgen eine Ungereimtheit enthält.

kennen gegeben; ihre Sprache ist der suevischen am nächsten. Gestalt und Sitten stimmen damit überein. Doch ist augenscheinlich, daß sie sich in ihrer Verfassung von den benachbarten Völkern unterscheiden. Sie hatten Könige, Hendinos genannt. Diese wurden nach alter Sitte abgesetzt, wenn das Volk durch Krieg oder Misjahre in Unglück kam. Der Oberpriester hieß Sinist: er verwaltete sein Amt lebenslang und war keiner Rechenschaft unterworfen wie die Könige [1]).

Seit die Burgundionen mit den Alemannen in Berührung gekommen sind, stehen sie bald in friedlichen bald in feindlichen Verhältnissen zu ihnen. Der oben angeführte Lobredner rühmt es als ein besonderes Glück Maximians, daß nach seinen Feldzügen die Barbaren im Innern ihre Waffen gegen einander selbst gekehrt hätten [2]). Zuerst hätten die Gothen die Burgundionen beinahe aufgerieben; für diese hätten dann die Alemannen die Waffen ergriffen. Hinwiederum hätten die Thervinger, auch ein gothisches Volk, mit Hülfe der Thaifalen gegen die Vandalen und Gepiden gestritten. Ferner die Burgundionen hätten einen Theil des alemannischen Landes besetzt, die Alemannen aber hätten es ihnen wieder abgenommen. Diese Schilderung des Lobredners mag historischen Werth haben so wenig sie will, so deutet sie doch auf jene Scheidung der Völker in der Mitte von Germanien, die sich in der Folge immer deutlicher offenbart.

ungef. um 293

3. Die Übermacht der Germanen in den römischen Grenzprovinzen durch Germanen im römischen Solde beschränkt.

Seit die Germanen in größeren Bündnissen sich zusammengethan, haben sie gegen anderthalb Jahrhunderte die römischen

1) Ammian Marcellin. XXVIII, 25.

2) Mamert. II, 17. Wir würden glauben, daß hier ältere und spätere Begebenheiten zusammengefaßt seien, wenn Mamertin nicht ausdrücklich sagte, sie hätten des Kaisers rhätische, sarmatische und rheinische Kriegszüge gleichsam nachgeahmt. Vergl. Mascov a. a. O. S. 206. §. VI.

Grenzprovinzen im beständigen Angriff gehalten und nicht allein zu Land sondern auch zur See ihre Waffen furchtbar gemacht. Wie die Heruler und Gothen im schwarzen Meere und im Archipelagus, so haben sich die Franken und Sachsen an den Westküsten als kühne und erfahrne Seefahrer gezeigt' und wenn sie auch erst von den Römern und Briten größere Schiffe zu bauen gelernt haben, so werden sie doch bei ihrem ersten Auftreten als Leute beschrieben, von welchen jeder Ruderer einen Steuermann gegeben hätte.

Doch haben diese beständigen Angriffe in der langen Zeit noch keinen beständigen Erfolg gehabt. Bald Sieger bald Besiegte, haben die germanischen Völker-Vereine einander den Angriff zwar erleichtert, insofern die Römer auf der weiten Ausdehnung ihrer Nordgrenze die Macht gewöhnlich theilen mussten. Aber sie selbst haben nach keinem gemeinschaftlichen Plan gehandelt und, indem jede Genossenschaft nur für sich sorgte, einander eben so oft durch besondere Friedensschlüsse oder Sold-Verträge Schaden gethan.

Wenn nun aber diese langen Kriege nicht ganz ohne Erfolg gewesen sein sollen, so müssen wir diesen nur im Innern suchen. Durch die lange Waffenübung sind die anfänglich losen Bande der neuen Genossenschaften offenbar zu einer größern Festigkeit gekommen und die Völker haben eine bestimmte Haltung gewonnen, die zwar langsam, aber desto sicherer zum Ziele führen musste. Die Wirkungen davon fangen nun eben an, in diesem Zeitraum sichtbar zu werden.

282 Nach Probus Tode nehmen die Alemannen und Franken einen festen Stützpunct, aus welchem ihre Unternehmungen mit besserem Nachdruck fortgesetzt werden. Der Grenzwall auf dem rechten Rheinufer, welchen Probus noch einmal hergestellt hatte, verschwindet, ohne daß wir die nähern Umstände erfahren [1]). Hier sitzen nun die Alemannen und dehnen sich über den Oberrhein und in Vindelicien und Rhätien aus. Die Franken haben eben so die batavische Insel eingenommen, aus welcher sie durch Belgien in das Herz von Gallien eindringen.

1) Der Neckar heißt seit dieser Zeit: barbarus Nicer. Eumen. VI, 13.

Dagegen sehen wir auch auf römischer Seite die Verthei- digungsanstalten sich verdoppeln. Diocletian ernannte ausser Maximian zwei neue Cäsaren, Constantius Chlorus und Ga- lerius, und theilte die Provinzen. Constantius erhielt Gal- lien, Spanien, Britannien; er that den Franken in Belgien Widerstand und machte auch einen Streifzug durch Aleman- 294
nien von der Rheinbrücke (bei Mainz) bis zur Donau, wo die Günz darein fällt, auf welchem Streifzug ein teutscher Fürst überfallen und gefangen wurde. Diocletian zog gegen die Markmannen, Quaden und Sarmaten; Galerius besiegte die Carpen, worauf sie ganz nach Pannonien versetzt wurden. 295

Wie wenig die Alemannen durch den Streifzug des Con- stantius geschreckt worden, zeigen sie dadurch, daß sie bald dar- auf, während er Britannien unterwarf, in Gemeinschaft mit den Franken einen großen Theil von Gallien und Helvetien verheeren. Bei seiner Rückkehr ward er beinahe vor Langres gefangen, soll dann aber ihrer 60,000 geschlagen haben und eben so bei Windisch in Helvetien Sieger geblieben sein. Die Franken, behauptet der Lobredner, habe er in ihre heimathli- chen Sitze verfolgt [1]).

Dieses unermüdete Vordringen der Germanen wussten nun die Römer nicht besser zu hemmen, als daß sie immer mehr Hülfsvölker aus ihnen selbst aufnahmen, die sowohl bei der Grenzvertheidigung als bei den innern Unruhen recht gute Dienste thaten. In den Abendländern hätte Constantius nicht soviel thun können, wenn Diocletian nicht mit den Gothen Frieden geschlossen hätte, wodurch nicht nur ein Heer an der Donau erspart, sondern auch von ihnen selbst noch Hülfe ge- 297
gen die Perser erlangt wurde. Mit Constantius ging ein ale- mannischer Heerführer, Namens Eroch, nach Britannien. Eben dieser half seinem Sohne, Constantin, die väterliche Würde (als Cäsar) behaupten, wodurch ihm der Weg zum Kaiserthum gebahnt wurde. Dennoch hat Keiner den Krieg gegen die Ale-

1) Dies ist eine von jenen Stellen, aus welchen man beweisen wollte, die Franken seien „ab ultimis barbariae litoribus“ gekommen. Man sieht aus dem ganzen Zusammenhang, wie wenig man auf dergleichen Floskeln geschichtliche Beweise gründen kann.

mannen und Franken grausamer geführt als er: denn er ließ die gefangenen Fürsten, welche während seines Vaters Abwesenheit den Frieden in Gallien gebrochen, mit wilden Thieren kämpfen. Die Gefahr war allerdings nicht klein. Während Constantin mit Diocletian und den andern Cäsaren in Krieg war, kamen immer stärkere Haufen nach Gallien; die Rheinfestungen waren gebrochen oder wurden nicht mehr geachtet. Constantin beschloß diesen endlosen Grenzverheerungen einmal ein Ziel zu setzen. Nachdem er sich mit Licinius gegen Dio-
313 cletian und Maximinus verbunden, eilte er über die Alpen, als wollte er die Alemannen überziehen, ging aber schnell am Rhein abwärts und kam dadurch den Franken in den Rücken, welche sich indessen in Gallien der Sicherheit überlassen hatten. Da das rechte Rheinufer von der besten Mannschaft entblößt war, so ließ er hier Alles verheeren und die Gefangenen wie-
319 der den wilden Thieren vorwerfen. Dann zog er gegen die
323 Sarmaten und Gothen. Den Letztern kündigte er die bisherigen Jahrgelder auf und trieb sie aus Thracien und Mösien. Bei dem allen behielt Constantin eine Schaar von 11,000 Gothen und eine andere von Franken, unter dem Befehle des Bonitus, in seinem Sold. Diese germanischen Söldner haben in
314 der Entscheidungsschlacht zwischen Constantin und Licinius ungefähr dasselbe geleistet, was vormals Cäsars Germanen auf den pharsalischen Feldern: sie halfen Constantin die Alleinherrschaft erkämpfen.

Das römische Reich stand nun auf seinem Wendepunct. Constantin bewies es durch zwei Thatsachen, durch das öffent-
313 liche Bekenntniß des christlichen Glaubens und durch die Er-
330 wählung einer neuen Hauptstadt am Hellespont. Der Sieg über Licinius war zugleich Sieg über die heidnische Partei. Die Verlegung des Sitzes nach Constantinopel rechtfertigt sich, insofern von den östlichen Völkern die größte Gefahr drohte; denn selbst Constantins kräftige Maßregeln konnten nur auf kurze Zeit Sicherheit gewähren. Er musste bald wieder gegen
332 die Gothen zu Felde ziehen, welche auch die Nachbar-Völker, Sarmaten und Vandalen, so bedrängten, daß diese römische Hülfe suchen mußten und zum Theil in die Provinzen aufgenommen wurden.

Als nach dem Tode dieses Kaisers seine drei Söhne, Con- 337
stantin, Constantius und Constans, unter sich selbst und mit
Magnentius und Decentius in Krieg geriethen, wurden nicht
nur die Provinzen den Barbaren wieder geöffnet, sondern aus
ihnen auch Hülfsvölker für jede Partei begieriger als je ge-
sucht; Anführer von Barbaren kamen sogar schon in wichtige
Ämter und Ehrenstellen. Magnentius, selbst ein Fremder, zog
viele Franken und Sachsen in seine Dienste, als er sich gegen
Constantius als Cäsar ausrufen ließ. Dagegen trat in der 350
Schlacht bei Mursa, an der Drawe, der Sohn des Franken
Bonitus, Silan, mit den Seinigen zu Constantius über. Con-
stantius selbst munterte die Alemannen und Franken durch Ge-
schenke auf in Gallien einzufallen, gegen Decentius, des Ma-
gnentius Bruder, während der Letztere aus Italien ebenfalls
nach Gallien zurückgetrieben wurde. Diese beiden Brüder, als
sie ihre Sache verloren sahen, retteten ihre Ehre, nach germa-
nischer Sitte, durch freiwilligen Tod. Constantius aber mußte 353
sich nun jene Horden wieder vom Halse zu schaffen suchen.
Er sandte den Silan an den Niederrhein gegen seine Lands-
leute, die Franken; er selbst wollte bei Basel über den Rhein
gehen. Nach dem Verschwinden des Grenzwalls hatten die
Alemannen die ganze südwestliche Ecke am rechten Ufer des
Oberrheins besetzt, unter den Fürsten Gundomad und Vadomar. 354
Bei dem Heere des Constantius waren aber auch fränkische und
alemannische Befehlshaber; durch diese wurde der Friede ver-
mittelt. Eine andere Abtheilung Alemannen saßen am Boden-
see; diese waren in Rhätien eingefallen. Gegen sie sandte
Constantius den Arbetio, der sie nach heftiger Gegenwehr wie-
der zurücktrieb. Silan hingegen kam in zweifache Noth: bei 355
dem Kaiser wurde er des Verraths angeklagt und bei den Franken
blieb ihm auch keine Zuflucht mehr. Also warf er sich zum Cä-
sar auf, ward aber auf Constantius Geheiß ermordet [1]).

Noch stand die Hauptmacht der Alemannen in Gallien

1) Nach den Panegyristen oder Lobrednern, welche bisher Quelle gewesen, kommen wir nun auf eine bessere, den Ammian. Marcellin. Um durch die einzelnen Stellen von jenen nicht zu viel Citate zu häufen, verweisen wir auf Mascov a. a. O.

unter Chnodomar, der den Decentius geschlagen hatte und seitdem, wie Ariovist, das eingenommene Land als Eigenthum betrachtete, während immer neue Alemannen, wie damals, über den Rhein nachkamen. Alle Städte des Oberrheins hatten sie gebrochen, blieben aber nicht in denselben, sondern lagerten im Freien, noch ganz wie die alten Markmannen. Auf der Donauseite streiften Sueven in Rhätien, Quaden und Sarmaten bis Pannonien. Gegen diese zog Constantius selbst,
355 nach Gallien sandte er den Cäsar Julian. Ob ihm gleich die Alemannen hier in den Rücken kommen konnten, so wollte Julian doch zuerst den Niederrhein sichern, wo die Franken, gerade wie die Alemannen, alle Städte eingenommen hatten, bis auf Cölln und Coblenz. Er besetzte die erstere Stadt und machte mit den Franken einen Stillstand. Man fragt mit Recht, warum die Alemannen diesen Zeitpunct nicht besser benützt haben? Julian würde zwischen zwei Feinden ohne Zweifel erlegen sein. Die bruchstücklichen Geschichtsnachrichten dieser Zeit geben keinen andern Aufschluß, als daß kein Einverständniß unter diesen Völkern war; es scheint sogar, Julian habe neue Söldner von den Franken gewonnen. Auch die in Rhätien eingefallenen Sueven schlossen mit Constantius besondern Frieden. Julian, nachdem er sich mit den Franken abgefunden, ging nun mit seiner ganzen Macht auf die Alemannen los. Diese hatten sich indessen aufs neue verstärkt und bis Lyon gestreift. Julian setzte sich zu Zabern, um ihnen den Weg zu verlegen; Barbatio sollte sie über dem Rhein heimsuchen und dadurch die Andern zur Rückkehr nöthigen. Allein er wurde hier auf zwei Seiten angegriffen, seine Schiffbrücke durch Flöße zerstört und seine Heerabtheilung in die Flucht geschlagen. Dieser Sieg gab den Alemannen noch größern Muth. Neue Schaaren kamen über den Rhein, auch von denen, welche kürzlich mit Constantius Frieden geschlossen hatten. Nicht ganze Völker kamen, sondern Häuptlinge mit ihren Gefolgschaften aus verschiedenen Stämmen. So kam ein Heer von 35,000 streitbaren Männern zusammen unter fünf Fürsten und zehen von fürstlichem Geschlecht und vielen Edeln, unter dem Oberbefehl des Chnodomar und seines Bruders-Sohnes Agenarich, Serapio zugenannt. Ihre Gesandten foderten von

Julian, er solle dies Land räumen, das sie durch ihre Tapferkeit erlangt hätten; sie beriefen sich auf die frühern Verträge, durch welche die Cäsaren selbst sie hereingelockt hätten; wo nicht, so sollte die Schlacht entscheiden. Dies geschah.

Chnodomar, der Urheber der ganzen Unternehmung, ordnete seine Schaaren mit Klugheit. Die Vorhut war nach alter Sitte aus Reitern und Fußgängern gemischt; ein anderer Theil ward in den Hinterhalt gelegt. Er selbst führte den linken Flügel, durch seine hohe Gestalt und den Glanz seiner Waffen über Alle hervorragend, mit einer feuerfarbenen Binde um den Haarbusch, auf einem wilden, schäumenden Hengst, einen ungeheuren Spieß in der Rechten schwingend. Furchtbar war der Anprall der alemannischen Waffen; schauerlich ertönte in ihren Reihen der Schlachtgesang (Barrit) erst mit dumpfem Geräusch, dann immer heftiger und stärker, wie die Wuth im Kampfgewühl [1]).

Aber die Römer hatten auch viele Germanen, besonders Franken und Bataver, in ihrem Sold. Lange wogte die Schlacht unentschieden. Noch stürzte ein Haufe alemannischer Edeln mit ihren Gefolgen hervor und drang bis in den Mittelpunct des römischen Heeres. Hier entbrannte ein neuer heftiger Kampf; aber es fielen weit mehr von den halbnackten Germanen, als von den wohlgeharnischten Römern; endlich erkaltete ihr Muth und alle nahmen auf einmal die Flucht und stürzten sich in den Rhein, um das heimathliche Ufer zu erreichen. Chnodomar, einer der Letzten, hatte das Gesicht unkenntlich gemacht; aber ehe er das Lager erreichte, fiel er mit seinem Pferde in einen Sumpf, ward umringt und ergab sich. Seine Getreuen wollten ohne ihn nicht leben und gaben sich ebenfalls gefangen, 200 an der Zahl und drei seiner Vertrauten. Julian sandte ihn dem Constantius nach Rom, wo er, wie vormals Teutoboch, als ein Riese angestaunt worden sein mag. Er starb, weil er die Ruhe nicht ertragen konnte, an der Schlafsucht. Die übrigen Fürsten entkamen in ihre Gauen. Diese Schlacht ist bei Straß-

1) Wie genau stimmt hier Ammians Beschreibung L. XVI. mit der von Tacitus überein.

357 burg geschehen und hat zum zweiten Mal das Schicksal Galliens entschieden, daß es so wenig als zu Ariovists Zeit suevisch oder alemannisch geworden; den Sieg aber haben die Römer hauptsächlich ihren germanischen Söldnern zu danken gehabt.

4. Die letzten römischen Streifzüge ins westliche Germanien.

Nach diesem Siege beschloß Julian, wie seine Vorgänger, die Germanen noch in ihrem eigenen Lande heimzusuchen. Mit Brand und Verheerung zog er am Main aufwärts, etwa 10 römische Meilen, bis ein dicker, finsterer Wald (Speßhart) und die Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche ihn an die Rückkehr erinnerte, nachdem er Trajans Castell noch einmal erneuert hatte. Drei alemannische Fürsten, welche mit Chnodomar gehalten, liessen um Frieden bitten; er bewilligte aber nur 10 Monate Waffenstillstand.

Eine Horde Franken hatte während dieses Zuges in Gallien geplündert; diese wurde in eine Festung an der Maas eingeschlossen und nach ihrer Übergabe in das römische Heer aufgenommen, als Männer von ausserordentlicher Größe und Stärke.

Da Gallien gesichert war, so konnten auch die Donauvölker um so eher zurückgehalten werden. Die Juthungen
358 brachen zwar ihren Frieden und kamen wieder nach Rhätien, auch die Quaden gingen im Winter über die Donau, in Verbindung mit Sarmaten, welche von ihren Leibeigenen vertrieben waren. Gegen die Juthungen zog Barbatio, der Nachfolger des Silan, und trieb sie zurück. Mit den Andern eilte Constantius den Frieden herzustellen, weil ein neuer Krieg mit den Persern drohte; er nahm die vertriebenen Sarmaten in seinen Schutz und beruhigte die Quaden. Diese hatten damals ihren Sitz zwischen den Flüssen Gran und Wag, unter K. Vitrodur, Viduars Sohn, der über Agilmund und andere Häuptlinge herrschte.

359 Julian setzte die Grenzvertheidigung gegen die Alemannen und Franken fort. Bei den Letztern wird hier zum er-

sten Mal der Name der Salier gehört [1]); sie hatten sich an 359
der Schelde, bei Toxandria, auf römischem Gebiet niedergelassen (Tessenderlo im Hochstift Lüttich) und nannten sich wohl nicht von den zwei Flüssen dieses Namens im mittlern Teutschland, welche sie nie berührt hatten, sondern von dem Saalland an der Yssel, welches noch heute diesen Namen hat und aus welchem sie zunächst in das römische Gebiet vorgerückt waren. Julian überfiel und schlug sie und darauf auch die Chamaven, welche ihnen nachgezogen waren, und befahl diesen in ihr Land über den Rhein zurückzukehren. Die Gefangenen aus beiden Völkerschaften wurden im römischen Heere untergesteckt.

Ein edler Franke, Namens Charietto, war unter den Anführern, als Julian wieder über den Oberrhein setzte, da der Waffenstillstand zu Ende war. Nun kam einer um den andern von den alemannischen Fürsten, um sich zu unterwerfen: zuerst Suomar, dessen Gau Mainz gegenüber lag, dann Hortar, sein Nachbar; Beide mussten die Gefangenen wieder herausgeben und Holz zur Wiedererbauung der zerstörten Städte liefern. Bei Letzterem ließ Julian durch Hariobaudes, der die teutsche Sprache verstand, die Lage der übrigen Fürsten auskundschaften. Diese hätten sich gern noch einmal vereinigt. Sie näherten sich mit einem Heer, um keinen Römer mehr über den Rhein zu lassen; aber in der Nacht, da sie bei Hortar zum Schmause waren, ließ Julian einen Überfall machen und sie auseinanderjagen; dann folgte er nach mit Brand und Verwüstung, bis er in die Gegend kam, welche Palas oder Capellatium hieß, wo die Grenzsteine der Alemannen und Burgundionen waren. Da kamen Makrian, Hariobaud und die übrigen Fürsten, welche unter Chnodomar bei Straßburg gefochten, und flehten um Frieden. Sie erhielten diesen, nachdem auch ihre Gaue durchzogen und die Gefangenen befreit waren. — Eben so überfiel Julian nachher die Chassuarier in ihren Wäldern an der Lippe, aus welchen sie, als Franken, öftere Einfälle in Nieder-Germanien gemacht hatten.

1) Ammian. Marcell. XVII, 8. vergl. Mascov a. a. O. 257.

Während aber der Rhein auf diese Weise wieder hergestellt schien und alle Festungen und Städte wieder aufgerichtet wurden, ergossen sich die alemannischen Schaaren aufs neue in Rhätien und schlugen den Libino, welchen Julian gegen sie geschickt hatte. Vadomar, ein mächtiger und kluger Kriegsfürst im Breisgau, war mit Constantius von Anfang an in geheimem Verständniß. Er hatte mit Chnodomar den Magnentius bekriegt, sich dann wieder zurückgezogen, auch an der Schlacht bei Straßburg keinen Theil genommen, vielmehr sich entschuldigt, daß Einige seines Volks wider seinen Willen über den Rhein gegangen seien. Als nun Julian die alemannischen Gauen vom Main aufwärts verheerte, brachte er Sicherheitsbriefe von Constantius. Er hatte noch 3000 römische Gefangene, die er nicht herausgeben wollte. Die ganze südwestliche Ecke vom Oberrhein bis Vindelicien scheint unter seinem Oberbefehl gestanden zu sein. So veranstaltete er den gedachten Einbruch in Rhätien, weil Julian dem Constantius zu mächtig wurde. Er selbst hielt mit den römischen Befehlshabern am Rhein verstellte Freundschaft. Aber sein geheimer Briefwechsel wurde verrathen: man lockte ihn über den Rhein
361 und schickte ihn nach Spanien; worauf Julian auch an seinem Gau Rache nahm und von den übrigen Fürsten den Frieden erneuern ließ. Nachher erhielt Vadomar eine Befehlshaberschaft in Phönicien und that sich neben andern germanischen Heerführern im persischen Kriege hervor.

Nachdem die Provinzen auf diese Weise beruhigt und die Völker auch im Innern so geschreckt waren, daß Julian es wagen durfte vom Oberrhein durch den marcianischen Wald an die Donau seinen Weg zu nehmen, enthüllte er, als Kaiser, erst seinen ganzen Plan, das alte Rom samt seinen Göttern wieder herzustellen. Doch indem er auf Grundfesten baute, welche der Lauf der Jahrhunderte bereits umgestürzt hatte, mußte man zugleich gestehen, daß die Kraft des Heeres von den Barbaren entlehnt sei, und daß die Germanen nur noch durch Jahrgelder von den Grenzen abgehalten werden konnten.

Am Rhein verflossen nur wenige Jahre in Ruhe. Va-
365 lentinian hatte kaum die Regierung der Abendländer übernommen (Valens den Orient), so gingen die Alemannen über den

gefrornen Strom, weil ihre Gesandten, welche an die vertragsmässigen Jahrgelder erinnerten, schnöde abgefertigt worden waren. Sie schlugen den Charietto und nahmen den batavischen und herulischen Hülfsvölkern ihre Fahne, die diese mit großem Verlust wieder erkämpfen mußten. Mehrere Heerhaufen breiteten sich in Gallien aus. Zwei solche überfiel Jovian, nach- 366
dem sie sich zu großer Sicherheit überlassen hatten; ein drittes Heer that auf den catalaunischen Feldern den hartnäckigsten Widerstand, so daß nur Wenige davon übrig blieben.

Während diese Horden sich herumschlugen, kamen auch die Sachsen wieder mit den Franken und bedrohten, wie von Anfang an, nicht nur die gallischen Küsten, sondern auch Britannien. Die Alemannen aber waren durch jene Verluste so wenig entmuthigt, daß einer ihrer Fürsten an einem Fest-
tage Mainz überfiel und, weil keine Besatzung dawar, viele 367
Leute in die Gefangenschaft schleppte. Am rechten Ufer des Oberrheins war Vithikab, Vadomars Sohn, wieder zu einigem Ansehen gekommen. Diesen ließ Valentinian durch Meuchelmörder aus dem Wege schaffen. Daß die Römer mit solchen Waffen kämpften, war nun nicht mehr neu; aber daß Teutsche sich als Werkzeuge gebrauchen liessen, ist zweimal zu beklagen. Nach diesem wagte Valentinian auch einen Rhein-
übergang auswärts von Worms. Drei Abtheilungen trafen 368
bei Solicinium zusammen, wo er die Alemannen nach hartem Kampf von einem Bergwald herabtrieb. Am untern Neckar wollte er ein Castell herstellen lassen, aber die Alemannen machten die Arbeiter nieder. Indessen brachen die Sachsen auch zu Land in Gallien ein, waren jedoch nicht stark genug, um eine Schlacht zu wagen, sondern mußten eine Anzahl ihrer Mannschaft in römischen Dienst geben, um freien Abzug zu erhalten, worauf sie erst noch von den Römern überfallen wurden, treuloser Weise, wie ihre Geschichtschreiber selbst bekennen.

Um Nichts unversucht zu lassen, stiftete Valentinian auch innern Krieg, indem er die Burgundionen gegen die Ale-
mannen aufregte. Jene saßen im Rücken der Alemannen, 370
am obern Main, hatten schon öfter Grenzkriege mit ihnen gehabt, und waren nun um so williger, dem Wunsche der Römer zu entsprechen. Die Alemannen, um nicht von hinten

und vorn zugleich angegriffen zu werden, zogen sich vom Rhein zurück, worauf die Burgundionen bis an diesen Fluß vorrückten. Dort fanden sie aber nicht, was sie erwartet hatten; die Römer zögerten oder wollten ihnen die Sache allein überlassen. Daher gingen sie unwillig wieder in ihre Sitze zurück.

Vom Main abwärts bis zur Lahn, wo vormals die den Römern ergebenen Mattiaken ihren Sitz hatten, war jetzt der Gau der Bucinobanten, welche auch zu den Alemannen gezählt wurden. Ihren Fürsten Makrian wollte Valentinian, wie den Withikab, wegschaffen lassen. Als ein nächtlicher Überfall mislang, ließ er das Land verheeren und wollte einen andern Befehlshaber, mit Namen Fraomar, einsetzen. Dieser zog es aber vor, eine Stelle bei den alemannischen Söldnern in Britannien zu erhalten. Während Valentinian am Oberrhein ein Casteil errichtete, genannt Robur, wo jetzt Basel ist, erhielt er Botschaft von Bewegungen der Donauvölker und schloß deshalb mit Makrian Frieden, der im Angesicht beider Heere feierlich beschworen wurde. Nachher fiel Makrian im Kriege gegen den Franken-König Mellobaud. Valentinian
375 ging nun an die Donau. Dort hatte sein Statthalter auf dem Gebiet der Quaden ein Castell errichtet und ihren König Gabinius, der sich darüber beschwerte, bei einem Gastmahl, wozu er ihn geladen, ermorden lassen, in Hoffnung, das Volk dadurch zu entmuthigen. Aber die Quaden setzten voll Ingrimm über die Donau, in Verbindung mit Sarmaten, und rieben zwei Legionen beinahe auf. Er ließ den Merobaud (was auch wieder Name eines germanischen Befehlshabers ist) mit Reiterei in ihr Land einrücken, worauf das Volk in die Gebirge floh und durch eine Gesandtschaft sich entschuldigen ließ, daß nur die unruhigen Grenzbewohner, nicht aber das ganze Volk an jener Unternehmung Theil gehabt. Valentinian antwortete aber den Gesandten mit solcher Heftigkeit, daß er mitten in der Rede vom Schlag getroffen wurde.

378 Drei Jahre darauf führte Gratian, sein Nachfolger, Krieg mit den lenzer Alemannen, welche wieder mit starker Macht in Gallien eingefallen waren. Er trieb sie zurück mit germanischen Hülfsvölkern und verfolgte sie in ihre Gauen,

wo er Frieden schloß unter der Bedingung, daß sie ihm auch eine Anzahl Söldner gäben [1]).

Dies ist der letzte römische Streifzug am Rhein. Und was ist nun der Erfolg des mehr als hundertjährigen Grenzkriegs seit dem Entstehen der größern Völker-Vereine? — Allerdings haben sie schon durch ihre Masse und durch die Kühnheit ihrer Unternehmungen gleich Anfangs den bisherigen Vertheidigungskrieg in Angriff und Eroberung verwandelt. Doch haben sie in der langen Zeit in geographischer Hinsicht noch nicht viel gewonnen, ungeachtet sie immer durch nachgedrungene Völker getrieben oder verstärkt wurden; so daß einige überlegene römische Feldherren am Ende fast Alles wieder rückgängig zu machen schienen. Ausserdem, daß sie keinen gemeinschaftlichen Plan befolgten, wie bereits oben bemerkt worden, sind sie auch von den Römern häufig in Zwist gegen einander gehalten worden, wie vormals die einzelnen Völkerstämme. Den Hauptwiderstand aber haben die Römer nicht mehr durch eigene Heere allein, sondern durch germanische Söldner gethan. Diese haben sie in gleichem Maße zu vermehren gewusst, wie die Völker-Vereine selbst an Ausdehnung zunahmen. Dabei wurden Jahrgelder bezahlt, Fürsten durch Meuchelmord weggeräumt, und wenn der Andrang nicht mehr anders abgewiesen werden konnte, Verpflanzungen vorgenommen, um die drohende Macht der Germanen auf alle Art zu theilen und zu schwächen.

Aber eben hier fängt nun die germanische Überlegenheit an sich zu zeigen. Unter den letzten Begebenheiten, da Valentinian durch die eben bemerkten Mittel am Rhein Sieger zu sein schien, drangen die Alemannen in solcher Zahl durch Vindelicien und Rhätien herauf, daß man für gut hielt, einem Theil von ihnen zinsbare Ländereien am Po einzuräumen. Nach beinahe 500 Jahren wurde also bewilligt, was man den Kimbern standhaft verweigert hatte. Durch die Werbungen aber und Militair-Capitulationen sind die römischen Heere unvermerkt mehr germanisch als römisch geworden. Dann haben

1) Das Bisherige, wie schon oben bemerkt, nach **Ammian. Marcell.** l. c.

die Germanen, wie man aus vielen Berichten abnehmen kann, immer eine große Zahl von Gefangenen aus den Provinzen nach Haus geschleppt, wodurch die zuweilen noch erlittenen Verheerungen bald wieder gut gemacht wurden.

Indessen haben diese Völker-Vereine am Rhein und an der Donau nicht nur ihre innere Verfassung fester gestellt und sich landeinwärts weiter ausgedehnt, sondern sie haben auch gewisse Grenzstriche hartnäckig behauptet, — die Franken in den Niederlanden, die Alemannen am Bodensee, die Gothen in Dacien, — wodurch in dem nächsten Zeitpunct die Entscheidung um so rascher erfolgte, als die Sachen längst dazu vorbereitet waren.

Dritter Abschnitt.

Erster Stoß der Hunnen auf Völker teutschen Stammes; Wanderungen der Gothen, Alanen, Vandalen, Sueven in die Abendländer. Entscheidung für die Sitze der West-Germanen.

(Von der Mitte des vierten bis Mitte des fünften Jahrhunderts.)

Gegen ein halbes Jahrtausend sind die teutschen Völker auf der ganzen Nordgrenze des römischen Reichs für sich allein in den Waffen gestanden. Da sie endlich daran sind die Früchte so langer Anstrengungen zu brechen, geschieht vom entfernten Osten her eine Aufregung, welche für ganz Europa, zunächst aber für das alte Teutschland, die bedeutendsten Veränderungen nach sich gezogen hat.

1. Sprengung des alten Gothenreichs durch die Hunnen und Alanen.

Was in den bisherigen Geschichten von den Gothen vorgekommen, das betrifft dem größern Theile nach nur die Grenzvölker, oder die auf Abenteuer und Beute ausgezogenen Gefolgschaften, wie in den Rheinlanden. Die innere Macht des Volkes tritt erst mit dem Anfange dieses Zeitraums ganz hervor und läſſt sich nun einigermaßen im Zusammenhange überschauen, wiewohl die Nachrichten dunkel, unvollständig und zum Theil widersprechend sind [1]).

Von den Ansen kommt ein uraltes Königsgeschlecht, das von König Amala den Namen führt und dessen Reihenfolge Jornandes aus der Sage aufbehalten hat. Unter diesen Erbkönigen wurden viele Stämme im Innern zusammengehalten, und so kamen die Gothen frühzeitig zu einer größern Macht und Ausdehnung als die West-Germanen, welche, ohne Erbkönige, in gesonderter Stammverfassung blieben, und sich lieber zerstören und auflösen liessen, als daß sie sich beständig zusammengethan oder gar ein Stamm dem andern sich unterworfen hätten, bis endlich auch aus jener Auflösung, wie wir gesehen, neue, größere Vereine entstanden.

Unter dem früher schon gedachten Könige Ostrogotha,
der bald als wirkliche bald als mythische Person erscheint, sol- 244
len noch alle Gothen vereinigt gewesen sein, in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Bei der Erbfolge aber kannten die Gothen, wie die meisten alten Völker, noch kein Erstgeburtsrecht, daher sich zuweilen die Söhne in das Reich des Vaters theilen. In streitigen Fällen scheint das Volk ein besonderes Wahlrecht ausgeübt zu haben. Der König war zugleich oberster Priester und Richter; doch waren die Gothen frei; ohne ihre Einwilligung konnte er weder Gesetze geben noch Krieg führen. Ausserdem daß Ostrogotha und Kniva auch an den Einfällen in das römische Gebiet Theil genommen, haben diese

1) Letzteres ist namentlich der Fall bei zwei Hauptquellen, Ammian. Marcellin. und Jornandes. Vergl. Manso, Geschichte des ostgoth. Reichs ꝛc. Beilagen I. II.

Könige und ihre Nachfolger hauptsächlich auf die innere Macht ihre Absicht gerichtet.

Ostrogotha ists, der die Gepiden gedemüthigt, einen den Gothen verwandten Stamm, aber von trägerer Natur, was auch Gepanta in ihrer Sprache bedeutet. Nachdem Fastida, der Gepiden König, die Burgundionen geschlagen und vertrieben hatte, foderte er von den Gothen ein besseres Land gegen die Donau zu, und da sie dies verweigerten, bot er eine Schlacht an, worin er überwunden und in die vorigen Sitze zurückgetrieben wurde. Ausser der auch schon gedachten
290ff. unbestimmten Nachricht von Kriegen zwischen Gothen, Burgundern und Vandalen, Ende des dritten Jahrhunderts, hört man zu Anfang des vierten von einem größern Kriege der Gothen mit den Vandalen, welche ihnen ebenfalls zu nahe traten, wie die Gepiden. Geberich, König der Gothen, ein Sohn Hilderichs, kündigte ihnen den Krieg an; die Schlacht geschah an der Marisia (March?), wo der König der Vandalen, Wisumer, aus dem Geschlechte der Asdinger, mit einem großen Theile des Volkes blieb. Die Übrigen gingen in ihre Sitze zurück; Einige wurden von K. Constantin in Pannonien aufgenommen. Nachher wurde K. Ermanrich bei den Gothen berühmt, der zu einem hohen Alter kam und das Reich am weitesten nach Osten und Norden ausdehnte. Nachdem er alle verwandten Stämme vereinigt hatte, überwand er den Heruler-König, Alarich, dann die Roxolanen und andere Sarmaten; endlich soll er auch die Ästier bezwungen haben, so daß seine Herrschaft von dem schwarzen bis zum baltischen Meer, von der Weichsel bis an den Don gereicht habe: ein großes germanisch-scythisches Reich. Alle diese Könige waren vom Hause der Amaler.

Es ist aber noch ein zweites Königsgeschlecht bei den Gothen, welches das Haus der Balten oder Kühnen heisst. In den langen Grenzkriegen seit dem oben gedachten Könige Kniva, durch die häufigen Raubzüge in die römischen Provinzen, besonders aber durch die Besetzung von Dacien, nachdem Aurelian dieses Land gänzlich geräumt, hat sich in den Donauländern eine bedeutende Macht gothischer Völker zusammengethan. Diese hiessen West-Gothen, zum Unterschied

von den Ost-Gothen [1]). Sie sollen sich getrennt haben, als die Gothen zum dritten Mal ihre Sitze wechselten und an die Küsten des schwarzen Meeres zogen. Ihr Hauptstamm hat den Namen Therwinger. Gleichzeitig mit Ermanrich herrschte bei ihnen Athanarich, dessen Vater wegen seines Heldenmuthes und Verstandes bei Constantin in solchem Ansehn gestanden, daß ihm eine Bildsäule errichtet worden. Von Athanarich aber hatte der Vater einen Eid genommen, nie seinen Fuß auf römischen Boden zu setzen. Ohne Zweifel wollte der weise Fürst damit sagen, er sollte sich und sein Volk von allem fremden Einfluß frei und unabhängig erhalten. Diesen Eid hielt Athanarich so buchstäblich, daß er mit K. Valens nicht anders denn auf der Donau Frieden schloß. Der Strom wurde durch diesen Frieden aufs neue als Grenze bestimmt. Unter Athanarich erstreckte sich das westgothische Reich von der untern Donau und der jazygischen Grenze bis an den Dnister, oder über die jetzige Moldau, Wallachei und einen Theil von Podolien. Das Reich der Ost-Gothen hatte, wie schon gedacht, unter Ermanrich einen noch größern Umfang; bei ihnen waren die Greuthungen der Hauptstamm.

Alle unter dem Namen der Gothen begriffenen Stämme werden in Absicht auf Gestalt, Sitten und Lebensweise einander ähnlich beschrieben [2]). Ihr Nationalzeichen in Absicht der Haare ist oben schon bei der Herkunft des Volks berührt worden. Von ihrer übrigen Tracht wird bemerkt, daß sie Hosen und eine Art Halbstiefeln hatten, Tzangen genannt. Ihre Pelzfelle brachten sie auch in die wärmern Abendländer. Mit Ausnahme der sogenannten kleinern Gothen, welche schon frühzeitig, man weiß nicht genau durch wen, Niederlassungen auf dem rechten Donauufer erhalten und sich ganz dem Hirtenleben ergeben hatten, auch durch Ulphilas zuerst zum christlichen Glauben bekehrt wurden, sind die Gothen insgesammt als kühne, tapfere Krieger ausgezeichnet und bekannt genug. Ihre Reiter hatten, wie die Scythen, Fahnen an den Spiessen.

1) Da der Name teutsch ist, so kann er nicht, wie Einige glauben, durch die Römer aufgekommen sein.

2) Vergl. Procop. de B. Vand. I, 2.

Ihre Helden werden gerühmt als trefflich geübt im Pferderennen, Spiesseschwingen, Pfeilschiessen: die Zweikämpfe sind ganz von der Art wie die spätern Turniere [1]).

Dieses über den ganzen Nordost von Europa ausgebreitete gedoppelte Gothenreich würde in der That mehr verdienen der Anfang eines teutschen Reichs zu heissen, als was bis dahin die West-Germanen in viel kleinerem Umfange vorbereitet hatten. Wenn die Gothen alle die Länder, welche sie damals inne hatten, behauptet hätten, was für einen Umfang und welche andere Gestalt würde die teutsche Geschichte haben! Und da die Gothen nicht weniger als irgend ein teutscher Stamm sich für alles Bessere empfänglich gezeigt haben, ja in Absicht auf Sanftheit der Sitten manchen Andern vorgehen, so würde alsdann die europäische Cultur gerade den entgegengesetzten Weg genommen haben, den sie vor- und nachher genommen hat. Allein das Schicksal der Völker hat es anders gewollt: dieses erste, weit ausgedehnte Reich geht fast eben so bald unter, als es in der Geschichte hervortritt, und dagegen hat das, was im westlichen Germanien allmälig und mühsam gegründet worden, eine zweitausendjährige Dauer erhalten.

376 Zu der Zeit, da K. Valens mit den Gothen den Donaufrieden schloß, brach über die Ostgrenzen eine unzählige Menge wilder Nomaden-Horden herein, Hunnen (Hiognu) genannt [2]). Diese Völker, mongolischen oder kalmuckischen Stammes, waren eine so neue Erscheinung, daß Gothen und Römer sie wegen ihrer üblen Bildung kaum zu den eigentlichen Menschen zählen wollten [3]). Zur Zeit des dacischen Kriegs, Ende des ersten Jahrhunderts, soll ein Krieg an der Grenze von Sina diese Völker zum Aufbruch gegen Abend bewogen haben. Nach fast 300jährigem Umziehen in den

1) Die hierher gehörigen Stellen hat Mascov gesammelt, im Anhang zur Geschichte der Teutschen, S. 52.

2) J. v. Müller, allg. Gesch. rc. I, S. 500 ff.

3) Bei den Gothen war die Sage, sie seien durch Vermischung der Alraunen (Hexen) mit unreinen Geistern in der Wüste entstanden. Jornandes.

nordasiatischen Steppen kamen sie an der mäotischen See hervor und überfielen zuerst die Alanen, die Massageten der Alten. Dieses starke, muthige Volk war damals, wie die Gothen, in seiner größten Macht und Ausdehnung. Nach Ammian Marcellin haben sie den Namen von ihren Bergen (im Kaukasus 1)); vom Don her war ihre Herrschaft über den größten Theil der altscythischen Länder und Steppen verbreitet. Herodots Neuren, Bodinen, Gelonen, Agathyrsen ꝛc. werden zum letzten Mal gehört. Auf der Südseite machten sie Streifzüge bis Armenien und Medien. In so weitem Umfang ist der Alanen-Name herrschend geworden. Sie selbst, der Kern des Volks, gehören unstreitig zum teutschen Hauptstamm, denn sie werden ganz wie die Germanen beschrieben. Sie hatten hohe, schöne Gestalten, gelbe Haare, trotzige blaue Augen, waren in den Waffen ungemein geübt, hatten keine Tempel, keine Götzenbilder; nur ein aufgerichtetes bloßes Schwerdt war das Zeichen der nahen Gottheit, in deren Gegenwart die Volksversammlung gehalten und Urtheile gesprochen wurden. Sie gebrauchten dieselbe Art, mit Reisern zu loosen, wie die Germanen; alle waren frei und wählten ihre Richter und Hauptleute aus den Angesehnsten des Volks. Aber ihre Lebensweise war noch die alte scythische oder nordische. Sie saßen fast immer zu Pferde und ihre Wohnungen waren Karren (bewegliche Zelte) 2).

Gegen den Anprall der wilden Hunnen half keine Kriegs-

1) Reineggs (Beschreibung des Kaukasus II, 15.) fand in diesen Gebirgen noch einen Rest dieses Volks, welcher von den Tatarn Edeki Alan genannt wird.

Mit Ammian stimmt auch überein Procop. de B. G. V.

2) Bei dem Vorrücken der Alanen in die Abendländer, gemeinschaftlich mit andern teutschen Völkern, finden wir Nichts, was sie von diesen unterschiede; vielmehr zeigen sie sich als Völker gleichen Stammes und verlieren sich endlich unter ihnen. Ihre Fürstennamen klingen zwar, wie Adelung bemerkt, weniger teutsch als andere, sie haben noch etwas Asiatisches; dessenungeachtet hat man keinen Grund sie zu einem fremden Stamme zu zählen. Ein Hauptbeweis ist indessen übersehen worden. Der Großvater des gothischen Geschichtschreibers Jornandes würde wohl nicht, wie weiter unten bemerkt wird, Notar eines alanischen Fürsten gewesen sein, wenn die Sprache beider Völker verschieden gewesen wäre.

kunst, keine persönliche Tapferkeit. Die Alanen, obgleich in der Schlacht ihnen gewachsen, wurden durch die fortwährenden Angriffe endlich ermüdet und überwältigt; sie, bisher gleichsam die Hinterhut der Teutschen gegen die asiatischen Steppenvölker, wurden gezwungen dem Hunnenzuge zu folgen, und so stürzte sich die Übermacht auf die beiden Reiche der Gothen, daß diese, getheilt, wie sie waren, und auf einen solchen Anstoß gar nicht vorbereitet, eigentlich aus den Angeln gehoben wurden. Hermanrich, König der Ost-Gothen, jetzt 110 Jahr alt, sah das Unglück seines Volkes nicht mehr; nach der einen Nachricht soll er sich selbst den Tod gegeben haben, nach der andern von zwei roxolanischen Jünglingen, deren Schwester er zum Tode verurtheilt hatte, ermordet worden sein. Sein Nachfolger Vithimer that den Alanen kräftigen Widerstand, sogar mit Hülfe gemietheter Hunnen, aber er fiel nach mehreren unglücklichen Gefechten. Mit seinem unmündigen Sohne Viderich wandten sich zwei Heerführer, Alatheus und Saphrax, gegen den Dnister, um bei den West-Gothen Hülfe zu finden. In der That rüstete sich Athanarich, der König der West-Gothen, mit aller seiner Macht, um die Feinde abzutreiben. Aber diese fanden in einer andern Gegend, wo er es nicht vermuthete, einen Übergang über den Dnister und drohten ihn einzuschliessen, daß er nur durch eine schnell aufgeworfene Vertheidigungslinie zwischen dem Pruth und der Donau sich retten konnte. Aber das Volk war einmal entmuthigt. Ein großer Theil wollte lieber weichen, als das Land mit den häſslichen Hunnen theilen [1]).

2. Die Gothen werden theilweise in die römischen Provinzen aufgenommen. Einfluß auf die West-Germanen. Das Söldnerwesen in seinem größten Umfange.

Athanarich, seines Eides eingedenk, wollte lieber in den unwirthbaren Karpathen Schutz suchen, als bei den Römern;

1) Hauptquelle zu diesem und dem Folgenden Ammian. Marcell. XXXI.

er vertrieb dort einige Sarmaten und blieb eine Zeit lang unangefochten. Von seinem Volke aber sammelte sich eine große Zahl unter den Fürsten Alav und Fridigern, näherte sich der Donau und ließ bei K. Valens unterhandeln. Dieser war eben mit Rüstungen gegen die Perser begriffen und räumte dem vertriebenen Volke gern das verödete Thracien ein. Diese gehörten zu den Thervingern. Nun kamen auch jene Ost-Gothen oder Greuthungen, welche sich unter Viderich mit den Fürsten Alatheus und Saphrax gesammelt hatten, nebst dem Stamme der Taifalen unter Farnob, und begehrten ebenfalls Niederlassungen auf dem rechten Donauufer; sie wurden aber abgewiesen.

Die Therv inger wurden meist entwaffnet über die Donau gebracht, sie waren aber kaum herüber, so machten sie einen Aufstand, weil sie die Bedrückungen und den Hohn der römischen Beamten nicht zu ertragen wussten. K. Valens sandte ein Heer gegen sie, darunter auch teutsche Söldner unter dem Franken-Fürsten Mellobaud; sie aber riefen nach einer blutigen Schlacht, welche Nichts entschieden hatte, Alanen und Hunnen vom jenseitigen Ufer zu Hülfe und brachen über den Hämus in Thracien ein. Der kaiserliche Befehlshaber Frigerid musste sich nach Illyrien zurückziehn, stieß aber unterwegs auf jene Taifalen unter Farnob, welche, ohne weiter zu fragen, über die Donau gegangen waren; diese schlug er, und da ihre Häupter gefallen waren, schickte er die Übrigen als Kolonie nach Italien. Niemand dachte wohl, daß bald das Hauptvolk der Ost-Gothen dort als Sieger sich niederlassen würde. Gegen die Thervinger oder West-Gothen unter
Fridigern zog K. Valens selbst zu Feld, verlor aber Schlacht 378
und Leben, und die Hauptstadt selbst würde in ihre Hände gefallen sein, wenn sie die Belagerungskunst so gut verstanden hätten, als den offenen Krieg. In diesem Gedränge nahm Gratian, Valens Sohn und Nachfolger, den Theodosius zum
Mitregenten an. Dieser gewann zwar eine Schlacht gegen 379
die Gothen, konnte aber den Fridigern nicht hindern, Thessalien, Epirus und Achaja auszurauben, während auch die oben gedachten ostgothischen Fürsten, Alatheus und Saphrax, Pannonien überzogen. Es wurde bald zum Sprüchwort: so we-

nig die Gothen den Hunnen, so wenig vermöchten die Römer den Gothen zu widerstehn. Endlich kam auch Athanarich, der König der West-Gothen, durch Übermacht aus seinen Gebir-
380 gen verdrängt, über die Donau: die Noth brach seinen Eid, und Theodosius ehrte ihn durch einen günstigen Vertrag. Alle Gothen, die ihm nachfolgten, erhielten Niederlassungen in Mösien und Ufer-Dacien, und die Freiheit als römische Hülfsvölker unter ihren eigenen Befehlshabern zu bleiben [1]). So ward der größte Theil der West-Gothen auf das rechte Donauufer verpflanzt. Von den Ost-Gothen hingegen blieben die meisten Stämme noch in dem bisherigen Lande [2]), zwar insofern unter der Oberherrschaft der Hunnen, daß sie diesen beim Vorrücken im Kriege folgen mußten, im Übrigen aber sich selbst überlassen, während die Hunnen noch an 50 Jahre in den Steppen vom heutigen Südrussland, Polen und Ungarn herumschwärmten.

Vor der Hand schien also bei den ausgewanderten Gothen dasselbe Verhältniß im Großen zu bleiben wie früher: es waren größere Gefolgschaften unter Fürsten, welche sich nicht unter den Hunnen-König beugen wollten. Sie wollten es darauf ankommen lassen, ob sie nicht in den römischen Provinzen frei bleiben oder gar Sieger werden würden.

Diese große Bewegung im östlichen Europa hat in ihren Folgen die West-Germanen bald erleichtert bald niedergedrückt; das Erstere schon dadurch, daß das sinkende Reich, in seinem Mittelpuncte angegriffen, die große Vertheidigungslinie bis Gallien nicht mehr behaupten konnte. Nachdem Gratian, dessen Feldzug gegen die Alemannen schon im Obigen gedacht worden, aus den Abendländern sich entfernt hatte, war die Grenze preisgegeben; die Markmannen, Quaden und Sarmaten gingen ungestraft über die Donau, um sich da niederzulassen oder wenigstens Beute zu holen.

1) Zosimus IV, 34. Jornandes, c. 27 sq. vergl. Mascov a. a. O. VII. Buch.

2) Abgerechnet jene Abtheilungen, welche unter den oben genannten Fürsten, Alatheus und Saphrax, über die Donau gingen. Widerich, vom alten Königsstamm der Amaler, scheint zurückgeblieben zu sein.

Das Vorrücken der Gothen scheint auch auf die hinter ihnen gesessenen nordteutschen Völker gewirkt zu haben; es werden bereits die Scyrren genannt, welche mit andern an der Donau zum Vorschein kommen [1]).

Theodosius erfocht noch einen Sieg über gothische Völker [2]), dessen Denksäule in Constantinopel übrig geblieben ist [3]). 386
Dagegen warf sich Maximus zum Imperator in den Abendländern auf, mit Hülfe teutscher Söldner. Dieser wiedererwachte innere Zwist hat in seinen Folgen immer mehr Germanen herbeigezogen, so daß sie bei den Parteien und nachher in dem getheilten Reiche oft gegen einander selbst gefochten, durch das Ganze aber immer mehr Übergewicht erlangt haben.

Während Maximus gegen Theodosius zog, fielen drei Franken-Fürsten, Genobaud, Marcomer und Sunno, in Gallien ein, vielleicht durch Theodosius selbst aufgereizt, wie vormals Constantius gegen Magnentius gethan. Als nachher Theodosius den jungen Valentinian, Gratians Bruder, unter der Leitung des Arbogast, eines edlen Franken, nach Gallien schickte, schloß dieser ein Bündniß mit den zwei letztgenannten Fürsten. Der Friede wurde aber bald wieder gebrochen aus alter Eifersucht mit Arbogast. Dieser ging über den Rhein, um die Bruckteren, Chamaven, Ansibarier und Chatten, welche unter dem Franken-Namen begriffen waren, zu züchtigen, ohne jedoch Etwas von Bedeutung auszurichten. Nachdem Valentinian, wahrscheinlich auf Anstiften 392
des Arbogast, ermordet war, trat dieser zu der Partei des Eugenius, der sich zum Imperator ausrufen ließ und bei den

1) Ammian. Marcell. XXXI, 4. Zosimus IV, 34.

2) Idatii Chron. Ammian. Marcell.

3) Sie ist von dem venetianischen Maler Bellino gezeichnet worden und in P. Banduri, imp. orient. T. II, 503 sq. zu sehen. Die Figuren haben viele Ähnlichkeit mit denen auf der antoninischen Säule. Die gothischen Fürsten mit ihren Gemahlinnen sitzen auf Wägen mit Ochsen bespannt. Die Beute besteht in Pferden und Rindern. Wenn die Götzen, welche auf Kameelen geführt werden, und die Priesterin, welche einen Hirsch führt, zu den gothischen Geschichten gehören, so ist es ein Beweis, daß das Volk damals noch heidnisch war. Vergl. Mascov a. a. O. S. 308.

Franken und Alemannen aufs neue Söldner warb. Da-
394 gegen kam Theodosius aus dem Orient, verstärkt durch ein gothisches Heer unter den Fürsten Gaina, Saul und Alarich. In einer blutigen Schlacht bei Aquileja, worin auch viele Gothen blieben, verlor Eugenius das Leben, Arbogast aber tödtete sich selbst [1]).

Seit Cäsars Zeit haben die West-Germanen den römischen Heeren Söldner, zuweilen auch Befehlshaber gegeben. Von den Gothen aber sind auf einmal ganze Völkerschaften in Sold getreten, und haben in kurzer Zeit ein solches Ansehn erlangt, daß man im Orient sagte, die Gothen wären gleichsam als die Männer, die Römer als die Weiber anzusehn [2]). Hatte man vormals in Rom die germanischen Haare nachgemacht, so sah man jetzt in Constantinopel die gothische
395 Tracht. Bei der Theilung des Reichs unter die Söhne des Theodosius, Arcadius und Honorius, ward dieser Einfluß noch größer. Die Abendländer unter Honorius blieben ziemlich ruhig. Der Vandale Stilico, der unter seinem Namen die Regierung führte, ging von Rhätien am Rhein abwärts, um mit den Alemannen und Franken die Bündnisse zu erneuern [3]). Die Gothen hingegen erfüllten den ganzen Orient mit Unruhen, so daß Honorius seinem Bruder ein Hülfsheer schicken musste, wobei auch der Gothen-Fürst Gaina war. Diesen gewann Stilico, um den Rufin, der am morgenländischen Hofe war, was er am abendländischen, aus dem Wege zu schaffen. Auch seinen Nachfolger, einen Verschnittenen, stürzte Gaina, und da er nun seine Macht fühlte, bedrohte er selbst die Hauptstadt. Er erlitt aber eine Niederlage, und da er in sein Vaterland über die Donau zurückkehren wollte, wurde er von dem Hunnen-Fürsten, Uldes, geschlagen und sein Kopf nach Constantinopel geschickt [4]).

1) Nach **Sulp. Alexander**, einem gleichzeitigen Geschichtschreiber, bei **Gregor. Turon.** II, 9. und **Orosius** VII, 35.

2) **Synesius** in Orat. de regno etc.

3) **Claudian.** de IV. Consul. Honor.

4) Ausser **Claudian, Socrates** VI, 6. **Zosimus** V, 19.

8. Aufbruch der West-Gothen und der Vandalen, Alanen und Sueven in die Abendländer.

Schon Rufin hatte dem Arcadius den Rath gegeben, die übermächtigen West-Gothen dem abendländischen Kaiser auf den Hals zu schicken. Da mit den Jahrgeldern nicht eingehalten wurde, wählten sie den oben gedachten Alarich [1]) zum König und bedrohten das Reich. Auf einmal aber brachen sie
aus ihren Sitzen in Mösien und Dacien auf und fielen in 396
Griechenland ein. Stilico sandte eine Flotte nach dem Peloponnes und bot zugleich die Hand zu einem Vertrage. Ala-
rich blieb in Illyrien liegen, bis er sein Volk besser bewaff- 400
net hatte, dann nahm er den Zug nach Italien [2]).

Dieser Aufbruch war das Signal für alle nördlichen Völker, um in die Abendländer einzufallen. Unverabredet, ohne gemeinsame Maßregeln, oft wider einander selbst, strebten doch alle, gleichsam instinctartig, auf Ein Ziel, und das ist auch allein die Einheit in diesen so verworrenen, oft eben so dunkeln Geschichten.

Bei Alarichs Annäherung beruhigte Stilico schnell die Grenze von Rhätien und nahm einige dieser Völker in Sold; auch führte er die Legionen aus Gallien nach Italien. Anfangs schien ihm Alles nach Wunsch zu gehen. Alarich wurde
zweimal geschlagen und verstand sich zu einem Bündniß gegen 403
den morgenländischen Hof. Stilico hielt sich in seiner Stelle sicherer, wenn er den Honorius in offenen Krieg mit seinem Bruder verwickelte, und versprach Illyrien wieder ganz zum abendländischen Kaiserthum zu bringen.

Allein mitten in diesen Unternehmungen fiel, gleich einer 405
Sturmwolke, ein anderes Kriegsheer [3]) vom Norden her, un-

1) Er war auf der Insel Peuke geboren und gehörte zum Geschlecht der Balten. Claudian.

2) Claudian de B. Get. — Jornandes, c. XXIX. sq.

3) Nach Orosius VII, 37. mehr als 200,000 Gothen. Er hat das Ganze nur vom Hörensagen und dabei viel Unglaubliches. — Zosimus V, 26. richtiger, daß es Völker jenseit des Rheins und der Donau gewesen. Augustin. Serm. CV, 10. und de civit. Dei V, 23.

ter der Führung eines Fürsten, Namens Radagais (Radegast) in Italien ein. Man weiß nicht einmal, von welcher Nation dieser gewesen; Einige nennen ihn einen Gothen, bei Andern heisst er Scythe oder Vandale[1]). Von seinen Völkern wird bloß gesagt, daß sie zwischen dem Rhein und der Donau sich gesammelt. Über den Ausgang seines Zugs sind die Meinungen sogar im Widerspruch. Einige lassen ihn mit seinem Heere gefangen werden, nach Andern soll er, wie Alarich, mit Stilico in ein Bündniß getreten sein.

Das allein liegt am Tage, daß gleichzeitig mit den West-Gothen auch aus dem innern Germanien Völkerstämme, von welchen bereits einzelne Horden, als Heruler ꝛc. sich gezeigt, in größern Massen ausgezogen; daß die nach Italien gekommenen nur einen Theil davon ausgemacht, der Hauptzug aber, laut den übrigen Nachrichten, den alten Germanenweg nach
406 Westen eingeschlagen hat. Orosius und Zosimus nennen Vandalen, Alanen, Sueven, Burgunder; auch Markmannen und Quaden seien dabei gewesen. Hieronymus setzt hinzu: Heruler, Gepiden, Sachsen[2]). Letztere Namen sind wieder unsicher; hauptsächlich sind es die drei zuerst genannten Völker, die sich von jetzt an jenseit der teutschen Westgrenze ausdehnen; wobei zu bemerken ist, daß die rheinischen Germanen keine gemeinschaftliche Sache mit ihnen gemacht haben. Von den Franken wird ausdrücklich gemeldet, daß sie, damals noch diesseit des Rheins seßhaft und mit den Römern meist in gutem Verständniß, jenen Widerstand gethan, aber den Kürzern gezogen hätten[3]). Mit Raub und Verheerung durchbrachen die Horden die bisherigen Linien und drangen bis zu den Pyrenäen, da die Legionen aus Gallien weggeführt waren. Dadurch erhielten denn die zurückgebliebenen Germanen auch wieder freiern Spielraum. Constan-

nennt den Rhadagais auch einen gothischen König. — **Marcellin** beim J. 406. schlägt das Heer ebenfalls auf 200,000 an.

1) Das Nähere bei Mascov a. a. O. S. 346.

2) Vergl. Mascov a. a. O. S. 372. Zwei Häupter der Alanen hiessen Goar und Respendial.

3) Procop. de B. Vandal. c. 3. Gregor. Turon. nach dem gleichzeitigen Renat. Profut. Frigerid.

tin, der sich in Britannien, wo auch die Sachsen wieder zum Vorschein kommen, als Cäsar hatte ausrufen lassen, kam nach 407 Gallien herüber und zog die fremden Völker an sich. Von der andern Seite setzte sich auch Alarich wieder in Bewegung, und so kam der abendländische Kaiserhof zu Ravenna in zweifaches Gedränge: Alarich foderte Noricum zur Niederlassung; Constantin drohte Gallien und Spanien abzureissen. Bald ward mit diesem bald mit jenem unterhandelt; man wollte einen durch den andern drücken: aber jeder neue Versuch schlug übler aus als der vorige. Dreimal belagerte Alarich Rom; das zweite Mal setzte er einen Kaiser, mit Namen Attalus; das dritte Mal nahm er die Stadt mit Sturm ein, starb aber bald hernach, worauf die Gothen seinen Schwager 410 Ataulph (Adolf) zum König wählten [1]).

Constantin wurde von Honorius zum Mitregenten ernannt, fiel aber aufs neue ab, doch konnte er Spanien nicht behaupten. Gerontius ließ daselbst den Maximus zum Cäsar ausrufen und — öffnete den Vandalen, Alanen und Sueven die Pyrenäenpässe [2]); ein Schritt, der die ganze Gestalt des Landes geändert hat. Gerontius belagerte den Constantin zu Arles, nachdem er seinen Sohn Constans gefangen und getödtet hatte. Honorius sandte auch ein Heer gegen Constantin, unter Constantius, einem Pannonier. Jener hatte die Franken und Alemannen zu Hülfe gerufen; aber Constantius trieb sie zurück, und nun ergab sich Constantin; dadurch wurden die Provinzen wieder zum römischen Reiche gebracht, jedoch mehr dem Namen nach, da die eingedrungenen Völker in dem Besitz der Länder gelassen werden mussten [3]). Es war die letzte Maßregel oder Hoffnung des sinkenden Reichs, die Völker eines durch das andere aufzureiben. Sie verstanden ihren Vortheil besser und theilten sich in die Länder. Die Vandalen und Sueven behielten Gallicien und Alt-Castilien, die Alanen Lusitanien und Carthagena; die Silingen, ein vandalisches Volk, nahmen das Land, das

1) Hauptsächlich nach Zosimus VI.

2) Zosimus VI, 5. Orosius VII, 5.

3) Gregor. Tur. II, 9.

von ihnen (V) Andalusien genannt wird. Über die Sueven herrschte Hermanrich, über die Vandalen Gunderich; der Alanen-König hieß Atax. Nachdem sie sich unter einander vergli-
411 chen hatten, sandten sie Friedensboten an Honorius, welcher bewilligte, was er nicht hindern konnte [1]).

412 Nach Gallien kamen im folgenden Jahr die West-Gothen, wohin man sich ihrer gleich Anfangs zu entledigen gewünscht hatte; es ist ungewiß, ob der Zug im Einverständniß mit Honorius geschah, oder mit Jovin, der sich damals mit Beistand teutscher Völker in Mainz als Cäsar ausrufen ließ [2]). Das ist sicher, daß Ataulph, der Gothen-König, von Beiden gesucht und mit Beiden wieder uneins worden ist. Auch als
414 er die Placidia, des Honorius Schwester, sich vermählte, war kein Friede; sein Nebenbuhler Constantius schlug ihn bei Narbonne, worauf er sich entschloß mit seinem Volke nach Spanien zu ziehen. Sein Nachfolger Wallia machte mit den Römern Friede und übergab die Placidia dem Constantius; dann bekriegte er die Sueven, Vandalen und Alanen; die Letztern besonders erlitten eine Niederlage und vereinigten sich, weil sie ihren König verloren hatten, mit den Vandalen; die Gothen aber breiteten ihre Macht wieder über die Pyrenäen und
419 Aquitanien aus und wählten Toulouse zum Königssitz [3]).

4. Entscheidung für die Sitze der West-Germanen.

Der Durchzug der Gothen durch Gallien gewährte auch den Rheinvölkern freiere Ausdehnung. Entscheidend für unsere Geschichte ist, daß diese nicht mit den Sueven und Vandalen weiter gezogen, sondern in ihren längsterwählten Sitzen geblieben sind; sonst würden sie, wie jene, endlich sammt ihrer Sprache in den römischen Provinzen sich verloren haben. Jetzt kamen die Römer selbst mit günstigern Bedingungen ihnen entgegen. Um gegen die West-Gothen freie Hand zu behalten,

1) Orosius VII, 41.

2) Gregor. Tur. l. c.

3) Nach Olympiodor, Prosper, Jornandes, Idatius und Paulinus. Der Letztere lebte damals zu Bordeaux.

machte Constantius mit den Burgundern, welche dem Jovin beigestanden, Friede, und räumte ihnen Sitze im römischen Ober-Germanien ein [1]), wo sie sich bald bis in die Hochlande ausgebreitet und diesen ihren Namen gegeben haben. Die Alemannen, ihre bisherigen Nachbarn, blieben ihnen auf der Ferse, und konnten sich dann nach zwei Seiten (gegen Gallien und Helvetien) freier bewegen. Die Juthungen und andere suevische Stämme sahen Rhätien und Noricum geöffnet. Die Franken streiften immer freier im römischen Nieder-Germanien.

Was in fünf Jahrhunderten, seit den Kimbern, nicht erreicht werden konnte, das vollbrachten die zwei letzten Jahrzehente. Rom erobert, jedoch seinem schwachen Kaiser wiedergegeben; die abendländischen Provinzen mit germanischen Völkern erfrischt; das eigentliche Teutschland frei und im Begriff die südwestlichen Grenzen zu erweitern. Inneres Zusammensinken der römischen Macht und steigendes Übergewicht der teutschen Stämme an Menschenzahl und Kriegsübung musste diesen Ausgang herbeiführen. Diese zwei Jahrzehente bleiben äusserst merkwürdig, weil sie die Grundlinie zur neuen Gestaltung der europäischen Staaten gelegt haben. Auch der große Sturm, der jetzt noch von Osten kam, konnte sie nicht mehr zerstören.

Vierter Abschnitt.

Die Teutschen zur Zeit des großen Hunnenzugs.

Die Westgothen saßen nun beinahe am Ende des westlichen Europas; ihre alten Nachbarn und Stammesverwandten, die Ost-Gothen, waren noch in ihren Sitzen auf den östlichen

1) Prosper ad a. 414. cf. Cassiodor. Chron. ad consulat. Lucian.

Grenzen dieses Welttheils. Die Vandalen in Spanien gingen bald darauf nach Afrika hinüber. Das war die größte Ausdehnung des teutschen Stammes. In kurzer Zeit wurden die entferntesten Enden einander näher gebracht; Teutschland selbst aber bedeutend verengert.

1. Die Verhältnisse bis zur Ankunft Attilas.

Während das abendländische Reich sich mit den eingewanderten Germanen abzufinden hatte, bezahlte das morgenländische den Hunnen Friedens- oder Jahr-Gelder, worüber Theodosius schon mit dem Könige Rua, Attilas älterem Bruder [1]), übereingekommen war. Man sah wohl, daß das noch gefährlichere Nachbarn wären als vormals die Gothen. Hunnische Horden streiften an der Donau herauf, und liessen sich als Hülfsvölker bald von den Römern, bald von den Germanen gebrauchen.

Diese Maßregeln verstand Niemand besser als Aëtius, der nach Honorius Tod die Oberbefehlshaberschaft im abendländischen Reiche erhielt [2]) und zuerst einen andern Kaiser, Namens Johannes, mit hunnischer Hülfe unterstützte [3]). Da aber der Sohn des Honorius, Valentinian III., von dem
425 orientalischen Hofe Beistand erhielt, so bediente er sich eben dieser Hunnen, um für sich einen günstigen Vergleich zu treffen. Er bewog sie zurückzugehn und blieb in seiner Würde. Um seinen unbegrenzten Ehrgeiz zu befriedigen, war er in der Wahl der Mittel eben nicht ängstlich; die gefährlichsten schienen ihm die anziehendsten. Der Statthalter in Afrika, Bonifacius, stand ihm in der Gunst der Vormünderin Placidia im Wege; durch Verleumdungen bewog er ihn zum Aufstand, wozu Vandalen und Alanen aus Spanien gerufen wurden. Als Bonifacius die Täuschung entdeckte, waffnete er gegen jene, erhielt auch Verstärkung aus Rom und Constantino-

1) Attilas Vater hieß Mundzucco. Jornandes.

2) Er hieß Magister militum.

3) Socrates VII, 24.

pel, wurde aber zweimal geschlagen, und man musste den Vandalen das eingenommene Land förmlich abtreten [1]). 435

Aëtius, der indessen Rhätien gegen die Einfälle der Juthungen gesichert und Noricum beruhigt, auch am Nieder- 430 ff.
rhein die Franken abgewiesen und Frieden mit ihnen geschlossen hatte [2]), ward nun auch bei der Placidia verdächtig gemacht, und sollte deswegen seine Stelle dem Bonifacius abtreten. Er verließ sich auf die Anhänglichkeit des Heeres, wagte ein Treffen, ward aber geschlagen und nahm jetzt seine Zuflucht zum zweiten Male zu den Hunnen. Nach Jahresfrist ward er wieder zurückberufen; Bonifacius war in jenem Treffen geblieben, und man bedurfte nun seiner gegen die wieder abgefallenen Provinzen. Gundichar, König der Burgunder, hatte sich bis Belgien ausgebreitet, wozu er, wie es scheint, auch von andern Völkern Hülfe hatte. Aëtius schlug 435
ihn in zwei Feldzügen. Die Gallier in Armorika hatten sich 436
unter den bisherigen Unruhen frei gemacht; gegen sie nahm er einen alemannischen Fürsten, Eocharich, in Sold und verwüstete ihr Land [3]). Ernsthaftere Anstalten erfoderten die West-
Gothen, welche jetzt (nach zehn Jahren) den Frieden wieder 436
brachen. Aëtius ließ hunnische Söldner kommen. Aber Litorius, der es ihm zuvorthun wollte, wurde geschlagen, und nun stand das Land bis an die Rhone den Gothen offen. Ihr König Theodorich schloß mit dem Statthalter in Gallien,
Avitus, einen günstigen Frieden. Dagegen gab Aëtius den 439
Alanen, welche in Gallien zurückgeblieben waren, die Gegend um Valence am linken Rhoneufer, um die Gothen durch 440
sie zu beschränken [4]).

Ehe die Letztern noch beruhigt waren, brach der Vandalen-König, Genserich, in Afrika los, und zerstörte nicht 439
allein Carthago auf das grausamste, sondern bedrohte auch Sicilien, Sardinien, Corsika, und machte sich zur See eben so

1) Procop. de B. Vand. I, 3.

2) Idatius ad a. 430. 431. Prosper ad a. 429. Cassiod. Chron. Sämmtliche auch zu dem Folgenden.

3) Constantius in vita S. Germani II, 5.

4) Zu den oben angeführten vergl. Sidon. Apollin. V, 9.

furchtbar, als vormals die Carthaginenser [1]). In Spanien breiteten sich die Sueven unter Hermanrich nach dem Abzuge der Vandalen aus und schlugen die Römer, welche Vi-
446 tus gegen sie führte [2]). Aëtius hingegen trieb den Franken-König Clodio, der bis Cambray gestreift hatte, zurück [3]).
442 Zur nämlichen Zeit fielen die Hunnen in Thracien ein, und hinderten nicht nur den Theodosius dem abendländischen Reiche fernere Hülfe zu schicken, sondern bedrohten bald auch
447 Illyrien [4]). Alle Macht über diese zahlreichen Völker und ihre Fürsten war jetzt vereinigt in Attila, nach dem Tode seines letzten Bruders Bleda (445). Der Zeitpunct war gekommen, da Attila von dieser vereinigten Macht Gebrauch machen wollte. Hatte Aëtius sich nicht gescheut hunnische Hülfsvölker hereinzuführen, so sahen jetzt Andere, welche bedroht oder misvergnügt waren, auf Attila. Ihm sandte Botschaft der Vandalen-König Genserich, aus Furcht, die West-Gothen möchten sich mit den Römern gegen ihn vereinigen, weil er im mistrauischen Alter seine Schwiegertochter, wegen Verdachtes der Giftmischerei, mit abgeschnittener Nase und Ohren ihrem Vater Theodorich zurückgeschickt hatte.

Diese Vandalen, vor kaum 50 Jahren aus dem unbekannten Osten Germaniens bis Spanien vorgedrungen, dann nach Afrika übergegangen, boten jetzt dem Hunnen-König an der Ostgrenze von Europa die Hand. Was für ein gewaltiger Umkreis!

Attila fand die Auffoderung nach Wunsch; er hatte bereits seinen Blik auf die Abendländer gerichtet. Honoria, K. Valentinians Schwester, unzufrieden, daß dieser auf keine anständige Vermählung für sie bedacht war, soll ihm durch geheime Boten ihre Hand angetragen haben. Aber sein erstes Augenmerk blieben die West-Gothen. Erst wollte er sie

1) Nach Prosper und Salvianus.

2) Nach Idatius.

3) Sidon. Apoll. in Panegyr. Majoriani. Gregor. Turon. II, 9.

4) Hauptquelle wird hier Priscus de Legat. und Jornandes de Reb. Get. c. 36.

mit den Römern entzweien und ließ dem König Theodorich einen Theilungstractat vorlegen. Dem Kaiser aber schrieb er, die Hunnen wollten als alte Freunde und Bundesgenossen der Römer die West-Gothen aus Gallien und Spanien vertreiben und so des Reiches Grenze wieder herstellen.

2. Die sämmtlichen germanischen Völker in zwei feindlichen Hälften auf den catalaunischen Feldern. Ruhm der West-Gothen.

Kaiser Valentinian entdeckte Attilas Anschläge; er erkannte die große Gefahr und bot Alles auf, um die Fürsten und Völker der Abendländer gegen die andringende Macht der Hunnen zu vereinigen. Dem Könige Theodorich schrieb er: Stehe auf, edler Fürst der West-Gothen, dir ist eine der schönsten Provinzen gegeben, streite für uns und dich. König Theodorich antwortete: Nie hat ein gerechter Krieg einem Könige der West-Gothen zu schwer geschienen, und nie hat einer Furcht gekannt. Eben so denken die Großen meines Reichs; das ganze Volk der West-Gothen greift freudig zu seinen allezeit siegreichen Waffen. Mit gleichen Worten mahnte Valentinian den König der Alanen, Sambida oder Sangipan, dem das Land am linken Rhoneufer gegeben war; ferner mahnte er den König der Burgunder, die verbündeten Gemeinden Galliens und die Fürsten der Franken in den Niederlanden.

Indessen zog Attila durch die Donauländer herauf mit einem Heer von etwa 700,000 streitbaren Männern aus mancherlei Nationen, jeder Stamm unter seinem Fürsten, alle aber unter seinem Wink. Von teutschen Völkern waren mit ihm die Ost-Gothen unter drei Fürsten, Walamir, Theudemir und Widimir, Brüdern; die Gepiden unter Artharich; dieser und der Gothe Walamir sollen sein meistes Vertrauen gehabt haben. Die gothische Sprache wurde auch an seinem Hofe häufig gesprochen. Der gleichzeitige Sidonius nennt ferner die Rugier und Scyrren, die Toringer, die Bruckteren und Franken. Man sieht daraus, daß alle Völker diesseit des Rheins unter Attila gegen ihre Brüder in Gallien zogen, mit

Ausnahme der Sachsen, welche, von dieser Völker-Bewegung unberührt, ihre Streifzüge zur See verfolgten und in Britannien festen Fuß fassten, ein Jahr früher, ehe Attila gegen die Abendländer aufbrach [1]). Zwei fränkische Fürsten, Brüder, stritten um die Regierung, der Eine suchte Beistand bei Aëtius zu Rom [2]), der Andere rief den Attila zu Hülfe. Die Völkerspaltung ging also mitten durch den Franken-Verein, und eben dieser letztere Zwist ist es, der Attila Anlaß gab, zuerst in das Land der Franken und in Belgien einzufallen. Nach diesem schlug er den König der Burgunder, Gundichar, und drang unaufhaltbar hinauf gegen die Grenzen der West-Gothen [3]).

Hier erschien Aëtius mit dem römischen Heer. Die West-Gothen waren aufs beste gerüstet. Die Römer selbst waren nicht zahlreich, aber sie hatten viele Hülfsvölker von den Galliern und Germanen, welche bereits genannt sind. Attila ging
451 zurück auf die catalaunischen Felder (Chalons sur Marne), dort rüstete er sich zur Schlacht [4]). Er selbst befehligte die Mitte, seine Hauptmacht; die Ost-Gothen standen auf dem einen Flügel, die Gepiden nebst den übrigen Hülfsvölkern auf dem andern.

Aëtius hingegen und Theodorich stellten den Alanen-König, dem sie nicht recht trauten, in die Mitte, jener führte den linken, dieser den rechten Flügel. Also standen die sämmtlichen teutschen Völker einander gegenüber, der eine Theil bei den Römern, der andere bei den Hunnen, und dieser Tag sollte entscheiden, ob Teutschland und vielleicht Europa hunnisch werden sollte.

Attila gebot den Seinigen mit aller Macht auf die West-Gothen und Alanen loszugehen, denn in diesen beruhe die

1) Jornandes l. c. cap. 36. nennt auch die Saxones als römische Hülfsvölker; dies könnte höchstens eine an den Küsten von Gallien, wohin sie öfters streiften, geworbene Horde sein. — Was Britannien betrifft, vergl. Mascov a. a. O. I, 442.

2) Hier sah ihn Priscus selbst.

3) Paul. Diac. de gest. episcop. Mett.

4) Zu den oben genannten Quellen Idatii Chron.

Kraft des Feindes. König Theodorich stand muthvoll mit seinen zween ältesten Söhnen an der Spitze des Volks, er fiel, von dem Ost-Gothen Andagis durchbohrt, aber seine West-Gothen wichen nicht. Das Würgen dauerte bis in die Nacht und schien nichts entschieden zu haben. Doch fürchtete Attila einen Überfall und war entschlossen, wenn es zum Äussersten käme, auf angezündeten Sätteln sich selbst den Tod zu geben. Die West-Gothen brannten ihren König zu rächen; aber der älteste Sohn Thorismund ließ sich überreden, heimzukehren, damit nicht einer seiner jüngern Brüder sich des Reichs bemächtigte. Aëtius hielt für besser Attila ziehen zu lassen, um ihn nöthigenfalls gegen die West-Gothen zu Hülfe zu haben. So sicher hielt sich Aëtius, daß er nicht einmal die Zugänge zu Italien besetzte. Auf einmal brach Attila herein, zerstörte Aquileja und plünderte alle Städte Oberitaliens. Aëtius war so verwirrt, daß er dem Kaiser zur Flucht rieth. Indessen gingen Friedensboten zu Attila, Papst Leo trat ihm selbst entgegen. Attila nahm den Frieden endlich an; es schien, er wolle gegen den Orient ziehen, weil die Jahrgelder von Constantinopel ausblieben; aber plötzlich wandte er sich nochmals gegen Gallien, woraus man vermuthen kann, die Römer hätten versprochen, jenen Völkern nicht mehr beizustehn. Attila fiel zuerst auf die Alanen; aber Thorismund, der West-Gothen König, wollte nicht warten, bis die Reihe auch an ihn käme; er zog den Alanen zu Hülfe und schlug die Hunnen zum zweiten Mal, worauf Attila von den Abendländern abstand [1]).

Diesem Volke, das in seinen alten Sitzen zuerst der hunnischen Dienstbarkeit gewichen, war es vorbehalten, die Abendländer von demselben Joche zu befreien. Der Name der West-Gothen hat sich endlich verloren; aber ihr Ruhm ist geblieben.

3. Herstellung nach dem Hunnenzug.

So große Veränderungen der erste Stoß der Hunnen vom Osten bis in die Abendländer hervorgebracht hat, so hat doch der Hunnenzug selbst nachher Nichts geändert. Attila ging,

1) Jornandes l. c. c. 43.

wie er gekommen war. Der römische Völkerbund wurde zwar schon in seiner Gegenwart durch die Treulosigkeit des Aëtius wieder aufgelöst; aber die Völker blieben in ihren bis jetzt genommenen Niederlassungen. Auch jener Franken-Fürst, der römische Hülfe gesucht hatte, wurde nach Attilas Rückzug in die Regierung eingesetzt [1]). Die diesseitigen Teutschen, von der hereingebrochenen Übermacht mit fortgerissen, fielen wieder ab, wie die Horden zurückgingen. Der innere Zustand in diesem Zeitpunct kann aus Mangel an Nachrichten nur vermuthet werden; selbst der Weg, den Attila nach Gallien hin und her genommen, lässt sich nicht näher bezeichnen. Da im innern Teutschland noch keine Städte waren und die Einwohner sich den Hunnen gefügt oder zum Theil mit ihnen gezogen, so war auf keinen Fall die Verheerung von der Art, wie in Gallien und Italien. Auch an Volk scheinen sie in der Entscheidungsschlacht nicht viel verloren zu haben, weil sie kurz darauf in starker Zahl im Westen und Süden sich ausdehnen. Die durch Überwältigung hervorgebrachte Spaltung der germanischen Völker verschwindet eben so bald wieder.

Fünfter Abschnitt.

Fortsetzung der germanischen Kriege und Wanderungen bis zur Auflösung des abendländischen Römerreiches.

1. Gallien von den Alemannen, Franken und Sachsen aufs neue bedroht. Die Vandalen in Rom.

454 Drei Jahre nach der Hunnenschlacht fiel Aëtius, der bisher Gallien vertheidigt hatte, durch die Hand des Kaisers Valentinian, dem er verdächtig geworden, und das Jahr darauf

1) Gregor. Turon. II, 7.

wurde der Kaiser selbst ermordet. Sofort erschienen die Alemannen und Franken wieder auf ihren alten Wegen in Gallien, beide als ein mächtiger Völkerverein. Von den verbündeten Armorikern wurden die Sachsen gegen die Römer zu Hülfe gerufen [1]). An die Stelle des Aëtius kam Avitus, der sich bereits um Gallien verdient gemacht hatte; durch seine klugen Anstalten wurden jene Völker in kurzer Zeit wieder zur Ruhe gebracht. Doch war es nur ein Stillstand. Mit dem Könige der West-Gothen, bei dessen Vater er viel gegolten, erneuerte Avitus das gute Verständniß. Da die Abendländer kaum gesichert waren, kamen die Vandalen aus Afrika herüber.

Maximus, der sich zum Kaiser aufgeworfen und Valentinians Witwe, Eudoxia, sich vermählt hatte, verrieth dieser, von Wein und Liebe trunken, daß er aus Rachsucht, weil Valentinian sein Weib geschändet, diesen zur Ermordung des Aëtius gereizt und ihn selbst dadurch ins Verderben gestürzt habe. Eudoxia, im stillen Ingrimm, berief den Vandalen-König Genserich; er kam und befreite sie; Maximus ward in Stücke gehauen, und Rom zum zweiten Mal, viel schrecklicher als durch die West-Gothen, geplündert. Vierzehn Tage währte die zum Sprüchwort gewordene vandalische Verwüstung. Das war wohl der Tag, welchen Marius ahnungsvoll sah, als er auf Carthagos rauchendem Schutte saß [2]).

In diesem Unglück wurde Avitus zum Kaiser ausgerufen. Die Gallier aber hofften endlich frei zu werden oder das Reich an sich zu bringen. Avitus zählte übrigens vorzüglich auf den Beistand der West-Gothen. Marcian, der in Italien den Kaiser-Titel führte, konnte nicht umhin, ihn als Mitregenten anzuerkennen. Während aber beide mit den Vandalen unterhandelten, drängten sich vom Osten her die teutschen Völker näher zusammen [3]).

1) Sidon. Apollin. Carm. VII.

2) Procop. de B. Vand. I, 4 sq.

3) Sidon. Apollin. in panegyr. in Avitum. Gregor. Turon. II, 11.

2. Zusammentreffen der Ost-Gothen und Donau-Sueven, wie der West-Gothen und Sueven in Spanien.

453 Nach Attilas Tode, der schon im ersten Jahr nach seinem Rückzug erfolgte, rissen sich die übrigen teutschen Völker, welche ihm zu ihren alten Sitzen gefolgt waren, ebenfalls los, namentlich die Gepiden, Gothen, Sueven, Alanen und Heruler. Den ersten Schritt hierzu that Artharich, König der Gepiden. Eine Schlacht am Flusse Netad in Pannonien entschied gegen Attilas Söhne, und es fand nun eine eigne Länder-Verwechslung Statt. Die Gepiden nahmen Dacien ein, welches die Hunnen seit dem Abzuge der West-Gothen sich zugeeignet hatten. Die Hunnen aber zogen gegen den Pontus Euxinus, in die bisherigen Sitze der Ost-Gothen. Da die Letztern sich von ihrem Lande ausgeschlossen sahen, baten sie den orientalischen Kaiser Marcian um Niederlassungen über der Donau, und erhielten Pannonien von Sirmium (Mitrowitz) bis Vindobona (Wien). Dieser Übergang der Ost-Gothen hat für die Abendländer eben so wichtige Folgen gehabt, als vorher der Zug der West-Gothen. Die Scyrren und Satagarier und die übrigen Alanen, mit ihrem Fürsten Candax [1]), erhielten Klein-Scythien und das untere Mösien. Die Rugier und einige andere Stämme kamen ebenfalls über die Donau. Die Ost-Gothen theilten sich in das Land unter ihren drei Fürsten, Walamir, Theudemir und Widimir, kamen aber auf gemeinschaftlichen Tagen zusammen, um Ein Volk und Reich zu bleiben. In dieser Vereinigung stritten sie glücklich gegen wiederholte Angriffe der Hunnen. Es ist oben einer Abtheilung Ost-Gothen gedacht worden, welche, nach dem Aufbruche der West-Gothen, auch über die Donau gekommen waren unter den Fürsten Alatheus und Saphrax, und zuerst in Pannonien, dann in Thracien sich niedergelassen hatten. Über diese herrschte jetzt Theodorich, Triarius Sohn, zwar

1) Bei diesem Candax war des Geschichtschreibers Jornandes Großvater, Peria, Notarius. Der Väter hieß Alanouvamuth. Die Stelle, c. 50., ist übrigens von den Abschreibern sehr verdorben; daher auch über die Sitze der Rugier (oben im Text) sich nichts Bestimmteres sagen läſst.

von edlem Geschlecht, aber nicht aus dem Hause der Amaler [1]). Die Ost-Gothen, im Gefühl ihrer Macht, hatten Jahrgelder von dem Kaiser erpresst, gegen das Versprechen, die andern Länder in Ruhe zu lassen. Da die Zahlungen ausblieben, während die kleinern Gothen solche erhielten, fielen sie erzürnt in Illyrien ein, worauf Kaiser Leo den Vertrag erneuerte, auch die Rückstände zu bezahlen versprach. Dagegen musste Theudemir seinen siebenjährigen Sohn Theuderich als Geisel nach Constantinopel senden.

Auf der Westseite der Ost-Gothen, aufwärts an der Donau, breiteten sich die Sueven aufs neue aus, woraus man wieder sieht, daß die Donauvölker durch den Hunnenzug nicht vermindert worden sind. Sie hatten jetzt die ganze Nordseite der Alpen inne, vom Jura durch Rhätien, wo sie Alemannen hiessen, bis herunter zum Kalenberg. Hunnimund, ein Fürst der Sueven, streifte bis Dalmatien und trieb den Gothen Vieh hinweg. Theudemir, ihr König, verlegte ihm den Weg, schlug ihn am Pelsosee und nahm ihn gefangen mit Allen, die übergeblieben waren. Nachher söhnte sich Theudemir wieder mit den Sueven aus, nahm Hunnimund zum Sohne an und entließ ihn mit den Seinigen. Nach einiger Zeit wurden die Scyrren gegen die Gothen aufgeregt; Jornandes sagt, durch Hunnimund; die Sueven griffen aber erst zu den Waffen, als die Gothen aus Rache, weil ihr König Walamir in der Schlacht gefallen war, die Scyrren ganz vertilgen wollten. Hunnimund und Alarich, auch ein Sueven-Fürst, zogen Hülfsvölker von Gepiden, Rugiern und Sarmaten an sich. Beide Theile suchten Beistand am orientalischen Hofe. Dieser entschied sich für die Scyrren. Es kam zu einer großen Schlacht in Pannonien; aber die Gothen-Fürsten Theudemir und Widimir behielten den Sieg und rächten also ihren Bruder. Theudemir 462
ging auch im folgenden Winter über die gefrorne Donau und fiel den Sueven in den Rücken. Da waren aber die Alemannen mit ihnen vereint und trieben ihn zurück [2]).

1) Manso, Gesch. des ostgoth. Reichs in Italien, S. 15., auch 18. Anmerk. y. — Das Geschlecht der Amaler war bei dem Hauptvolke zurückgeblieben, s. oben beim dritten Abschnitt 2.

2) Das Ganze nach Jornandes und Priscus.

Zu derselben Zeit war auch Krieg in Spanien zwischen den Sueven und West-Gothen.

Der Sueven-Fürst Rechiar, Sohn des Rechila [1]), Eidam des westgothischen Königs Theoderichs I., wollte sich nach Kaiser Valentinians Tode, gleich Andern, im römischen Gebiete vergrößern. Avitus suchte ihn durch gütliche Unterhandlungen zu beruhigen, in Gemeinschaft mit seinem Schwager K. Theoderich II. Allein Rechiar kehrte sich an Beide nicht und fiel in das römische Gebiet, wo er viele Gefangene mit sich schleppte. Nun zog Theoderich II., nach dem Wunsche des Avitus, nebst zwei burgundischen Königen, Gunderich und Chilperich, gegen
456 ihn aus und schlug sein Heer bei Astorga. Rechiar wollte nach Afrika zu seinem Schwager Genserich entfliehen, ward aber gefangen und zu K. Theoderich gebracht. Erst unter seinem Nachfolger Remismund haben sich die Sueven wieder erholt [2]).

3. Rom von allen Seiten bedrängt. Ein Fürst germanischer Sold-Völker, Odoaker, stürzt den Thron, und der Franken-Fürst, Clodwig, bleibt Sieger in Gallien.

Eine Reihe von Cäsaren, welche schnell nach einander diesen Titel wechseln, suchen sich meist mit Hülfe germanischer Söldner zu behaupten, wodurch auch die Völker selbst immer freieren Spielraum erhalten.

Als Avitus gezwungen wurde seine Gewalt in Gallien niederzulegen und eine Zeit lang gar kein Cäsar war, gingen die Alemannen über die Alpen und streiften bis in die caninischen Felder. Dort begegnete ihnen Majorianus, der mit
457 Ricimers Beistand als Kaiser erkannt wurde [3]). Er zog dann mit einem Heer, wobei nicht nur teutsche, sondern auch sar-

1) Der im Jahr 448 starb.

2) Nach Idatii Chron.

3) Sidon. Apoll. carm. V. vergl. Jornandes de Success. regn. und Marcell. Auch das Folgende hauptsächlich nach Sidon. Apoll.

matische und hunnische Hülfsvölker waren, nach Gallien, und bekriegte die West-Gothen, wodurch die Burgunder Gelegenheit erhielten, sich weiter südlich auszubreiten. Ricimer, ein Sueve vom Vater, von der Mutter ein Urenkel des westgothischen Königs Wallia, hatte in der That die oberste Gewalt im Reiche bei dem fortwährenden Wechsel schwacher Titular-Kaiser. Zugleich hatte er die Aufgabe, die Vandalen, die Alanen, die Ost-Gothen, die Franken von 464
weiterem Vordringen abzuhalten [1]). Er zerfiel mit dem Kaiser Anthemius, seinem Schwiegervater, und hob, nachdem dieser in einer Schlacht das Leben verloren, den Olybrius auf den Thron. Diese zunehmende Uneinigkeit unter den Großen 472
führte das Kaiserthum, wie vormals die Freiheit, immer schneller dem Untergange entgegen. Während nach Olybrius Tod Glycerius von Julius Nepos abgesetzt wird, machen die Sueven und West-Gothen in Spanien solche Fortschritte, daß sie sich zuletzt fast ganz in das Land theilen. Eurich, der seinem Bruder Theoderich II. folgte, erweiterte das westgothische 467
Reich auch in Gallien bis an die Loire und Rhone, und wurde der Gesetzgeber seiner Nation. Er übernahm es an der Stelle der Römer mit den Franken und Sachsen zu unterhandeln, welche theils zu Lande theils zur See ebenfalls in Gallien weiter eindringen wollten [2]).

Die Ost-Gothen aber, nachdem sie ihre Macht mit den Donau-Sueven gemessen, fanden jetzt Pannonien zu enge und beschlossen daher sich zu theilen und weiter zu ziehn nach dem Loos, wie die alten Kelten. Widimir nahm die Richtung gegen Italien, Theudemir, der ältere Bruder, nach Illyrien. Sie hatten aber ein verschiedenes Schicksal. Der Erstere starb bald, nachdem er Italien erreicht hatte; sein Sohn, gleiches Namens, verglich sich mit Glycerius und vereinigte sich mit den West-Gothen. Also blieb der Name der Ost-

1) Nach Cassiodor. Chron. hieß der Alanen-König, der in der Schlacht bei Bergomum fiel, Beorgor.

2) Nach Jornandes und Sidon. Apoll. Letzterer kannte Eurichs Hof genau und ertheilt ihm große Lobsprüche. Eurich wollte ihn zum Geschichtschreiber annehmen.

Gothen in der Folge allein bei dem Volke Theudemirs. Dieser zog über die Sawe; bei Naissus (Nizza) kam sein der Geiselschaft entlassener Sohn Theoderich zu ihm. Dieser unternehmende Jüngling schlug ohne seines Vaters Wissen die Sarmaten an der Donau; dann ging der Zug gegen Thessalien, wo sie mehrere Städte einnahmen. Kaiser Zeno geschreckt bot die Hand zu einem Bündniß und räumte dem Theudemir
474 den verlangten Bezirk im östlichen Illyrien ein. Bald darauf starb auch Theudemir, und Theoderich wurde nach seinem Wunsche von dem Volke als König erkannt. Die neuen Niederlassungen der Ost-Gothen waren so gelegen, daß der orientalische Hof die Erwartung hatte, durch sie den andern Gothen in Thracien, mit welchen sie schon früher wegen der Jahrgelder geeifert hatten, das Gegengewicht halten zu können. Theoderich, Triarius Sohn, der die letztgenannten Gothen beherrschte, wurde so mächtig, daß durch seine Mitwirkung Zeno vom Thron gestoßen und Basiliskus zum Kaiser eingesetzt wurde. Zeno hatte sich nicht verrechnet: schon das
477 Jahr darauf half ihm der jüngere Theoderich, Theudemirs Sohn, wieder zur Regierung. Dies geschah in dem nämlichen Zeitpunct, da das abendländische Kaiserthum erlosch, unter Verhältnissen, welche bald den Ost-Gothen aus ihrer gespannten Lage halfen und einen größern, würdigern Spielraum eröffneten [1].

Neben den Suev-Alemannen und Ost-Gothen saßen verschiedene andere Völkerschaften, die Scyrren, Rugier, Turcilinger, Heruler, welche längst aus ihren nördlichen Sitzen aufgeregt gleich den andern vorwärts drangen, und durch die Wanderung der Ost-Gothen freiere Bewegung erhalten hatten. Etticho und Wulf hiessen die Fürsten jenes Überrestes der Scyrren, welchen die Sueven von der Überwältigung der Gothen errettet hatten. Aus diesen umherziehenden oder zersprengten Völkern flossen neue Schaaren zusammen, ein Gemisch verschiedener Stämme, welche bald diesen bald jenen Namen haben.

1) Manso, Geschichte des ostgoth. Reichs in Italien, S. 16 ff., hauptsächlich nach Jornandes und Malchus.

Ihr Glück in den Waffen suchend, wurden sie von den Römern, unter dem Titel als Verbündete, in Sold genommen und stiegen an Macht, wie jene in Zwist und Unmacht sanken. Odoaker, ein Sohn Etichos (wahrscheinlich des oben genannten Scyrren), der auch mit seinem Gefolge in römischen Sold getreten war, wurde Oberster der kaiserlichen Leibwache. In den Factionen unter den letzten Schattenkaisern hatte Orestes, ein Pannonier, der vormals in Attilas Diensten gewesen, als oberster Befehlshaber des römischen Heeres den Julius Nepos verjagt und seinen eigenen Sohn Romulus, 475
wegen seiner Jugend Augustulus genannt, zum Kaiser ausrufen lassen, in der That aber unter seinem Namen die Regierung geführt. Die germanischen Söldner, ihre Unentbehrlichkeit fühlend, verlangten durch Odoaker den dritten Theil des Grund und Bodens (gerade wie Ariovist vormals in Gallien). 25. Aug.
Da Orestes das Begehren abschlug, stellte sich Odoaker an die 476
Spitze der Unzufriedenen und nahm Pavia ein, wo Orestes getödtet wurde.

Dies war im Grund nichts anderes, als was sich schon oft und viel zugetragen; aber jetzt fand sich keine Partei mehr, die einen Kaiser behaupten konnte oder wollte. Der Hof zu Constantinopel war in diesem Augenblicke zu schwach; sonst würde er den Nepos, der sich nach Dalmatien geflüchtet hatte, als rechtmäßigen Kaiser wieder eingesetzt haben. Augustulus, wegen seiner Jugend von Odoaker verschont, mußte mit dem Senat einen Gesandten nach Constantinopel schicken, um anzuzeigen, daß die Stadt keines Kaisers mehr bedürfe. So ist endlich Titel und Würde eigentlich erloschen. Odoaker wollte sie nicht, er würde sich begnügt haben Patricius zu heissen, um mit dem oströmischen Hofe in gutem Verständniß zu bleiben. Auch König von Italien wollte er nicht sein; er fand das Ziel seines Ehrgeizes darin, die verbündeten Soldvölker, die ihn schon am Tage des Aufstandes zum König ausgerufen hatten, zu einem (germanischen) Königreiche zu vereinigen. Er bekriegte deshalb mit seinem Bruder Arnulf die Rugier und hieß alle Römer aus Noricum nach Italien 487
ziehn. Friederich, der Sohn des letzten Rugen-Königs Feletheus, floh zu den Ost-Gothen.

So sind in der That die Soldvölker den größern, selbständigen Völkern am Ende noch zuvorgekommen in der Vernichtung des abendländischen Kaiserthums. Doch tritt in demselben entscheidenden Augenblicke in Nieder-Germanien, wo die römische Macht zuerst gebrochen worden, ein Hauptvolk auf, das bestimmt war für die Abendländer den eigentlichen Ausschlag zu geben. Das sind die Franken. Nach der Absetzung des Augustulus war in Gallien noch ein Rest der römischen Oberherrschaft unter Syagrius, des Ägidius Sohn, der noch immer den Julius Nepos als Kaiser erkannte. Gegen diesen zog Clodwig, ein zwanzigjähriger Fürst der Fran-
487 ken, und schlug ihn bei Soissons. Syagrius floh zu Alarich, dem Könige der West-Gothen, ward aber ausgeliefert und heimlich ermordet. So fiel dieser Theil von Gallien in die Hände der Franken, 545 Jahre nach Julius Cäsar [1]).

Sechster Abschnitt.

Wie die germanischen Völker, meist unter Leitung des oströmischen Hofes, einander um Land und Oberherrschaft bekriegen, bis die Wanderungen des innern Teutschlands ein Ende nehmen.

(Vom Jahr 487 bis 571.)

Wiewohl die germanischen Völker in den letzten Zeiten des abendländischen Römerreichs wenig mehr nach dem Kaiser gefragt, sondern die eingenommenen Provinzen als ihr Eigenthum betrachtet haben, so wollte doch nach der Auflösung die-

1) Die sämmtlichen hierher gehörigen Stellen sind gesammelt bei Mascov a. a. O. I. S. 496 ff.; näher erläutert bei Manso a. a. O. S. 34 ff. und Beilage 4. S. 317.

ses Reichs der oströmische Hof noch immer eine Art von Oberherrschaft über die Abendländer, am längsten über Italien, auszuüben, gemäß dem Grundsatz, daß das römische Reich, der Theilung ungeachtet, ein zusammenhängendes Ganzes gewesen.

Wenn die germanischen Völker einig geblieben wären, so würden diese Ansprüche wenig gegolten haben; aber durch ihre häufigen Zwistigkeiten wurden sie selbst dahin gebracht, diese Rechte insofern anzuerkennen, um für ihre Besitznahme das Ansehn der Rechtmäßigkeit zu erhalten. So blieben sie fast noch ein Jahrhundert, unter dem Schattenbilde des alten Kaiserthums, in den abendländischen Provinzen gewissermaßen vereinigt. Die Völker des eigentlichen Teutschlands hingegen waren längst in völliger Freiheit, und der oströmische Hof konnte auch nicht mehr daran denken, ihre Unterwerfung, gegen die sie ein halbes Jahrtausend gekämpft hatten, zu erneuern. Aber einige östliche Völker kamen ihm von selbst durch Bündnisse entgegen. Während dieser scheinbaren Abhängigkeit von einer auswärtigen, ziemlich entfernten Macht, ward allmälig der Grund zur innern Vereinigung der teutschen Völker gelegt. Diese wurden gleichsam neu in die Geschichte eingeführt, nachdem sie eine Zeit lang fast ganz verborgen gewesen.

1. Stellung der bisher genannten teutschen Völker zur Zeit der Auflösung des abendländischen Kaiserthums.

Die Thüringer.

Ein Theil jener Völker, welche wir im Osten von Europa gefunden, ist in wenigen Jahrzehenten in den äussersten Westen und bis auf die afrikanische Küste gekommen (die Vandalen). — Die Sueven und West-Gothen haben sich fast in ganz Spanien getheilt. Die Alanen verlieren sich unter ihnen [1]). Dagegen ist das westgothische Reich noch immer im Begriff, verstärkt durch eine Anzahl Ost-Gothen und

1) Nach Pagi haben sie im Jahr 464 aufgehört ein selbständiges Volk zu sein.

mit Begünstigung Odoakers [1]), sich im südlichen Gallien auszudehnen. Die Burgunder treffen in entgegengesetzter Richtung mit ihnen zusammen. In zwei Stücken sind diese Völker bereits von jenen des innern Teutschlands verschieden: sie haben sich in Provinzen fremder Zunge niedergelassen und sind zum christlichen Glauben übergetreten. In der Mitte stehen die Franken, im Besitze der beiden Ufer des Niederrheins. Der Anfang ist gemacht Gallien zu unterwerfen, aber sie bleiben im Mutterlande gewurzelt. Dieses Verhältniß wird im Folgenden seine ganze Bedeutung entwickeln. Sie sind noch Heiden, nehmen aber bald das Christenthum an und theilen es dann auch den übrigen Teutschen mit. Im Norden Teutschlands fliessen die nicht ausgewanderten Stämme, mit Ausnahme der Friesen, in dem mächtigen Vereine der Sachsen zusammen. Von weiterem Eindringen in Gallien
um (auf der Seeseite) werden sie von den Franken zurückgehalten
471 und einige ihrer Inseln eingenommen [2]). Das südwestliche Teutschland besitzen die Alemannen, bis zu den Grenzen der Burgunder. Sie zeigen noch immer Neigung, über die Alpen in Italien einzudringen, werden aber von Odoaker, in Ver-
479 bindung mit dem Franken-Könige Childerich, daran verhindert [3]). Im Rücken der Alemannen, bis zu den Franken und Sachsen, in der Mitte des westlichen Teutschlands, breiten sich die Thüringer aus. Sie treten jetzt erst in der Geschichte auf, jedoch in solcher Verfassung, daß man wohl abnehmen kann, sie haben sich nicht kürzlich zu einem Volke zusammengethan. Man ist noch unentschieden, ob sie von den Hermunduren herkommen, oder von den suevischen Reudignern (bei Tacitus), oder von den thervinger Gothen. Bei Attilas Heerhaufen werden Toringer genannt. Was von diesen Ableitungen zu halten, wird sich im Folgenden,

1) Procop. de B. Goth. I, 12.

2) Gregor. Tur. II, 19. in Bouquet SS. Rer. Gall. II, 171. wo die Anmerkungen zu vergleichen sind. Ehe man bestimmen kann, welches jene Inseln gewesen, müsste man erst wissen, ob die Sachsen von Britannien oder von ihren heimathlichen Küsten hergekommen sind.

3) Gregor. Tur. l. c.

wenn die sämmtlichen Verhältnisse dieses Volks vorgelegt sind, ergeben. Hier sind vorerst ihre damaligen Angrenzungen zu erwähnen. Sie drängen sich hinter den Franken her, und eben so streifen sie herauf bis an die Donau, ungefähr in die Gegend von Regensburg und Passau, wo nicht lange zuvor Suev-Alemannen mit den Ost-Gothen zusammengetroffen sind. Man sieht übrigens, daß die Ländergrenzen, wie die allgemeinen Völkernamen, bis auf diesen Zeitpunct noch keine feste Bestimmung haben; sie erhalten diese erst unter den nächstfolgenden Begebenheiten.

Das alte Noricum und Ober-Pannonien (ungefähr das heutige Baiern und Östreich) ist am längsten Durchzugsland (nach Italien) geblieben. Hier saßen noch Reste der Rugier, Scyrren, Turcilinger, Heruler, soweit sie nicht Odoakers Fahne gefolgt oder im Gegentheil hernach von ihm vertrieben waren. Die Heruler, das unbändigste und unsteteste Volk, das an verschiedenen Enden zu Land und zur See zum Vorschein gekommen, stehen hier noch mit bedeutender Macht und reichen eine Zeit lang bis zu den West-Gothen. Im Rükken haben sie die Langobarden, welche im Begriff stehn aus den Elbländern auch an die Donau heraufzuziehn. Endlich in den östlichen Ländern an diesem Strom sind noch zwei teutsche Hauptvölker, die Gepiden und die Ost-Gothen. An die Letztern kommt nun zunächst die Reihe des Wanderns.

2. Das ostgothische Reich in Italien unter Theoderich.

Hundert Jahre nach dem Aufbruche der West-Gothen aus Mösien [1]), ein Jahr nach dem völligen Erlöschen des abendländischen Römerreichs, beschloß der ostgothische König 488
Theoderich, Theudemirs Sohn, der ebenfalls in Mösien seinen Sitz hatte, nach Italien zu ziehn. Überdrüssig der Treulosigkeiten des Kaisers Zeno, der ihn bald als Freund bald als Feind behandelte, sehnte er sich mit seinem Volke aus dem gespannten Verhältnisse zu dem oströmischen Reiche loszukommen. Zeno seinerseits, nachdem er Theoderichs Übermacht

1) Genau gerechnet sieben oder acht Jahre weniger.

oft genug gefühlt hatte, that als sendete er einen seiner Verbündeten dem unglücklichen Italien zu Hülfe. Wirklich wurde Theoderich von dem vertriebenen Rugen-Fürsten Friederich, der mit einem Theil seines Volks zu ihm geflohen war, zu diesem Zuge aufgefodert.

Theoderich versammelte sein Volk; ausser den sogenannten kleinen Gothen und jenen, welche unter dem ältern Theoderich, Triarius Sohn, gestanden waren, brachen alle Ost-Gothen, welche zu dem Stamme der Amaler hielten, auf. Es war eine wandernde Welt, Männer, Weiber, Kinder und
489 Greise mit aller ihrer Habe. Langsam bewegte sich der schwerfällige Zug an der Donau aufwärts. Als sie in das Land der Gepiden kamen, welche nach Attilas Tode Dacien eingenommen und bis Sirmium sich ausgebreitet hatten, wurde ihnen freie Straße und Unterhalt verweigert. Sie schlugen den Gepiden-König Trapstila am Flusse Ulca oder an den Sümpfen, welche jetzt Plattensee heissen. Nach vielen Beschwerden kamen sie durch Pannonien, ihre vorigen Sitze (vor der Theilung des Volks), über die julischen Alpen; sie wandten sich gegen das adriatische Meer, mussten aber aus Mangel an Fahrzeugen den Landweg beibehalten. Am Isonzo schlugen sie das Lager, um auszuruhen. Hier begegnete ihnen Odoaker mit seiner ganzen Macht. Zwei nach einander gefolgte Schlachten fielen günstig für die Ost-Gothen, aber
490 nun fing Verrätherei ihr Spiel an. Odoakers erster Feldherr, Tufa, ging zu Theoderich über, in kurzer Zeit jedoch trat er wieder zurück und der Rugen-Fürst Friederich folgte ihm. Dagegen erhielt Theoderich Hülfe von den West-Gothen [1]) und gewann die dritte Schlacht an der Adda. Odoaker hielt sich noch gegen drei Jahre in dem wohlbefestigten Ravenna, während Theoderich sich mit den Vandalen wegen Sicilien absfand und die Burgunder, welche auch in Italien eingefallen waren,
Febr. zurücktrieb. Endlich ergab sich Odoaker, nachdem er von Theo-
493 derich mit einem Eide seines Lebens versichert worden. Aber

1) Oder waren es jene Ost-Gothen, welche früher schon bei der Theilung des Volks nach Italien gekommen und darauf zu den West-Gothen gezogen waren?

nach wenigen Tagen, bei einem Gastmahl in Theoderichs Palast, ward Odoaker mit seinem Gefolge niedergemacht. Sein Sohn Thelanes und sein ganzes Haus theilte dieses Schicksal. Theoderichs Lobredner Ennodius, sein Geheimschreiber Cassiodor und der Geschichtschreiber Procop geben neuen Verrath von Seiten der Heruler als Ursache an; doch kennt die Geschichte keine nähern Thatsachen, welche den Eidbruch entschuldigen könnten [1]).

Nach diesem legte Theoderich den Purpur an und wurde von Zenos Nachfolger, Anastasius, als König von Italien erkannt. Die Reichskleinodien, welche Odoaker nach Constantinopel eingeschickt hatte, wurden ihm ausgehändigt. Des Kaiser-Titels wollte er sich nicht anmaßen, wiewohl er den Namen Flavius angenommen. Als König zog er im Triumph zu Rom ein, im neunzigsten Jahr nach der Eroberung der Stadt durch die West-Gothen. 500

Daß Italien durch die Gründung des ostgothischen Reichs in bessere Hände gekommen, als es unter Odoakers Soldatenreich gewesen wäre, zeigt das Folgende augenscheinlich; und noch wichtiger für unsere Geschichte wird das Verhältniß, in welches Theoderich zu den übrigen teutschen Völkern getreten. Die Ost-Gothen heissen zwar bei den Römern und Griechen auch noch Barbaren, aber ihr Stamm ist schon von frühern Zeiten her durch milde Sitten ausgezeichnet, und seit ihrer Niederlassung in den griechischen Provinzen, so wie durch den Übertritt zum Christenthum, haben sie bedeutende Fortschritte in der Civilisation gemacht. Theoderich selbst, als Geisel in Constantinopel erzogen, ohne die verderbten Sitten der Griechen angenommen zu haben, erscheint in Absicht auf Geist und Herrscherklugheit als der größte Fürst seiner Zeit. Wie er sein Reich durch weise Gesetze und Einrichtungen befestigte, so gab er ihm auch in kurzer Zeit eine Ehrfurcht gebietende Ausdehnung. Er vereinigte unter seiner Herrschaft den vormaligen Mittelpunct des abendländischen Reichs, die ganze italienische Präfectur, mit Ausnahme des östlichen Pannonien, der Inseln Sardinien und Corsika und der afrikanischen Küste,

1) Procop setzt bloß hinzu: ὡς φασιν.

welche mit den Inseln noch in der Gewalt der Vandalen war.
491 Sicilien hingegen war ihm gleich Anfangs von diesen abgetreten worden. Einen König der **Heruler**, welche noch ausser Italien ihre Selbständigkeit erhalten hatten, nahm er zum Sohne an, indem er ihm nach alter Sitte Schild und Waffen (womit die Jünglinge in der Volksversammlung wehrhaft gemacht wurden) übersandte. Die **Burgunder** hatten während Theoderichs Krieg mit Odoakern einen verheerenden Einfall in Ligurien gemacht und viele Gefangene hinweggeführt. Theoderich sandte den Bischof Epiphanius an den König Gun-
494 dobaud und erhielt ihre Befreiung, um das Land wieder anbauen zu lassen. Durch einen spätern Krieg mit dem Gepiden-König Traserich wurde das ostgothische Reich bis Sirmium
504 (das heutige Mitrowitz) an der Donau vorgerückt. Die Alpenländer, soweit sie von den Alemannen bewohnt waren, traten unter seine Schirmherrschaft; und durch dies alles gründete Theoderich zugleich einen entschiedenen Einfluß auf die übrigen germanischen Staaten [1]).

3. Die Eroberungs-Kriege der Franken unter Clodwig gegen die Thüringer, Alemannen, Burgunder und West-Gothen.

Zur nämlichen Zeit, da unter Theoderich das ostgothische Reich im Süden aufblühte, fing Clodwig an, die Macht der **Franken** im Norden auszubreiten. In ihrem Rücken und auf der Seite standen zwei mächtige Völker, die **Thüringer** und die **Alemannen**, beide in derselben Richtung, wie sie, vorwärts dringend. Vor der Stirne waren die Reiche der **Burgunder** und **West-Gothen**, welche ihre Unternehmungen in Gallien beschränkten. Die Franken selbst waren unter mehrere Fürsten getheilt. Um sich in der eingenommenen Stellung zu behaupten, durften sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben; nach ihrem Sinne mußten sie im Erobern fortschreiten.

1) Ausser den schon im Text angeführten Hauptquellen, Procopius, Ennodius, Cassiodorus, desgleichen Jornandes, gehören noch hierher Valesii Anonymus und Marcellini Chron.

Hierzu hatte Clodwig schon als Jüngling sich beurkundet. Anlässe fehlten nicht oder wurden leicht gefunden. Im Übrigen sind die Schriftsteller dieser Zeit dunkel, und es lassen sich nur die Hauptsachen aus ihnen abnehmen.

Die Thüringer fielen öfter in das Gebiet der Franken, es sei nun wegen Grenzstreitigkeiten oder wegen Zwistes unter den beiden Königs-Häusern. Clodwig zog gegen sie zu Felde, schlug sie und legte ihnen Tribut auf [1]). 491

Die Alemannen, in ihren südwestlichen Grenzen beschränkt, wollten sich rheinabwärts gegen die Franken ausdehnen. Nach vieljährigem Streit konnte der fränkische König Sigebert, der zu Cölln seinen Sitz hatte, ihrem Andrange nicht mehr widerstehen (wie vormals die Ubier den Sueven). Clodwig zog ihm zu Hülfe und überwand die Alemannen in
einer blutigen Schlacht bei Tolbiacum (Zülpich). Dieser Sieg 496
brachte eine zweifache Entscheidung. Clodwig wurde Christ, und ein großer Theil der Alemannen, deren erster Fürst gefallen war, musste seine Oberherrschaft erkennen. Zum Chri-
stenthume wurde Clodwig durch seine Gemahlin Clotilde, des 504
burgundischen Königs Chilperichs Tochter, gebracht, oder vielmehr durch den Bischof Remigius von Rheims, der seine Gunst besaß [2]); die Hauptsache für diesen war, daß Clodwig das römisch-katholische Bekenntniß annahm, während die Gothen und Burgunder sich zur Secte des Arius hielten. Wenn die herrschende Kirche von diesem Schritt Vieles erwartete, so versprach sich Clodwig seinerseits nicht weniger von dem Beistande der Bischöfe für die Ausbreitung seiner Macht in Gallien.

Schon vor der Besiegung der Alemannen war Clodwig

1) Gregor. Tur. II, 27. III, 7. Nach der erstern Stelle hatte Chilperich, Clodwigs Vater, sich eine Zeit lang am thüringer Hofe aufgehalten, da er wegen seiner Ausschweifungen von den Franken verbannt war. Nach seiner Wiedereinsetzung soll ihm die Bosina, des Königs Bisin Gemahlin, gefolgt sein und ihm den Clodwig geboren haben.

Dubos will, statt Thoringis, Tungris lesen; aber der letztere Name hatte sich damals schon unter den Franken verloren. cf. Gesta Franc. c. 10.

2) Auch früher schon Schenkungen an Gütern von ihm erhalten hatte.

493 bis an die Seine und dann an die Loire vorgedrungen. Nun
494 richtete er seinen Blick auf das burgundische Reich. Theilungszwist im Königshause kam seinen Absichten entgegen. Von vier Brüdern, welche nach dem gewöhnlichen Erbrecht das Land unter sich getheilt hatten, regierten noch Gundobald und Godegisel, nachdem die beiden ältern, Chilperich und Godomar, entfernt waren. Godegisel, als der minder mächtige, trat mit Clodwig in geheimes Bündniß gegen seinen
500 Bruder. Als Clodwig rüstete, zog Godegisel gemeinschaftlich mit Gundobald aus, trat aber im Treffen (bei Dijon) zu Clodwig über; dadurch wurde Gundobald gezwungen sich zu unterwerfen und dem Könige der Franken Tribut und Zuzug zu versprechen. Doch da die Franken abgezogen und anderwärts beschäftigt waren, nahm Gundobald die Waffen wieder gegen seinen Bruder Godegisel, erschlug ihn und behielt also das Reich allein. Die fränkische Besatzung zu Vienne wurde dem westgothischen Könige Alarich ausgeliefert.

Gegen diesen hatte Clodwig mehr als eine Ursache zur Befehdung, doch wird der Haß der Katholischen gegen die Arianer nicht als die geringste angegeben. Auch Treulosigkei-
507 ten zeigen sich auf beiden Seiten. Clodwig eilte zuvorzukommen; bei Poitiers entstand ein erbitterter Kampf, worin die vornehmsten Gothen blieben. Alarich fand auf der Flucht seinen Tod und hinterließ einen unmündigen Sohn, mit Namen Amalarich. Um das Unglück zu vollenden, zerfiel das Volk über der Wahl des Nachfolgers oder Vormünders; Clodwig setzte den Zurückweichenden mit seinem Sohne Theoderich auf zwei Seiten nach, und eroberte im folgenden Jahre Toulouse mit Alarichs Schätzen.

Das that Clodwig gegen stammesverwandte Fürsten und Völker. Vom griechischen Kaiser Anastasius erhielt er den Patricier-Titel[1]), legte den Purpur an und wählte Paris zum Königssitz.

1) Obgleich Gregor. Tur. II, 38. vom Consulat spricht, so wird es doch hier für einerlei mit Patriciat genommen.

4. Erster Versuch eines Gleichgewichts unter den germanischen Staaten durch Theoderich.

Die bedrängten Völker richteten ihre Blicke nach Italien, woher sonst ihre Unterdrücker gekommen waren. Dies ist wohl der augenscheinlichste Beweis, daß Theoderich ein anderer war, als Clodwig. Die Alemannen nahmen zu ihm Zuflucht im eigentlichen Sinne: sie drängten sich herauf in die Gebirgslande bis an die italienische Grenze und traten unter seinen Schutz. Er schrieb an Clodwig, daß er von weitern Gewaltschritten gegen dieses Volk abstehn möchte[1]). Dies geschah, ehe er noch seinen Einzug in Rom gehalten hatte. Beim Ausbruch des letztgenannten Kriegs zwischen den Franken und West-Gothen schrieb er an beide Könige, sie möchten ihren Zwist einem gütlichen Austrag unterwerfen; wo nicht, so müsste er gegen den Widerspenstigen mit allen seinen Bundesgenossen die Waffen ergreifen. In gleichem Sinne schrieb er an die Könige der Thüringer, der Heruler, der Warner. Er erinnert diese Fürsten, was sie Alarichs Vater, Eurich, zu danken hätten[2]), und was sie würden zu befürchten haben, wenn Clodwig das Übergewicht erhielte[3]).

Den König der Burgunder nennt er Bruder. Die meisten, auch Clodwig, standen mit seinem Hause in engen Verwandtschaftsverhältnissen. Zwei Töchter, die er noch in Mösien mit einer Beischläferin erzeugt hatte, Theodegothe und Ostrogothe, waren, jene dem westgothischen Könige Alarich, diese dem burgundischen Königssohn Sigmund vermählt[4]). Er selbst nahm zur zweiten Gemahlin Clodwigs Schwester[5]), Audofleda, mit welcher er eine dritte Tochter,

1) Cassiod. Variar. II, 41.

2) Oben S. 243 kommt dieser Eurich vor als Friedensvermittler zwischen den Römern und Germanen. Wie weit dies aber die innern Völker berührte, wissen wir nicht.

3) Cassiod. Variar. Lib. III. Ep. 2. 3. 4.

4) Jornandes c. 58. Procop nennt die Erstere Theudichusa.

5) Nach Gregor. Tur. Unrichtig heisst sie bei Jornandes eine Tochter von Clodwig.

Amalasuntha, erzeugte. Seine Schwester Amalafriede, welche als Wittwe mit ihm nach Italien gekommen war, gab er dem Könige der Vandalen, Trasamund, und ihre Tochter erster Ehe, Amalaberg, dem thüringischen Könige Hermanfried zur Gemahlin.

Man darf wohl mit Recht annehmen, Theoderich habe durch diese Verbindungen, worin ihm die andern entgegenkamen [1]), nicht allein sein Haus bedenken, sondern überhaupt Friede und Eintracht unter den Staaten stiften wollen. Durch den Bruder-Namen aber wollte er die Könige erinnern, daß sie alle zu Einer Nation gehörten, und daß es keinem gezieme, nachdem die Oberherrschaft der Römer gebrochen worden, stammesverwandte Fürsten und Völker zu unterwerfen. Obgleich er selbst hierzu die meiste Macht gehabt hätte, so wollte er doch von seiner Lage keinen andern Gebrauch machen, als daß er das Amt eines Schiedsrichters der Könige übernahm. Bei dieser weisen Mäßigung wusste er seinen Worten zu rechter Zeit Kraft zu geben. Als Clodwig die Waffen nicht niederlegen wollte, bot er alle waffenfähigen Gothen auf; sein Feld-
25. Jun. 508 herr Ibbas entsetzte Arles und schlug die Franken und Burgunder. Gesalich, ein natürlicher Sohn Alarichs, hatte sich zum Könige der West-Gothen aufgeworfen. Dieser verlor ebenfalls zwei Schlachten, und die Trümmer des Reichs wurden dem rechtmäßigen Sohne Alarichs, Amalarich, gerettet, für welchen Theoderich, als Großvater, die Vormundschaft übernahm [2]).

So entstand schon bei der Gründung dieser Staaten der

1) Namentlich meldet Procop von den Thüringern und West-Gothen, daß sie die Freundschaft der Ost-Gothen gesucht hätten, aus Furcht vor den Franken.

2) Daß das Ganze des Kriegs und besonders der Ausgang dunkel sei, hat schon Mascov bemerkt, II, 31., wo auch die Quellen angeführt sind. Daß Theoderich am Ende auch zugegriffen, hier und weiter unten bei den Burgundern, damit die Franken nicht Alles allein erhielten, kann nicht geleugnet werden. Wir wollen ihn auch wegen seiner andern Fehler, die ihm zur Last gelegt werden, nicht entschuldigen. Was hier gesagt wird, gilt hauptsächlich vergleichungsweise gegen die andern; und da ist es augenscheinlich, daß er Clodwigs Grundsätze nicht hatte.

Gedanke eines gesetzlichen Gleichgewichts, nicht etwa nur durch Entfernung einer vorherrschenden Macht oder durch gleiche Vertheilung der Kräfte, sondern durch freie Vereinigung selbständiger Fürsten und Staaten, unter Austragsrichtern nach germanischer Sitte. Theoderich, der Ost-Gothe, hat den Ruhm, es so gewollt zu haben; aber die Zeit zur Ausführung eines so schönen Entwurfs war noch nicht gekommen.

5. Vereinigung aller Franken durch Clodwig, den Merwinger. Zerfall der Burgunder, West-Gothen, Thüringer und Ost-Gothen.

Als Clodwig sich durch die Ost-Gothen beschränkt sah, kehrte er sich gegen die andern Franken-Könige. Diese waren alle Eines Stammes mit Clodwig, und es ist daher wahrscheinlich, daß, als die zersprengten Stämme am Niederrhein sich als Franken zusammengethan, ein Häuptling aus einem sicambrischen [1]) oder andern Fürsten-Geschlechte zum König gewählt worden, dessen Söhne und Nachkommen bei der Ausbreitung der Franken und ihren weitern Eroberungen sich in die Lande getheilt haben. Bei Clodwigs Unternehmungen aber boten Verrath und Meuchelmord einander die Hand.

Jener Sigebert, König der Ufer-Franken, welcher von Clodwig Hülfe gegen die Alemannen erhalten und ihm wieder gegen die Burgunder Beistand geleistet hatte, wurde auf der Jagd im Buchwalde ermordet. Sein Sohn Cloderich 509
bot dem Clodwig einen Theil des väterlichen Schatzes, um des übrigen desto sicherer zu sein, wurde aber, indem er sich zur Eröffnung des Schatzes niederbückte, ebenfalls erschlagen. Clodwig kam und sprach zu dem Volk: „Während ich auf der Schelde schiffte, beredete Cloderich seinen Vater, meinen Verwandten, daß ich ihn aus dem Wege räumen wollte, schickte aber selbst Mörder aus, welche ihn im Buchwalde tödteten. Er selbst wurde bei der Eröffnung des Schatzes er-

1) Clodwig wird bekanntlich bei seiner Taufe mit diesem Stammesnamen angeredet: Mitis depone colla Sicamber! Gregor. Tur. II, 31., der auch im Folgenden Hauptquelle bleibt, wo er bereits ächtere Nachrichten hat, als bei den frühern Begebenheiten.

mordet; von wem? weiß ich nicht. Gott verhüte, daß ich das Blut meiner Verwandten vergiesse! Weil es aber nun einmal geschehen ist, so rathe ich euch unter meinen Schutz zu treten". Darauf schlug das Volk die Schilde zusammen und rief ihn zum König aus, indem sie ihn nach alter Sitte auf einen Schild setzten und herumtrugen.

Hierauf ging Clodwig an Chararich, einen andern Franken-König, dessen Lande wahrscheinlich in Belgien lagen. Er war ihm gram, weil er bei seinem ersten Feldzuge, bei dem Entscheidungskriege gegen die Römer unter Syagrius, still gesessen. Durch Verrath bekam er ihn und seinen Sohn in seine Gewalt, ließ sie erst zu Priestern scheeren und, als der Sohn sich äusserte, daß die abgehauenen Zweige auch wieder wachsen könnten, Beide tödten. Ein dritter König war noch übrig, Namens Raganar, der seinen Sitz zu Cambray hatte. Dieser hatte ihm gegen Syagrius Hülfe gegeben. Das half ihm aber auch Nichts, denn nun wurde die Religion zum Vorwand genommen, weil er noch ein Heide war. Clodwig gewann einen Theil seiner Leute und überzog ihn mit Krieg, worauf er die Flucht ergriff und nebst seinem Bruder Richard gebunden zurückgebracht wurde. „Warum hast du unser Geschlecht entehrt", rief ihn Clodwig an, „daß du dich binden liessest? du wärest besser in der Schlacht geblieben": und hieb ihm die Streitaxt in das Haupt. Hierauf wandte er sich zu Richard: „hättest du deinem Bruder besser beigestanden, so wäre er nicht gebunden worden". Mit diesen Worten spaltete er ihm ebenfalls das Haupt. Ein dritter Bruder, Namens Rignomer, wurde auf Clodwigs Befehl auf gleiche Art hinweggeräumt. Als diejenigen, welche er durch Bestechungen gewonnen hatte, bemerkten, daß sie falsches Gold empfangen hätten, gab er zur Antwort: Verräther hätten es nicht besser verdient. Sorgfältig ließ er alle noch übrigen Glieder des Hauses aufsuchen und tödten, und so kamen denn alle Franken unter Ein Haupt, indem er seine Linie, als die einzige, einsetzte. Diese hat von seinem Großvater Merwig, dessen Grabmal (1653) bei Dornyk gefunden worden [1]), den Namen der Merwinger.

1) Mascov I, 505.

Nach diesen Thaten starb Clodwig zu Paris im 30sten Jahr seiner Regierung, im 45sten seines Lebens, und hinterließ das Reich seinen vier Söhnen, Theuderich, Clodomar, Clothar und Childerich. 511

Während dieses bei den Franken geschah, waren die übrigen germanischen Staaten in Ordnung und Ruhe. In wenigen Jahren aber zerfielen sie, einer nach dem andern, durch inneren Zwist wegen der Regierungsfolge und Theilung unter den Königssöhnen. Wiewohl die Königswürde bei den meisten Völkern längst erblich geworden war, so kannte man doch das Erstgeburtsrecht nicht, sondern die Söhne theilten gewöhnlich nach ihrer Zahl die Lande des Vaters. Auch Clodwigs Söhne theilten, und es entstanden später auch Meutereien; doch blieben sie wenigstens gegen die andern Staaten einig, und wussten dann überall aus der Schwäche derselben ihren Vortheil zu ziehen.

Gundobald, der das burgundische Reich zuletzt allein verwaltet hatte, starb und hinterließ zwei Söhne, Sigmund 516
und Godomar. Jener war, wie schon gemeldet, ein Schwiegersohn des ostgothischen Königs Theoderich, und hatte zwei Kinder, einen Sohn mit Namen Sigerich und eine Tochter, die er dem ältesten Sohne Clodwigs, Theuderich, vermählte. Wie er es angefangen, mit Ausschluß seines Bruders Godomar die Alleinherrschaft zu behaupten, ist nicht bekannt. Er wurde vom Kaiser Anastasius mit dem Patricier-Titel beehrt, und erwarb sich das besondere Verdienst, daß er die Gesetze seines Volks ordnete. Durch seine zweite Gemahlin aber ließ er sich verleiten, seinen Sohn Sigerich aus
dem Wege zu schaffen. Dadurch verlor er die Ruhe seines 522
Lebens, und dazu sollte er auch noch die Schuld des frühern Erbfolgestreites büßen. Clotilde, Clodwigs Wittwe, konnte nicht vergessen, daß Gundobald ihren Vater Chilperich, seinen ältesten Bruder, aus dem Wege geschafft hatte [1]); daher lag sie ihren drei Söhnen, Clodomar, Clothar und Childebert, so lange an, bis sie gegen Sigmund zu Felde zogen. Der

1) So behauptet **Gregor. Tur.** III, 7. Zweifel dagegen hat Mascov II, 19.

älteste von Clodwigs Söhnen, Theuderich, von einer Beischläferin erzeugt, wollte keinen Theil an dem Kriege gegen seinen Schwiegervater nehmen. Aber Sigmunds Unglück wollte, daß der ostgothische König Theoderich, sein Schwiegervater, wegen der Ermordung des Sigerich sehr entrüstet war. Theils seinen Enkel zu rächen, theils die Franken nicht zu mächtig werden zu lassen, trat Theoderich mit den Franken-Königen in ein Bündniß und ließ ein gothisches Heer an die Grenzen von
523 Burgund vorrücken. Clodomar schlug den Sigmund und seinen Bruder Godomar; Beide flohen; der Erstere in seine Stiftung zu St. Moritz, ward aber ausgeliefert und mit Weib und Kindern zu Orleans gefangen gehalten. Godomar hingegen sammelte die zerstreuten Burgunder wieder, bemächtigte sich des Reichs und nahm den Franken die eingenommenen
524 Städte wieder ab. Nun zog Clodomar auch gegen ihn zu Felde, ließ aber zuvor den Sigmund mit den Seinigen ermorden. Dieser That ungeachtet gab ihm sein Bruder Theuderich jetzt Hülfsvölker, vielleicht in der Absicht, einen Theil der Lande seines ermordeten Schwiegervaters einzunehmen. Aber Clodomar fiel in der Schlacht, und sein Tod drohte einen Theilungszwist in das fränkische Reich selbst zu bringen, da er drei unmündige Söhne hinterließ; doch die drei Brüder verstanden sich auf ihre Kosten, und einstweilen blieb auch Godomar noch im Besitz des burgundischen Reichs.

526 Bald darauf starb Theoderich, König der Ost-Gothen, und hinterließ sein Reich einem unmündigen Enkel, Athalarich, von seiner jüngsten Tochter Amalasunth (Amalaswinth) und Eutharich, einem gothischen Fürsten, auch aus dem Hause der Amaler, der aber schon vor ihm gestorben war. Die Mutter behielt die Vormundschaft über den zehnjährigen Athalarich. Theoderich hatte treffliche Kriegsfürsten und Beamte gebildet, welche die feindlichen Bewegungen der Donauvölker so wie der Franken und Burgunder in den ersten Jahren nach seinem Tode von dem Reiche abwehrten; doch sah man bald, daß der Eine fehlte, der das Gleichgewicht unter den Völkern zu erhalten wusste.

Ein anderer Enkel Theoderichs, der West-Gothe Amalarich, ward als mündig in die Regierung seines Volks ein-

gesetzt, und dabei die Rhone als Grenzfluß der beiden Reiche angenommen. Unter Theoderichs Vormundschaft war eine neue Verbrüderung zwischen den Ost- und West-Gothen gegründet worden, indem die Heirathen freigegeben wurden [1]).

Es sollte auch ein gutes Verständniß mit den Franken-Königen gestiftet werden, durch Amalarichs Vermählung mit ihrer Schwester Clotilde, Clodwigs Tochter. Aber es entstand bald Uneinigkeit daraus. Clotilde, von ihrem Gemahl mishandelt, foderte ihren Bruder Childebert zu ihrer Befreiung auf. Es erhob sich Krieg unter den Schwägern, in dessen Folge, man weiß nicht wie, Amalarich das Leben verlor. Da er keinen Erben hatte, so bemächtigte sich Theudis, ein 531
ostgothischer Heerführer, der unter Theoderichs Vormundschaft Statthalter gewesen, des westgothischen Thrones [2]).

Um dieselbe Zeit zerfiel das Reich der Thüringer ganz. Es war auch getheilt unter drei Brüder, Hermanfried, Balderich und Barther. Der Erstere ließ sich durch seine Gemahlin, die ostgothische Amalberga, überreden sich die Alleinherrschaft anzumaßen; der jüngste Bruder Barther wurde ohne viele Umstände aus dem Wege geschafft; der andere, Balderich, der sich besser vorgesehn, wurde mit Hülfe der Franken geschlagen und auch getödtet. Aber diese Hülfe wurde Hermanfrieds Verderben. Er hatte dem fränkischen König Theuderich einen Theil des Landes für seinen Beistand versprochen, jedoch, da er sich im Besitz des Ganzen sah, sein Wort nicht gehalten. Nach dem Tode des ostgothischen Theoderichs gedachte der Franken-König Theuderich nun mit Gewalt zu nehmen, was ihm zugesagt war. Er zog mit seinem Bruder Clothar und einer ansehnlichen Macht zu Felde, schlug die Thüringer und verfolgte sie bis an die Unstrut. Da Hermanfried sich zurückzog und Theuderich seine Absicht nicht zu erreichen wusste, schlug er Friedensunterhandlungen vor und beredete den Hermanfried unter sicherm Geleit zu ihm nach Zül-

1) Jeder hatte die Wahl, ob er bei seinem Weibe sich niederlassen oder dieses zu seinem Volke herüberbringen wollte. Procop.

2) Hier sind zu vergleichen Procop. de B. Goth. I, 12. Gregor. Tur. III, 10. Isid. Chron.

pich zu kommen, wo er ihn mit großen Geschenken ehrte. Eines Tages aber, als sie mit einander auf der Stadtmauer gingen, ließ er ihn, wie von ungefähr, hinunterstoßen, daß er starb. Da nun das Land seines Königs beraubt war, nahmen
530 es die Franken für ihren König in Besitz. Amalaberga floh mit ihren Kindern an den ostgothischen Hof. Zu diesem unglücklichen Ausgang des thüringischen Reichs half jedoch nicht allein der Königszwist, sondern auch der Haß der andern Völker. Die Franken würden schwerlich zum Ziel gekommen sein, wenn nicht ein Theil der angrenzenden Sachsen sich geneigt bezeugt hätte, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Diese griffen die Thüringer auf der entgegengesetzten Seite an, und erhielten dafür, wie aus spätern Nachrichten erhellt, einen Theil ihres Landes gegen Tribut. In ihr verlassenes Land aber wurden serbische Stämme aufgenommen, welche ebenfalls tribut- und kriegs-pflichtig gemacht wurden [1]). Dadurch erhielt nun der Theil des fränkischen Reichs, welcher nach seiner Lage Austrasien hieß, beträchtlichen Zuwachs im inneren Teutschland; die Vereinigung geschah jedoch nicht anders, als daß die Völker, jedes bei seinen hergebrachten Rechten, bleiben durften.

Gleiches Schicksal erging kurz darauf über das burgundische Königshaus. Wiewohl sich die Franken-Könige über den thüringer Krieg entzweit hatten, so blieben doch Childebert und Clothar einig, um den Krieg gegen Godomar zu
532 [2]) erneuern. Sie nahmen ihn gefangen und liessen ihn in einer Burg sein Leben beschliessen; das Land theilten sie und machten das Volk tribut- und kriegs-pflichtig; im übrigen blieben die Burgunder, wie die Thüringer, bei ihren eigenthümlichen Rechten und Gewohnheiten. Nachher trat auch Theuderich mit seinem Bruder Childebert wieder in Bündniß. Clothar aber und Childebert kamen überein, ihres Bruders Clodomars Söhne zu tödten, damit sie nicht mit Begünstigung ihrer

1) Gregor. Tur. III, 4.

2) Gregor. Tur. III, 11. in Bouquet SS. Rer. Gall. 192., wo auch die Noten zu vergleichen sind. Andere setzen den Ausgang aufs Jahr 534. vergl. Mascov II, 89.

Großmutter Clotilde in die Regierung eingesetzt werden 533
möchten [1]).

Dies alles thaten die Franken, weil Niemand mehr war, der ihnen wehren konnte, und die uneinigen Häuser kamen ihrer Eroberungslust selbst entgegen. Endlich fielen auch die Ost-Gothen in Zerrüttung. Theoderich hatte ihnen bei seinem Tode empfohlen, dem Könige treu zu sein und mit Rom und dem Hofe zu Constantinopel ein gutes Vernehmen zu erhalten. Die Vormünderin neigte sich aber mehr zu den römischen Sitten, als den Großen ihres Volks lieb war, und da sie auch ihren Sohn darin erzog, so vereinigten sich jene, um ihn ihren Händen zu entziehn. Dadurch gerieth der junge Fürst in ein wildes,
unordentliches Leben und starb eines frühzeitigen Todes. Von 534
Theoderichs Schwester, Amalafriede, war, ausser der Amalaberge, noch ein Sohn erster Ehe vorhanden, mit Namen Theodat, ein schon bejahrter und kenntnißreicher Mann, übrigens mehr in den Ränken der Höfe als in den Waffen erfahren; diesen wählte Amalaswinth zum Mitregenten, nachdem sie jene Großen, die ihr entgegen waren, aus dem Wege geschafft hatte; Theodat hatte ihr versprechen müssen bloß den Königstitel zu führen; er bemächtigte sich aber bald aller Geschäfte, zog die Unzufriedenen an sich, ließ einige von dem Anhange der Amalaswinth umbringen, und bald darauf auch sie selbst, auf neronische Art, im Bade erwürgen [2]).

So zerfielen, ausser den Franken, alle neugermanische Staaten, und es war nur noch übrig zu entscheiden, ob schon jetzt alle unter die Gewalt der Franken kommen, oder zum Theil gar unter römische, jetzt griechische, Oberherrschaft zurückkehren sollten.

6. Gemeinschaftlicher Angriff der Griechen und Franken auf das ostgothische Reich. Die Langobarden.

Bei dieser Verwirrung in den Abendländern hoffte Kaiser Justinian, dessen Feldherr Belisar nun eben die Vandalen

1) Gregor. Tur. III, 18.

2) Procop. de Bell. Goth. I, 2 sq.

in Afrika besiegte, auch Italien den Ost-Gothen zu entreissen und die alte Macht des Reichs wieder herzustellen. In der That hatte der oströmische, oder, wie er nun gewöhnlich heisst, der griechische Hof, seine Ansprüche nie ganz aufgegeben, selbst zu Theoderichs Zeit, der doch ganz unabhängig und selbständig sich benahm, ungefähr in demselben Verhältniß, wie vormals der abendländische zu dem morgenländischen Kaiser [1]). Wie Theoderich selbst vom Kaiser Zeno zum Sohn angenommen war, so wurde auch sein Tochtermann Eutharich vom Kaiser Justin, der in demselben Jahre das Consulat neben ihm führte, zum Sohn angenommen [2]); auf dieselbe Art wurde den Königen der Franken und Burgunder von Zeit zu Zeit der Patricier-Titel erneuert. Diese an sich leeren Namen konnte jeder deuten, wie er wollte [3]). Nach Ermordung der Amalaswinth aber glaubte Justins Nachfolger, Justinian, nun offener auftreten zu können. Er ersah die Franken zu Bundesgenossen,
535 und diese kamen ihm gern entgegen, weil sie auch ihre Absichten dabei zu erreichen hofften. Von beiden Seiten wurde dem Theodat der Krieg angekündigt, unter dem Vorwande, den Tod den Amalaswinth (deren Mutter Clodwigs Schwester war) zu rächen. Justinian hatte den Königen der Franken Geld gegeben und noch weiter versprochen. Theodat ergriff dasselbe Mittel und ließ auch mit den Franken unterhandeln; er bot nicht nur Geld, sondern auch eine beträchtliche Länderstrecke, die er abtreten wollte. Er wurde jedoch wegen seiner schlechten Vertheidigungsanstalten gegen den vorrückenden Be-
536 lisar von den Gothen selbst abgesetzt und auf der Flucht umgebracht. An seiner Stelle wählten die Gothen den Vitiges, einen tapfern Kriegsfürsten, zum Könige, der nach der Entlassung seiner ersten Gattin sich mit der Tochter der Amalaswinth, Mataswinth, vermählte, um durch Verbindung mit dem Hause der Amaler die Wahl desto gültiger zu machen. Dieser setzte die Unterhandlung mit den Franken fort und trat ihnen, um sie zu Bundesgenossen zu erhalten, den ostgo

1) Variar. V, 1.

2) Variar. VIII, 1.

3) über den Patricier-Titel s. Mascov II, 29.

thischen Theil von der Provence und Rhätien, und damit auch den Theil der Alemannen, welche sich in Theoderichs Schutz begeben hatten, ab [1]). Soviel thaten die Ost-Gothen, um nur ihr eigenes Reich zu retten. Die Franken aber täuschten beide Theile.

K. Theudebert, Theuderichs Nachfolger in Austrasien, ließ 539
zuerst 10,000 Burgunder den Ost-Gothen zu Hülfe ziehn, als wenn sie es aus eigenem Antriebe thäten, nicht auf seinen Befehl, um den Kaiser Justinian nicht zu beleidigen. Nachher ging er selbst mit einem mächtigen Heer, das auf 100,000, von Andern gar auf 200,000 Mann angegeben wird, über die Alpen. Die Gothen freuten sich seiner Ankunft. Aber nicht zufrieden mit der erhaltenen Vergrößerung, sagte er sich jetzt von den beiden, in sich schon wichtigen Bündnissen los, und wollte für sich in Italien erobern, während Vitiges durch die klugen Unternehmungen des Belisar immer tiefer ins Gedränge kam. Doch da ein großer Theil seines Heeres durch Seuchen weggerafft wurde, und die Übrigen unzufrieden waren, musste er unverrichteter Dinge wieder zurückgehn [2]). Eben
so wollten ein Paar Jahre später die beiden andern Fran- 542
ken-Könige, Childebert und Clothar, einen Vortheil über die West-Gothen erhalten, in der Voraussetzung, daß diese von den Ost-Gothen keine Hülfe erhalten könnten; sie wurden aber von dem gothischen Heerführer Theudisclus, der nachmals König wurde, geschlagen [3]). Theudebert ließ zwar dem Vitiges, als er von Belisar in Ravenna eingeschlossen wurde, nochmals seine Hülfe anbieten, unter der Bedingung, die Herrschaft über Italien mit ihm zu theilen. Aber Belisar machte den Vitiges selbst auf die Treulosigkeit der Franken aufmerksam und beredete ihn die Unterhandlungen mit dem Kaiser fortzusetzen. Da unter den Gothen selbst Unzufriedenheit und Parteiung entstand, so brachte Belisar durch Überlistung den Vitiges in seine Gewalt, und führte ihn und seine Gemahlin und Alle, die

1) Agath. de Bell. Goth. I., als Ergänzung zu Procop. l. c., welcher hier Hauptquelle ist, als Augenzeuge des Kriegs.

2) Vergl. mit Procop. l. c. Contin. Marcell. ad a. 539.

3) Mascov a. a. O. II, 110. auch in Betreff der Zeitrechnung.

Digitized by Google

noch von Theoderichs Hause übrig waren, namentlich die Amalaberge mit den thüringischen Königssöhnen, nach Con-
540 stantinopel [1]).

Der alte Heldensinn der Gothen war noch nicht erloschen. Ildebad oder Hildebald, ein Neffe des westgothischen Königs Theudis, der schon während der Verhaftung des Vitiges von einem Theil des Volks zum Könige gewählt war, brachte nach der Abberufung des Belisar wieder ein Heer zusammen, und erhielt bei Trevigo, über den kaiserlichen Feldherrn Vitalius und über dessen herulische Hülfsvölker unter ihrem Fürsten Visand, einen vollkommenen Sieg. Da er durch Ermordung eines vornehmen Gothen das Volk sich abgeneigt gemacht hatte, und darauf von einem gepidischen Leibwächter, aus Rache, daß er seine Braut einem Andern gegeben, über der Tafel erschlagen wurde, riefen die Rugier, welche bisher unter den Gothen als ein eigener Stamm sich erhalten hatten [2]), den Erarich aus ihrem Volk zum König aus, die Gothen aber den Totilas, Hildebalds Neffen, worüber Erarich umgebracht wurde. Totilas hatte anfänglich nicht mehr als 5000 Mann beisammen, durch kluge Maßregeln aber, strenge Kriegszucht und edle Schonung der Überwundenen brachte er die Gothen wieder zu dem vorigen Ansehn. Nach schwerem Kam-
543 pfe gegen Belisar, der wieder nach Italien geschickt wurde, sah man ihn Theoderichs weise Verwaltung erneuern. Auch
546 Rom, das er zweimal eingenommen und seine Festungswerke
549 zerstört hatte, fing an wieder aufzublühn.

Da Totilas in der Mitte Italiens beschäftigt war, säumten die Franken nicht ihre Pläne zu erneuern. Theudebert eroberte die cottischen Alpen und breitete sich in Ligurien und Venetien aus. Totilas, der ihn nicht hindern konnte, machte ihm zur Bedingung, daß er nicht weiter gehe, und behielt sich vor, nach dem Kriege sich in Güte zu vergleichen.

Da Justinian sah, daß er nicht mehr auf die Franken zählen konnte (Agathias berichtet sogar, Theudebert habe im Sinn gehabt, einen Kriegszug nach Constantinopel vorzuneh-

1) Procop. II — III.

2) So daß sie nur unter sich heiratheten.

men, weil Justinian sich Überwinder der Franken, Alemannen u. s. w. genannt [1])), so beschloß er die altrömische Politik, Germanen durch Germanen zu bekriegen, noch einmal im Großen anzuwenden, und ersah hierzu die seinen Staaten zunächstgesessenen Völker, die **Heruler** und vorzüglich die **Langobarden**.

Die Ersteren waren unter den bisherigen Völkerbewegungen eigentlich heimathlos geworden. Nachdem viele einzelne Horden da und dort auf Abenteuer sich zerstreut hatten, hatte noch gewissermaßen der Kern des Volks in den Donauländern sich erhalten. Dort drohten sie die nachdrückenden Langobarden zu unterwerfen, wurden aber von diesen geschlagen, worauf um 494 ein Theil nach dem Norden zurückging, ein anderer die Sitze der Rugier einnahm, als diese mit den Gothen nach Italien zogen [2]). Ihr König war es, den Theoderich (nach der Sitte des griechischen Hofes) zum Sohne angenommen. Da sie auf der Ostseite von den Gepiden bedrängt wurden, gab ihnen K. Anastasius Wohnsitze auf dem rechten Donauufer. K. Justinian verwilligte ihnen Dienstgelder, und seitdem wurden ihre Söldner besonders in dem ostgothischen Kriege gebraucht; waren aber zuletzt nicht mehr zureichend [3]).

Die **Gepiden** genossen ebenfalls schon früher Sold von den Kaisern; da sie aber nach dem Abzuge der Ostgothen sich bedeutend ausbreiteten, mit Hunnen und Slaven in Bündnisse traten und dadurch dem griechischen Reiche furchtbar wurden, so beschloß Justinian die Langobarden erst gegen sie, dann gegen die Ost-Gothen ins Feld zu führen [4]).

Von den Völkern zu Hermanns Zeit hat sich der Name und Ruhm der **Langobarden** fast allein erhalten. Selbst in dem dunkeln Zeitraum des vierten Jahrhunderts, da man nur Weniges von den Grenzvölkern, vom innern Teutschland gar nichts weiß, hat sich die Nachricht fortgepflanzt, daß die

1) Procop. IV, 24. Agath. I. Paul. Diac. II, 2.

2) Paul. Diac. Hist. Langob. c. 20. Der langobardische König Tato eroberte des Heruler-Königs Rudolphs Fahne, Bandum genannt.

3) Mascov II, 132.

4) Procop. III, 33 sq.

Langobarden es gewesen, welche die Vandalen geschlagen[1]) und also wahrscheinlich den Anlaß zu ihrem Aufbruch in die Abendländer gegeben haben. Sie selbst haben sich gegen die Donau herauf gezogen, und da sie, im Verhältniß zu ihrem vormaligen geringen Umfange, jetzt so mächtig erscheinen, so kann man nicht anders denken, als es haben sich die übrigen (nicht ausgewanderten) Sueven-Stämme in den Elbländern mit ihnen vereinigt. Mit den Donau-Sueven hingegen scheinen sie in keinem guten Verständniß gewesen zu sein[2]). Aber die Franken haben nach Unterwerfung der Thüringer ihre Freundschaft gesucht. Der König Wacho hatte zur ersten Gemahlin eine thüringische Königstochter, Namens Ranicunda; zur zweiten die Austrigosa, Tochter des Gepiden-Königs. Von dieser hatte er zwei Töchter, Wisagarde und Walderade; die erste nahm K. Theudebert von Austrasien zur Gemahlin, die andere sein Sohn Theudebald. Da Wachos Sohn und Nachfolger, Waltaris, frühzeitig starb, bemächtigte sich Audoin, sein Vormund, des Reichs und wurde von K. Justinian anerkannt, der ihm die mit Vitiges nach Constantinopel gekommene thüringische Königstochter zur Gemahlin gab (zum Verdruß der Franken) und seinem Volk den Theil von Pannonien einräumte, den er den Gothen abgenommen hatte. Bis ins Noricum breiteten sie sich aus[3]) und wollten auch Sirmium an der Donau haben. Darüber kamen sie mit den Gepiden in Zwist. Beide Theile suchten Hülfe bei Justinian. Er erklärte sich für die Langobarden und sandte ihnen 10,000 Mann zu Pferde, worunter 1500 Heruler unter ihrem Fürsten Philemuth. Andere Heruler standen noch im Schutze der Gepiden. Da die Langobarden und Gepiden unvermuthet einen Stillstand auf zwei Jahre machten, kam Justinian in Verle-

1) Euseb. Chron. ad a. 380.

2) Ihr König Wacho oder Vaces soll sie besiegt haben. Wenn Etwas daran ist, so möchte es bloß das sein, daß die Donau-Sueven durch den Anzug der Langobarden weiter westlich (in ihre bisherigen Sitze) gedrängt worden sind.

3) Procop nennt Noricum eine Stadt. Man weiß aber ihre Lage nicht anzugeben. War sie einerlei mit dem alten Noreja (bei Jul. Caes. de B. G. I, 5.)?

genheit, weil der Krieg gegen die Ost-Gothen dadurch verzögert wurde. Er erneuerte das alte Bündniß mit den Gepiden, damit sie die Hunnen und Slaven nicht weiter über die Donau liessen; gab aber doch den Langobarden wieder Hülfe gegen sie, namentlich sandte er mit einer Heeresabtheilung 551
den thüringischen Königssohn, Amalfried, der dem Audoin, seinem Schwager, einen Sieg über die Gepiden erfechten half [1]).

7. Der Untergang des ostgothischen Reichs.

Auf die Langobarden hatten auch die Ost-Gothen ihr Auge gerichtet und schon unter Vitiges unter großen Versprechungen ihnen ein Bündniß angetragen [2]). Allein bei ihrer Stellung gegen die Gepiden hielten die Langobarden für besser, das Bündniß mit dem Kaiser beizubehalten. Sobald der gepidische Krieg beigelegt war, beschloß Justinian mit ihrer und der andern verbündeten Völker Hülfe den Vertilgungskrieg gegen die ihm verhaßt gewordenen Gothen zu eröffnen [3]). Den Oberbefehl übertrug er zuerst dem Germanus, seinem Neffen, der des Vitiges Wittwe geheirathet hatte, dann, als dieser schon während der Bekriegung der in Illyrien eingedrungenen Slaven starb, dem Narses, einem Verschnittenen. Audoin, der Langobarden-König, der zuerst 1000 geharnischte Soldaten versprochen, gab jetzt im Ganzen über 5000, gegen ein ansehnliches Dienstgeld. Der Heruler Aruth führte eine eigene Schaar; ausser diesen waren noch 1000 Heruler zu Pferd unter ihrem Fürsten Philemuth. Asbad, ein junger Gepide, führte 400 auserlesene Leute [4]). Auch Theudibald, ein Fürst der Warner, brachte Hülfsvölker [5]).

An den fränkischen König Theudebald sandte Justinian 551

1) Nach den öfter genannten Hauptquellen Procop. und Paul. Diac.

2) Procop. II, 22.

3) Procop. III, 40.

4) Procop. IV, 26.

5) Agath. p. 33.

und begehrte, daß er die von seinem Vater eingenommenen Strecken und Städte in Oberitalien wieder verlassen möchte. Theudebald sandte dagegen den Leuthar nach Constantinopel, blieb aber im Besitze jener Länder und versagte dem kaiserlichen Heere den Durchzug durch Venetien, unter dem Vorwande, weil Langobarden, geschworne Feinde der Franken, dabei wären [1]). Auch Tejas, des Totilas Feldoberster, verlegte dem heranziehenden Heere den Weg. Narses zog also längs der Seeküste hin, und traf an dem apenninischen Gebirge auf die Hauptmacht der Gothen, bei dem Dorfe Taginä. Als sich beide Theile zur Schlacht rüsteten [2]), befahl Totilas seiner Reiterei, allein die Lanzen zu gebrauchen; Narses aber ließ sie durch seine Schützen auf zwei Seiten angreifen. Nach einem langen, blutigen Gefechte musste sich die gothische Reiterei zurückziehn und brachte dadurch auch das Fußvolk in Verwirrung. Diese wurde noch größer, als Totilas, durch des Gepiden Asbad Speer getroffen, die Schlacht verließ und gleich darauf starb.

Mit diesem Siege glaubte Narses schon Alles gewonnen zu haben und ließ die Langobarden, weil ihre Raublust nicht zu zähmen war, zurückgeleiten [3]). Allein die Gothen sammelten sich zu Pavia und wählten den tapfern Tejas zum Könige, der auch die Franken zu einem Bündniß auffoderte. Narses zog indessen auf Rom, das nun zum fünften Mal in
552 diesem Kriege den Herrn wechselte, und belagerte auch Cuma, wo der königliche Schatz lag. Ihn erreichte Tejas und überfiel sein Heer so unerwartet, daß es sich kaum in Schlachtordnung stellen konnte. Die Reiterei stieg auf beiden Seiten ab, um den erbittertsten Kampf zu fechten. Tejas, mit einigen der Tapfersten, stand an der Spitze, von Allen gesehen.

1) Diese Feindschaft lässt sich wohl nicht anders erklären, als daß die Franken-Könige den Audoin mit der thüringischen Königstochter nicht anerkennen wollten. S. S. 268. und Mascov II, 148. Anmerk. 1. Dagegen wurde die Freundschaft wieder erneuert, als Alboin, Audoins Nachfolger, Clothars Tochter, Clodeswinthe, zur Gemahlin nahm.

2) Die Reden des Narses und Totilas sind zu lesen bei Procop. IV, 30.

3) Procop. IV, 33.

Gegen ihn drangen unaufhörlich die muthigsten von den Feinden hervor. Er dagegen, hinter seinem Schilde verborgen, fing alle Speere mit diesem auf, stürzte dann plötzlich hervor und erlegte Viele. Wenn sein Schild von eingedrungenen Speeren starrte, gab er ihn seinem Schildträger und nahm einen andern. So war der dritte Theil des Tags verflossen; Tejas stand wie an den Boden gewurzelt, ohne einen Fingerbreit zu weichen. Als er wieder seinen Schild, mit zwölf Spiessen durchbohrt, zurückgab, um einen andern zu nehmen, ward er von einem Wurfspieß in die Brust getroffen und starb. Tejas erinnert an die großen Helden in der Ilias und im Nibelungen-Liede. Die Gothen kämpften bis in die späte Nacht und erneuerten am andern Morgen die Schlacht; sie dauerte wieder bis zum Abend. Endlich, da sie sahen, daß sie sich vergeblich erschöpften, sandten sie Stillstandsboten an Narses: „Da ihnen das Schicksal Italien nicht beschieden habe, so wollten sie mit ihrer Habe frei abziehn und sich anderwärts niederlassen, um mit andern teutschen Völkern nach eigenen Gesetzen zu leben". Dies ward gestattet, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen. Auch die übrigen Gothen in Ligurien und Tuscien gingen denselben Vertrag ein [1]). Eine Anzahl Gothen aber, welche schon während jener Verhandlungen unter Indulfs Führung aus dem Lager aufgebrochen waren, um ihre alten Burgen in den Po-Gegenden einzunehmen, fühlten ihr Unglück zu schmerzlich, als daß sie es geduldig hätten ertragen können. Sie munterten auch die andern auf noch nicht nachzugeben, und riefen den fränkischen König Theudebald zu Hülfe. Dieser, ein Schwächling, wies die Anträge ab. Dagegen erhoben sich die alemannischen Fürsten Leuthar und Bucelin, welche sich schon früher in diesen Angelegenheiten hervorgethan hatten und bei den Franken selbst in großem Ansehn standen. Diese wollten die Gelegenheit für sich benutzen und führten ein zahlreiches Heer von Alemannen und Franken über die Alpen.

So kam nun die letzte Hülfe für die Gothen von eben dem Volke, das sie zu Anfang des Kriegs den Franken abge-

1) Procop. IV. Schluß.

treten hatten; allein der wilde Ungestüm der Alemannen, der bei allen ihren Angriffen auf Italien und auch jetzt keiner geordneten Leitung sich unterwerfen wollte, konnte die ohnehin schon verlorne Sache der Gothen nicht mehr gut machen. Als sie über den Po kamen und eine Schaar Heruler aufrieben, ergriffen alle Gothen wieder die Waffen und versprachen den Bucelin zum Könige zu wählen, wenn er den Narses schlagen würde. Bucelin schwur es und zog verheerend durch Campanien bis an die Meerenge von Sicilien. Sein Bruder Leuthar kam auf der andern Seite bis Otranto, dann ging er wieder zurück, um die Beute in Sicherheit zu bringen und Verstärkung zu holen. Er verlor aber jene durch einen Überfall von Hunnen, und da er den Winter über in Venetien ausruhen wollte, kam eine Seuche, welche ihn mit dem größten Theile des Heeres wegraffte. Während dessen ging eine Schaar Warner, welche mit den Franken gekommen waren, zu Narses über. Bucelin ging nach Campanien zurück, wo er aus Mangel an Unterhalt eine Entscheidungsschlacht wagen musste. Diese war höchst unglücklich. Er selbst blieb auf der Wahlstatt und fast das ganze Heer soll aufgerieben worden sein [1]). So misrieth das Unternehmen, und dem Überreste der Gothen blieb keine Hoffnung mehr.

Von 200,000 wehrhaften Männern, welche Theoderich nach Italien geführt hatte [2]), waren ungefähr noch 7000 Krie-
554 ger übrig. Diese wählten einen tapfern Anführer und warfen sich in das Bergschloß Compsa, jetzt Conza, wo sie eine Winter-Belagerung aushielten. Da der Anführer, nach einer fehlgeschlagenen Unterhandlung mit Narses, einen Pfeil auf diesen abschoß und darauf von den Feinden niedergemacht wurde, ergab sich jene tapfere Schaar und wurde nach Constantinopel gebracht. Noch einen letzten Versuch machte der Gothe Widin, mit Beistand des fränkischen Befehlshabers Haming; aber Nar-
555 ses überfiel sie mit seinem gewöhnlichen Glück; der Letztere blieb im Treffen und Widin wurde, wie die Andern, dem

1) Agath. l. c., der hier nebst Paul. Diac. noch Quelle bleibt. Procop endigt mit dem Tode des Tejas.

2) Die Berechnung hat Manso a. a. O.

Kaiser geschickt [1]). Das war das Ende des zwanzigjährigen Kriegs. Von dem Überreste des Volks verloren sich die Meisten unter den Einwohnern von Italien, Einige suchten in Rhätien und Noricum Zuflucht. So verging nach 50 Jahren das ostgothische Reich und Volk. Gewiß ein Unglück für Italien nicht nur, sondern für alle germanische Staaten. Kein anderes teutsches Volk hat sich so schnell gehoben, als die Gothen; in allen Theilen der Civilisation sind sie vorangegangen, ohne sich der Verweichlichung des mildern Himmelsstrichs hinzugeben. Sie blieben so tapfer wie in ihren ersten Sitzen, und selbst die gothischen Frauen sahen mit Geringschätzung auf die kleinen Gestalten der Römer und Griechen [2]). Obgleich Theoderich so wenig schreiben konnte als Kaiser Justin der Thracier, so liebte und schätzte er doch die Wissenschaften. Von seinem Hofe kamen Künste und Erfindungen in die andern Länder [3]). Im übrigen war das Reich noch zu jung oder beruhte zu sehr auf der Persönlichkeit des Königs, als daß nach der Zerrüttung unter Theodat Tapferkeit allein es hätte retten können. Ein Theil des Stoffs im Nibelungen-Lied ist von den Gothen; in Dieterich von Bern (Verona) erkennen wir den weisen Theoderich.

8. Ausdehnung der Franken im innern Teutschland. Die Avaren.

Als Justinian wieder von Italien Meister war, mussten auch die Franken, was sie in den obern Gegenden des Landes eingenommen hatten, räumen. Doch behielten sie die übrigen Länder, welche ihnen schon zu Anfang des Kriegs von den Ost-Gothen eingeräumt worden waren, das ostgothische Gallien, das obere Alemannien und Bajoarien. In der That eine Erwerbung, ohne Schwerdtstreich gemacht, wodurch sie zu einer

1) Paul. Diac. II, 2. und Agath. l. c. cf. Gregor. Tur. IV, 9.

2) Nach dem Augenzeugen Procop bei Belisars Einzug in Ravenna.

3) Der burgundische König Gundobald bat sich von Theoderich eine Sonnen- und Wasser-Uhr aus, die er bei ihm zu Rom gesehn hatte, und Clodwig einen Musiker. Mascov II, 62.

Macht gelangten, mit der kein anderer der germanischen Staaten sich messen konnte. Indessen kamen auch Erschütterungen von innen und aussen. Während die Blicke auf den Entscheidungskampf in Italien gerichtet waren, wollten die überrheinischen Völker, namentlich die Thüringer und Sachsen, sich wieder losreissen. Clothar fiel ihnen mit Verheerung ins Land. Daran hatten jedoch die Leute des Königs nicht genug: sie zwangen ihn, ungeachtet die Sachsen die Hälfte ihrer Besitzungen abtreten wollten, sie noch einmal mit Krieg zu überziehn, erlitten aber eine schwere Niederlage. Hierzu kam, daß die Könige der Franken unter sich selbst zerfielen. Theudebald,
554 König von Austrasien, Enkel von Theuderich, Clodwigs erstgebornem Sohn, starb ohne Erben; von Clodwigs übrigen Söhnen, Childebert und Clothar, welche Beide noch im Leben waren, wollte der Letztere die verlassenen Lande allein an sich bringen und Theudebalds Wittwe, die langobardische Walderade, heirathen. Doch, da ihm die Geistlichkeit widerrieth, stand er davon ab und gab die Walderade dem Herzog Garibald (wahrscheinlich von Baiern). Diesen Bruderzwist benutzten die Sachsen und kamen bald wieder mit Raub und Verheerung bis Deutz bei Cölln; man glaubte, sie seien von Childebert selbst dazu aufgereizt worden. Da Childebert kurze Zeit
558 darauf auch ohne Erben starb, so brachte Clothar wirklich das ganze fränkische Reich unter seine Alleinherrschaft, und es wurden auch die Sachsen wieder zinspflichtig gemacht [1]). Das
561 Glück der Vereinigung dauerte aber nur drei Jahre; denn nach seinem Tode fand wieder Theilung unter seinen vier Söhnen Statt; eine Quelle von unendlichen Zerwürfnissen, wovon im folgenden Abschnitte weiter die Rede sein wird.

Die Völker diesseit des Rheins gewannen auch Nichts durch die innern Zwistigkeiten, vielmehr mussten sie des fränkischen Schutzes froh werden, da wieder ein wildes Wanderungsvolk, die Avaren, hunnischen Stammes, an der Donau heraufkamen und ihre Streifzüge bis Thüringen fortsetzten. Sigebert, einer von Clothars Söhnen, zog ihnen ent-
567 gegen und schlug sie an der Elbe; vier Jahre später, da sie

1) Gregor. Tur. IV, 10. 14. Fredegar. Chron. c. 74.

stärker wieder kamen, erlitt er eine Niederlage und musste den 571
Frieden erkaufen [1]). Jene Sachsen aber, welche einen Theil des thüringer Landes eingenommen hatten und sich nun auf zwei Seiten bedrängt sahen, beschlossen auszuwandern.

9. Niederlassung der Langobarden in Italien.

Die Erscheinung der Avaren in den obern Donau-Gegenden war eine Folge neuer, großer Bewegungen im Osten, welche den noch schwankenden Völkerverhältnissen in Teutschland und Italien die letzte Entscheidung gaben.

Als die Langobarden von Narses aus Italien zurückgeschickt wurden, konnten sie nirgend mehr Ruhe noch feste Wohnsitze finden. Der Gepiden-König, Cunemund, gedachte für die frühere Niederlage seines Volks Rache zu nehmen und zählte dabei auf Hülfe von Justinian, ward aber im Stiche gelassen. Alboin dagegen, Audoins Nachfolger, machte ein Bündniß mit den Avaren, schlug den Cunemund, machte seinen Schädel zur Trinkschaale [2]) und zwang seine Tochter Rosemunde, seine zweite Gemahlin zu werden [3]). Seit dieser Schlacht verlieren sich die Gepiden, das letzte teutsche Volk an der untern Donau; ein Theil schlug sich zu den Langobarden, die Übrigen zerstreuten sich unter den benachbarten Völkern. Die Langobarden aber, statt die Ostgrenze Teutschlands gegen die wilden Avaren zu decken, gaben vielmehr ihre alten Wohnsitze, wo sie ihren Ruhm gegründet
hatten, gänzlich auf und zogen mit ihrem ganzen Volke nach 568
dem Süden, dessen Annehmlichkeiten ihre Krieger bereits kannten. 20,000 Sachsen, der fränkischen und avarischen Bedrückungen überdrüssig, schlossen sich, als alte Freunde, mit Wei-

1) Gregor. Tur. IV, 23. 29.

2) Mascov II, 176. hat viele ähnliche Beispiele angeführt von den Scythen, Skordisken, Bojen, Dänen. Nach Buchanan (Christian Researches rc.) haben die malayischen Stämme auf Sumatra rc. noch diese Sitte. Die Haraforas, von den Holländern Alfoers genannt, dürfen nicht heirathen, bis sie die Hirnschale eines erschlagenen Feindes zeigen können, woraus sie trinken.

3) Paul. Diac. I, 17.

bern und Kindern dem Zuge an; auch von Gepiden, Avaren und Slaven folgten mehrere Horden. Als diese große, gemischte Wanderung an der Grenze von Italien ankam, stieg Alboin auf einen hohen Berg und ersah das Land um den Po zum Wohnsitze seines Volks. Italien, durch Krieg und Seuchen verödet, bedurfte allerdings neuer Einwohner. Das Exarchat, das Narses errichtet hatte, besaß keine Macht zum Widerstande gegen die neuen, kriegerischen Völker; so nahmen die Langobarden die Städte ein, und ihre Anführer gründeten eben soviel Herzogthümer. Einige drangen bis in das gothische Gallien (Provence) und in das Wallis, wurden aber von den Franken und Burgundern zurückgetrieben [1]).

So hat endlich das Volk, an dessen Grenzen die Römer vormals die Grenze ihrer Eroberungskriege gefunden, nach Verfluß eines halben Jahrtausends, den Sitz der Weltherrschaft erobert. Italien, das die sanften Gothen nicht gewollt, ward nun Beute eines der rohesten Völker oder vielmehr eines Völkergemisches, dessen kriegerische Sitten denen der alten Einwohner nur langsam sich nähern konnten. Auch das ist zu bemerken, daß dieselben Sitze, welche schon zu Anfang unserer Geschichte von den sogenannten Kelten und Kimbern begehrt worden, endlich dem letzten teutschen Wanderungsvolk geblieben sind, von welchem denn auch dem Lande selbst der Name (Lombardei) beigelegt worden ist bis auf den heutigen Tag.

10. Das Ende der Wanderungen.

Die verlassenen Sitze der Sachsen wurden, mit Verwilligung des fränkischen Königs Sigebert, von einer Anzahl Sueven eingenommen. Jene Sachsen aber wollten nicht in Italien bleiben, weil ihnen die Langobarden, gegen die Sitte der teutschen Völker, nicht gestatteten nach ihren eigenen Gesetzen zu leben. Sie brachen also auf, um Niederlassungen in Gallien zu suchen. Sigebert wies sie ab, mit dem Befehl, wieder in
574 ihr altes Land zurückzugehn. Die Sueven aber, welche ihr

1) Nach Paul. Diac. II, 6 sq. Gregor. Tur. IV, 32 sq.

Land schon unter sich getheilt hatten, setzten sich, obgleich nur 6000 Mann stark, so ernstlich zur Wehre, daß die Sachsen mit einem Drittheil des Landes sich begnügen und die Sueven neben sich unter ihren eigenen Gesetzen lassen mussten [1]). Dieser Bezirk (an der Bode) hat geraume Zeit den Namen Schwabengau behalten [2]).

Damit haben nun die Wanderungen der teutschen Völker ein Ende, und die dadurch entstandene Bevölkerung ist die Grundlage des jetzigen Zustandes geworden. In die verlassenen östlichen Länder der Vandalen und Sueven und zuletzt der Langobarden sind von den schon öfter genannten Slaven neue Ansiedler gekommen, welche gerade durch die Mitte Teutschlands vorgeschoben worden sind. Wie die Abendländer insgesammt durch die eingewanderten Germanen einen neuen Bestandtheil erhalten, so hinwieder Teutschland durch die slavischen Niederlassungen, welche seitdem unserer Geschichte angehören.

1) Gregor. Tur. IV, 37. V, 15. Paul. Diac. III, 6. Vitichind. I.

2) Das Nähere bei Mascov II, 182. Diese Kolonie hat auch den Namen Nord-Schwaben.

Siebenter Abschnitt.

Bevölkerung des jetzigen Teutschlands, in der westlichen Hälfte mit drei teutschen Hauptvölkern, in der östlichen mit slavischen Stämmen; Beider Verfassung, Gesetze und Sitten.

(Sechstes Jahrhundert.)

A. Teutscher Theil.

1. Von der Besitznahme der Länder im Allgemeinen.

a. Übersicht der Wanderungen. Herkunft der Teutschen.

So lange wir die Teutschen in der Geschichte kennen, sind sie fast immer im Wandern begriffen, bis zum Schlusse dieses Zeitraums. Den Anfang haben die Züge der sogenannten Kelten gemacht, höchst wahrscheinlich durch die ersten Niederlassungen der Germanen veranlasst. Nach ihnen kam der große Kimbern- und Teutonen-Zug, der sich zwischen dem Rhein und der Donau gesammelt und Italien, Gallien und Spanien berührt hat. Bald darauf gingen die Markmannen-Sueven über den Oberrhein, und eben so wurden die Nieder-Germanen vorwärts getrieben. Diese ersten Wanderungen hatten ihren Grund in dem eigenen Drange der Völker, bessere Länder über dem Rhein und der Donau zu suchen. Von den Römern wurden sie eine Zeit lang gehemmt, dann aber durch die Kriege selbst mehr und mehr aufgeregt, um mit zusammengesetzter Macht zu erkämpfen, was ihnen verweigert wurde. Das ist die zweite Art der Wanderungen, eigentlich Eroberungszüge, gegen die römischen Provinzen. Die dritte (größte) Wanderung wurde, ausser diesen beiden Anlässen, hauptsächlich bewirkt durch das Nachdringen zahlreicher unteutscher Völker in der Art, daß die Stämme im innern Teutschland die vordere

Linie der meist seßhaft gewordenen Völker durchgebrochen und die gesammten Abendländer besetzt haben, was man gewöhnlich die große Völkerwanderung nennt.

Nach den verschiedenen Ursachen dieser Bewegungen ist auch die Richtung derselben zu bemerken. Sie geht beständig nach der Lage unseres Welttheils, von Nordost nach Südwest, mit kleinen, durch die Umstände gebotenen, Abweichungen. Etwa 600 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung haben diese Züge angefangen; im sechsten Jahrhundert nach Christi Geburt stehen die Teutschen endlich still; aber die Völker im östlichen Europa bewegen sich noch ferner in derselben Richtung, die Slaven, die Avaren, die Bulgaren, die Hungarn, bis mit dem Mongolen-Zug im 13ten Jahrhundert zuletzt auch hier Ruhe wird, abgerechnet die nachherigen Fortschritte der Türken.

Nun darf man wohl mit Recht den Schluß ziehn: haben die Wanderungen, so lange man weiß, etwa 1800 Jahre immer in derselben Richtung gedauert, so sind wohl auch die frühern, vor unserer Geschichte, dorther gekommen, namentlich also die ersten Einwohner des westlichen Europa und insbesondere der teutsche Stamm. Um so glaublicher ist dieses, da die Teutschen in der wirklichen Geschichte noch geraume Zeit in dieser Richtung sich bewegen. Dazu kommen auch noch Spuren aus frühern Zeiten, welche jene Schlüsse bestätigen.

Es sind zwei Hauptwanderungs-Linien der alten Völker, die eine im Süden des Pontus, die andere auf dessen Nordseite. Beide mögen wohl gleich weit in das Alterthum zurückgehn, obwohl die Geschichte von der erstern weit frühere Thatsachen kennt. Auf der Nordseite sind die **Kimmerier** das älteste Volk, von dessen Wanderungen eine Kunde bei Herodot ist. Diese sollen, ungefähr seit der Zeit des trojanischen Kriegs, durch Einfälle in die Südländer, bis Jonien sich bekannt gemacht haben. Etwa 600 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung wurden sie durch die Scythen aus ihren Sitzen am Pontus verdrängt. Nach einer gemeinschaftlichen Sage der Hellenen und Barbaren wurden die **Wander-Scythen**, welche in Asien wohnten, von den **Massageten** aufgeregt; nach Aristeas waren es die **Issedonen**, welche, von den Arimaspuren verdrängt, sich auf die Scythen geworfen haben,

wodurch diese zur Vertreibung der Kimmerier bewogen worden seien. Durch diese Vertreibung der Kimmerier kann jedoch Teutschland nicht erst seine Bevölkerung erhalten haben, denn ungefähr zur nämlichen Zeit haben schon, wie wir oben gesehn, die keltischen Wanderungen ihren Anfang genommen, durch Vorrücken der Germanen über den Rhein. Aber das geht auf jeden Fall aus jenen Nachrichten hervor, daß die Völker, welche vor den Kimmeriern in Europa vorhanden sind, schwerlich einen andern Weg gekommen sein können, als den eben bezeichneten. Herodots sorgfältige Beschreibung dieser Gegenden (um den Pontus) zeigt schon in jener Zeit eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Völker, wie sie nur Statt finden kann, wo von Alters her große Völkerzüge durchgegangen sind, gerade so, wie im Mittelalter an der untern Donau und noch jetzt im Kaukasus. In diesem Gemisch unterscheidet man deutlich Spuren früherer Cultur mitten unter neu herzugekommenen rohern Völkern.

Ausser diesen geschichtlichen Thatsachen von der Herwanderung oder geographischen Herkunft der Teutschen, giebt es auch noch andere Belege über ihre Abkunft, oder körperliche und geistige Verwandtschaft mit den alten Stammvölkern Asiens.

Der blonde Menschenstamm, eigentlich der teutsche, ist in der ganzen Parallele des Erdkreises, worin Teutschland liegt, zu Hause, vom Nordmeere bis Hochasien. In frühern Zeiten, ehe die Wanderungen und Vermischungen Statt fanden und ehe auch veränderte Lebensweise die Menschen änderte, waren zuverlässig jene Kennzeichen reiner und allgemeiner. Doch trifft man noch jetzt in Circassien, Mingrelien, Georgien, Caschemir, im nördlichen Theile der Mongolei blonde, wohlgebildete Menschen mit blauen Augen. Ältere und neuere Reiseberichte geben sogar übereinstimmende Spuren, daß noch hin und wieder von Armenien bis Cafferistan zersprengte Überreste von Stämmen sich finden, deren Sprache, Aussehen und Gebräuche an Teutsche erinnern. Allgemein ist es zugestanden, daß die Verwandtschaft der teutschen, griechischen, persischen, türkischen Sprache unter sich und mit der alten Zend- und Sanscrit-Sprache, so wie manche Übereinstimmung in den Gebräuchen der Pelasger, Thraken, Scythen, Perser, bei welchen auch der Germanen-Name vorkommt, nicht bloß zufällig sei, sondern

auf eine Grundverwandtschaft hindeute, nicht als ob etwa diese Völker eines von dem andern abstamme, was schon dem Begriffe eines Volkes widerspräche, sondern vielmehr daß sie zu einem gemeinschaftlichen Urstamme sich zurückführen lassen, wodurch erst die Frage ihre eigentliche Bedeutung erhält. Es ergiebt sich durch Zusammenstellung aller Kennzeichen, daß die Teutschen eines der Urvölker sind, welches schon frühe zur Selbständigkeit sich erhoben hat, dessen Einrichtungen nicht erst in die spätere Geschichte fallen, vielmehr das Gepräge älterer Tradition an sich tragen und auch nur hieraus befriedigend erklärt werden können.

Wie bereits der Versuch gemacht worden ist, die teutsche Sprache in eine wahre Ursprache zu zerlegen, so zeigt auch der geringe Rest der ältesten Sagen, daß, wie bei allen Urvölkern, die Entstehung des Volks mit der des Menschengeschlechts selbst identificirt ist. Tuisk ist der Erde entsprossen; sein Sohn ist der Mann, Mensch (Erdenmann, Adam). Auch in Mäonien hat zuerst Man geherrscht, ein Sohn des Himmels und der Erde; von ihm stammen die Tyrrhener oder Tusker. Wie viele Völkernamen enden sich auf Manen, von Gallien bis Ost-Asien. Doch gehen die Germanen allen andern vor. Dem teutschen Mann werden drei Söhne zugeschrieben, wie dem Noah und mehreren andern Stammvätern, namentlich der Scythen.

Nach diesem lassen sich wohl auch die Grundlinien zu den frühesten Wanderungen der Teutschen nachweisen. Ihre erste Trennung von verwandten Stämmen fällt wohl in die Zeit, da Idolendienst und Priesterherrschaft aufkamen. Beide haben bei ihnen nie den Einfluß erlangt, wie bei den meisten andern Völkern. Wie in Süd-Asien ein Strahl des Monotheismus sich erhalten hat, so ist auf der ganzen Zuglinie der Teutschen durch Europa herauf bilderloser Naturdienst geblieben. Die Verwandtschaft der teutschen und türkischen Sprache könnte etwa die Richtung nachweisen, welche die Teutschen bei ihrer Trennung von dem alten Parsis genommen haben. Von ihrem Aufenthalt in den kaukasischen Ländern sind noch Beweise in der Sprache (bei den Osseten) und besonders in den Flußnamen vorhanden. Die vielen Ähnlichkeiten mit den alten Hellenen zeugen von langer Nachbarschaft in den Ländern am

Pontus. In ihrem allmäligen Vorrücken durch die großen wasser- und weide-reichen Flachländer des östlichen Europa kann man, wenn man will, die Teutschen auch eine Zeit lang Scythen nennen, insofern sie dort dieselbe Lebensweise geführt haben mögen, wie Herodots wirkliche Scythen nach ihnen. Bei ihrer Niederlassung in unsern Wäldern aber erscheint bereits der Übergang aus dem Jäger- und Hirten-Stand zum Ackerbau und zur Wehrverfassung. Die Sueven stehen noch geraume Zeit in der Mitte, zwischen den vordern, eigentlichen Germanen und den nach ihnen gekommenen Vandalen, Gothen, Alanen. Diese Verschiedenheiten erklären sich wohl am natürlichsten durch zwei oder drei Hauptwanderungen, wovon die jüngste, laut der Geschichte, noch im vierten Jahrhundert bis zum Kaukasus zurücksteht.

Der Umfang aber und die Ausdehnung der Teutschen in dieser Zeit, vom schwarzen bis zum Nord-Meer, und dabei, neben allen Besonderheiten der einzelnen Stämme, die bewundernswürdige Übereinstimmung im Ganzen, in Sitten, Gebräuchen und Einrichtungen, hauptsächlich aber in der eigenen unvermischten Sprache, — dies Alles zeigt uns ein wahres Urvolk, dessen Größe nur durch den jetzigen Umfang der slavischen Nation übertroffen wird, wiewohl der letztere Name erst über verschiedene Völker sich ausgebreitet hat, während der teutsche zusammengeschmolzen ist [1]).

b. Erfolg der Wanderungen für das eigentliche Teutschland.

Von diesem großen Volke, wie wir es in seinen Sitzen fanden, sind mehrere Stämme und Völkerschaften ganz, einige theilweise ausgewandert, andere in Rücksicht ihres Sitzes nur vorgerückt; wenige sind unvermindert in der Heimath geblieben.

Ganz ausgewandert ist mehr als die Osthälfte des alten Germaniens, die Alanen, die Gothen, die Heruler; aus den Ostsee-Ländern die Rugier, Scyrren u. s. w. Aus

1) Die nähern Belege zu diesem ins Kurze gezogenen Abschnitt enthält Beilage 1. am Schlusse dieses Bandes.

der Mitte die Burgunder, die Vandalen, die Langobarden.

Theilweise sind gezogen viele Sueven-Stämme aus den Elbgegenden, dann die Angeln, die Warner rc. Kolonien haben die Sachsen nach Britannien geschickt. Vorgerückt sind die Franken, mehr als die Alemannen, Beide haben aber die heimathlichen Sitze zugleich noch beibehalten. Die Thüringer sind geblieben, haben sich aber dem größern Theil nach unter den benachbarten Hauptvölkern wieder verloren. Am wenigsten verändert haben sich die Friesen, doch sind sie auch, wie die Sachsen den Franken, bei ihrem Vorrücken in etwas nachgedrungen.

Es folgt von selbst, daß mit dem Worte Wanderung nicht immer derselbe Begriff zu verbinden ist, wie es auch hin und wieder schon angedeutet worden. Oft sind es nur Abtheilungen wehrhafter Männer, welche andere Sitze gesucht, wobei jedoch Weiber und übriges Gefolge nie ganz gefehlt haben mögen. Oft sind wirklich ganze Völker aufgebrochen mit aller ihrer Habe, wie es bei den Gothen beschrieben ist, doch mögen auch in diesem Falle zuweilen kleine Abtheilungen zurückgeblieben sein, die sich nachher unter den neuen Einwohnern verloren haben. Von den Gepiden sind einige mit den Langobarden gezogen, die übrigen aber sind in den Donauländern namenlos zerstreut worden [1]).

a. Schicksale der Ausgewanderten. Die alte Sprachgrenze.

Die meisten von den größern Völkern haben neue Reiche in den römischen Abendländern gestiftet: die West-Gothen,

1) Es wird sich wohl von selbst rechtfertigen, daß wir den skandischen Norden auch in Rücksicht der Wanderungen nicht in unsern Plan aufgenommen haben. Die Stämme diesseits und jenseits sind verwandt, das ist augenscheinlich. Aber über ihre frühern Hin- und Her-Züge sind nur Sagen und Vermuthungen. Daß Skandinavien nicht die vagina gentium heissen könne, wie von Manchen geglaubt worden, sondern eher der Kaukasus, ist wieder augenscheinlich. — Was namentlich die Gothen betrifft, so ist wahrscheinlich, daß Theile von ihnen aus Germanien nach Schweden hinüber und später bei zugenommener Bevölke-

die Burgunder, die Sueven, Alanen, Vandalen, die Heruler, die Ost-Gothen, die Langobarden. Einige haben sich gleich Anfangs vertheilt, wie die Alanen, von welchen ein Theil in den morgenländischen Provinzen geblieben ist. Andere haben sich ganz verloren. Selbst jene neugermanischen Staaten in Italien, Spanien und im südlichen Gallien sind früher oder später wieder erloschen; den größern Theil haben die Franken unterworfen, wobei sich endlich auch die Völkernamen verloren haben, bis auf die der Burgunder und Langobarden, welche noch dem Lande ihrer letzten Niederlassung geblieben sind. Der Gothen-Name aber, der fast ganz Europa durchwandert hat, ist nur noch im schwedischen Gothland zu finden. Die Ursachen ihres Untergangs sind zu suchen in der gegenseitigen Eifersucht dieser Völker, im Mangel einer festen Verfassung, in innern Uneinigkeiten, auch in Religionsstreitigkeiten, endlich in der Aneignung fremder Sprache und Sitten, worüber sie ihre Selbständigkeit eingebüßt haben. Im Ganzen verhalten sich die vorgekommenen Veränderungen wie die Zahl der neuen Einwohner zu der der alten. Nach diesem Verhältniß haben sie das Verdienst, die Bevölkerung in jenen Ländern erfrischt zu haben durch einen neuen kräftigen Menschenschlag, wobei auch die verdorbenen Sitten einigermaßen verbessert worden sind [1]. Nach jenem Verhältniß ist in den meisten Staaten die Landesabtheilung mit den alten Einwohnern gemacht worden. In der Regel haben die Eroberer, von Ariovist bis Odoaker, den dritten Theil der Ländereien angesprochen [2]. In einigen Staaten hat sich das neue Volk kürzere, in andern längere Zeit abgesondert erhalten, bis

rung von dort wieder herüber gekommen sind. — Mit den Normannen wird die skandische Geschichte erst in die unsrige eingreifen und zugleich bestätigen, was wir oben über die allgemeine Richtung der Wanderungen gesagt haben.

1) Wie von den Vandalen in Spanien und Afrika ihre Keuschheit gerühmt wird. Die Kirchenväter besonders haben den alten Einwohnern die neuen zum Muster vorgestellt.

2) Die West-Gothen haben sich sogar zwei Drittel des Landes zugeeignet.

endlich die verschiedenen Rechte, wie die Einwohner selbst, sich verschmolzen haben. So sind denn auch durch diese Mischung die neueren Sprachen in Italien, Spanien, Frankreich und England entstanden; und wir finden dabei die alte Sprachgrenze genau bestätigt. Wo teutsche Völker diese überschritten haben, da ist auch die reine Muttersprache verloren gegangen. Da hingegen die ganze Nordseite der Alpen [1]) und das ganze linke Rheinufer diesseit der Vogesen und Ardennen, oder das vormalige römische Germanien, teutsch geblieben ist, so ist das ein neuer Beweis, daß hier die Sprache von jeher dieselbe gewesen. Die Franken bestätigen dieses augenscheinlich. Ihre Sprache hat sich genau nach dieser Linie getheilt: jenseits sind sie Franzosen geworden, diesseits aber Teutsche geblieben. — Endlich haben die ausgewanderten Völker noch das Verdienst um das Mutterland, daß sie die hinter ihnen gebliebenen Stämme aufgehalten haben, denn sonst würde zuletzt ganz Teutschland (in die römischen Provinzen) ausgewandert sein und die Sprache sich eben so verloren haben wie die alte keltische.

β. Die einheimischen Völker, ihre Grenzen, Zahl und Stellung gegen einander.

Die teutsch gebliebenen Franken haben sich als solche nicht nur im römischen Germanien, sondern auch wieder rückwärts in Teutschland ausgedehnt. Zu ihren ursprünglichen Stämmen, von den Chatten abwärts am rechten Ufer des Niederrheins, wie sie oben aufgezählt worden sind, haben sie jenseits, von den Batavern aufwärts bis zu den Nerviern und Mediomatriken, Alle, welche zuerst Germanen geheissen, in sich aufgenommen, und wenn die Sage von der chattischen Herkunft der Bataver (bei Tacitus) wahr ist, so wären nun die Chatten zum zweiten Mal die Stammväter der Niederländer geworden. Diesseits, nach der Besiegung der Thüringer und Alemannen, haben sich Franken im Süden des thüringer Waldes, in den Main-Gegenden bis zur Quelle dieses

1) Mit Ausnahme eines kleinen romanischen Überrestes an den Rheinquellen, der wahrscheinlich von einer römischen Kolonie herkommt.

Flusses, desgleichen an beiden Rheinufern aufwärts bis zum untern Neckar und Murrgau, unter den alten Einwohnern niedergelassen, und da sie das herrschende Volk waren, so ist es hier auch ihr Name geworden. Das Hauptvolk hat sich nach seiner Festsetzung in den jenseitigen Eroberungen in zwei Stämme getheilt, die salischen und die Ufer-Franken; beide Namen sind aber in der Folge theils alten theils neuen Gau- und Länder-Namen gewichen. Dagegen hat das Land um den Main, bei der Trennung der teutschen Völker von dem großen Reiche der Franken, zur Unterscheidung von den übrigen, den Franken-Namen bis auf den heutigen Tag behalten [1]).

Die Suev-Alemannen, im Norden durch die Franken, auf der Ostgrenze zuerst durch die Gothen, dann Thüringer, endlich durch die heraufgezogenen Langobarden beschränkt, haben die Nordseite der Alpen, Noricum, Rhätien, Vindelicien mit einem Theile von Helvetien und die beiden Ufer des Oberrheins im Besitz behalten. Sie sind dabei nicht, wie die Franken, über die eigentliche Sprachgrenze vorgerückt, sondern haben sie nur ausgefüllt. Da nach den Wanderungen auf der Ostgrenze alle zurückgebliebenen Sueven sich als Stammesverwandte mit ihnen vereinigt haben, so ist auch nach dem Aufhören der Alemannenkriege der Sueven-Name wieder herrschend geworden, in denselben Gegenden, wo er zuerst unter Ariovist hervorgetreten ist, jetzt nach der tiefern Aussprache der Waldbewohner, Schwaben [2]). Mit ihnen sind nicht zu verwechseln die Suavier, an dem Savefluß, welche zu des

1) Daß es früher keine eigene Provinz unter dem Namen rheinisches Franzien oder Ost-Franken gegeben, daß vielmehr die Benennung Austrasien, bald in größerm bald kleinerm Umfange, überhaupt von der östlichen Erbportion der fränkischen Könige gebraucht worden, können wir nach Wenks gründlichen Untersuchungen (hessische Landesgeschichte, II. Bd. 3. Abschn.) als abgemacht ansehn.

2) Die Urkunden des Mittelalters schreiben gewöhnlich Swaben. Das harte sch ist bekanntlich dem schwäbischen Dialekt eigen. Erinnern wir uns, daß im Altteutschen, wie noch im Englischen, a wie å gesprochen wird, so ist der Übergang von Sueven (wie es der Römer schrieb) in Swåven, Schwaben, leicht zu erklären.

ostgothischen Theoderichs Zeit auch unter seinen Schutzverwandten aufgezählt werden [1]).

Im Süden haben sich mit den Suev-Alemannen verschmolzen Überreste der nördlichen Alpenvölker, Rhätier, Vindelicier, dann auch einige aus Italien vertriebene Gothen, Rugier etc.; jedoch nicht in solcher Zahl, daß sie auf das Hauptverhältniß des Volks Einfluß gehabt hätten. Nachdem die Alemannen seßhaft geworden, heissen die auf dem linken Rheinufer Alsaßen, der Landstrich Elsaß [2]); vom Rhein bis zum Lech ist der Schwaben-Name geblieben, wie das Volk selbst unvermischt [3]). Vom Lech abwärts bis zu den Grenzen der Avaren kommt der ältere Local-Name der Bojen mit der Endsylbe Bajoarier, welche auf Niederlassung deutet (wie Ansibarier etc.), wieder auf [4]), und wiewohl hier nach den letzten Begebenheiten in Italien zersprengte teutsche und slavische Horden sich gesammelt haben, so zeigt doch der Hauptstamm der Bajoarier in Sprache, Gesetzen und Sitten Verbrüderung mit dem suev-alemannischen.

Der dritte Völkerverein der Sachsen, wozu wir im weitern Sinne auch die Friesen zählen [5]), hat sich landeinwärts von den Ostsee-Küsten bis zu den alten Grenzen der Cherusken und Chatten und westlich bis über die Ems ausgebreitet; zu den Hauptstämmen der Chauken und Cherusken sind auch einige von jenen gekommen, welche anfänglich zum Franken-Bunde gezählt wurden, Ansibarier, Angrivarier, oder

1) Cassiod. Var. IV. Ep. 49. V, 15. Procop. de Bell. Goth. I, 15. Ihr Fürst hieß Fridibad.

2) Von dem Flüßchen Ill.

3) Einer der ausgezeichnetsten Berge in Ober-Schwaben, auf welchem man eine sehr große Fläche übersieht, heißt mons suevus, auch Schwabenberg, Schwabe; in der gewöhnlichen Benennung der Bussen.

4) Vergl. übrigens: Das römische Noricum von Albert Muchar. Die Meisten stimmen jetzt darin überein, daß Bajoarier, Bajuvarier solche bezeichne, welche im alten Bojenlande wohnen.

5) Mit welchen die Sachsen bald im Krieg, bald in Friedensverträgen waren, wornach auch die Grenzen bestimmt wurden. Adam. Brem. Hist. Eccl. I, 4.

die Sachsen sind wenigstens in ihre Sitze vorgerückt [1]). Nach dem Stillstande der Wanderungen fangen die Sachsen auch an sich nach den Landesgegenden zu nennen, Westphalen, Engern, Ostphalen [2]).

Noch sind drei Völkernamen übrig, Thüringer, Angeln, Warner, welche unter eigenen Gesetzen lebten. Wenn die Überschrift jener kleinen Gesetzsammlung wirklich ächt ist, wiewohl noch Zweifel darüber obwalten [3]), so erklärt sich die Zusammenstellung dieser drei Völkernamen am einfachsten dadurch, daß wir annehmen, jene überelbischen Sueven-Stämme, worunter wir, nach Tacitus, die Reudigner, Wariner und Angeln finden [4]), welche ungefähr von der Havel bis zur jütischen Halbinsel ihre Sitze hatten, seien beim Vorrücken der südlichern Sueven auch aufgebrochen und haben sich theils hinter diesen hergedrängt, theils die von den Chatten verlassenen Sitze im Harzgebirge eingenommen, wo denn der eigentliche Mittelpunct der Thüringer geblieben ist und dem Lande den Namen gegeben hat, gerade auf dem alten Grenz-Wall der Sueven und Cherusken [5]). Von den Warnern ist, nach den obigen Nachrichten, eine Abtheilung nach Italien gekommen und hat am gothischen Kriege Theil genommen. Ihr Überrest in Teutschland hat sich noch einmal zwischen den
595 Franken und Friesen ausgebreitet, bis sich, nach ihrer Besiegung durch den fränkischen König Childebert, auch der Name verloren, wie wir oben gesehen haben. Die Angeln verschwinden ohne weitere Spuren; ihr Name aber ist mit ihren Kolonien nach England übergegangen. Was dann noch die

1) Spener. Notit. Germ. IV, 345. Wenk, hess. Landesgesch. II. Bd. 2. Abschn.

2) Auf dieselbe Art, wie in Britannien Westsex, Sussex, Ostsex.

3) Worüber weiter unten das Nähere.

4) S. oben S. 166.

5) Eckhart. Comment. de reb. Franc. or. T. I. p. 39. erklärt die drei Völkernamen auf folgende Art: die Weriner haben den Namen von dem Fluß Wera, der sich in den Main ergiesst; die Angeln vom angulo Thuringiae, zwischen der Wipper, Unstrut ꝛc. und seien verschieden von jenen jütischen Angeln. Wie wenig diese Erklärung zureiche, ist für sich deutlich.

vorübergehende große Ausdehnung der Thüringer betrifft, so berechtigt sie zu der Annahme, weil das Reich mit dem Königshause steht und fällt, daß irgend ein Häuptling, etwa zur Zeit, da die Ost-Gothen sich getheilt, vielleicht vom Stamme der Thervinger, der seitdem verschwindet, die Herrschaft gegründet habe. Dadurch würden denn auch die zwei entgegengesetzten Fragen, ob die Thüringer Sueven oder Gothen seien, ausgeglichen [1]). Das wissen wir bestimmt, daß die unter ihrem Namen vorhandenen Gesetze, ihrem Inhalte nach, von den sächsischen am meisten entfernt, zwischen den fränkischen und alemannischen in der Mitte stehen. Daß die Überreste der Thüringer theils unter die Franken theils unter die Sachsen gekommen, ist schon erwähnt worden. Die Letztern begriffen das ihnen abgenommene Land unter dem Namen Ostphalen, so wie unter Westphalen die nach den Franken in Besitz genommenen Länder.

So sind in der That nur drei Hauptvölker geblieben, welche aus den Vereinen der Alemannen, Franken und Sachsen hervorgegangen sind, jedes mit einigen Unterabtheilungen [2]); und diese sind nun der Überrest der Teutschen in ihrem Mutterlande. Das große, verlängerte Viereck, das die Nation beim Anfang der Geschichte eingenommen, von den Alpen bis zur Nord- und Ost-See, und von den Ardennen bis hinunter zu den Karpathen, ja bis in den Kaukasus, wiewohl auf dieser Seite nicht ohne Durchkreuzung von sarmatischen

1) Die Gründe für gothische Abkunft hat Mascov a. a. O. I, 436, besonders nach Sagittarius (Antiq. regn. Thur.) zusammengestellt. Hierzu könnte noch gezählt werden, daß die Thüringer mit den Ost-Gothen in freundschaftlichem, mit den Alemannen in feindlichem Verhältnisse stehn. Nach unserer obigen Annahme waren sie auf jeden Fall alte Nachbarn der Gothen in ihren ersten Sitzen. — Eine andere, etymologische Ableitung der „Döringe" hat Leo, über Odins Verehrung &c. S. 84., und Baur, Symbolik &c. I. S. 278.

2) Salische und Ufer-Franken, Alemannen und Bojen, Sachsen und Friesen. Zählen wir die Thüringer, als eigene Völkerschaft, hinzu, so sind es sieben; wird von den Erstern noch Ost-Franken getrennt, und von den Alemannen das Elsaß, so wären es im Ganzen neun Völkerschaften.

Stämmen; diese große Bevölkerung hat sich nach den Wanderungen vermindert oder zusammengezogen in einen Gurt oder Halbzirkel, der nur noch das westliche Germanien, oder die Länder diesseit der untern Elbe, an der Nordsee und an beiden Rheinufern, an der obern Donau bis in die Alpen begreift. Hier allein hat sich der unvermischte teutsche Stamm und seine Sprache erhalten.

Wenn die ausgewanderten gothischen und vandalischen Völker etwa die östliche Hälfte des alten Germaniens ausgemacht haben, und wenn aus der Mitte des Landes von den suevischen rc. Stämmen auch wieder ungefähr die Hälfte fortgezogen ist; so wäre es nicht mehr als etwa der vierte Theil der teutschen Nation, was in den heimathlichen Sitzen geblieben ist: es sind dieselben Völker, welche von Anfang an und am längsten für ihre Freiheit in diesen Sitzen gekämpft haben. In der Mitte des alten Germaniens, wo die Sueven lange zwischen den vordern, eigentlichen Germanen und den nach ihnen gekommenen Vandalen, Gothen rc. gestanden sind; wo zugleich seit den frühesten Zeiten vom wendischen Meerbusen (an der Ostsee) wendische oder sarmatisch-slavische Völker in der Richtung gegen die Donau sich dazwischen gedrängt haben: da ist auch die Hauptscheidungslinie der ausgewanderten oder einheimisch gebliebenen Teutschen, die Scheidung der Geschichte Teutschlands von der allgemeinen Geschichte der germanischen Staaten in Europa; hier ist auch der Aufschluß, warum kein eigentlicher Kern in der Mitte Teutschlands geblieben ist.

Die drei genannten Hauptvölker erinnern an die Istävonen, Ingävonen und Hermionen bei Tacitus; wenigstens sind die Franken und Sachsen fast in derselben Lage, wie die beiden Erstern; die Hermionen aber sind nicht mehr im Binnenlande zu suchen; ihr Überrest, die Alemannen, sind ebenfalls auf die Grenzen, in Südwest, vorgerückt.

---

2. Innerer Zustand der germanischen Völker. (Verfassung, Gesetze und Sitten dieser Völker, im Allgemeinen und Besondern.)

a. Übersicht der Grundzüge und der eingetretenen Veränderungen.

Die drei Hauptvölker Teutschlands haben das mit einander gemein, daß sie von ziemlich gleichartigen Vereinen ausgegangen sind. Die altgermanische Stammverfassung und die suevischen Einrichtungen haben sich gewissermaßen in einander verloren [1]); der Unterschied zwischen Germanen und Sueven hat aufgehört und ihre neue Zusammensetzung ist in der Hauptsache auf gleiche Art geschehn. In ihrer Regierungsform aber tritt der wichtige Unterschied ein, daß bei den West-Germanen, welche in der Stammverfassung unter Wahlhäuptern gelebt, das Königthum aufgekommen ist, da hingegen die suevischen Stämme, welche früher Könige gehabt, unter Wahlhäuptern sich zusammengethan haben. Bei den Sachsen ist ebenfalls keine erbliche Königsmacht entstanden; sie scheinen im Großen die Einrichtungen der Chauken und Cherusken beibehalten zu haben. Die Franken haben anfänglich auch nur Herzoge gehabt; sogar während Chilperich, Clodwigs Vater, von ihnen vertrieben war, ist ein römischer Heerführer, mit Namen Egidius, von ihnen gewählt worden. Allein nach Chilperichs Rückkehr und bei dem Glück, das er und die andern Häuptlinge seit dieser Zeit in ihren Eroberungen gehabt, ist erbliche Königswürde von ihnen behauptet worden. Die Gothen, die Vandalen, die Burgunder und zunächst die Thüringer sind ihnen darin vorangegangen. Durch ihre Vereinigung unter Königen haben die Franken das Übergewicht über die Andern erlangt, und das hat auch in der innern Verfassung bedeutende Folgen nach sich gezogen. Unter den Königen hat das Gefolgewesen, wie es schon Marbod versucht, die alte Wehrverfassung nach und nach verdrängt und den Grund einer neuen gelegt; mit der Besitznahme der Eroberungen erhielten die Leute des Königs lebenslänglichen Sold in liegenden Gründen. Dies

1) S. oben S. 276 ff.

ist der Anfang der Lehenverfassung, welche die Franken zugleich mit der Monarchie gegründet haben.

Diese Verfassung haben die Franken sogleich auf die unterworfenen Gaue der Thüringer und Alemannen übergetragen. Bei jenen wurden die Güter des gestürzten Königshauses eingezogen; bei diesen ein großer Theil des freien Eigenthums dem fränkischen Könige und Adel dienstbar gemacht: denn in der Entscheidungsschlacht bei Zülpich war mit dem Heerführer zugleich eine bedeutende Zahl des Adels gefallen. Ohne dieses würde es wohl kaum zu erklären sein, wie das mächtige Volk der Alemannen, das Jahrhunderte lang den Freiheitskrieg gegen die Römer geführt, durch eine einzige Schlacht in Zinsbarkeit gerathen konnte. Nur in den rhätischen Alpen haben sich einige Fürstengeschlechter erhalten.

Im Übrigen behielten die unterworfenen Völker, gleich den andern, ihre eigenthümlichen Gesetze und Einrichtungen.

b. Das Einzelne. Die Gesetze oder Volksrechte.

„Euwa", Ehehaften, hiessen die alten Volksrechte [1]). Diese sind zwar bei den einheimischen teutschen Völkern erst seit der Herrschaft der Franken nach und nach aufgezeichnet worden [2]); aber der größte Theil ihres Inhalts ist viel älter, und die Grundzüge gehen in der That in die frühesten Zeiten zurück. Sie sind: die Gesetze der salischen und der Ufer-Franken; die der Alemannen und der Bojen; die der Sachsen und der Friesen, und dann noch die schon berührte kleine Sammlung mit dem Titel: Gesetz der Angeln, Warner, d. i. der Thüringer. Diese höchst schätzbaren Überreste sind bisher weniger für die Geschichte als für die alte Rechtskenntniß untersucht worden. Wir versuchen hier zu zeigen, wie viele Aufschlüsse über das innere Volksleben, woraus sie selbst hervorgegangen sind, darin gefunden werden

1) Namentlich das Gesetz der Sachsen. Auf dieselbe Art bezeichnet im Slavischen Sakon Gesetz überhaupt, jetzt die Ehe, nach der ursprünglichen Bedeutung, weil diese die Grundlage aller geselligen Verbindung ist. Vergl. Linhart, Geschichte von Krain rc. II, 233.

2) Das Weitere davon im folgenden Zeitraum.

können. Vieles dient zur Bestätigung und Erläuterung dessen, was schon Tacitus gewusst hat. Neben den gemeinschaftlichen Grundzügen zeigt sich zugleich das Eigenthümliche der Völker, nebst den Veränderungen, welche seit dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung eingetreten sind.

Die Völker-Vereine dieses Zeitraums sind allerdings als Kriegsvölker aufgetreten, haben bald erobert bald vertheidigt, endlich sich festgesetzt und einander selbst beschränkt; dadurch scheint auch die Kriegsverfassung noch mehr, als zur Zeit der Römer, über die bürgerliche hervorgetreten zu sein. Selbst die Völkernamen, Franken, Sachsen, stehen mit ihrer eigenthümlichen Waffe in Übereinstimmung. Die Lanze bezeichnet im thüringischen Gesetz den Mannsstamm, wie Spindel die weibliche Linie. Doch ist durch das alles die bürgerliche Verfassung nicht verändert oder geschmälert worden; vielmehr haben beide ihre gemeinschaftliche Grundlage auch in der weitern Ausbildung behalten. Die Volksgemeinden waren und blieben der Mittelpunct der Gesetzgebung, wie ihrer Verbesserung, auch unter der Leitung der fränkischen Könige.

Die Wehre (Währung); Wehrgeld (Standesverhältnisse).

Den Namen hat die Wehre nicht von gewaffneter Abwehr feindlicher Gewalt, welches die Landwehr heisst, sondern von rechtlicher Gewährleistung der persönlichen Sicherheit. Nach einer andern Beziehung wird die rechtskräftige Zuerkennung oder Besitz-Befestigung eines Guts auch Gewehre genannt [1]).

In der Wehre ist für Leib und Leben ein Wehrgeld gesetzt, als Buße oder Ersatzpreis. Die Bestimmung desselben folgt genau dem persönlichen Standes- und Rechts-Verhältniß. Nach demselben Grundsatz wird auch für jede andere Art von Verletzung oder Beschädigung an Leib, Gut und Ehre ein verhältnißmäßiger Ersatz (Entgeld, compositio) geleistet. Diese Bußen wurden dem Beschädigten oder seinen Erben entrichtet, von dem beweglichen Vermögen des Beschädigers oder

1) Noch in Verträgen des 15ten Jahrhunderts wird der Ausdruck gebraucht: daß ein Theil den andern „bei friedlicher Gewehre" lassen soll.

seiner Familie, in frühern Zeiten an Vieh oder Früchten, in diesem Zeitraum schon meist in Metallgeld, das die Teutschen von den Römern angenommen haben. Die gewöhnliche Münze hieß Solidus, in teutscher Aussprache Schilling, und Denar, Pfenning.

Das Wehrgeld findet sich allein bei den Teutschen, und zwar bei allen Stämmen, sowohl bei den ausgewanderten als bei den einheimischen; es ist also mit Recht unter ihre ältesten, eigenthümlichen Einrichtungen zu zählen. Aber die Taxation ist zum Theil sehr verschieden. Unter den Ursachen, die sich darüber anführen lassen, bemerken wir zunächst das verschiedene Verhältniß des Schillings. Doch ist dieses noch nicht hinreichend. Andere Gründe mögen schon in den ursprünglichen Verhältnissen der einzelnen Stämme und Völkervereine zu suchen sein; es scheinen geschichtliche Thatsachen vorzuliegen, nach welchen die verschiedene Taxation aus dem Verhältniß der Stände zu einander, d. h. je nachdem eine Classe gegen die andere zu- oder abgenommen hat, erfolgt sein dürfte; dann auch aus dem Verhältniß des herrschenden Volkes zu den übrigen.

Die uralte Scheidung in Freie und Unfreie, jede mit einer Unterabtheilung (nobiles, ingenui; libertini, servi), ist geblieben; die letztere Classe hat aber verschiedene Abstufungen erhalten. Im Allgemeinen hat bei den vordern Völkern (welche auf den Grenzen der abendländischen Provinzen sich niedergelassen haben) die Zahl der Unfreien sich vermehrt, theils durch Gefangene, welche oft in großer Zahl hereingeschleppt worden sind, theils durch Dienstbarkeiten, welche den alten Einwohnern aufgelegt wurden. Dagegen ist bei den Sachsen und Friesen die Zahl der Edelinge [1]) gewachsen und hat sich durch Güter und Würden weit über die gemeinen Freien erhoben. Auf der andern Seite ist bei den Franken der größte Theil der Edelinge in königliche Getreuen, Vasallen, und Beamte, Graven, übergegangen. Bei den Alemannen werden erste und mittlere Alemannen unterschieden; die Anzahl von

1) Von Odal; „min Odal", mein eigen frei Gut.

jenen scheint aber nicht groß gewesen zu sein [1]). Bei den Baiern werden ausser dem herzoglichen Hause nur fünf edle Geschlechter namhaft gemacht. Aus diesen und ähnlichen Gründen mag die Verschiedenheit des Wehrgeldes entstanden sein.

Das Wehrgeld des gemeinen Freien war bei sämmtlichen Franken 200 Schillinge; bei den Alemannen und Baiern nur 160 (wie bei den Burgundern); bei den Angeln, Warnern und Thüringern 200 Schillinge; bei den Friesen 110 Schillinge oder 5½ Pf. Silber; bei den Sachsen 120 Schillinge.

In Absicht der Edeln ist die Verschiedenheit noch größer. Der fränkische Edle hatte ein Wehrgeld von 300 Schillingen, ein Dienstmann des Königs 500, der Grav 600 Schillinge. Die Alemannen und Baiern gaben den edlen Geschlechtern das doppelte, dem Herzoge das dreifache Wehrgeld. Bei den Friesen ist es ebenfalls das doppelte, bei den Angeln das dreifache des gemeinen Freien. Die sächsischen Edeln hatten sogar das zwölffache (1440 Schillinge), und die Leute, die in eines Edeln Schutz standen, gleiches Wehrgeld, wie der Freie (120 Schillinge). Hier kann der Grund nicht bloß in dem verschiedenen Werthe des Schillings liegen, wiewohl dieser bei den Franken den doppelten Werth des sächsischen hatte. Nach dem Gesetz der Ufer-Franken war ein Schilling = zwei gehörnten, gesunden Ochsen; bei den Sachsen hingegen galt ein Schilling so viel als ein einjähriger Ochs, oder ein Schaaf mit dem Lamm, oder 40 Scheffel Früchte. Wie es aber auch mit dem verschiedenen Münzfuß sich verhalten mag [2]), so ist doch so viel gewiß, daß die Franken auch in dem äussern Verhältniß der Völker zu einander diese verschiedene Taxation zum Grunde gelegt haben, so daß der freie Franke um ein Fünftel höher stand, als der freie Alemanne oder Baier [3]).

1) Der mittlere Alemanne hatte gleiches Wehrgeld mit dem Freien. Die Ursache ihrer geringen Zahl ist oben schon unter a. angegeben.

2) Worüber erst noch weitere Untersuchungen zu wünschen sind, s. Wiarda, Asegabuch S. 25. Canciani III, 17. Heinrich, Reichsgesch. II, 66.

3) Lex Rip. tit. 36. Später macht das Capitulare Karls des Großen, vom J. 788, bei den Strafgesetzen folgenden einfachen Tarif: der Edle bezahlt die Strafe vierfach, der Freie zweifach, der Leut einfach.

In Absicht auf das weibliche Geschlecht und die Unmündigen finden wir wieder sehr verschiedene Bestimmungen, worin sich die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme und Völkerschaften wieder zu erkennen geben.

Bei den Alemannen und Baiern hat das Weib das doppelte Wehrgeld des Mannes, „weil sie sich nicht wehren kann". Hingegen bei den Franken und Friesen nur das einfache, wie der Mann. Aber das Wehrgeld eines Knaben unter 12 Jahren, es mochte ein langhaarichter Franke sein, oder ein anderer, setzt das salische Recht auf das dreifache, oder 600 Schillinge.

Die Franken, Angeln und Sachsen machen einen Unterschied zwischen Jungfrau und Weib über und unter 40 Jahren. Bei den Franken hat die Jungfrau und das Weib, das aufgehört hat zu gebähren, gleiches Wehrgeld, das einfache mit 200 Schillingen. Eine Frau, die angefangen hat Kinder zu haben, das drittehalbfache, 500 Schilling, eine wirklich schwangere das vierthalbfache, 700 Schilling. Bei den Angeln, Warnern oder Thüringern war das Wehrgeld einer Edeln, so lange sie gebiert, 900 Schilling, vor und nach 500. Die Frau eines Freien war im ersten Fall zu 500, im zweiten zu 200 Schilling taxirt.

Die Sachsen haben das umgekehrte Verhältniß. Die Jungfrau hat das doppelte Wehrgeld, die Frau das einfache, wie der Mann. Der Kaufpreis der Jungfrau (bei der Verheirathung) ist fast das drittehalbfache Wehrgeld des freien Mannes. Die Angelsachsen in Britannien hingegen setzten das Wehrgeld dem des freien Mannes gleich.

Nach den obigen Grundsätzen erstreckt sich das Wehrgeld auch auf Todte, im Fall sie beraubt oder ausgegraben werden. Bei den Ufer-Franken musste jenes mit dem halben, dieses mit dem ganzen Wehrgeld gebüßt werden. Bei den Alemannen ist es die Hälfte des Lebenden, nach Verhältniß des Standes und Geschlechts; das todte Weib hatte also gleiches Wehrgeld, wie der lebende Mann, weil sie im Leben das doppelte hatte.

Wiewohl die Währung oder das Wehrgeld ursprünglich nur den Freien (und Edeln) galt, als welche das Volk allein ausmachten, so hat man doch auch die Unfreien, als

Hörige oder Eigenthum der Freien, in eine verhältnißmäßige Taxation gesetzt, ja, es ist derselbe Grundsatz auf alles lebende Eigenthum, auf Hausthiere, Vieh und Vögel, ausgedehnt und für jede Art ein eigener Anschlag gemacht worden. Der Leibeigene hatte bei den Alemannen ein Wehrgeld von 12 bis 15 Schillingen, bei den Angeln rc. von 30, bei den Saliern von 35, bei den Ufer-Franken von 36 Schillingen.

Nach unsern heutigen Rechtsbegriffen scheint es freilich sonderbar, ja unter der Würde der Menschheit, auf den Kopf der Menschen, wie der Thiere, einen Preis zu setzen, womit ihr Leben bezahlt wird; und dazu nicht ein Menschenleben, wie das andere, sondern jedes nach Stand und Verhältniß. Aus der ursprünglichen Verfassung der Teutschen lässt sich die Sache sehr einfach erklären.

Es liegt in der persönlichen Freiheit, welche die Teutschen über Alles hoch gehalten, daß bei der ersten freien Vereinigung, zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums, Keiner dem Andern das Recht über sein Leben zugestehn wollte, weil er ja vom Feinde selbst nichts Schlimmeres zu fürchten hatte. Daher haben die alten Gesetze keine Todesstrafe, ausser für Hochverrath und einige diesem ähnliche Verbrechen. Ferner wird bei den alten Völkern das Recht überhaupt als Habe oder Besitz, das Unrecht als Verlust und Schaden angesehn; mithin wurde für jede Verletzung, selbst für das Leben, Vergütung oder Ersatz gefodert; nur bei Verbrechen gegen das ganze Volk, Hochverrath, oder gegen den König (wo kein Ersatz sich denken ließ), musste mit dem Tode gebüßt werden; daher hat auch der König allein kein Wehrgeld. (Entstehung des Begriffs von Majestätsverbrechen.) Weiter ist zu bemerken, daß nach der ursprünglichen Familien-Vereinigung auch der Freie nicht sich selbst angehörte, sondern seiner Sippschaft. Ihm selbst war freilich für sein Leben kein Ersatz zu geben; aber die Seinigen durften ihn fodern, weil sie einen ihrer Wehren verloren hatten, so wie im umgekehrten Fall auch die ganze Familie für den Einzelnen verbindlich war. Aus gleichen Gründen hatte der Leibherr für die Verletzung oder Tödtung eines Unfreien oder Leibeignen, der in seinem Schutze stand, Ersatz zu verlangen.

In diesem Allen standen die Teutschen nicht tiefer, als andere Völker des Alterthums. Die zwölf Tafeln der Römer rechtfertigen das Wiedervergeltungsrecht, wenn der Schuldige sich nicht vertragen will. Nach Solons Gesetzen büßt der, der den Einäugigen blendet, mit beiden Augen. Moses hat denselben Grundsatz. In der Selbsthülfe und Blutrache der Teutschen fand der Römer nichts Ausserordentliches. Ihr zufolge besaß jede Familie gegen die andere das Fehderecht, bis Genugthuung gegeben war. Diese geschah in den meisten Fällen durch aussergerichtliche Sühne. In allen nicht augenscheinlichen Fällen, wo der Thatbestand, die Zeugen, die Entscheidung selbst unsicher waren, war es für beide Theile vortheilhafter, die Fehde durch freiwillige Übereinkunft oder Vergleich zu endigen. Die Sühne geschah dann, neben der dargelegten Buße, durch feierlichen Friedenskuß [1]); wer diesen brach, fiel in schwere Strafe. Dabei stand es Jedem frei, die gerichtliche Klage zu ergreifen; für diese Fälle galt dann die gesetzliche Taxation als das Maximum, das vom Richter aufgelegt wurde.

Wenn selbst angesehene Historiker späterer Zeit etwas Lustiges in der Sache finden wollten, „daß besonders der Reichere nach Belieben habe todtschlagen, verstümmeln, stechen, hauen, und sich mit einer Kleinigkeit lösen können bei einem ohnehin so sonderbaren und fehlerhaften Tarif" [2]), so haben sie damit nur ihre Unkenntniß der ursprünglichen Verfassung verrathen. Man vergisst die Gegenwehre; daß der Arme auch Waffen hatte, und daß diesem sein Leben und seine gesunden Glieder wohl eben so lieb waren, als dem Reichen [3]). Man vergisst, daß Wehrlose meist das doppelte Wehrgeld hatten. Nach unserm jetzigen Geldfuß wäre dies freilich für den Reichen eine Kleinigkeit gewesen. Aber damals überstieg es gewöhnlich das ganze Vermögen. Wer den freien Franken erschlug, musste

1) Wiarda, Asegabuch.

2) Heinrich, teutsche Reichsgeschichte I, 372; auch Schmidt, Geschichte der Teutschen I, 188.

3) Wer Fäuste hat, mag schlagen,
Wer Geld und Gut hat, mag betalen.
Fries. Sprüchwort bei Wiarda.

den Werth von 400 Ochsen darlegen; wer den sächsischen Edeln ums Leben brachte, musste eine Heerde von beinahe anderthalbtausend Stücken Vieh im Vermögen haben[1]). Wer sich nicht lösen konnte, für den war überall kein Heil; er blieb in der Fehde, oder fiel in Knechtschaft oder Verbannung[2]).

Die tiefste Stufe ist der Zustand des Wiedervergeltungsrechts. Der erste Schritt aus demselben ist das Wehrgeld, als bedingte Aufhebung der Fehde oder Blutrache. Den zweiten Schritt that der weise Theoderich, König der Ost-Gothen: sein bekanntes Edict stellt den Grundsatz auf, „daß der Freie nicht taxirt sei" [3]).

Der Friede. Die Gerichtsbarkeit.

Das Wehrgeld bestimmt zugleich die Grenze der Gerichtsbarkeit. Wegen solcher Verletzungen, auf welche ein bestimmtes Wehrgeld gesetzt war, war der Verletzte nicht schuldig, den Beschädiger gerichtlich zu belangen; hier galt die bedingte Selbsthülfe und Privatgenugthuung. Bei allen andern Ansprüchen aber konnte der Beschädigte sich nicht durch Gewalt Recht schaffen, ohne selbst einen Friedensbruch zu begehn; hier nahm also die Rechtsverfolgung mit der Mahnung des Schuldigen vor das Gericht ihren Anfang. Handlungen, bei welchen, neben der Verletzung des Andern, zugleich ein Friedensbruch begangen wurde, zogen, ausser der Buße für den

1) Zufolge des oben gegebenen Tarifs. Zugleich muß bemerkt werden, daß diese Bußen nur auf gewöhnlichen, unvorsätzlichen Todtschlag, wie er bei Händeln sich ereignen mochte, gehen. Vorsätzlicher Mord, „Mordtod", wird nach dem friesischen, sächsischen und alemannischen Gesetz sogar mit dem neunfachen Wehrgeld gebüßt. Wer konnte wohl soviel aufbringen?

2) Das ist die Chrenechrude im salischen Gesetz. „Reinausgezogen" wurde der, der nicht bezahlen konnte. Wenn er dies gesetzlich bewiesen und mit den vorgeschriebenen Symbolen seine nächsten Verwandten, kraft der Familien-Verbindlichkeit, zur Bezahlung aufgerufen hatte, musste er, bis aufs Wams ausgezogen, ohne Schuhe, mit einem Pfahl in der Hand, über seinen Zaun springen. Vergl. Eichhorn, teutsche Staats- und Rechtsgeschichte I. S. 205.

3) Edict. Theod. c. 94.

Beschädigten, auch eine Friedensbuße (fredum) und Entrichtung einer Gebühr für den Richter nach sich (delatura); wenn es Sachen betraf, welche geschätzt werden konnten, fand noch überdies ein Schadenersatz Statt (capitale). Diese heissen öffentliche Strafen, zum Unterschied von den Wehrgeldsbußen. Von dieser Verfassung hat schon Tacitus Nachricht gehabt [1]). Ist Wehre die besondere Sicherstellung der Personen, so heisst Friede der öffentliche Sicherheitszustand überhaupt; gemeiner Friede, unter der Gesammtbürgschaft aller Freien einer Gemeinde, Gaufriede. Die Strafen richteten sich theils nach dem Stande des Thäters, theils nach dem Gegenstande, theils nach den Umständen, unter welchen das Unrecht begangen worden. Die Verzeichnisse derselben machen den Hauptinhalt der schon genannten alten Gesetzsammlungen aus.

Die Sitten, aus Vergleichung der Strafgesetze.

Wenn man gewiß wäre, daß von den ersten aufgezeichneten Gesetzen der teutschen Völker nichts verloren gegangen, so würde diese Vergleichung mit größerer Bestimmtheit durchgeführt werden können; indessen lassen sich doch aus dem, was wir besitzen, wenigstens die Hauptzüge mit vieler Wahrscheinlichkeit darthun. Es könnte zufällige Anordnung scheinen, daß im salischen Gesetz Raub und Diebstahl aller Art vorne an stehen; allein die nachgefolgten Gesetze lassen abnehmen, daß Verbrechen dieser Art bei den Franken eher zu- als abgenommen haben [2]).

Bei den Ufer-Franken ist dagegen mehr die Rede von Wunden und Körperverletzungen. Ein Schlag oder Stich, der früher mit einem Schilling gebüßt wurde, musste zu Karls des Großen Zeit auf 15 Schillinge gesetzt werden. Die Friesen haben die ausführlichsten Verzeichnisse von Verletzungen (Dolg) in ihren alten Landrechten. Das alemannische Gesetz nennt unter Diebstahl nur ausgezeichneten (am

1) Er kennt die Gebühr für den Richter; nur der Friedensbuße ist noch nicht gedacht. Bei den Franken bezog sie der König.

2) Pactus pro tenore Childeberti et Clotarii regum, A. 593. und mehrere Spätere, ap. Baluz. I.

Hofe des Herzogs) und Vieh-Diebstahl. Als oft vorkommend werden in diesem Gesetz blutige Händel genannt, im Baierschen Geschlechtsvergehungen. Gifttränke und Fruchtabtreiben sind im Gesetz der Ufer-Franken und der Baiern bemerkt; gedungener Mord und Todtschlag bei Gastmahlen im salischen Gesetz. Alle haben Strafen gegen Weiberraub, nur das salische nicht; strenge ist das sächsische Gesetz. Nach diesem muß der Räuber die Entführte zurückgeben und beinahe den doppelten Kaufpreis dazu erlegen; wenn er sie behalten will, den vierfachen. Wir erinnern uns dabei der heftigen Feindschaft zwischen Hermann und Segest. Die Friesen setzten auf Entführung das dreifache Wehrgeld, die Angeln das Wehrgeld eines freien Mannes; so auch die Ufer-Franken. Wenn aber ein Leibeigner bei den Letztern eine Freie raubte, so musste er mit dem Leben büßen. Wenn der Alemanne die Entführte zurückgab, mußte er das halbe Wehrgeld des freien Mannes bezahlen, im entgegengesetzten Falle aber dieses fünffach entrichten. Das baierische Gesetz hat die härteste Strafe: der Freie, der eine Freie raubt, wird an Händen oder Augen verstümmelt. Wittwen-Raub wird zweifach bestraft. (Bei den Langobarden musste Weiber-Raub mit 900 Schillingen gebüßt werden.)

Das friesische Gesetz bestraft bei Unzuchtsvergehen, ausser dem Manne auch das Weib, mit ihrem Wehrgeld [1]); nach dem baierischen erhält das Weib, wenn sie dazu eingewilligt hat, nur 12 Schillinge Ersatz. Beides betrifft Freie. Die andern Gesetze bestimmen allein die Strafe des Mannes, je nach dem Stande des Weibes. Der freie Salier, der eine Leibeigene öffentlich sich beilegt oder heirathet, büßt mit dem Verluste der Freiheit; Unzucht eines Edlen mit einer Leibeigenen wird mit 15 Schillingen gebüßt; ein freier Ufer-Franke, der mit einer Freien sich vergeht, bezahlt 50 Schillinge (ein Viertheil des Wehrgeldes). (Der Langobarde büßte nur mit 20 Schillingen, wenn Heirath darauf erfolgte; Ehebruch aber mit dem Tode. Der Angelsachse hingegen, der eines Andern Frau beschläft, bezahlt ihr Wehrgeld und kauft diesem eine

1) Ehre = Leben.

andere Frau.) Ein freier Alemanne, der eine Freie wider ihren Willen beschläft, büßt mit 40 Schillingen (der Hälfte des Weiberraubs). Entblößung oder Betastung wird nach dem friesischen Gesetz mit 6 bis 12 Schillingen gebüßt; das alemannische setzt doppelte Strafe bei Frauen. Der Friese, der mit einer Leibeigenen Unzucht trieb, bezahlte ihrem Herrn vier Schillinge, in weitern Fällen je einen Schilling weniger, bis auf eine Tremisse.

Mordbrand bestrafen die Salier, ausser dem Schadenersatz, mit 62 Schillingen für jeden Kopf, der im Hause war und entrann; für den verbrannten mit dem Wehrgeld. Bei den Ufer-Franken war die Strafe 500 Schillinge; bei den Alemannen und Baiern 40 Schillinge; für das Haus eines Leibeigenen nur drei Schillinge; bei den Letztern erhielten auch die Entronnenen Entschädigung. Die Friesen gaben doppelten Schadenersatz, die Sachsen hingegen bestraften den Mordbrenner mit dem Tode. Vatermord kommt im Gesetz der Friesen vor; es schien aber hinlänglich, Verlust der Erbschaft darauf zu setzen.

Menschendiebstahl und Sklavenhandel wird bei allen diesen Völkern genannt und scheint häufig gewesen zu sein, besonders während der Unterjochungskriege. Die Volksversammlung der Alemannen verbot Sklavenverkauf ausserhalb des Landes, bei Strafe des Erlöses und der Friedensbuße. Bei den Baiern musste der Verkäufer sich mit seinem eigenen Wehrgelde lösen nach dem Gesetze Thassilos. Häufig entflohen jene Unglücklichen, oder suchten Zuflucht an heiligen Stätten oder in Burgen, worüber die Gesetze auch das Nähere bestimmen. Es war Sitte, Diebe und andere Frevler auf frischer That zu binden, um sie dem Richter zu überliefern. Wer einen Solchen mit Gewalt befreite, musste sein Leben lösen (mit dem Wehrgeld). Gegen unerlaubtes Handanlegen, Gefangennehmen und Binden der Freien eifern die Gesetze häufig. Die salischen und Ufer-Franken bestrafen solches mit 30, die Baiern mit 12 Schillingen. Die Friesen mit 15 Schillingen und 12 Schillingen Friedensbuße. Wenn ein Leibeigener einen Freien gestohlen und verkauft hatte, so musste er nach dem baierischen Gesetz mit dem Verluste der Hand oder der Augen büßen. Hatte ihn sein Herr dazu bestellt, so musste dieser

selbst die Strafe leiden und verlor auch den Leibeigenen. Wer bei den Alemannen einen Freien ausser Landes verkaufte und nicht wieder herstellen konnte, der musste sein ganzes Wehrgeld entrichten, wie wenn er ihn getödtet hätte. Geschah der Verkauf innerhalb des Landes, so musste er ihn wieder herstellen und 12 Schilling Buße bezahlen; für Frauen jedenfalls das zweifache. Auch wenn der Verkaufte wieder zurückgebracht wurde, musste der Ufer-Franke noch mit dem ganzen Wehrgelde büßen; im Gegentheil mit 500 Schillingen (dem drittehalbfachen Wehrgelde).

Diebstahl büßte der freie Salier je nach den Umständen mit 15 bis 45 Schillingen; der Alemanne den ausgezeichneten mit zweifachem Ersatz, nebst der Friedensbuße. Neunmaligen Ersatz mußte der freie Baier, Sachse und Langobarde für den Diebstahl geben; dreifachen der Friese, Thüringer und Angelsachse.

Als ehrlos gilt zunächst, was feig und unmännlich erscheint. Einige Gesetze geben zwar zu verstehn, daß Diebstahl für den Freien erniedrigend sei, daher auch die mehrfache Buße. Wer hingegen bei den Saliern den Andern einen Hasenfuß und dergl. schalt, zahlte so viel Buße, als wenn er ihn beschuldigte den Schild zurückgelassen zu haben (drei Schillinge). Wer ihn einen Hexenmeister („Hereburg") nannte, büßte sogar mit 72 Schillingen. Wer ein Weib eine Hexe oder Hure schalt, ohne Beweis, bezahlte 188 Schillinge, beinahe das Wehrgeld; bei den Langobarden sogar das ganze Wehrgeld. (Ehre = Leben.)

Der Alemanne musste falsche Anschuldigung eines Verbrechens mit dem Schwerdte (im Gottesurtheil) rechtfertigen.

Freiheit und Mannhaftigkeit konnten nicht ohne einander gedacht werden. Alle Körperverletzungen sind genau nach dem Verhältniß, in welchem der Mann minder tüchtig oder streitbar wurde, taxirt. Der Daum galt ein Sechstheil des Wehrgeldes; ein Auge das halbe, Entmannung das ganze Wehrgeld; bei den Angelsachsen sogar das dreifache; bei den Angeln, Warnern und Thüringern hingegen nur das halbe Wehrgeld, und bei den Alemannen 40 Schillinge oder ein Viertheil des Wehrgeldes.

Bei allen teutschen Stämmen sind lange Haare das Ehrenzeichen der Freien. Wer sie dem Alemannen gewaltsam schor, büßte mit 12 Schillingen; den Bart mit der Hälfte. Die Friesen dagegen bestraften den Bartgriff mit der doppelten Buße des Haargriffs [1]).

Für den Freien gab es keine Todesstrafe, ausser dem Hochverrath, wie schon gedacht worden; diesem stellen die Sachsen gleich den Mordbrand und die Langobarden den Ehebruch [2]). Als das höchste Verbrechen bestrafen die Friesen Tempelschänderei. Der Unglückliche, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hatte, wurde geopfert, nachdem man ihm auf dem Meeresstrand die Ohren geschlitzt und die Mannheit genommen hatte.

Nach dem Leben ist Freiheit das Höchste. Die Baiern haben das ausdrückliche Gesetz, daß ein Freier nur durch Hauptverbrechen seine Freiheit verliere, auch wenn er arm sei. Eben so wenig durfte der Freie Leibesstrafen leiden. Das baierische Gesetz macht allein eine Ausnahme, indem es dem Freien 50 Prügel dictirt, wenn er gegen die Kriegsordnung fehlt [3]). Die harte Bestrafung des Weiberraubs durch Verstümmelung ist bereits oben vorgekommen. Bei den West-Gothen stand Entmannung auf Sodomiterei und Knabenschänderei.

In der Regel waren Leibesstrafen, so wie Tortur, nur für Leibeigene. Wenn Einer leugnete, wurde er bei den Saliern durch 120 Hiebe mit Ruthen von kleinen Fingers Dicke zum Geständniß getrieben. 200 Hiebe erhielt eine baierische

1) Wer einem salischen Knaben das Haar abschnitt, bezahlte 45, bei einem Mädchen 72 Schillinge.

2) Wer einen auf frischer That ertappten Ehebrecher, Dieb, Mordbrenner, Tempelräuber tödtete, ward nicht gestraft. Fries. Gesetz.

3) Oder ein Scandalum im Heere begehet. Die Schläge nennt das Gesetz „Gamactas", daher vielleicht noch der Ausdruck „Mackes geben". Dieser Titel des baierischen Gesetzes ist schwerlich späterer Zusatz, weil erst unter Karl dem Großen bei den Franken Leibesstrafen eingeführt wurden, also lange nach der Aufzeichnung des baierischen Gesetzes. Diese neuen Strafen waren namentlich Geisselhiebe für Verschwörung. Wer eine abgeurtheilte Sache wieder vorbringen wollte, erhielt von den Schöffen 15 Püffe. Lindenbrog., p. 352. 358.

Leibeigene, wenn sie die Frucht abtrieb. Sogar Entmannung ward bei den Franken gebraucht, nicht nur, wenn der Leibeigene Unzucht trieb, sondern auch für Diebstahl, den der Freie mit 30 Schillingen büßen durfte; doch konnte der Leibherr die Strafe mit sechs Schillingen ablösen; 120 Prügel konnten mit drei Schillingen gebüßt werden.

Die Gerichtsverfassung.

Ungeboten kam die Volksgemeinde, nach alter Sitte, von 14 zu 14 Tagen zusammen; bei den Alemannen von 8 zu 8 Tagen, wenn wenig Friede im Gau war. Ding ist der eigentliche Name des Gerichts [1]). Gebotene Gerichte heissen, welche auf besonderes Anrufen der Beschädigten versammelt werden. Ein eigener freier Platz war zu dem Volksgericht bestimmt, meistens auf einem Hügel [2]), unter alten ehrwürdigen Eichen [3]), Tannen, Linden, oder bei einer aufgerichteten Steinsäule, „beim Stein", oder bei einem aufgesteckten Zeichen, Schild und Fahne, „das Mahl, der Mahlberg".

In der Volksgemeinde zu erscheinen, war jeder Freie bei Strafe [4]) verpflichtet. Unter dem Vorsitze der Obrigkeiten wurde das Gericht gehalten. Die Gemeinden, oder in besondern Fällen die ausgewählten Richter, fanden durch ihre Stimmen das Urtheil. Letztere heissen im salischen Gesetz Rachenbürgen, und waren ihrer sieben, anderwärts werden sie Schöffen genannt. Sie mussten vollkommen frei und unbescholten sein. Sagibaronen, Sachmänner, hiessen die Rechtskundigen, welche die Urtheiler zu unterrichten hatten [5]). Von der Mahnung zum Gericht und den Strafen ihrer Nicht-

1) Von dingen, bedingen: beschliessen.

2) Im Friesischen Warf, Aufwurf, über den platten Boden.

3) Daher Upstalsbom, Ober- (Gerichts-) Stuhl-Baum, bei Aurich in Friesland, bei drei uralten Eichen. Anderwärts auch die Stuhl-Eke, Stuhl-Eiche. Wiarda, ostfriesische Geschichte I, 282.

4) 12 Schillinge nach dem alemannischen Gesetz.

5) Sie hatten gleiches Wehrgeld, wenn sie Edle waren, wie der Grav.

befolgung handeln ausführlich die Gesetze. Der Kläger musste Beweis führen durch Eid und Zeugen, später durch Urkunden. Dieselbe Art des Gegenbeweises war dem Beklagten gestattet. Den Eid findet man von jeher bei allen teutschen Völkern, wiewohl noch nicht in der Bedeutung, die ihm das Christenthum gegeben hat; das sieht man besonders aus den Eidhelfern, deren Zahl, nach Wichtigkeit der Sache, von 6 bis auf 72 steigen konnte. Der Mann schwur auf seine Waffen, das Weib mit der Hand auf seine Brust. Meineid musste nach dem sächsischen und friesischen Gesetz mit dem Wehrgelde gebüßt werden, was nach dem Obigen so viel heisst, als sein Leben lösen. Wenn die Gültigkeit der Beweise verworfen wurde, trat das Ordale oder Gottesurtheil ein. Auch dieses gehört den ältesten Zeiten an und hat verschiedene Arten. Das salische Gesetz nennt den Kesselfang (aus einem Kessel siedenden Wassers Etwas heraufzuholen); die andern beziehen sich am häufigsten auf den gerichtlichen Zweikampf, dann auf die Feuerprobe (glühendes Eisen in die Hand zu nehmen oder darüber wegzugehn). Nach dem Gesetz der Angeln ꝛc. wurden neun glühende Schaare [1]) auf den Weg gelegt. Die Friesen hatten überdies ein feierliches Loos mit Reisern, ähnlich jenem, dessen Tacitus gedenkt.

So weit war Gerichtsverfassung und Verfahren bei allen teutschen Völkern gleich. Da die den Franken unterworfenen Völker ihre eigenen Volksrechte behalten hatten, so wurden auch einzelne Freie, wenn sie zufälligerweise in einem andern fränkischen Lande waren, so wie die Franken, die sich bei jenen niedergelassen hatten, jeder nur nach seinem Volksrechte beurtheilt: denn es gab überall bloß persönliche Rechte [2]). Dagegen entstand eine Hauptveränderung dadurch, daß bei den sämmtlichen teutschen Völkern, welche einen König hatten, außer den Sachsen und Friesen, die Richter nicht mehr im Namen des Volks, von dem sie gewählt waren, sondern als Beamte des Königs zu Gericht saßen, da dieser mit seiner übrigen Gewalt auch die oberstrichterliche in sich vereinigte.

1) Schar, Scher, ein jedes geschärftes Eisen, gewöhnlich die Pflugschar.
2) Eichhorn a. a. O. §. 46.

Die Stufen der Rechtsverhandlungen nach der größern oder geringern Wichtigkeit der Sachen, desgleichen die Würden der Richter, stehen im genauen Verhältniß mit der übrigen (politischen) Landeseintheilung und Verwaltung.

Marken, Senden, Gauen.

Nach so vielen Veränderungen unter den Völkern selbst durch Zusammentritt, Wanderung, Niederlassung, finden wir doch die Landeseintheilung überall auf dieselbe Weise gemacht, wie sie schon in dem ersten Zeitraum der Germanen beschrieben ist: eine Vereinigung von Höfen und Weilern in eine Gemeinde hieß Markgenossenschaft; eine Anzahl von diesen hieß Sende oder Cent; die Vereinigung eines ganzen Landesbezirks hat den Namen Gau. Aus der Unveränderlichkeit der Gaue ist abzunehmen, daß die vorgerückten oder eingewanderten Völker überall nach den örtlichen Verhältnissen sich bequemt, d. h. die natürlichen Begrenzungen nach Thälern, Flüssen, Bergen, Wäldern, bei der Niederlassung ihrer Gemeinden und Stämme, häufig mit den alten Namen von jenen, beibehalten haben [1]). Die Aufzählung der Gaue, mit ihren Grenzen und Unterabtheilungen, gehört der Geographie und den besondern Landesgeschichten an [2]). Zu den geschichtlichen Erscheinungen ist zu zählen, daß nach dem Stillstande der Wanderungen die Völker allmälig sich daran gewöhnt haben, ausser der Gaubezeichnung, größere Länderstrecken unter eigenem Namen, meist von ihrer Lage, zusammenzufassen, wie Ost- und West-Friesland, Neustrien, Austrasien, Westphalen, Engern, Ostphalen u. s. w. Davon haben denn auch die zu dieser Zeit zu den alten Volksrechten hinzugekommenen Gesetze den Namen Landrechte erhalten, wiewohl wir unter diesen noch ganz keine Territorialrechte uns denken dürfen.

1) So fiel die politische Eintheilung mit der geographischen zusammen.

2) Bekannt ist als Hauptwerk, wiewohl nicht ohne Mängel, das Chron. Gotwicense. In Handbücher ist die Aufzählung der Gaue aufgenommen bei Krause (Einleit. in die Geschichte des teutschen Reichs) und Wilken, Handbuch der teutschen Historie.

Von den Gauen hatten die Stämme besondere Namen; aber den allgemeinen Volksnamen trug jeder Freie, als Alemanne, Sachse, Franke: das war nach unserm Ausdruck sein Bürgerrecht, der Beweis, daß er als vollkommen frei in der Rechtsgenossenschaft einer Volksgemeinde stehe, als Mitglied ihrer Gesammtbürgschaft.

Die obrigkeitlichen Würden.

Die Vorsteher der kleinen Gemeinden und Genossenschaften hiessen Skelten, von schalten, leiten, ordnen (bei den Langobarden Scultetus, Sculdais), Heimbürgen (zum Unterschied von den Rechtsbürgen), Dorfgreven (Graven); in den Senden oder Centen Tungine, Dingmänner, Send- oder Centgraven, in den Gauen Graven. Letztere waren ausschliesslich von der Classe der Edeln. Sie hielten die großen Volksversammlungen und Volksgerichte (Gauding), bei den Franken, wie schon bemerkt, im Namen des Königs. Bei den Alemannen und Baiern wurden Fürsten eingesetzt, welche die Rechte des Königs als eigene Rechte ausübten; diese bestanden in der Kriegsgewalt und in der obersten Gerichtsbarkeit.

Das Wort König findet sich in allen Mundarten und bezeichnet ein Geschlechts- und Stammes-Haupt [1]).

Das Kriegswesen.

Dieselben Vorsteher, welche im Frieden zu Gericht saßen, führten ihre Gemeinden, Senden, Gaue in das Feld. Das westgothische Gesetz nennt Hauptleute über 1000, 500, 100 und 10. Da die Freien allein Waffenrecht hatten, so zogen sie auch allein in den Krieg [2]). Dem Leibeigenen, der eine Lanze trug, wurde sie auf dem Rücken zerschlagen. Doch gab es schon Grade in Absicht des Kriegsdienstes; namentlich zwi-

1) Bei Ulphilas Kun, Geschlecht, wie Thiudans von Thiod, Volk; auch die burgundischen Hendins oder Kindins scheinen davon herzukommen.

2) Ausser, insofern sie sich etwa durch ihre Leute bedienen oder die Pferde warten liessen.

schen Reitern und Fußgängern, zwischen Freien und Söldnern [1]).

Stämme und Genossenschaften wurden zusammengeordnet. Bei den Gothen scheint sich am längsten die Sitte erhalten zu haben, daß Weiber an der Seite ihrer Männer kämpften. Unter die ersten Kriegsgesetze gehört, daß Keiner seinen Kameraden verlasse. Bei den Alemannen musste der Flüchtige des Verlassenen Wehrgeld bezahlen; bei den Langobarden ward er mit dem Tode bestraft. Aufruhr im Heere hatte nach dem alemannischen Gesetz gleiche Strafe wie Hochverrath. Die Waffen sind im Ganzen noch dieselben, wie in früherer Zeit. Schild und Lanze, Ehrenzeichen der Freien, werden auch die Insignien der ersten teutschen Kaiser [2]). Nach dem friesischen Landrecht vertheidigt der Wehrmann das Land mit der Schärfe (Schwerdt), mit der Spitze (Lanze) und mit dem Schild. Die Farbe des Letztern war bei den Friesen braun, bei den Sachsen roth. Die Arier hatten schwarze Schilde. Wahrscheinlich haben sich auch die andern Völker durch eigene Farben unterschieden. Bei den Franken sind einige Verbesserungen der Waffen gemacht worden. Ausser der Frame, welche sie mit Widerhaken versahen, haben sie die Streitaxt eingeführt, wahrscheinlich eine Nachahmung der altkeltischen Steinbeile [3]), eine furchtbare Waffe, zum Wurf und zum Hieb, wie jene, brauchbar.

Die Schlachtordnung war meist keilförmig, oder in Form eines Schweinskopfs, „Schweinschaarung“ [4]); auch des

1) Procop berichtet von dem Langobarden-König Auboin, er habe dem K. Justinian zu Hülfe geschickt: 2200 bellatores egregios, quibus in famulatum addiderat amplius 3000 pugnatorum. Ebend. von dem ostgothischen König Theoderich, er habe seine Schwester Amalafriede, Gemahlin des Vandalen-Königs, entlassen cum comitatu Gothorum mille nobilium, quos secuta sunt ministeria, e viris bellicosis collecta, ad quina circiter millia. Auf ähnliche Art unterscheidet das Mittelalter Ritter und Knechte.

2) Schon die merwingischen Könige führen die Lanze als Scepter. Gregor. Tur. VII, 33.

3) Die man noch in alten Gräbern findet.

4) Deren Erfindung im Norden dem Odin zugeschrieben wird.

Schlachtgesangs wird öfters erwähnt. Durch die lange Kriegsübung mit den Römern mögen besonders die vordern Völker auch im Einzelnen der Kriegskunst sich Manches angeeignet haben, doch fehlen die nähern Thatsachen. Die Stärke der Heere bestand im Fußvolk [1]). Reiterei hatten sie wenig; die Franken haben die ihrige durch thüringische, sächsische und friesische Pferde ergänzt, welche damals, wie die burgundischen, für die besten gehalten wurden.

Ausser der allgemeinen Landwehre der Freien entstand in dieser Zeit eine besondere gewaffnete Macht in den Lehenleuten. Jene wurde aufgeboten durch Volksbeschluß [2]), diese auf den Befehl des Königs; ein neues stehendes, oder eigentlich ansässiges Heer, wodurch die Franken-Könige ihre meisten Unternehmungen ausführten.

Grund und Boden. Lehen, Hörigkeit. Landbau.

Die eben gedachte Einführung des Lehenwesens im Großen hat in Absicht des Grundeigenthums eine bedeutende Veränderung zur Folge gehabt. Der Freie war als Grundbesitzer zur Landwehre verpflichtet und bezahlte sich selbst [3]). Die Leute des Königs, auch Freie, und bald höher sich dünkend, als die gemeinen Freien, bezogen ihren Sold in liegenden Gründen, Lehen. Dadurch entstand, wie ein zweifacher Stand, so auch eine zweifache Art des Grundeigenthums: das eine, das alte, ächte Grundeigenthum der Freien; das andere, das Eigenthum des Königs und seiner Leute. In beiden war übri-

1) In Britannien gab es im sechsten Jahrhundert noch gar kein Pferd; auch hatte man vom Reiten keinen Begriff. Wenn britische Gesandte oder andere Personen zu den Römern oder Franken kamen, wo sie etwa veranlasst wurden, Pferde zu besteigen, so mussten sie von Andern hinauf und herab gehoben werden. Procop. de B. Goth. IV, 20.

2) Beispiele hat Gregor. Tur.

3) Schon die Kosten der Bewaffnung waren nicht klein. Bei den Ufer-Franken galt ein Schwerdt mit Knopf 7 Schillinge, oder den Werth von 14 Ochsen; ein gutes Panzerhemd 12 Schillinge; ein Helm 6 Schillinge; Beinbergen, Schienen, 6 Schillinge; der Schild nebst Lanze 12 Schillinge; zusammen 43 Schillinge oder den Werth von noch so viel Ochsen.

gens dieselbe Einrichtung in Absicht der Benutzung des Grund und Bodens, nur die Art der Verwaltung war verschieden. Beide Theile hatten ihre Hörige und Eigenleute, nach verschiedenen Abstufungen, welche den Landbau unter gewissen Bedingungen besorgten. Bei dieser Betriebsamkeit von verschiedenen Seiten musste rühmlicher Wetteifer entstehn. Übrigens wird das Verdienstlichste, was die Völker in diesem Zeitraume gethan haben, am wenigsten genannt. Die Wiederherstellung hundertjähriger Verheerungen, regelmäßiger Anbau der Felder, Eindeichen der Flüsse und der See, Austrocknen der Moräste, Anlegung von Landstraßen, Ausroden der Wälder, Einfriedung der Höfe, Weiler, und allmäliges Anwachsen der Dörfer und Flecken mit dauerhaften Wohnungen, — dies alles wird in den Jahrbüchern übergangen, aber die Wirklichkeit, wie sie sich seitdem gestaltet hat, ist der stille Zeuge geblieben.

Hube, Hof, Saalgut [1]) heissen in aufsteigendem Umfang die zusammengehörigen Güter der Familien, wie der Herrschaften. Sal, ursprünglich Haus [2]), auf das ganze liegende Gut übergetragen, wird zuletzt der Name der vorzüglichsten Besitzungen [3]). Bei den Nieder-Teutschen heisst Wehre auch das Haus, der Heerd mit allen Zugehörungen; Gade, eine Stube, ein warmer Ort; Liod-Garda, der Familien-Heerd; Gard heisst überall ein eingeschlossener Platz. Die Höfe waren gewöhnlich in solcher Entfernung, daß man von einem zum andern den Ruf eines Menschen hören konnte. Jeder umschloß sein Eigenthum mit Furchen, Gräben, Pfählen, Zäunen; in Wäldern waren geschälte Bäume die Grenzpfähle. Die dritte Art von Landeigenthum, die gemeinschaftlich in Besitz genommenen Güter, Almenden, Weiden, Wälder, blieben in gemeinschaftlicher Verwaltung. Die suevische Verfassung ist nun ganz mit der altgermanischen zusammengeflossen. Dagegen hat sich der Unterschied des römischen und freien Germaniens noch darin erhalten, daß die Franken jen-

1) Hoba, mansus, curtis.

2) Bei den Franken und Alemannen.

3) Curtis, terra salica, dominica.

seit des Rheins sich in vormaligen römischen Städten niedergelassen haben, während ihre Brüder diesseits noch geraume Zeit in offenen Flecken wohnten.

Das häusliche Leben.

Zu dem Bisherigen ist die früher beschriebene Familien-Verfassung noch immer Grundlage, so daß gewissermaßen auch die öffentlichen Verhältnisse darnach gebildet worden sind. Die alten Gesetze geben von jener folgende nähere Bestimmungen.

Da alle Personen, die sich nicht selbst schützen können, unter der Munde des Freien standen, namentlich das weibliche Geschlecht und die Hauskinder, so musste der, der ein Weib nehmen wollte, dem Hausvater bei der Verlobung die Munde ersetzen oder bezahlen. Dieser Vormundschaftsschoß [1]) oder Mahlschatz betrug bei den salischen Franken nur einen Schilling und einen Denar, bei den Friesen zwei Schillinge. Das alemannische und baierische Gesetz beziehen sich auf eine ähnliche Gabe. Hingegen bei den Sachsen mussten 300 Schillinge wirklich erlegt werden. Nach dem Gesetz der Letztern, so wie nach dem burgundischen und langobardischen Gesetz, wurde die Verlobung als eine Art von Kauf angesehn, jedoch ohne das Recht des Wiederverkaufs. Bei den andern Völkern ist nur noch das Symbol des Kaufs. Dieser Sitte gemäß sandte auch der thüringische König Hermanfried dem Könige der Ost-Gothen, Theoderich, bei der Verlobung mit seiner Nichte Amalaberg, eine Anzahl silberweißer Pferde [2]).

Nach Vollziehung der Ehe erhielt die Frau, welche gewöhnlich von ihren Eltern eine Art Aussteuer (an Kleidern und Hausgeräthe) mitbrachte, vom Mann eine Morgen-

1) Ich erinnere mich irgendwo die scharfsinnige Bemerkung gelesen zu haben, daß schon dieser Vormundschaftsschoß beweise, daß die Teutschen keine Ehen in den durch die Bibel verbotenen Graden gekannt haben, da in diesen keine Munde hätte bezahlt werden dürfen. Doch findet sich ein Beispiel in Procop. Bell. Goth. IV, 20., wo der Warner-König Hermegisclus verordnet, der Sohn solle seine Stiefmutter nach seinem Tode heirathen, *καθαπερ ὁ πατριος ἡμιν ἐφιησι νομος.*

2) Mascov a. a. O. Beil. S. 19.

gabe, welche ihr Eigenthum blieb, und ein Widdum (Dos), welches nach ihrem Tode wieder zurückfiel. Bei der strenggehaltenen Grenze zwischen Freien und Unfreien stand auf Misheirath große Strafe [1]). Von Vielweiberei sind keine Beispiele vorhanden, wohl aber von solchen Verbindungen, bei welchen die Förmlichkeiten der Ehe nicht beobachtet wurden. Diese heissen Concubinat und waren im Gesetz nicht verboten; sie bestraften sich selbst durch Verlust der auf die Ehe gegründeten Rechte. Ungleichheit des Standes war wohl die gewöhnliche Veranlassung derselben [2]).

Das Erbrecht gründet sich auf gesetzliche, eheliche Abstammung aus gleicher Ehe. Der Mannsstamm erbt das Land, das Hausgeräth, die Blutrache, das Leutgeld. Wenn jener erlöscht, so fällt die ganze Erbschaft auf die Töchter. Bei welchem Verwandtschaftsgrad dieser Fall eintrete, darüber sind die Gesetze theils unbestimmt theils abweichend. Bei den Angeln, Warnern oder Thüringern fällt das Alode erst nach dem fünften Glied von der Lanze auf die Spindel [3]). Von der Rungenschaft hat die Frau bei den Westphalen die Hälfte, bei den Ostphalen und Engern Nichts. Ihre Morgengabe verliert sie bei Jenen, sobald sie geboren hat; auf jeden Fall fällt sie nach ihrem Tode an den Mann zurück; bei Diesen aber erst, wenn sie keine Erben hinterlässt.

1) Nach dem ripuarischen Gesetz giebt der Richter einer Freien, die einen Leibeigenen wider Willen ihrer Eltern heirathen will, ein Schwerdt und eine Kunkel: nimmt sie jenes, so soll sie den Knecht tödten; nimmt sie diese, so bleibt sie in Knechtschaft. — Adam. Brem. Hist. Eccl. I, 5, behauptet nach Eginhard, die Sachsen hätten Misheirath der Freien mit dem Tode bestraft. In ihren Gesetzen, welche aber schon durch das Christenthum gemildert sind, findet sich Nichts davon. Jenes kann aber auch nur heissen, sie mussten ihr Wehrgeld bezahlen, was in vielen ähnlichen Fällen so viel ist, als das Leben lösen.

2) Doch wurden bei den Franken-Königen die mit Beischläferinnen oder Frauen von geringerm Stande erzeugten Söhne nicht von der Erbfolge ausgeschlossen. Heinrich a. a. O. I. S. 296.

3) Oder vom Manns-Stamm auf den weiblichen. Das übrige Eigenthum, Geld und Leibeigene, kam schon beim Absterben der Söhne an die Töchter, das Alode oder die liegenden Güter aber erbten die männlichen Ascendenten bis zu dem genannten Grad.

Die Lebensweise der Teutschen hat sich in fünf Jahrhunderten im Ganzen wenig verändert, sie haben auch von den Verfeinerungen der Römer nicht Viel angenommen. Nach der Besitznahme der Länder scheinen zwar die Franken den noch rohern Alemannen vorzugehn. Doch wird noch kein Unterschied gemacht bei der Beschreibung des vermischten Heeres, das im gothischen Krieg nach Italien kam. Wenige, sagt der gleichzeitige Agathias, hatten Helme; bei den Meisten war der Kopf unbedeckt, das Haar wild, Brust und Schultern bloß bis auf die Lenden; um diese hing das Schwerdt, auf der linken Seite der Schild. Das Gesetz der Angeln rc. nennt Weiber, welche **Fresum**, Fries, verfertigten [1]). Eben dieses Gesetz zählt bei den weiblichen Erbschaften verschiedene Kleinodien auf [2]). Die Vornehmern und die Fürsten haben Überladung von Kostbarkeiten an Kleidern, Waffen und Pferderüstung.

Von der häuslichen und ländlichen Beschäftigung finden wir folgende Nachrichten. Der Anfang des salischen Gesetzes handelt von Schweinen, Rindern, Schaafen, Ziegen, Hunden. Was früher von den Belgen gerühmt worden, das gilt nun von den Franken. Mit ihren Heerden sind sie in die Ardennen gekommen. Bei den Alemannen hatte der Hirte von 40 Schweinen, mit einem Hund, Horn und Jungen, desgleichen der Schäfer und der Seneschall (Gesinde-Aufseher, Oberknecht), der über 12 Leibeigene gesetzt ist, und der Marschall über 12 Pferde, gleiches Wehrgeld mit dem Koch, Becker, Waffenschmid, obwohl Alle zusammen Unfreie waren, nämlich 40 Schillinge oder ein Viertheil von dem Wehrgelde des Freien. Auf einen zahmen Baum setzt das salische Gesetz drei Schillinge, auf einen innerhalb des Zauns 15 Schillinge, wenn er umgehauen oder gestohlen wird. Noch ausführlicher handelt das

1) Eine solche hatte gleiches Wehrgeld, wie der Goldschmid und der Harfner, ein Viertel weiter als andere Leibeigene.
In Ostfriesland wurde ein versenktes Gerippe ausgegraben, mit einem gewalkten Wamms und solchen Hosen. Mone, Symbolik II, 64. Bekanntlich heisst eine Art dickwollenes Tuch Fries. Ist dieser Name vom Volk, oder umgekehrt der Volksname von der Tracht?

2) Haken, Krempen, Ohrenringe, Armspangen.

baierische Gesetz von Obstgärten und Hainen (Wig), desgleichen von Bienenfang und Zucht. Das salische Gesetz bestraft den Diebstahl eines Bienenkorbs mit 45 Schillingen. Ebendasselbe setzt auf einen gestohlenen Eber 17 Schillinge ohne den Schadenersatz rc.; auf einen Ochsen 35, auf einen Stier, der für drei Dorfheerden gebraucht wird, 45 Schillinge; auf einen ein- oder zwei-jährigen Hammel drei Schillinge; auf einen Hirtenhund drei Schillinge, einen Haushund 15 Schillinge; einen Leithund 45 Schillinge; einen Habicht auf dem Baume drei Schillinge, auf der Stange 15 Schillinge. Von zahmen Reigern, Störchen, Hahnen und Hennen musste jedes Stück, wenn es gestohlen wurde, mit drei Schillingen gebüßt werden. Bei den Alemannen war ein Stier von 12 Kühen zu drei Schillingen taxirt, die beste Kuh zu vier Tremissen, der beste Ochs zu fünf Tremissen. Ein Bison (Büffel) und ein Hirsch musste mit 12 Schillingen ersetzt werden. Wer eines Andern Bären oder Wildschwein tödtete, bezahlte sechs Schillinge; für einen Eber desgleichen; für einen Kranich drei Schillinge; für einen Reiherfalken sechs Schillinge; für den ersten Spürhund sechs Schillinge, für einen Leithund 12 Schillinge, für einen Wolfshund drei, für einen Haushund einen Schilling. Ein Caball, mittleres Pferd, war zu sechs Schillingen, ein Hengst bis auf 12 Schillinge taxirt. Da die Sprache eine Menge Benennungen für alle Arten, Alter und Verhältnisse des Pferdes enthält, so sieht man daraus, daß seine Zucht ein Lieblingsgegenstand war.

Das Gesetz der Ufer-Franken behandelt Jagdsachen nicht als Besitz, hat daher auch kein Wehrgeld, sondern bloß Strafe für den Eingriff. Auch ein zahmer Hirsch wird nicht, wie andere Hausthiere, ersetzt, sondern sein Diebstahl mit 45 Schillingen gebüßt. Falkenjagd war das höchste Vergnügen. Bei den Alemannen und Baiern ist das zahme Vieh etwas geringer angeschlagen, als bei den Franken; ebenso die Jagdhunde. Der Haushund, Hofwart, der des Abends losgelassen wurde, hat den geringsten Preis, vermuthlich als der faulste.

Was im Binnenlande die Jagd, das war den Küstenvölkern, Sachsen und Friesen, die Schifffahrt. Auf ihren kleinen leichten Fahrzeugen, „Krabben", von Flechtwerk, mit Leder

überzogen, waren sie die geübtesten Ruderer und die furchtbarsten Seeräuber [1]).

Die Ackergeräthschaften waren noch unvollkommen; der Pflug, ein altes Wort, einfach. Die Karren hatten ganze Räder, von Brettern, ohne Speichen, und wurden gewöhnlich von Ochsen gezogen. Bei dem großen Vorrathe von Heerden und Wild ist es nicht glaublich, daß die Teutschen Pferdefleisch unter den gewöhnlichen Nahrungsmitteln gebraucht; doch lässt es sich auch nicht ganz absprechen, weil bei der Annahme des Christenthums die Ablegung dieser Sitte gefodert wird. Noch im 16ten Jahrhundert ist von eingemachtem Pferdefleisch in Pfeffer ꝛc. die Rede. Sonst waren sie in ihrer Auswahl nicht ekel. Störche, Murmelthiere, Widhopfen, Krähen, Adler, Schwalben wurden für eßbar gehalten, Bären-Tatzen und Köpfe als Leckerbissen betrachtet. Rohen geräucherten Speck pflegten sie häufig zu geniessen. Gegen Trunkenheit eifert das salische Gesetz.

Das alte heilige Gastrecht wird bei den Gothen, Burgundern und Baiern durch ausdrückliche Gesetze gesichert.

Von der Religion [2]).

In dem eben genannten Gastrecht, in der Schliessung der Ehe, in dem Gottesurtheil, in dem Eide, in der Heiligkeit der obrigkeitlichen Würden, in der Verhängung der Todesstrafen, im Gaufrieden, kurz in allen öffentlichen und häuslichen Verhältnissen, sehen wir eine religiöse Grundlage durchschimmern. Und wiewohl unsere Nachrichten sehr unvollkommen sind über das, was die Alten von Gott und göttlichen

1) Sidon. Apoll. Lib. VIII. Ep. 6. Isidor. in Orig. XIX, 1. Auch bei den Briten ist in dieser Zeit noch keine Segelschifffahrt. Procop. l. c.

2) Vor der Entwerfung dieses Abschnitts hat der Verfasser unter anderm auch die Edda zu Rathe gezogen. Sein Resultat ist aber, daß der größte Theil des Inhalts nur für den Norden, nicht für die teutsche Geschichte, gehört; ausserdem, daß erst noch entschieden werden muß, wie weit christliche Vorstellungen bei der Abfassung eingemischt wurden. Nur hier und da, wo die Übereinstimmung augenscheinlich ist, haben wir zur Bestätigung Einiges entlehnt.

Dingen geglaubt und gelehrt haben, — denn die wenigen Thatsachen sind theils von auswärtigen Schriftstellern dunkel gefasst, theils aber und hauptsächlich durch den Eifer der Missionarien und durch nachgefolgte Deuteleien bis auf unsere Tage häufig entstellt worden, — so ist doch eben jener Zusammenhang mit den übrigen Verhältnissen und die Wechselwirkung derselben der sicherste Maßstab, das Ächte von dem Unächten auszuscheiden.

Die einfachen Thatsachen aus dem vorliegenden Zeitraum sind diese:

Im Innern von Teutschland haben es die Missionarien nicht anders getroffen, als wie es schon ein Halbjahrtausend früher beschrieben worden ist: uralte Eichen, Haine, Hügel, Quellen, als geheiligte Orte, ohne Bilder (wie zu der Zeit, da Abraham im Hain Mamre wohnte). Von den Alemannen sagt Agathias in der Mitte des 6ten Jahrhunderts fast wörtlich, was Tacitus früher von den Germanen: sie verehren Bäume, Hügel, Flüsse, Thäler; diesen (oder den unsichtbaren Wesen, die sie sich dabei denken) opfern sie Pferde und andere Thiere [1]. Dasselbe, und was noch früher Cäsar bemerkt hat, enthält auch K. Kanuts Gesetz für die Angelsachsen, indem es ihnen verbietet, künftig Sonne, Mond, Feuer, Flüsse, Bäche, Bäume, Felsen 2c. anzubeten. An solchen Orten pflegte man noch lange, als schon das Christenthum eingeführt war, Lichter anzuzünden und Gelübde darzubringen. Nördlich von den Alemannen, im alten Hessenlande, ist der alte Eichendienst. Bei den Sachsen wird überall keines Bildes gedacht, als der Irmensul, welche Eginhard (oder Meginhard, ein fuldaischer Mönch), der Zeitgenosse ihrer Zerstörung, als ein Bild der Säule des Weltalls erklärt [2]).

1) De Bell. Goth. I. in Muratori SS. Rer. Ital. I. p. 383. „Haec numina placant equis etc." — „Veluti ibi quoddam Numen sit." heisst es in Burchard. Can. Eccl. bei Canciani, Praef. ad T. III. Leg. barb. p. XVI.

2) Adam. Brem. Hist. Eccl. I, 6. Sie war ein roher, ziemlich hoher, Holzklotz. Im Kaiserbuch, geschrieben ums Jahr 1144 (pfälzische Handschriften, 361.) heisst es von Cäsar: „uf einer Yrmensul sie in

Auf den Grenzen hingegen im Süden, Westen und Norden zeigen sich Anfänge von Vielgötterei, Tempel und Bilderdienst [1]). Bei den helvetischen Alemannen fanden die Missionarien, ungefähr 80 Jahre nach der obigen Nachricht des Agathias, verschiedene Götterbilder. Zu Bregenz am Bodensee waren deren drei in einem Tempel, wovon eines als Wodan bezeichnet wird [2]). Von den Franken in Gallien wird ausdrücklich gesagt, daß sie mehrere Götter hatten. Auch bei den Friesen werden kleine, den Göttern geheiligte Tempel [3]) gefunden. Fositesland, eine Insel auf der Grenze der Friesen und Dänen, wahrscheinlich das jetzige Helgoland (Heiligenland), hatte seinen Namen von Fosite [4]), einer übrigens unbekannten Gottheit. Die daselbst weidenden Thiere, und alles Übrige, was dem Gott geheiligt war, durfte Niemand antasten. Aus der Quelle war nur mit tiefem Schweigen zu schöpfen erlaubt. In den meisten friesischen Tempeln waren Schätze von Gold und Silber. Ein Mann mit einem Schwerdt bewachte das Heiligthum. Aus der längern Berührung mit Römern, Galliern, Briten (von den frühesten Seefahrten der Phönicier wissen wir zu wenig) lässt sich leicht abnehmen, daß die teutschen Völker auf diesen Grenzen Manches in ihre religiösen Gebräuche aufgenommen oder weiter ausgebildet haben mögen, was sie vorher nicht hatten. Die Entstehung der größern Völker-Vereine selbst konnte nicht ohne Folgen für die öffentliche Religion bleiben. Jene geheiligten Haine, die wir in der Mitte eines jeden Stammes gefunden, sind theils durch

begruben". Die Milchstraße hieß bei den Alten Irminsstrate, der große Bär Irminswagen.

1) Einer der Biographen des heil. Bonifacius in Act. SS. Antw. p. 478. sagt, er habe bei seinen Bekehrungen auch Faunen, Satyrn, Dryaden und ähnliche Bilder zerstört; wenn dies anders nicht bloß dichterische Ausmalung ist.

2) Nach Ratpert und Walafrid in Goldast. SS. Rer. Alem. T. I. II. verglichen mit Jonas, vit. Columbani, ap. Mabillon, Acta SS. Ord. Bened. Sec. II, p. 26.

3) Fana von Fan, Herr, nach Ulphilas. Schwedisch heisst Gunfani, des Volks Herr, der König.

4) Alcuin. vita S. Willibrord. Lib. I.

die römischen Kriege zerstört (Tanfana), theils bei den Wanderungen verlassen worden; wiewohl einige solcher Orte, besonders an der Ostsee, auch bei den nachgekommenen Slaven ihr altes Ansehn behalten haben, namentlich der See mit dem Herthadienst auf der Insel Rügen, wo noch jetzt Alles mit der Beschreibung des Tacitus übereinstimmt [1]). Hierdurch hörten die Gebräuche auf örtlich zu sein. Es entstand eine Vermischung der Vorstellungsarten, hauptsächlich bei den Franken, welche aus verschiedenen Stämmen zusammengeflossen sind. Wenn man genau wüßte, ob früher jeder Stamm nur Eine Hauptgottheit gehabt, der eine den Wodan, der andere den Thor u. s. w., so könnte man hinzusetzen, durch die Völker-Vereine sind auch diese zusammengekommen. Die Angelsachsen schwuren beim Thor und Othan [2]). Doch wird auch schon früher von den Chatten bemerkt, daß sie die Gefangenen und die ganze Siegesbeute zwei Gottheiten, nach römischer Vorstellung, dem Mars und Mercur, geweiht hätten. Durch das Vorrücken der nordöstlichen Sueven-Stämme scheint der Isis- oder Hertha-Dienst auch in die südwestlichen Länder gebracht worden zu sein. Die weibliche Gottheit, welche der heil. Kilian bei den Thüringern fand und durch Diana übersetzte, scheint keine andere, als diese, gewesen zu sein. Aus den Vorschriften, welche die Missionarien aus Rom erhielten, geht hervor, daß die Teutschen Göttergeschlechter und Sagen von der Schöpfung hatten. Auf dieselbe Art wie die römischen Geschichtschreiber, haben auch die christlichen Missionarien Ähnlichkeit mit römischen Gottheiten gefunden. Entweder sind aber die Teutschen so arm an Götternamen gewesen, oder man wollte nur bei den ersten, alten Göttern stehen bleiben; es sind bei der Übersetzung der römischen Wochentage [3]) nur

1) Menzel, Geschichte der Teutschen I. S. 129. v. Gagern, Nationalgeschichte I. Vorrede. Übrigens ist nicht unwahrscheinlich, daß es mehrere solcher Örtlichkeiten gegeben haben mag, auf welche jene Beschreibung paßt.

2) Du Cange Gloss. s. v. Othan.

3) Rühs, Erläuterungen zu Tacitus, S. 275. Baur, Symbolik rc. I. 186. Übrigens ist gewiß, daß die Teutschen schon früher bei ihrer Zeiteintheilung die Siebenzahl gehabt.

drei solcher Namen aufgenommen worden. Der Mercurs-Tag (Mittwoch) heisst in den meisten Mundarten Wodans-Tag [1]), der Jupiterstag heisst Thors-Tag, Donners-Tag, und der Venus-Tag, Frei-Tag, von Freya, Friga, welche der Isis oder Hertha entspricht [2]).

Von der Verehrung der Götter durch Opfer sind folgende Nachrichten. Die heiligen Orte heissen in dem bilderlosen Teutschland Haine, weil sie mit einem Hag oder Geheg eingefasst waren. Bei den meisten sah man eine Quelle, von den dabei geschlachteten Opfern Blutbrunnen genannt. Die Bäume waren unverletzlich; bei der Opferstätte, gewöhnlich ein großer Stein, waren die Zweige an einander geflochten, darunter Hütten und Vorhöfe, wo die Opfer-Mahlzeiten gehalten wurden. Die Ufer-Franken nannten ihre Götterhütten Harah [3]). Es wurden die Gaben der Erde, Erstlinge der Früchte, ungesäuerte Kuchen und Kessel voll Bier dargebracht; doch waren die meisten Opfer blutig [4]). Bei den Franken und Alemannen wurden hauptsächlich Thierhäupter auf den Altar gelegt, aus deren Gehirn zugleich geweissagt wurde. Menschenopfer dauern fort bis zur Einführung des Christenthums. Bei den Friesen war die unmenschliche Sitte, daß Mütter, welche etwa zuviel Kinder, besonders Eines Geschlechts, zu haben glaubten, ein neugebornes, ehe es Nahrung empfangen, den Göttern opfern, d. h. tödten durften [5]).

1) Wodan wird aber auch zuweilen für den Mars gehalten. Zu der oben angeführten Stelle aus Jon. vit. S. Columb., wo Wodan durch Mercurius übersetzt wird, giebt Mabillon aus einem Ungenannten den Zusatz: qui apud eos Vuotant vocatur, Latini autem Martem illum appellant. Ob der Dienstag, Erichtag, von Ares, Mars, den Namen habe, ist nicht ausgemacht; oder von Ding, Gerichtstag.

2) Frea heisst im langobardischen Gesetz eine freie Jungfrau oder Frau.

3) Angelsächsisch Hearg, nordisch Havrgr.

4) Daher heisst blótan, Gott verehren, nach Ulphilas.

5) Doch mussten sie, als sie von den Franken unterworfen wurden, dem Könige das Leutgeld bezahlen. Dieser Titel des friesischen Gesetzes wird erläutert aus Missionsberichten. Ludgars Mutter, Liafburch, war von ihrer Mutter bereits zum Tode bestimmt, weil diese lauter Töchter

Die Sachsen pflegten den zehnten Gefangenen durchs Loos zum Opfer zu bestimmen. Als die Franken im letzten italienischen Kriege unvermuthet aus der Neutralität traten, fingen sie die Feindseligkeiten gegen die Gothen damit an, daß sie die zu Pavia gefangenen Weiber und Kinder, als Erstlinge des Kriegs, schlachteten und in den Fluß warfen [1]). Dies thaten sie, obgleich ihr Königshaus und viele der Vornehmern sich bereits zum Christenthum bekannten. Ausserdem waren die meisten Menschenopfer in der That nichts anderes, als Hinrichtungen von Verbrechern, da Todesstrafen nur im Namen der Gottheit verhängt werden durften. Die Friesen liessen zu diesem Ende die Verbrecher loosen; diese wurden theils an Bäume aufgehängt, theils auf den Strand gesetzt, um von der Fluth verschlungen zu werden [2]).

Ausser den Opfern zur Versöhnung der Gottheit, zum Dank für ihre Gaben, oder für erhaltenen Sieg, gehörte auch das Zeichendeuten zu den heiligen Handlungen. Es wurde unter anderm häufig auf Vogel-Flug und Stimmen geachtet. Dem Wodan war der Rabe heilig. Hermegisclus, König der Warner, hörte auf einem Ritt eine Krähe schrein, und prophezeite sich selbst in 40 Tagen den Tod [3]).

Zu allen jenen Gebräuchen waren Männer bestellt, welche, in Absicht ihrer Würde, den Priestern anderer Völker gleichgehalten wurden, obgleich auch zur Zeit der Einführung des Christenthums kein besonderer Priesterstand in Teutschland war. Die Sprache hat nicht einmal ein eigenes Wort dafür. Bei den Gothen und Andern hieß er Gudgi, Guti, d. h. ein guter Mann; bei den Sachsen Ewart, Gesetzbewahrer; bei

gebar und die Götter durch dieses Opfer versöhnen wollte. Das Mädchen ward in eine Pfütze geworfen, von einer Nachbarin aber gerettet und ihm Honig in den Mund gegeben, wodurch es zum Opfer untauglich wurde. Mone, Symbolik, II. Thl.

1) Procop. de B. G. II, 25.

2) Vita S. Wulframi, in Mabill. Act. SS. Ord. Bened. Sec. III, 1. p. 360.

3) Procop. de B. G. IV, 20. Mehrere Beispiele in ab Eckhart Comment. de Reb. Franc. etc. I.

den Burgundern Sinist, nach Ulphilas der Älteste, und das war er auch in der That, sowohl in den Familien als in den Gauen, der zugleich die Todesstrafen vollzog, daher Tacitus sagt, es sei nur den Priestern erlaubt zu strafen.

Wiewohl die Alemannen noch in dem letzten gothischen Kriege Wahrsagerinnen bei sich hatten, welche, wie zu Ariovists Zeit, über den Tag der Schlacht befragt wurden, so verliert sich doch jetzt die Verehrung der Alrunen oder weisen Frauen und macht dagegen der Furcht vor Hexen [1]) Raum. So allgemein war dieser Wahn verbreitet, daß das salische Gesetz selbst meint: wenn eine Hexe einen Menschen gefressen habe und dessen überwiesen werde, so müsse sie 200 Schillinge, das Wehrgeld, bezahlen. Die Sachsen verbrannten eine solche Unglückliche und gaben ihr Fleisch auch wieder zu essen. Ausser der Beschuldigung, daß sie Menschenherzen stehlen, wodurch solche schwinden, glaubte man, daß sie Gewitter und Hagel verursachen, mit Hülfe böser Geister die Menschen verwirren, diesen des Nachts opfern u. s. w. Der langobardische König Rother hingegen verbot Masken oder Hexen zu tödten, weil es nach christlichen Grundsätzen unglaublich sei, daß sie einen Menschen innerlich verzehren. Das westgothische Gesetz lässt Wettermacher rc., wo sie entdeckt werden, mit 200 Hieben züchtigen und kahlgeschoren um 10 Höfe führen. Freie, welche Wahrsager befragten, erhielten Geisselhiebe und verloren Freiheit und Gut; Leibeigne wurden übers Meer verkauft.

Böse Geister hiessen Unholden; unheimliche Orte, die man nicht ohne Gefahr betreten durfte, Unsteten. Daß die Teutschen schon vor der Einführung des Christenthums einen Teufel geglaubt, hat man aus der Sprache mit ähnlich lautenden Namen zu beweisen gesucht. Doch ist aus der ältesten Abschwörungsformel klar, daß unter der Teufelsgilde, welcher die neubekehrten Christen entsagen mussten, auch die Götter begriffen waren, so wie die heidnischen Gesänge von den christlichen Priestern überhaupt Teufelslieder genannt wurden.

1) Angelsächsisch Hägesse, von huga, denken, hage, klug; schweizerisch Hagsche, eine verschmitzte Frau. Andere leiten Hägesse von Hag, Gehege, her, das die heiligen Orte umgab.

Wo Naturdienst ist, begründet der Wechsel der Jahrszeiten die Hauptfeste. Das Oster- und Johannis-Feuer sind uralte Gebräuche, die bei der Einführung des Christenthums nur neue Deutungen erhalten haben: sie weisen auf den Sieg der Sonne, der mit Freuden-Feuern und Tanz begangen wurde. Von den Celtiberen und ihren nördlichen Nachbarn berichtet Strabo, daß sie die Vollmondnächte mit Tanz und Jubel zugebracht hätten. Wenn das Mondlicht verfinstert wurde, versammelten sich die Teutschen im Freien und riefen: Sieg Mond! Zu gewissen Zeiten wurden Umgänge durch die Felder gehalten und die Furchen und Gräben beschaut. Auch wurden auf die Festzeiten Brode in gewisser Form gebacken, als Semmeln, Brezeln (Heidenwecken).

Die Herbst-Tag- und Nacht-Gleiche und der kürzeste Tag waren Feste entgegengesetzter Art. Wenn das Naturleben eine düstere oder traurige Seite annimmt, tritt die Freude in das innere, häusliche und gesellige Leben zurück. Kräftige, kriegerische Völker sind auch in ihrem Glauben nicht für ein finsteres Hinbrüten oder feindselige Selbstertödtung. Im Naturdienst haben die Feste keinen andern Zweck als erhöhten Lebensgenuß. In den Winter-Monaten belustigten sich die heidnischen Teutschen ebenso mit Mummereien, wie der christliche Pöbel zu Rom. An festlichen Tagen gingen die Franken zu ihren Tempeln mit Waffen, Tänzen und Gesängen. Die Gothen begleiteten ihre rauhen Lieder mit der Cither. Im Gesetz der Angeln und Warner wird genannt die Harfe und der Cirkel (Harfennagel), womit sie geschlagen wird. Der Februar heisst noch in den Niederlanden Sprokelmonat, von porcus oder der Schweinmetzge, welche zu dieser Jahrszeit unter die häuslichen Freuden gehört. Der Name Hornung kommt wahrscheinlich von den Hörnern (Trinkbechern), welche fleissig geleert wurden. Alte Runen-Calender haben an solchen Tagen eine Reihe aufrechter Hörner, am letzten ein umgestürztes.

Neugeborne Kinder tauchten die Teutschen in frisches Wasser. Viele meinten, sie würden dadurch fest gegen Wunden. Zugleich erhielt das Kind seinen Namen. Über acht oder neun Tage war es nicht üblich, es ohne Namen zu las-

sen [1]). Clodwig hatte den Erstgebornen, seiner Gemahlin zu Gefallen, auf christliche Weise taufen lassen, da er selbst noch nicht Christ war. Als der Knabe starb, sagte er: wäre das Kind auf meine Götter getauft worden, es würde noch leben [2]).

Eheverlöbnisse und Heimführung der Braut (Traute) geschahen mit großem Gepränge. Die freie Friesin trat zu des freien Friesen Haus unter Hörnerlaut, mit der Nachbarn Begleitung, unter brennenden Feuerzeichen und mit Freudengesängen (Winne-Sang); sie selbst trug auf den lang herabhangenden Haaren eine Krone. Vor dem Hause musste sie über Besen schreiten; der Eingang wurde ihr mit einem Schwerdt verwehrt, nach fruchtlosem Kampfe fand sie sich mit einem Geschenk ab, dann wurde ihr das Schwerdt beim Eintritt über den Kopf gehalten.

Auch die Todtenklage ging bald in erheiternde Lieder über. Theoderich der Große ward mit Kriegsgesängen bestattet. Auf den Grabhügeln wurden Mahlzeiten (Dads-isas, Todtenessen) gehalten. Die Sachsen pflegten ihre Todten zu verbrennen, wie alle Germanen zur Zeit des Tacitus; doch wurden die Aschenkrüge auch in die Erde gestellt. Bei den übrigen Teutschen war in dieser Zeit, schon vor der Annahme des Christenthums, Beerdigung eingeführt [3]). Die sogenannten Hünengräber findet man vom Pontus an, westwärts, auch in den meisten teutschen Ländern [4]). Die salischen Franken setzten auf ihre Grabhügel kleine Häuschen, Umgränzungen und Säulen; das Grab hieß Chreoburg, Todtenburg. Überall findet man die Füsse der Todten gegen Aufgang der Sonne gelegt. Von den Thüringern wird berichtet, daß sie Todtkranken den Kopf abgeschnitten, damit es schiene, als wären sie den Tod der

1) Lex. Sal. I, 26.

2) Fredegar. in Hist. epitom. Gregor. Tur. XX.

3) Dies erhellt besonders aus dem salischen, als dem ältesten, größtentheils noch heidnischen, Gesetz. Auch in den andern Gesetzen ist keine Spur vom Verbrennen der Todten, ausser dem sächsischen. Woher dieser Unterschied, darüber haben wir noch keine befriedigende Untersuchung.

4) Baur, Symbolik ꝛc. II. 2ter Band. S. 439. Mone II. S. 152 ff.

Tapfern gestorben [1]). Bei den Herulern allein ist noch eine Spur, daß die Weiber am Grabe des verstorbenen Gatten sich selbst das Leben nehmen mussten, um ihm zu folgen, wenn sie nicht in lebenslänglicher Verachtung bleiben wollten [2]). Den Abgeschiedenen wurden ihre Waffen und was ihnen sonst das Liebste war, in das Grab gelegt, in keiner andern Meinung, als daß sie in Walhalla wieder Gebrauch davon machen, wo die Helden ihre Zeit abwechselnd mit Kämpfen und Trinken zubringen. Appian sagt ausdrücklich von den Germanen: sie sind Verächter des Todes wegen der Hoffnung der Auferstehung [3]). Als der friesische Fürst Ratbod schon im Begriff war sich taufen zu lassen, zog er den Fuß wieder aus dem Wasser zurück, weil er hörte, daß er nun in den Himmel der Christen und nicht zu den alten Helden und Fürsten der Friesen kommen würde [4]).

Soviel von den religiösen Vorstellungen der Teutschen in diesem Zeitraume [5]). So mangelhaft diese Nachrichten sind, so enthalten sie doch nicht unmerkwürdige Belege zur Vergleichung mit andern Völkern. Wir finden die Teutschen auf der Stufe, in welcher die ursprüngliche, kindliche Vorstellung von der Einheit Gottes, da Begriff und Anschauung, Gott und Natur noch völlig Eins sind, bereits aufgelöst ist, und in dem mehr und mehr durch Begriffe getheilten religiösen Bewusstsein erst sinnlicher Pantheismus, der Alles für beseelt hält, dann Neigung zur Vielgötterei entsteht, ohne daß jedoch jene frühern, gleichsam aus einer glücklichen Kindheit übrig geblie-

1) Ab Eckhart Comment. de reb. Franc. orient. I. p. 407. Hier wäre eine Spur, daß auch die Thüringer ihre Todten verbrannt haben, Anon. vita S. Arnulphi c. 2.

2) Procop. de B. Goth. Lib. II.

3) Hist. Rom. IV, 13.

4) Vita S. Wulframi l. c. p. 361.

5) Grundlage dieses Abschnitts, ausser den einzelnen Citaten, ist der bekannte Indiculus superstitionum et paganiarum, Synodo Liptinensi adscriptus, vielfältig erläutert, namentlich in ab Eckhart Comment. de Reb. Franc. orient. T. I. p. 405 sq. Canciani Praef. T. III. Leg. Barb. und Sterzinger, neue hist. Abhandl. d. k. baierischen Akad. Th. II. S. 332.

benen Eindrücke ganz verdrängt oder erloschen wären. Somit wurden sie hingeleitet, gleich den alten Bewohnern von Hellas, gleich den Albanern, den Ägyptern und anderen Völkern [1]), Sonne und Mond als Gegenstände ihres einfachen Naturglaubens zu betrachten. Dann stiegen sie herab auf die Erde; „Sonnensäulen" hiessen die hehren Alpen [2]), jetzt Gotthard, Bernhard rc.; dann zu den Flüssen und Quellen, zu den Bäumen und Felsen, als natürlichen Symbolen des Seins, des Werdens, des Lebens der Natur. Diese Vorstellungen haben sich in den teutschen Wäldern lange in roher Einfalt erhalten, bis durch Berührung mit civilisirtern Völkern und durch die ersten Anfänge der Kunst Versuche gemacht wurden, die Natur-Typen in Bildern darzustellen (Idolendienst). Die Frage, in welchen Zeitraum Wodan, Thor und Freya gehören, lässt sich nicht anders beantworten, als daß auch diese Vorstellungen in dem Fortgange der Zeit verschiedene Ausbildung und Versinnlichung erhalten haben. Wo Thor oder Wodan allein und bilderlos verehrt worden, da darf man noch Nachklänge der frühesten Zeit erkennen (Monotheismus dem Gefühle nach). Wo die Eiche heilig gehalten wurde, da war es nicht der Baum, sondern der unsichtbare Thor, der Herr des Blitzes, der dabei verehrt wurde. So liegt auch dem Freyadienst in seiner ursprünglichen Bedeutung wohl nichts anderes zum Grund, als die Verehrung der allgemeinen Mutter aller Wesen. Bei der Verbreitung der Vielgötterei und des Idolendienstes hat sich doch eine gewisse Vorstellung von einem höchsten Gott erhalten [3]), wie sich das auch bei andern Völkern nachweisen lässt. Im Norden ward Odin Führer und Stifter der Völker und Reiche und trat somit an die Stelle des Teut; die Geschlechter der Könige wurden von ihm abgeleitet. In dem letztern Zeitraume ist allerdings ein tieferes Sinken, vom Idolen- zum Fetisch-Dienst, aber auch zugleich

1) Baur, Symbolik rc. I, 182. Von den Albanern, Strabo XI, 4.

2) Nach Festus Avienus, Ora marit. v. 675.

3) Nach Tacitus (Hist. IV, 64.) war bei den Teutschen Mars praecipuus Deorum. Dasselbe sagt Procop (de Bell. Goth. II.) von den Suconen, ihnen sei Mars maximus Deorum.

die Nothwendigkeit einer Reform nicht zu verkennen. Von Thierbildern findet man kein anderes als den Stier, bei den Kimbern schon, dann bei den Franken, in K. Chilperichs Grab, so wie in nordischen Gräbern [1]). In den Tempeln haben die Missionarien keine andere als menschenähnliche Gestalten gesehn. Bei den Slaven und Preussen wurden endlich an den Eichen auch Bilder aufgestellt. Überhaupt ist das Heidenthum im Norden weiter ausgebildet worden, weil es dort viel länger bestanden hat.

Was noch den Todten-Cultus betrifft, so ist sehr wahrscheinlich, daß die Todtenfeste der Teutschen Kampfspiele gewesen sind, wie bei den Griechen und andern alten Völkern [2]). Um die Irmensul haben die Sachsen an festlichen Tagen Wettrennen gehalten [3]). Nach dem Volksglauben der Teutschen war die Fortdauer nach dem Tode keine Seelenwanderung, wie bei den Hindus, noch ein Schattenleben, wie bei den Griechen, sondern ein kräftiges Fortwirken, wo die, welche im Kampfe für das Vaterland rühmlich gefallen sind, nach ihren Begriffen ein seeliges Dasein geniessen [4]).

3. Zusammenfassung der äussern und innern Verhältnisse. National-Züge. Mundarten.

Die Franken haben bald den Ton eines erobernden und weit herrschenden Volks angenommen. „Das hochberühmte Volk der Franken, das Gott zum Urheber hat, tapfer im Krieg, tief im Rath, standhaft in Bündnissen, edel, ansehn-

1) Ab Eckhart, Franc. orient. etc. I. p. 39, wo auch eine Abbildung der in Chilperichs Grabe gefundenen Gegenstände ist. Der Stier wird von den Meisten für ein Symbol des Thor gehalten. Vergl. Baur, Symbolik I, 195. Anmerk.

2) Baur a. a. O. I, 273. III, 438.

3) Meinders über den oben citirten Indiculus etc. vergl. Canciani l. c. p. 106.

4) Das könnte man wenigstens den Anfang eines ethischen Glaubens nennen. In den nordischen Sagen heisst der Ort der Seligen „Godheim".

lich und schön von Gestalt, kühn, behend, hart: das ist das Volk, das anfänglich klein an der Zahl, durch Kraft und Muth der Römer drückendes Joch gebrochen". So sprachen sie von sich selbst im Eingange des salischen Gesetzes. „Die schönen, langhaarichten Franken" werden sie gewöhnlich genannt. Darin gefallen sie sich vor den andern teutschen Stämmen, wiewohl bei allen dieselbe Auszeichnung der Freien ist, nur in verschiedener Tracht. Der Haarschmuck der Franken-Könige war ein Zeichen ihrer Würde; das Abschneiden Verstoßung vom Thron.

Bei ihrem Einrücken in Gallien sind die Franken noch eben so rohe Kriegsvölker, wie die Andern, aber sie kamen in ein hochcultivirtes Land, das von alten Zeiten her blühende Städte, Handel, trefflichen Feldbau hatte; sie lebten unter Römern oder Galliern, zwar noch lange Zeit abgesondert, nach ihren eigenen Rechten und Gewohnheiten; doch haben die verfeinerten Sitten der alten Einwohner allmälig die Eroberer besiegt. Unter den übrigen eingewanderten Völkern (Burgundern, West-Gothen) hat sich keines der schon von Julius Cäsar beschriebenen Gemüthsart der alten Gallier [1]) so genähert, wie die lebhaften, kühnen Franken. Ihre Anführer und Fürsten aber scheinen ganz nach den Parteiungen, durch welche dieses Land so lange zerrüttet worden, sich gebildet zu haben. Schon jene fränkischen Häuptlinge, welche in den römischen Heeren dienten, sind durch treulosen Übertritt, durch Hinterlist und Grausamkeit, selbst gegen ihre eigenen Stammesgenossen, ausgezeichnet. Alle diese hat Clodwig, der Stifter des Reichs, übertroffen. Bald wurde es zum Sprüchwort: „Den Franken zum Freund, nicht zum Nachbar!" „Den Eid bricht er mit Lachen".

Übrigens sind die Gesetze der Franken streng und werden in der Folge noch geschärft. Als glückliche Eroberer haben sich die Franken für vorzüglicher gehalten, als die Alemannen und Baier. Durch ihre Einrichtungen in den neuen Besitzungen, durch ihre Empfänglichkeit für das Bessere, durch ihren kriegerischen Geist, durch Anhänglichkeit, besonders der Leute und

1) De B. G. IV. 5.

Getreuen, an den König, haben sie diese Überlegenheit in der That lange Zeit behauptet.

Von Ost-Franken im engern Sinn, diesseit des Rheins, gilt das Obige nur insofern, als es von fränkischen Graven verwaltet wurde. Es war zum Theil ein verödeter, verarmter Landstrich, dessen Einwohner, in Folge der Wanderungen und Kriege, sehr zusammengeschmolzen waren. Diese wurden bei ihrer Bekehrung zum Christenthume noch in demselben einfachen Zustande gefunden, wie die alten Germanen. Aus jenen Graven aber sind, nach dem folgenden Zeitraume, die ersten teutschen Wahlkaiser hervorgegangen.

Die Alemannen, an beiden Ufern des Oberrheins in einem eben so schönen und fruchtbaren Lande, als die Franken, zugleich im Besitze des hohen Gebirgs, innerhalb dessen sie in der That nie überwunden worden sind, konnten bei einer kraftvollen Vereinigung von ihren Bergen herab, leichter als die Franken von ihren Sümpfen und Niederungen aus die Nachbarlande unterwerfen. Aber sie haben sich nicht mehr zu einem eigentlich erobernden Volke erhoben, wie ihre Brüder, die Sueven in Spanien [1]), so oft sie auch in die benachbarten Provinzen Streifzüge gethan; sie begnügten sich, die römischen, nachher die fränkischen Waffen zu entfernen, und feste Niederlassungen zu behalten. Von dem an gehen ihre Eroberungen nur auf das Innere, Ausroden der Wälder, Trockenlegen der Moore, Urbarmachung auch der rauhern Strecken; sie drangen in die tiefsten Waldschluchten und stiegen mit ihren Heerden auf die Alpen [2]). Die Sitten wurden sanfter; ihre Gesetze sind verhältnißmäßig die mildesten. Die alte Freiheit der Volksgemeinden hat sich in ihren Gebirgen erhalten, um zu seiner Zeit wieder mit neuer Kraft hervorzutreten. Einige edle Geschlechter haben in diesen obern Landen

1) Auch diese unterliegen zuletzt den West-Gothen.

2) Die Menge von Fußpfaden im hohen Alpengebirge, nach allen Richtungen, deren keiner neu ist, wohl aber viele veralten und jetzt weniger gebraucht werden: was lassen sie schliessen? Vergl. J. Hegetschweiler, Reisen in d. Gebirgstock zwischen Glarus und Graubündten, 1819—1822.

in Verborgenheit gelebt; ihre erlauchten Nachkommen besitzen nun fast alle Throne von Europa.

Die Bajoarier, von demselben Hauptstamm, haben sich von den Alemannen diesseit des Lechs abgesondert und frühzeitig unter einem eigenen Fürstenhause vereinigt. Ihre Volksversammlung wurde nur alle Monate gehalten, wie es schon Kaiser Commodus bei den Quaden eingeführt hatte [1]), in dringenden Fällen alle 14 Tage. Ihr Gesetz ist strenger und hat Todesstrafen, welche der Alemanne mit Geld ablösen konnte. Es ist das erste, das auch dem Freien körperliche Strafen auflegt. Verletzung und Tödtung des Fremden ist hoch verpönt [2]). Die Gesetzsammlung hat auffallende Übereinstimmung mit dem westgothischen Gesetz, welche noch nicht erklärt ist [3]). Wenn die Alemannen in ihrem ganzen Lande nur ein Paar altrömische Städte am linken Rhein- und Lech-Ufer eingenommen haben, die auf ihre Sitten wenig Einfluß hatten [4]), so haben die Bajoarier zwar mehr altrömische Orte in ihrem Lande; doch sind diese schon zu Odoakers Zeit von den Römern verlassen worden, weshalb sich auch im ganzen Noricum die teutsche Sprache erhalten hat.

Zu den Franken haben weder die Bajoarier, noch die Alemannen, eine aufrichtige Zuneigung gefaßt, vielmehr haben sie jede Gelegenheit ergriffen, sich loszureissen.

Bei den Sachsen und Friesen ist offener, tiefgewurzelter Haß und starrer Widerstand gegen Alles, was fränkisch

1) S. oben zweiten Zeitraums 1. Abschn. 1. Cap.

2) Das Unrecht, das dem Fremden geschieht, muß ihm doppelt vergütet werden, und 100 Schillinge in den Fiscus. Todtschlag des Fremden wird mit 100 Goldschillingen gebüßt.

3) Daß der westgothische König, Eurich, der Gesetzgeber seines Volks, mit den Völkern im innern Teutschland Verbindungen unterhalten, sehen wir aus des ostgothischen Theoderichs bekanntem Schreiben an die Könige der Heruler, Warner, Thüringer. Cassiodor. Var. III. Ep. 3. vergl. Mascov a. a. O. I, 491.

4) Ihre Fürsten wohnten auch nicht darin, sondern auf ihren Burgen. In Helvetien lagen die römischen Niederlassungen im Schutt.

heisst, wiewohl sie früher gemeinschaftlich mit den Franken die Römer bekriegt, gemeinschaftlich zu See und Land Räuberei getrieben haben, in ihren Sitzen einander nachgefolgt sind, auch einige Stämme sogar zwischen beiden Völkerbündnissen sich getheilt zu haben scheinen. Die eingetretene strenge Scheidung erklärt sich nur aus der verschiedenen Ausbildung der beiden Völker-Vereine. Die Sachsen sahen mit Scheelsucht auf das Kriegsglück der Franken, wodurch ihnen der Weg zu weitern Streifzügen gesperrt wurde. Noch größere Abneigung fassten sie gegen den neuen Glauben der Franken, den sie mit ihrer alten Religion im höchsten Widerspruche fanden. Auf Seite der Franken entstand ein eben so großes Misfallen an der in ihrem Rücken immer stärker anwachsenden Macht der Sachsen.

Übrigens stehen die Sachsen, wenn sie gleich am längsten im Heidenthum geblieben sind, in ihrer Cultur doch nicht tiefer als die andern Völker. Von der Seeseite und durch Verkehr mit den Wenden hat ihnen der Handel Manches gebracht, das die Völker im Innern weniger kannten. Ihre „Euwa" ist das strengste Gesetz unter allen. Schon der bloße Anlauf mit dem Schwerdt wurde mit 12 Schillingen gebüßt. Die strenge Bestrafung des Meineides bei den Sachsen und Friesen macht den stärksten Gegensatz zu den Sitten der Franken.

Die Friesen unterscheiden sich zwar in einigen Stücken von den Sachsen, auch in den Waffen: sie trugen längere Messer, auch die Cletsia (Spieß oder Hellebarte) war anders. In der Freiheitsliebe stehen sie ihnen nicht nach; in unverdrossener Arbeit sind sie von keinem andern Volke übertroffen. Haben die Alemannen in den helvetischen Gebirgen gegen Lawinen, Bergstürze, Abgründe und wilde Thiere gekämpft, um bis an die Schneelinie ihren und ihrer Heerden Unterhalt zu finden: so hat der Friese einen großen Theil seines Bodens erst dem Meere abgewonnen, durch mühsam aufgeführte Dämme und Deiche. „Wir Friesen", sagt das Landrecht, „sollen unser Land beschützen mit drei Werkzeugen, mit dem Spaten, mit der Bähre (Schiebkarren) und der Gabel. Wir Friesen müssen eine Seeburg machen (deichen) und unterhalten, einen

goldenen Haufen, der um ganz Friesland liegt [1]), wider die salze See und das wilde Weltmeer" [2]).

In solchem steten Kampfe mit den Elementen und mit grimmen Feinden hat der Friese in seinem Marschlande, wie der Schweizer innerhalb seiner von der Sonne vergoldeten Schneegebirge, hohes Kraftgefühl, Muth und Vaterlandsliebe genährt, und selbst in der Umgebung einer unfreundlichen Natur besondern Frohsinn bewahrt. Man weiß, wie tief der heimathliche Hörnerlaut die Gemüther im fremden Lande bewegt.

Während im Innern von Teutschland viele Veränderungen vorgingen, sind die Friesen und die Schweizer am längsten bei ihren väterlichen Sitten und Gewohnheiten geblieben. Gegen die Franken haben Friesen und Sachsen unter ihren zahlreichen, tapfern Edelingen mit seltener Ausdauer ihre Freiheit behauptet. Jene sind zwar, nach der Lage ihres Landes, früher untergelegen; dagegen haben sie, nachdem die Sachsen mehr im Binnenlande ihre Macht ausgebreitet, den Ruhm des ersten seefahrenden Volks behalten.

Stellen wir die Verfassungszüge kurz zusammen, so haben die Franken, gestützt auf das Gefolge- und Lehen-Wesen, Überlegenheit über die Andern erlangt und den Anfang eines Reichs in monarchischer Form aufgestellt; die Sachsen und Friesen haben bei der großen Zahl ihrer Edelinge, unter Wahlhäuptern, die Aristokratie; die Alemannen und Baier aber, abwechselnd unter Wahl- und Erb-Fürsten, bei wenigem Adel die (demokratische) Verfassung der Volksgemeinde der gemeinen Freien. Diese Elemente sind insgesammt bei der nachherigen Gründung des teutschen Reichs vereinigt worden.

Je näher die Teutschen im Laufe der Jahrhunderte unserm Blicke entgegenrücken, desto mehr scheint ihr sittlicher Zustand von dem frühern Bilde des Tacitus abzuweichen. Wenn bei den fortwährenden Kriegen, in der langen Berührung mit einem Volke, das eben in Folge innerer Zerrüttung

1) „Ein gulden Walle, denn de sulve Dyk is mith nenen Golde to betalen".

2) Wiarda, Asegabuch, S. 272 ff. vergl. 290.

sein mächtigstes Reich der Auflösung entgegengeführt hat, — Verwilderung überhand genommen, wen sollte das in Verwunderung setzen? Die angeführten Strafgesetze nennen alle erdenkliche Gewaltthaten, alle Arten von Verbrechen und Lastern; am thüringischen und fränkischen Hofe sind Verrath und Grausamkeit einheimisch. Doch ist der Abstand gegen die frühere Zeit nicht so groß, als er auf den ersten Anblick erscheint. Wir haben ähnliche Ausartungen schon bei den Fürsten der Cherusken und Chatten gesehn. Tugenden und Laster sind wohl zu jeder Zeit dieselben; nur darin liegt der Unterschied, wie die Einen oder die Andern bei der größern Zahl das Übergewicht erlangen. Das alles wird uns nicht befremden; dagegen werden wir unsere Bewunderung nicht versagen können, wenn wir sehen, daß die Teutschen unter so vielen Stürmen und Veränderungen ihren alten Rechtsgewohnheiten getreu geblieben sind, und nicht etwa unter dem Einfluß civilisirter Eroberer, vielmehr, nachdem alle Civilisation in den Abendländern fast niedergetreten war, durch und aus sich selbst allein, vermittelst ihrer eigenen selbständigen Gesetzgebung, den öffentlichen und sittlichen Zustand verbessert und gerade am Schlusse dieses Zeitraums den Grund zu Allem gelegt haben, was im folgenden Rühmliches vorkommen wird. Auch die alten National-Tugenden sind nicht verloren gegangen: bei den Franken ist hohes Ehrgefühl, bei den Sachsen und Friesen altcheruskische Freiheitsliebe und Anhänglichkeit an das Alte, im suevischen Stamm altteutsche Offenheit und Biederkeit, bei den Alemannen besonders jene duldende Ausdauer, welche später bei den Nachbarn als Grundzug von ganz Teutschland (Allemagne) angesehen worden ist.

Noch ist der Sprache zu gedenken, sowohl in Rücksicht der herrschend gewordenen Mundarten, als ihrer innern Ausbildung.

Wenn nach unserer obigen Annahme Teutschland durch zwei oder drei Haupteinwanderungen bevölkert worden ist, so folgt doch noch gar nicht, daß zwei Hauptmundarten (die süd- und nord-teutsche) gleich von Anfang, aus Asien, hereingebracht worden seien. Die Geschichte und die Natur der Dinge widerspricht der letztern Annahme geradezu. Ursprünglich hat

es wohl eben so viele besondere Mundarten als Stämme gegeben. Dies zeigen besonders die Friesen, bei welchen die Verschiedenheit sich nicht bloß auf die Mundart, sondern auf die Sprache selbst, auf eigenthümliche Wörter und Redensarten, erstreckt hat.

Durch das Zusammenfliessen der Stämme in größere Völker-Vereine sind erst die besondern Mundarten in einige herrschende zusammengeflossen; doch ist nicht ausser Acht zu lassen, daß auch die Landesart hier bedeutenden Einfluß hat. Die Bataver sind Chatten, die Franken sind zum Theil auch wieder von den Chatten ausgegangen; doch haben sich die starken Kehltöne des Harzgebirgs bei ihnen in die weiche, niedere Mundart verloren, wiewohl nur langsam [1]). Als sich dann die Franken aufwärts am Rhein, bis zum Speier- und Worms-Gau und in die Maingegenden, ausgebreitet haben, sind sie wieder nicht bei der niedern Mundart geblieben, sondern es ist hier eine mittel-teutsche mit verschiedenen Verzweigungen entstanden. Die ganze Linie vom Ursprunge des Rheins bis zu seinem Ausflusse, giebt wohl die anschaulichste Stufenleiter von der harten oberteutschen Mundart bis zum Übergang in das Plattteutsche.

Dies alles wissen wir jedoch erst aus dem Erfolge, oder schliessen aus spätern Thatsachen auf die Vergangenheit zurück, denn es sind nur wenige Sprachdenkmahle aus dieser Zeit geblieben. Einzelne Worte, die in den lateinischen Gesetzsammlungen aus der Ursprache beibehalten worden sind, wovon im Vorhergehenden Beispiele gegeben worden, besonders die sogenannte malbergische Glosse bei den fränkischen Gesetzen, machen unsern ganzen Reichthum aus. Die erste teutsche Schrift aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts gehört den Gothen an; es ist die bekannte Übersetzung des neuen Testaments von Ulphilas, deren Überreste ein wahres Kleinod für unsere Sprachgeschichte sind. Im Munde des Volks haben sich sprüchwörtliche Redensarten erhalten, welche zum Theil schon diesem

1) Das sehen wir an den Namen: Chlodowig, Chlotar, Chrodobert, statt Ludwig, Lothar, Robert u. s. w. Jahrhunderte lang ist die starke Aspiration geblieben.

Zeitraume angehören, zufolge der Stabreimen, welche eine der ältesten Formen ist. Auf keinen Fall kann die Verschiedenheit der Mundarten im sechsten Jahrhundert bedeutend gewesen sein. Dies nehmen wir daraus ab, daß Franken in Britannien und angelsächsische Missionarien im innern Teutschland recht wohl verstanden wurden, ohne daß von Dollmetschern die Rede wäre.

Die Teutschen haben viele symbolische Gebräuche. Dies erklärt sich hauptsächlich aus der spätern Einführung der Schreibkunst. Bei den meisten Handlungen, welche sonst beurkundet werden, wurden herkömmliche Zeichen oder Sinnbilder gebraucht, z. B. beim Verloben, Wehrhaftmachen, Freilassen, Vorladen vor Gericht, Zeugenbeiziehen, Auspfänden u. s. w. [1]).

Was die innere Ausbildung der Sprache und dabei den Einfluß der römischen betrifft, so ist zu unterscheiden, einerseits, was etwa die Teutschen bei der langen Berührung mit den Römern angenommen haben mögen, andererseits, was nachher die Anwendung der römischen, als gelehrten Sprache, in den Händen der Geistlichkeit bewirkt hat [2]). Dies betrifft die südwestlichen Grenzländer. Bei den nordöstlichen kommt ein neues Element in Betracht, die Verbrüderung teutscher und slavischer Stämme, auf die uns jetzt unsere Übersicht führt.

1) Treffliche Beiträge hierzu enthält: Symbolik germanischer Völker in einigen Rechtsgewohnheiten, von Dr. Dümgé, 1812.

2) Das Nähere davon gehört der Sprachgeschichte an. Nur Folgendes erlauben wir uns aus Grimms Einleitung zur Sprachlehre hier anzuführen: Die hochteutsche Sprache des 13ten Jahrhunderts, sagt er, zeigt edlere und reinere Formen, als unsere heutige; die des achten und neunten Jahrhunderts wieder reinere als jene; das Gothische vom vierten und fünften Jahrhundert wieder vollkommnere. Daraus folgt, daß die teutsche Sprache des ersten Jahrhunderts selbst die gothische übertroffen haben werde. Er führt den Beweis durch Induction. Ferner: Die Sprache steht im Gegensatz mit der übrigen Bildung. Die alte Sprache ist in Absicht ihrer innern Stärke dem scharfen Gesicht, Geruch ꝛc. der Wilden und Jäger zu vergleichen. Dagegen werden die Verstandesbegriffe der neuen Sprache klarer und deutlicher. Die Poesie vergeht und die Prosa wird uns angemessen.

B. Slavischer Theil, oder die eingewanderten Wenden-Slaven.

Unmittelbar hinter den teutschen Wanderungsvölkern sind überall wendische und slavische Stämme nachgedrungen und haben sich zum Theil tief in das alte Germanien ausgebreitet. Nach ihnen sind die Avaren an der Donau heraufgezogen; ein hunnisches oder tatarisches Volk, welches auf ihre Wanderungen fast eben so eingewirkt hat, wie vormals Attilas Zug auf die gothischen Völker.

Die Wenden-Slaven sind bei ihrem Vorrücken in ein ähnliches Verhältniß zu den Germanen gekommen, wie diese früher zu den Römern, jedoch mit sehr verschiedenem Erfolg. Eine Zahl von ihnen ist in den verlassenen Sitzen der Germanen einheimisch geworden, hat sich meist mit Teutschen vermischt und dadurch seine Sprache und Nationalität verloren; andere sind als Nachbarn von den Teutschen unterworfen und ihre Lande, als Nebenländer des teutschen Reichs, beherrscht worden. Von diesen beiderlei Völkerschaften haben wir hier hauptsächlich zu reden, von der allgemeinen Geschichte der großen slavischen Nation aber nur das zu erwähnen, was des Zusammenhangs wegen hierher gehört [1]).

1. Übersicht der Einwanderungen. Herkunft und Benennungen der slavischen Völker.

Von jeher sind Wenden (Veneden) und Sarmaten die östlichen Grenznachbarn der Teutschen gewesen. Auch sind deutliche Spuren vorhanden, daß sie frühzeitig, vom Norden her, zwischen germanische, besonders gothische, Völker hereingedrungen sind. Von dem an aber hat ihre Zuglinie ungefähr dieselbe Richtung, wie die germanische.

Daß die Sueven ursprünglich eine gemeinschaftliche Vertheidigungslinie gegen die nachdringenden Sarmaten gebildet, mag als Hypothese immerhin stehen bleiben. Seit wir aber

1) Die Nachweisungen und Erläuterungen zu diesem ganzen Abschnitte sind zusammengefasst in Beilage II.

beide Völker-Stämme aus römischen Nachrichten kennen, sind sie meist gegen den gemeinschaftlichen Feind in Verbindung gestanden. Bis zum großen Markmannenkrieg scheinen die äus- 162
sern Verhältnisse der Ostsee-Wenden und der eigentlichen Sarmaten so ziemlich in derselben Lage geblieben zu sein, wie wir sie aus Tacitus kennen. Dieser Krieg aber war bereits Folge tiefer Bewegungen im Norden. Suevische und sarmatische Völker werden sogar vermischt von den römischen Schriftstellern aufgezählt, indem sie die zahllosen Heere beschreiben, welche an die Donau heranzogen. Mark Aurel bediente sich derselben Mittel, welche bisher gegen die Germanen in Anwendung gebracht worden waren: er trennte die Völker durch besondere Friedens-Verträge. Gothinen, Astinger, Jazygen, Burier, Vandalen wurden gegen die Markmannen in Bündniß und Schutz genommen, wie später von Karl dem Großen die Wenden gegen die Sachsen.

Welche große Veränderungen der Markmannenkrieg in der Stellung der Völker hervorgebracht habe, sahen wir schon aus Ptolemäus, der gegen Ende des zweiten Jahrhunderts ein ganz anderes Bild vom alten Germanien giebt, wobei viele einzelne Namen vorkommen, die man früher noch nicht kannte. Als vorübergehende Abweichungen von der Hauptzuglinie bemerken wir wechselsweise Vor- und Rück-Wanderungen, sowohl bei den Veneden an der Ostsee, als bei den Gothen, wahrscheinlich in Folge von Stockungen auf der vordern südwestlichen Linie, bis sie sich wieder im gemeinschaftlichen Fortrücken vereinigen oder darin wetteifern.

Durch die Ausdehnung des Gothen-Vereins bis zum schwarzen Meer, dann insbesondere durch die Vertreibung der Burgunder von den Gepiden, und wieder durch die Besie- 240
gung der Letztern von den Gothen, mögen manche nördliche 246
Landstriche in die Gewalt der Wenden gekommen sein.

In kurzer Zeit dringen die Wenden-Sarmaten so stark hinter den Gothen her, daß sie, nachdem die vordersten Horden der Letztern durch Claudius und Aurelian zerstreut waren, 270
bereits in dem trajanischen Dacien Wohnplätze einnehmen, ungefähr wo in früherer Zeit die Roxolanen gewesen. Bald darauf bedrohten Sarmaten Illyrien. Probus schlug sie zurück, 280

wie am Rhein die Alemannen; aber nach seinem Tode erho-
282 ben sie sich wieder, bis Carus ihnen Einhalt that. Galerius und Diocletian hatten dieselbe Aufgabe. Thracien und Mösien blieb Durchzugsland.

Ein Theil der Sarmaten eilte sogar den Gothen voran, sie brachen über die Donau, und Gothen nahmen ihre Sitze auf dem linken Ufer ein. Da sie von Constantin zurückgetrieben wurden und ihren König Rausimod verloren hatten, kamen sie mit den Gothen in Streit wegen des eingenommenen Landes und riefen die Römer zu Hülfe. Constantin kam und schlug zuerst die Gothen, dann aber auch die Sarmaten,
332 weil er ihnen eben so wenig traute als jenen.

Diese vordersten Sarmaten auf der Donau-Grenze scheinen in einer ähnlichen Verfassung gestanden zu haben, wie die Markmannen; sie wurden von den Römern Limiganten (Grenzler) geheissen. Nach einiger Zeit zerfielen sie unter sich selbst, indem der herrschende Stamm die andern unterwerfen wollte. Auf einmal kamen über 300,000 Vertriebene jeden Standes und Geschlechts über die Donau, welche, von ihren Hörigen oder Leibeigenen verjagt, bei den Römern Schutz suchten; eine andere Horde entfloh zu den Victovalen. Constantin vertheilte jene in Thracien, Macedonien und Ober-Italien. So kamen die ersten sarmatischen Kolonisten in das carantanische und krainische Gebirgsland, wieder als Limiganten, wie an der Donau, auch Akaraganten genannt (gewaltsam Vertriebene).

Weiteren Raum für die nachdringenden Stämme gab eine Horde Vandalen, welche, am Marosch von dem Gothen-Könige Geberich geschlagen, in Pannonien, mit Genehmigung Constantins, sich niederliessen.

358 Nicht lange hernach brachen Sarmaten mit den Quaden in Pannonien und Mösien ein. Da Constantius die Ruhe wieder hergestellt hatte, mussten auch die in Dacien zurückgebliebenen Sarmaten-Limiganten sich unterwerfen; ebenso die zu den Victovalen geflohene Horde unter dem Könige Zizais. Dessenungeachtet unterschieden sie sich als freie Limiganten von jenen Leibeigenen, die durch ihre Vertreibung die Freiheit

behauptet hatten, und zogen noch einigemal mit den Römern 359
gegen Letztere zu Felde.

Während dieses bei den südlichen Grenzvölkern geschah, wurden die wendischen und sarmatischen Stämme im Innern mit dem Gothen=Reiche vereinigt, hauptsächlich durch Kö= 370
nig Hermanrich, wie wir oben gesehn. Die nähern Umstände und Verhältnisse aber sind nicht mehr bekannt. Zu dieser Zeit nennt Jornandes drei zahlreiche Völkerschaften Eines Stammes: Veneden, Anten und Slaven.

Die bisherigen Geschichten berühren zwar die teutsche Geschichte im engern Sinne noch nicht, aber sie sind schon deswegen merkwürdig, weil der Slaven=Name darin aufgekommen ist, und den ältern Volksnamen Sarmaten verdrängt hat. Wir übergehn die Begebenheiten an der untern Donau, um auf diejenigen zu kommen, welche näher zu unserm Zwecke gehören.

Der Ausbruch der West=Gothen gegen die Abendländer 400 ff.
geht voran; in gleichlaufender Linie der andere große Heerzug unter Radagais (Radegast). Beide haben von der Donau bis zum baltischen Meere beträchtliche Strecken leer gelassen, welche nun meist von wendischen Stämmen eingenommen wurden; namentlich gehören hierher Pannonien, die böhmischen Gebirge und das jetzige Schlesien.

Durch die Übermacht der Hunnen wurden die Wenden=Slaven vom gothischen Reiche losgerissen, nach Attilas Tode 452 ff.
aber völlig frei, und seitdem treten sie meist gegen die Teutschen auf. Die fortwährenden Auswanderungen der Letztern gaben ihnen immer mehr Raum zu Niederlassungen. Nachdem die Heruler, Rugier, Scyrren, endlich die Langobarden nebst einer Horde Sachsen nach dem Süden gezogen waren, so fanden sie aus den bereits eingenommenen Flachländern, 550
d. h. Polen, offenen Eingang in die gesammten Elblande.

Noch besonders werden zwei Einöden genannt: die eine zwischen der Elbe und Saale, in welche von Böhmen oder Polen her serbische Stämme hereinzogen, dieselben, welchen die Sachsen einen Theil ihrer Sitze überliessen, als sie mit den Franken sich in die Lande der Thüringer theilten; die andere Einöde war im Noricum: die Rugier hatten sie verlas=

sen, auch die von den Langobarden geschlagenen Heruler wollten sie nicht bewohnen. Die slavischen Horden, welche damals theils im Solde der Römer, theils im Gefolge der Ost-Gothen und Langobarden waren, verschmähten es nicht, die entvölkerten Gebirgslande zu besetzen und anzubauen. Sie trafen hier ohne Zweifel mit den schon früher hereingebrachten Limiganten zusammen.

Ziehen wir eine Linie von Süden nach Norden, ungefähr durch die Mitte des alten Germaniens, namentlich vom adriatischen Meere über die kärntischen und böhmischen Gebirge, längs der Elbe, an die Ostseeküsten bei Travemünde, so finden wir am Schlusse dieses Zeitraums die östliche Hälfte fast ganz mit slavischen Einwohnern besetzt.

Was nun die Herkunft und die Benennungen dieser Völker betrifft, so haben die Teutschen ihnen von jeher den Namen Wenden gegeben, wahrscheinlich von den Veneten an der Ostsee, unterschieden von ihren eigenen Vandalen, Vindilen (Wendlern), welche Plinius unter die fünf Hauptstämme der Teutschen zählt. Die eingewanderten Slaven in Steiermark, Kärnthen, Krain werden hingegen von den Teutschen Winden genannt.

Aber der eigene und älteste Volksname ist Sarmaten, Sauromaten, auch Syrmaten. Die Griechen kennen dieses Volk, als es noch im Osten des Tanais saß, als das erste unter den asiatischen (von dieser Seite an zu zählen). Von ihren Ebenteuern, bis sie das große Flachland des östlichen Europa, in ihrer Sprache Polje (Polen), eingenommen haben, wissen wir wenig.

Die Teutschen heissen bei ihnen Njemetz; da man diesen Namen nicht mehr zu erklären weiß und ihn bei allen slavischen Stämmen (nicht bloß bei den angrenzenden) hört, so setzt man seine Entstehung in die Zeit zurück, da beide Völker in ihrer Sprache noch wenig verschieden gewesen. Einige sind der Meinung, Sarmaten und Nemeten seien zwei Hauptzweige Eines großen Stammes, der durch das gemeinschaftliche Endwort Maten, Meten, Meder (?) kenntlich wäre. Die Vorsylbe Sar, Sauro, hält man für einerlei mit Srb, Sorb, Serben, oder auch in verderbter

Aussprache Sporen, wie sie bei Procop heissen; da denn auch Polen, der alte Sitz der Sorben, den Namen Sarmatien behalten. — Es giebt aber auch noch einen dritten Namen, Jazamaten, welche am Mäotis saßen, und von welchen wir vielleicht die an der Donau berühmt gewordenen Jazygen herleiten dürfen.

Der Slaven-Name ist neuer, wie schon oben bemerkt, aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Die Sorben haben ihn nie geführt. Er ist aber ächt slavisch, d. h. nicht von Ausländern beigelegt, sondern aus ihrer eigenen Sprache, wiewohl die Meinungen darüber noch verschiedener sind, als über die Sarmaten. Zuerst wurde der Name hergeleitet von Slowo, Wort, als wären die Slaven die Redenden, sich Verstehenden, im Gegensatz gegen die Njemetz oder Stumme; dann von Slawa, Ruhm: die Hochberühmten, Tapfern. Endlich hat man eine dritte Erklärung vorgezogen von Sedlo, Sitz, oder besser von Selo, Sęlit, sich bewegen, wandern, Kolonien ausschicken. Mit dieser Erklärung stimmt auch die Geschichte und der Volks-Charakter überein. Der jazygische Stamm war es, der, nachdem er die Daken in Pannonien geschlagen und zwischen der Donau und Theiß sich niedergelassen, den Namen Metanastä erhielt; in ihrer Sprache Seloveni, Sloveni, woraus die Griechen Slavini gemacht. Ja, die drei Namen, Veneden, Anten, Slavinen, wären nur drei verschiedene Übersetzungen eines und desselben Begriffs, „Ansiedler". Sonach stände der Slaven-Name, der sich, wie der germanische, allmählig über die ganze Nation verbreitet hat, dem letztern gegenüber. Wie sich die Germanen als Krieger in die römischen Provinzen getheilt, so sind dagegen die Slaven als friedliche Anbauer in die verlassenen teutschen Länder hereingekommen.

2. Ihre Verfassung und Sitten in Vergleichung mit den Teutschen.

Es fehlt nicht an Zügen, die eine gewisse Ähnlichkeit zwischen den teutschen und slavischen Stämmen nachweisen lassen. Die Gestalt der Slaven wird von den Griechen fast eben so ge-

rühmt, wie die germanische von den Römern. Es sind große, nervichte Körper, von langen, starken Gliedern, jeder Arbeit trotzend. Nach ihren Sitten werden sie beschrieben als höchst einfache Naturmenschen, gutmüthig, ohne Bosheit und Arglist; die Gastfreundschaft heilig haltend. Bei den Sorben soll noch heute die Sitte gefunden werden, zu jeder Zeit in ihren Häusern Speisen für den Ankömmling, auch in ihrer Abwesenheit, bereit zu halten. Diebstahl war unbekannt; aber wenn dem Gaste Etwas gebrach, wurde bei Andern geholt, oder der Wirth geleitete ihn weiter und befehdete Jeden, der ihm Etwas zu Leid that. Keuschheit und eheliche Treue ist eine weitere Auszeichnung. In Russland baden beide Geschlechter ohne Anstoß zusammen. Unverletzte Jungfrauschaft stand in großen Ehren, und die Braut, wenn sie in solcher gefunden wurde, erhielt eine Morgengabe. Vielweiberei fand nicht Statt. Die Ehe wurde geschlossen auf Anwerbung und eine Art von Kaufanbot, ohne Ausstattung von den Eltern der Braut. Die ganze Hochzeitfeier und die Heimführung geschahen mit Waffen und Pferden; es sollte scheinen, die Niewista, d. h. Ungewisse, oder richtiger Unwissende, sei erobert, nicht gekauft, oder daß man sich gegen Raub sichern wolle. Die Kleidung beider Geschlechter war nicht verschieden, ausser daß die Weiber mehr Leinwand, die Männer mehr rauhe Felle trugen.

Ursprünglich lebte jeder Hausvater in seinem Bezirk (Wjes, Lagerungsplatz) unabhängig; so viele Familien, so viele kleine Gemeinwesen. Blutrache war heilige Familienpflicht. In wichtigern, allgemeinen Angelegenheiten traten die Hausväter zusammen, wählten Richter, Zupane, bei der Aussendung von Kolonien oder zu Kriegsunternehmungen Fürsten (Knäs, Ban, Kral, Woiwod, Hospodar). Sie haben kein Wort für Geschlechtsadel, es gab auch keinen. Ebenso hat die Sprache keine Benennung für Unterthänigkeit oder Sclaverei. In der Volksversammlung hatten alle Slaven gleiche Stimme. Erbfürsten gab es zwar frühzeitig, aber keine Aristokratie. Schon zu Ende des sechsten Jahrhunderts geschieht Erwähnung alter Volksrechte oder Gewohnheiten, die als Gesetze galten.

Ehe sie in die Schlacht gingen, hielten sie ein Gastmahl,

oft die ganze Nacht hindurch, daß sie zuweilen dabei überfallen wurden. Ohne Zweifel hatten sie dabei religiöse Gebräuche. Sonst war die gemeinschaftliche Religionsübung zugleich der Mittelpunct der Volksversammlungen. Ihr Gottesdienst war ursprünglich bilderlos. Unter Bäumen, Felsen, in Hainen, an Quellen, Flüssen, Seen verehrten sie die Macht des Allgegenwärtigen. Der einzige Gott, oder, als sie Untergottheiten annahmen, der oberste, war der Gott des Blitzes, Perun, welches Wort noch jetzt vom Blitz und Donner gebraucht wird. Der allgemeine Name Gottes ist Bogh; auch der Gott des Kriegs hat diesen Namen; im Böhmischen heisst der Krieg selbst Bog, auch ihr geheiligter Fluß hat denselben Namen. Die ganze Natur schien ihnen belebt durch untergeordnete geistige Wesen. Die Eiche ist der heilige Baum bis in den Norden von Asien. Auch als sie von den Nachbarn Idolendienst annahmen, blieben ihre vornehmsten Gottheiten noch unabgebildet, wie Prove, der Gott des Rechts, den sie unter der Eiche zu Oldenburg verehrten. In den Opfern stiegen sie auf von den unblutigen zu Thier-Opfern. Procop im sechsten Jahrhundert meldet, daß sie meist Ochsen geschlachtet hätten. Menschenopfer scheinen erst durch die Kriege aufgekommen zu sein. Bis ins zehnte Jahrhundert findet man solche in Russland, und gewiß ist, daß Teutsche manche Leibeigene zu diesem Zwecke den Slaven verkauft haben. Die polnische Fürstin Wenda soll sich nach einem glücklichen Siege selbst den Göttern geopfert und in die Wisla (Weichsel) gestürzt haben. Ungeheure Steinblöcke wurden zu Altären gebraucht; dabei waren Wohnungen für die Priester und Ältesten. Die ersten Priester hiessen Schrez, vom Schlachten oder Speisen. Die Eingeweide der Thiere dienten zum Weissagen. Zwei Hauptfeste scheinen alle Slaven gehabt zu haben: im Frühjahre das Todaustreiben, das sich noch in allerlei Gebräuchen unter dem Volke in Schlesien, Polen rc. erhalten hat. Der Winter war ihnen ein Bild des Todes. „Den Tod haben wir ausgetrieben, den Sommer bringen wir wieder", wird noch in der Gegend von Görlitz gesungen. Im Spätjahre das Erndtefest, Rischzia, weil es durch die Priester angesagt wurde.

Spuren von der Kenntniß des Johannisfeuers hat man

von Krain bis zu den Isharis, einem finnischen Stamm, wiewohl nicht überall sich entscheiden lässt, was christlichen Ursprungs ist, oder umgekehrt. Zu Kiew brannte dem Perun zu Ehren ein ewiges Feuer, dessen Erlöschen der Priester mit dem Leben zu büßen hatte.

Von Fortdauer nach dem Tode war mehr sinnliche als geistige Vorstellung. Die Seele heisst Duccha, Hauch, wie in vielen Sprachen. Mit dem Todten wurden seine liebsten Sachen verbrannt. Das Begraben ist spätere Sitte. Am achten Tage wurde ein Todtenmahl gehalten.

In allem diesen glaubt man Nachklänge von der Beschreibung der teutschen Sitten zu vernehmen; Manches möchte sich durch Vergleichung näher erläutern lassen. Auch die beiden Sprachen werden für Schwestern gehalten. Fürs erste hat man die Bemerkung gemacht, daß sie manche gleichlautende und gleichbedeutende Wörter haben. Dann hat man unterschieden, was im Einzelnen etwa bei längerem Nebeneinandersein gegenseitig angenommen worden, und was im Gegentheil zu der ursprünglichen Anlage im Ganzen gehört. In Absicht des Letztern hat sich bei näherer Untersuchung allerdings gezeigt, daß die slavische Sprache mit der teutschen und einigen andern eine gemeinschaftliche Grundverwandtschaft hat, die auf sehr frühe Zeiten zurückführt. Dabei ist aber augenscheinlich, daß beide, die teutsche und die slavische Sprache, in ihrer Ausbildung eine eigene, abgesonderte Richtung genommen haben. Bei dem spätern Wiederzusammentreffen beider Nationen waren die Sprachen bereits so entfernt, daß sie sich nirgends so vermählt haben, wie z. B. die romanische und die teutsche in England. Die beiderseitige Flexion hat sich schwerlich berührt. Was das Erstere, die gegenseitige Mittheilung, betrifft, so sind es hauptsächlich zwei Perioden, worin diese Statt gefunden hat, einmal bei der langen Berührung mit dem ersten gothischen Reich im Osten von Europa, dann seit ihrer Niederlassung in Teutschland. Da die Slaven wegen ihrer Arbeitsamkeit und Erfahrung in der Landwirthschaft gerne als Kolonisten aufgenommen wurden, so sind auch besonders in diesem Fache manche Wörter aus ihrer Sprache in

die teutsche übergegangen. In andern Gegenständen aber haben sie Vieles von den Teutschen angenommen.

Ungeachtet der vielen angeführten Ähnlichkeiten müssen wir doch eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Teutschen und Slaven annehmen. Ausser der bereits berührten eigenthümlichen Ausbildung der Sprache ist die Stammes=Art selbst eine ganz andere, und so weichen auch die Sitten und Einrichtungen, wenn sie sich gleich in einigen Stücken ähneln, doch im Ganzen sehr von einander ab. Hierzu kommt aber noch ein großes geschichtliches Zeugniß. Nie haben Teutsche und Slaven sich als Brüder angesehn, ja nicht einmal als Halbbrüder. Wenn sie auch gegen den gemeinschaftlichen Feind mit vereinter Macht ausgezogen sind, so zeigt sich doch ebensobald wieder gegenseitige Abneigung, selbst Haß und Verachtung; und die folgende Geschichte wird es bekennen, wie gar stiefbrüderlich die Teutschen ihre slavischen Nachbarn behandelt haben.

Die Hauptzüge physischer und moralischer Verschiedenheit sind folgende. Der Menschenschlag ist mehr fleischicht, untersetzt; die Augen sind kleiner, dunkelfarbig, die Haut bräunlich, die Haare lichtbraun oder röthlich. Die ganze Lebensart ist schmutzig. So werden sie von Tacitus im ersten, von Procop und Mauritius im sechsten, von Constantinus Porphyrogenneta im zehnten, von Forster, Anton und dem eingebornen Dobrowsky im achtzehnten Jahrhundert beschrieben.

Hitze und Kälte ertrugen sie in Folge ihrer rohen Lebensart, und hatten dabei eine ganz eigene Geschmeidigkeit. Sie konnten sich im Hinterhalte in einen möglichst kleinen Raum zusammendrücken, oder, von Feinden verfolgt, lange unter dem Wasser verborgen halten, indem sie durch Schilfröhren Athem holten.

Die alten Sarmaten werden zwar von Mela und Anderen kriegerisch und unbezwinglich genannt; dies gilt aber nicht von allen Stämmen, wenigstens nicht in dem vorliegenden Zeitraume. Einige kannten nicht einmal den Gebrauch des Eisens. Von den Roxolanen, einem sarmatischen Stamme, spricht Tacitus nicht mit der Achtung, die er überall der germanischen Tapferkeit zollt. Von den Jazygen gilt das obige

Lob wohl am meisten; sie sind, wie die alten Sarmaten, treff-
liche Reiter, lebten Tag und Nacht mit und auf ihren Pfer-
den, und hielten diese für ihren größten Reichthum. Das
Verschneiden der Pferde wird schon den alten Sarmaten zu-
geschrieben, und die Teutschen benennen es noch mit dem sla-
vischen Wort Wallachen (von Kowal, dem Schmid, der die
Pferde niederwirft). Die übrigen Slaven und Wenden hat-
ten ihre Stärke mehr im Fußvolk. Die Raubsucht, welche
Tacitus den Roxolanen beilegt, findet sich wieder bei den Do-
nau-Slaven, welche freilich durch die Reichthümer der wehr-
losen römischen Provinzen besonders gereizt wurden. Ihre
Kriegsmanier zeigt sich von der teutschen ganz verschieden.
Sie fochten am liebsten, wenn sie einen Hinterhalt hatten;
wurden sie überwältigt, so rannten sie besinnungslos selbst ins
Verderben. Waren sie Sieger, so verübte das sonst so sanfte
Volk unmenschliche Grausamkeiten, mit Landesverheerung und
Marter der Gefangenen. Bei Einigen nahm die Raublust so
überhand, daß sie selbst auf der Flucht, wenn der Feind schon
auf der Ferse war, den erbeuteten Schaafen noch die Felle
abzogen. Wenn aber die Mordlust gestillt war, so kehrten sie
wieder zu ihrer natürlichen Gutmüthigkeit zurück, behandelten
die heimgebrachten Gefangenen gelind und entliessen sie ge-
wöhnlich nach kurzer Dienstzeit.

Als der Chan der Avaren von dem slavischen Fürsten
595 Lauritas Tribut foderte, ließ dieser ihm sagen: „Welcher
Mensch unter der Sonne kann unsere Macht besiegen? Wir
sind gewohnt die Herrschaft fremder Länder zu erobern, nicht
die unsrigen zu verlieren. Erobern werden wir, so lange es
Krieg und Schwerdter giebt". Anders war es um dieselbe
590 Zeit bei den nördlichen Wenden. Auch zu ihnen war Bot-
schaft gelangt, daß sie dem avarischen Chan Hülfsvölker gegen
die Griechen schicken sollten. Da erschienen drei Gesandte von
ihnen, welche mit der Leier in der Hand von den Griechen
gefangen wurden und aussagten, daß sie friedliebende Men-
schen wären, welche auch den weiten Weg ohne Waffen ge-
macht hätten, um sich bei dem Chan zu entschuldigen, daß
sie nicht zu Felde dienen könnten. Übrigens erscheinen die
Ostsee-Wenden später als furchtbare Seeräuber, mit kleinen

ledernen Schilden, die sie beim Angriff erst ins Wasser tauchten und auseinanderzerrten.

Alle Wenden-Slaven ohne Ausnahme sind ein fröhliches, gesangliebendes Volk, und auch die, welche längst mit Teutschen vermischt leben, haben diesen auszeichnenden Zug im Gegensatz gegen die teutsche Ernsthaftigkeit behalten. So rauh die Sprache scheint, so ist sie doch zum Gesang gebildet. Ihre Instrumente sind das Hörnchen, das man noch in der Lausitz findet, die Duda, Dudelsack, und die Geige, von ihrem langen, gansartigen Hals, Husle genannt. Mit diesen wurden auch die Gaukeleien der Zauberer verrichtet. Ob sie gleich das Wort Tanez (Tanz) von den Teutschen angenommen haben, so sind doch ihre National-Tänze durch ihre größere Lebhaftigkeit sehr vor den teutschen ausgezeichnet.

Bei einigen Stämmen hat sich die uralte Sage erhalten, daß sie anfänglich in ihren Wäldern ganz ohne Verfassung, auch ohne Ehe und Familienbande, gelebt hätten. Die Behandlung der Weiber ist mehr asiatisch als europäisch. Wenn auch die Hochzeitgebräuche Ähnlichkeit mit den teutschen haben, so ward doch das Weib nicht anders, denn als Eigenthum des Mannes betrachtet, und mußte die schwersten Arbeiten verrichten, besonders bei Alpen-Slaven. Das Weib wurde gezwungen, sich mit der Leiche des Mannes verbrennen zu lassen, entweder um ihn in der andern Welt gleich wieder zu bedienen, oder um heimlichen Männermord zu entfernen. Diese Sitte wurde in Polen erst im zehnten, in Rußland im elften Jahrhundert abgeschafft. Die Weiber der Pomeraner erlaubten sich neugeborne Mädchen zu tödten, wenn ihrer zuviel wurden; auch war es gestattet, alte unnütze Leute wegzuschaffen. Von solchen Unmenschlichkeiten findet man nur bei wenigen teutschen Stämmen Überbleibsel. Bei den Todtenfeierlichkeiten waren bezahlte Klagweiber, welche etwa auch das Lob des Verstorbenen sangen. Obwohl Herodot eine Nachricht von sarmatischer Weiberherrschaft hat, so kommen doch in der ganzen slavischen Geschichte keine Alrunen vor, nichts von der Achtung, welche die teutschen Frauen genossen. Das Weib des Dalmatiers darf noch heutiges Tages sein Bett nicht theilen, sondern muß neben ihm auf dem Boden schlafen.

Ungeachtet die Slaven immer friedliche Beschäftigung vorgezogen und die Teutschen dagegen länger im Kriegs- und Wanderungs-Zustande beharrt haben, so stehen jene doch im Ganzen um ein Paar Jahrhunderte hinter diesen zurück. Der Grund davon liegt einerseits in der tiefern Rohheit, welche die Slaven aus den nördlichern Gegenden mitgebracht; andererseits in der bessern teutschen Verfassung; dann aber auch in Bedrückungen von Seiten der Teutschen. Die alten Slaven kannten nur zwei Jahrszeiten, Winter und Sommer. Ihre Wohnungen waren im zwölften Jahrhundert noch eben so schlecht wie im sechsten, meist leichte Hürden von Baumreisern geflochten. Hemd und Pelz hat bei ihnen einen Namen. Als Columban im siebenten Jahrhundert die Südteutschen bekehrte, durfte er sich noch nicht zu den Slaven wagen, wegen ihrer allgemein gefürchteten Rohheit.

Bei diesem langsamen Fortschreiten haben die Slaven doch mehr von fremden Sitten angenommen, als die Teutschen, welche selbst in der Periode ihrer Berührung mit den Römern ihre Selbständigkeit behauptet haben. Die ganze Lebensweise der Slaven, ihre Kleidung, Schrift, Götterlehre haben die sichtbarsten Spuren von der Einwirkung aller Nachbarvölker, der Römer, der Griechen, der Teutschen, vielleicht auch der Bulgaren. Den Krieg haben sie eigentlich von den Teutschen gelernt und noch lange Zeit Waffen von ihnen gekauft. Die meisten Kleidernamen sind aus dem Griechischen oder Teutschen, auch die Unterscheidung der weiblichen Kleidung. Sie hängen aber nun an dieser angenommenen Tracht viel fester, als die Teutschen, weil sie solche als national betrachten, während die heutigen Teutschen unerschöpflich in Veränderungen und fremden Nachahmungen sind. Daher findet man auch jetzt noch so viele Ähnlichkeit im Äussern bei allen slavischen Stämmen von Dalmatien bis in die Lausitz. Der weibliche Anzug ist ausgezeichnet durch faltenreiche Gewänder, hohe, kegelförmige Hauben, und der Halsputz durch vieles Geklingel von Münzen und andern Zierrathen, die sie von jeher geliebt. Die Trinkgefäße und andere Geräthschaften haben teutsche Namen, so auch die meisten Handwerke, welche dem Namen und der Sache nach von den Teutschen gekom-

men sind. Der Bergbau in Böhmen wurde allerdings frühzeitig betrieben, doch sind die meisten Kunstwörter teutsch. Selbst ihren Mjed, den die Teutschen trefflich fanden (Meth), hat man ihnen als eigene Erfindung absprechen wollen. Wahrscheinlicher ist, daß sie das Bier von den Teutschen erhielten, als Piwo, Getränk, im Gegensatz zu Kwas, einem zwar auch durch Gährung von Mehlfrüchten hervorgebrachten, aber kaum bierähnlichen Trank der Russen.

Endlich gehört auch noch zur Verschiedenheit, daß alle Slaven nur bis 10, die Teutschen aber bis 12 zählen.

Was hingegen die eigenthümlichen Vorzüge der Slaven betrifft, so verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß sie sich neben dem Landbau, oder vielleicht noch vor demselben, mit besonderer Betriebsamkeit auf den Handel gelegt, während die freien Teutschen sich dieses Gewerbs noch lange geschämt [1]), und daß sie die Verbindung der Ostsee mit dem schwarzen und kaspischen Meer, hauptsächlich durch Beschiffung der dazwischen strömenden Flüsse, in dem langen Zeitraume, da wir von dem europäischen und asiatischen Norden so wenig wissen, erhalten haben, wozu auch die heilige Sitte der Gastfreundschaft mitgewirkt hat. Hierher hat auch der (spätere) Bernsteinhandel einen Weg gefunden. Bearbeitung der Leinwand ist bei den Ostsee-Wenden so alt, als bei irgend einem benachbarten Volke. Plat, Leinwand, war in dieser Zeit das gemeinste Tauschmittel, wie bei den alten Römern und Teutschen das Vieh, und bezahlen heisst bei ihnen platit.

Man könnte daraus schliessen, daß sie den Hirten- und Bauern-Stand erst vorgezogen, als sie den Teutschen nachrückten, um die verlassenen Länder anzubauen. Das ist ihr zweites großes Verdienst. Nach den vielen vorhergegangenen Verheerungen, Aus- und Durch-Zügen in Teutschland ist ihre geräuschlose Niederlassung und ihr stiller Fleiß von den wohlthätigsten Folgen gewesen. Auch später sind noch Kolonisten

1) Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Teutschen gar keinen Handel oder Waarentausch gehabt hätten; das trifft man ja auch bei den Wilden. Aber gewerbsmäßig wurde der Handel noch nicht getrieben.

von ihnen geholt worden, und man hat gewisse Äcker, nach ihrer Art zu pflügen, „windische Beeten" genannt. Das alles half ihnen aber nicht gegen die Unterdrückung; es trug vielmehr zu derselben bei: denn sie wollten lieber steuerpflichtig werden, wenn sie nur ihr Land mit Ruhe bauen dürften.

Es ist auch als ein Vorzug gerühmt worden, daß die Slaven keinen unfreien Stand unter sich gehabt hätten, während bei den Teutschen ein solcher schon in den ältesten Zeiten vorkommt. Doch hat man übersehen, daß gerade in diesem Zeitraume der Versuch im Großen gemacht worden ist (bei den Limiganten), einen Stamm dem andern zu unterwerfen; ungefähr wie bei Herodot von freien, königlichen Scythen und von Unfreien die Rede ist. Zugleich bemerken wir, daß von der Zeit ihrer festen Niederlassungen an auch bei den freigebliebenen slavischen Völkern das Feudal-Wesen in noch viel härterer Gestalt, als bei den Teutschen, eingeführt worden ist und noch besteht. Richtiger würde man sagen, die Slaven haben in diesem Zeitraume erst angefangen Leibeigenschaft einzuführen, aber die Teutschen haben das Geschäft in ihrem Namen übernommen. Die teutsche Nation, als solche, hat gewiß Unfälle genug gehabt: doch ist durch sie das Schicksal der angrenzenden Slaven noch viel unglücklicher geworden. Es gilt statt alles Übrigen, daß der slavische National-Name in verderbter teutscher Aussprache zur Bezeichnung der niedrigsten Leibeigenschaft gebraucht wird: der Slave wurde Sclave.

3. Die besondern Stämme und Völkerschaften und ihre Stellung am Schlusse dieses Zeitraums.

Sie theilten sich in drei Classen: die Ostsee-Wenden, die Sorben in der Mitte Teutschlands, und die Slaven im engern Sinne, südwärts von der Donau.

Die Erstern sind die einzigen, deren Einwanderung wir nicht wissen. Sie behalten ihre alten Sitze, von welchen sie sich südlich und westlich weiter ausgedehnt haben. Ihre ganze Küste heisst das Wendenland. Aber fast zur nämlichen Zeit haben sich von den aus Polen vorgedrungenen Stämmen einige nordwärts zu ihnen gewandt. Es möchte jedoch schwer

sein, sie zu sondern: denn die Gaue, welche wir im Sachsenkriege näher kennen lernen, haben unterdessen neue, meist Localnamen angenommen, als Pomorjanen, Meeranwohner; Lütitschen (verschieden von den Lausitzern), Bruchebewohner; Ukern (wie Krainer), Grenzbewohner. Es scheinen auch Überreste teutscher Einwohner, namentlich die Rugier, Warner ꝛc. sich mit ihnen vermischt zu haben: denn die teutschen Wanderungen sind, wie wir schon oben gedacht, nicht so zu verstehn, als ob nicht auch hier und da Theile des Volks in ihren bisherigen Sitzen geblieben wären.

Schon zu Tacitus Zeit waren die Veneden, durch Annäherung an teutsche Sitten und Cultur, von den eigentlichen Sarmaten weit verschieden. Auch die neuen slavischen Ankömmlinge scheinen sich ihnen darin bald genähert zu haben. Ihr friedlicher Handelsgeist blieb herrschend, bis sie später, von den Teutschen gereizt, zur verzweifelten Gegenwehr griffen.

Die Sorben, welche während dieses Zeitraums in die verlassenen Sitze der letzten suevischen Völker in den Elbgegenden vorgedrungen, auch später als Kolonisten in Südthüringen aufgenommen worden sind, würden, wenn die obige Namens-Erklärung der Sarmaten und Nemeten richtig ist, indem sie mit jenen Nemeten am Rhein, welche schon Cäsar kennt, fast zusammentrafen, die Bedeutung erneuert haben. Sie waren vorwärts getrieben durch die Chrowaten, d. h. Bergbewohner, welche sich innerhalb des alten Bojenheim niederliessen und später als der tschechische Stamm genannt werden. Die Übrigen, welche im Norden von Böhmen, aus Polen, Schlesien durch die Lausitz vorgedrungen sind, werden zu dem großen Stamme der Ljächen gezählt und sind oben schon bei den nördlichen Wenden berührt worden. Der Chrowaten-Name hat sich aber nicht in Böhmen erhalten, sondern ist bloß einem nach Dalmatien gezogenen Stamme geblieben.

Die, welche hinter den Chrowaten in das verlassene Land der Vandalen gekommen sind, haben vom Flusse Elsa oder vom silenser Berg, von uralten Zeiten her eine Haupt-Opferstätte, den Namen Schlesier erhalten. Andere sind von dem

Flusse Morawa Mähren genannt. Diese gehören aber schon zu den Donau-Slaven.

Die südlichen Slaven, im engern Sinne, haben als Kolonisten von der Donau bis Illyrien und westlich bis an die Grenzen der Bajoarier diesen Namen behauptet, und nennen sich noch in ihrer Sprache Slowienci. Ob sie gleich Jahrhunderte lang um jene Länder gekämpft und neben den Teutschen die Waffen getragen, so haben sie doch den kriegerischen Geist der Letztern auch nicht erreicht. Die südlichsten heissen Krainer, entweder von dem alten Gau Kreina, oder vom slavischen Wort Kraj, Kraino, Grenzland, Land überhaupt (wie Ukraine in Rothreussen oder Ukermark). Die übrigen heissen Karantanen, entweder vom slavischen Gora, Berg, Goretaner, oder es ist der viel ältere Name Carnuten auf Gebirg und Volk geblieben.

So scheinen auch von Anfang drei oder vier Dialekte bei den Slaven gewesen zu sein: der wendische an der Ostsee, der sorbische in der Mitte Teutschlands, der tschechische in Böhmen und der croatische bei den südlichen Slaven. Der erste ist größtentheils durch das Teutsche verdrängt worden. Ob die Überreste mit dem Tschechischen oder Krainischen näher verwandt seien, ist noch nicht ausgemacht. Übrigens nennen sich die Cassuben auch Slowienci, wie die Krainer, woraus zu schliessen, daß Zweige von den Donau-Slaven in die nördlichen Gegenden gekommen sein mögen. Die Cultur dieser Stämme hat auch in der Folge einen sehr ungleichartigen Gang genommen.

Während der slavische Völkerstamm, in immer größerer Zahl und Ausdehnung, auch abwärts an der Donau, neben
530ff. den Bulgaren in die oströmischen Provinzen eindrang und bereits den Besitz der Osthälfte von Europa ansprach, standen die Hunnen gleichsam wieder neu auf in den Avaren, welche, aus ihren Sitzen im nördlichen Circassien durch die Türken vertrieben, an der Donau heraufzogen, im Einverständniß mit K. Justinian die Slaven und Anten bekriegten, und Dacien, nachher aber das von den Langobarden verlassene Pannonien
581 einnahmen. Nachdem die Langobarden gemeinschaftlich mit den Avaren die Gepiden aufgerieben hatten, kamen die südlichen

Slaven oder Winden größtentheils unter die Oberherrschaft der Langobarden; die sämmtlichen Donau-Slaven aber fielen unter das harte Joch der Avaren, welche am Schlusse dieses Zeitraums bis Thüringen streiften. Die vordersten Kolonisten der Sorben standen in fränkischer Zinsbarkeit. Die nördlichen Wenden allein blieben noch länger im Genusse ihrer Freiheit, während die andern meist von drei Seiten zugleich bedrängt wurden.

Schluß des zweiten Zeitraums.

In solch veränderter Gestalt ist das alte Germanien am Ende des sechsten Jahrhunderts. Ein großer Theil der Völker ist ausgewandert, die zurückgebliebenen sind theils vereint, theils in feindseliger Stellung. Die Hälfte des alten Bodens ist mit fremden Stämmen besetzt. Wer konnte damals eine Vorstellung haben, wie das alles, sammt den fremdartigen Theilen, endlich doch zu einem Ganzen vereinigt werden würde?

Dritter Zeitraum.

Das Reich,

oder:

Erster Versuch, die Teutschen als Volk, mit den slavischen Nebenländern, in Ein Reich zu bringen. Fränkisches Kaiserthum und römisches Papstthum.

(Vom Ende des sechsten, bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.)

Auffassung des Hauptfadens.

Obgleich alle Abendländer, mit Einschluß von Italien, von neuen Völkern besetzt und neue Reiche darin gestiftet waren, also das weströmische Kaiserthum längst nicht mehr bestand: so wollte doch der oströmische oder griechische Hof zu Constantinopel noch immer eine Art von Oberherrschaft oder Aufsicht über die neugermanischen Staaten ausüben und das Ganze in der Einheit eines Staatenverbandes erhalten. Hierzu wurden fürs erste verschiedene Freundschafts-Titel gebraucht; der griechische Kaiser nannte die germanischen Könige Patricier, Consuln, Söhne, Vettern [1]). Andererseits blieb die oströmische Politik in Übung, die Völker gegen einander aufzuregen und wechselsweise zu begünstigen, um desto eher alle abhängig zu machen.

1) Zu den früher angegebenen Stellen vergleiche Mascov a. a. O. II, 205.

Dieses Beginnen brachte die ersten Störungen unter die neuen Staaten. Nach der Besitznahme der Länder erkannten sich die Völker noch gerne als Zweige Eines Stammes; es war manchfacher friedlicher Verkehr unter ihnen; der westgothische König Eurich unterhielt Verbindungen mit den Fürsten im innern Teutschland. Wie erwünscht schien sich durch den ostgothischen Theoderich eine Verbrüderung der Könige und Völker anzulassen; von den entfernteren Ästiern, welche ihm Bernstein sandten, bis zu den Staaten jenseit der Pyrenäen sollten neue, lebendigere Bande geschlungen werden als jenes, welches die entarteten Römer noch festhalten wollten. Da traten die Franken dazwischen und verstanden sich mit diesen, um die Nachbarvölker, eines um das andere, zu unterwerfen oder mit ihrem Reiche zu vereinigen. In der Mitte zwischen den ausgewanderten und einheimischen riefen sie neue, feindliche Gegensätze hervor.

Indessen würden sie schneller zur Universalherrschaft fortgeschritten sein, wenn nicht die erbliche Königsmacht, die Grundlage der neuen Staaten, wodurch die Franken zuerst die Überlegenheit erlangt hatten, nach dem altgermanischen Erbrecht Theilungen gebracht hätte, welche eben so oft Parteiungen und Zerrüttungen mit sich führten. Diese Erbtheilungen sind in der That als der Grundfehler der neugermanischen Staaten zu betrachten; Jahrhunderte lang haben sie das Ziel der Vereinigung verrückt.

Unter dem Titel Exarchat bestand in Italien, neben dem langobardischen Reiche, noch ein kleiner, zum griechischen Kaiserthume gezählter Staat, dessen Regierungssitz zu Ravenna war. Hierzu gehörte der Bezirk von Rom, jetzt Herzogthum, nicht größer als etwa jenes ursprüngliche Gebiet, das die Römer hundert Jahre vor dem punischen Kriege inne hatten [1]). Der Bischof, der in der Stadt seinen Sitz hatte, fing an, in den Kampf der Mächte einzuwirken. Im Einverständniß mit den Franken wurde unvermerkt der Grund einer neuen Weltherrschaft gelegt, von der die Alten keinen Begriff hatten.

Was durch die Franken lange Zeit entzweit war, musste

1) Spittler, Staatengesch. rc. II, 51.

durch ihre Hülfe endlich doch vereinigt werden; die sämmtlichen teutschen Völker wurden herzugebracht, und dann auch ihre slavischen Nachbarn; ein neuer großer Kampf um die innere und äussere Freiheit.

Erster Abschnitt.

Vorbereitende Schritte zur Vereinigung. Teutschland, zur Zeit der Merwinger, zur Hälfte fränkisch-hierarchisch, zur Hälfte im freien Heidenthume.

1. Innere Zerwürfnisse der Franken und Langobarden. Eifersucht und Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Staaten.

Wie das fränkische Reich nach dem Tode des Stifters Clodwig unter dessen vier Söhne getheilt worden, und diese über die Beerbung des zuerst gestorbenen Clodomir und so weiter unter sich zerfielen, bis nach dem Tode der Übrigen das Ganze unter Clothar I. wieder vereinigt wurde: so erfolgte nach des
565 Letztern Tode abermals eine Theilung unter vier Söhne, welche in ihren Folgen dieselben Auftritte in noch höherem Grade wiederholte. Charibert hatte seinen Sitz zu Paris, Guntram zu Orleans, wozu auch Burgund gehörte, Chilperich zu Soissons, Sigebert, der jüngste, zu Metz. Dieser beherrschte auch die diesseitigen, zu Austrasien gezählten teutschen Lande, wo er gegen den Andrang der Avaren zu thun hatte, wie bereits am Schlusse des vorigen Zeitraums gedacht worden ist. Da
572 Charibert ohne Erben starb, theilten sich die übrigen drei Brüder in sein Land; Paris wollten sie gemeinschaftlich behalten. Chilperich aber, mit der Theilung unzufrieden, verband sich
573 mit Guntram gegen Sigebert. Dieser kam mit einem mächtigen Heere überrheinischer Völker bis an die Seine und ließ

Chilperich auffodern Zeit und Ort zur Schlacht, als zum Gottesurtheil, zu bestimmen. Chilperich floh und bat um Frieden, welchen Sigebert um so mehr zugestand, da Guntram bereits zurückgetreten war. Darüber waren die teutschen Völker, welche auf reiche Beute gehofft hatten, sehr unzufrieden und verübten große Verheerungen, bis Sigebert die Urheber vor Gericht ziehen und steinigen ließ.

Dieser Hauszwist wurde noch weiter durch die Königinnen entflammt. Brunehilde, die Tochter Athanagilds, Königs der West-Gothen, war mit Sigebert vermählt; ihre Schwester, Gaileswinthe, mit Chilperich, wofür dieser seine bisherige Beischläferin, Fredegunde, verstoßen sollte. Er thats zum Schein, rief sie aber bald wieder zurück und ließ sich öffentlich mit ihr trauen, nachdem Gaileswinthe todt im Bett gefunden worden. Seitdem war unauslöschlicher Haß zwischen Brunehilde und Fredegunde, der mit immer größern Gräuelthaten bis ins dritte und vierte Geschlecht fortdauerte. Jene lag ihrem Gemahl beständig an, den Tod ihrer Schwester zu rächen. Fredegunde aber ließ den König Sigebert, da er aufs neue gegen ihren Gemahl zu Felde lag und bereits von einem Theile der Franken zum König über Neustrien (Chilperichs Antheil) ausgerufen wurde, mitten in seinem Lager bei Vitri durch Meuchelmörder erstechen. Die Wittwe Brunehilde, von Chilperich in Rouen bewacht, ersah dessen eigenen Sohn Merwig, aus einer frühern Ehe mit der nun verstoßenen Audovera, zum Werkzeug ihrer Rache, ließ sich von ihm entführen und sogar mit ihm trauen. Auch diesen wusste Fredegunde aus dem Wege zu schaffen, da er durch Verrätherei seinem Vater in die Hände gefallen war. Sogar ihr eigener Gemahl Chilperich wurde auf ihr Anstiften ermordet, weil sie, wegen verbotenen Umgangs mit einem seiner Diener, für ihr Leben besorgt war. Brunehilde hatte von Sigebert einen minderjährigen Sohn, Childebert; Fredegunde einen kaum vier Monat alten von Chilperich, Namens Clotar, den sie jedoch erst mit 300 Eidhelfern als ächt bewähren musste. Dessen ungeachtet wurde Childebert von König Gun- 587
tram von Burgund allein zum Erben eingesetzt. Da das austrasische Reich hierdurch mächtiger wurde als das westfränki-

sche oder Neustrien, so musste Fredegunde in Ruhe bleiben. Zum Unglück aber starb Childebert schon im 26sten Jahr und hinterließ zwei unmündige Söhne, Theodebert und Theoderich, über welche die Großmutter Brunehilde die Vormundschaft übernahm. Nun benutzte Fredegunde die erste Bestürzung, fiel mit ihrem Sohne Clotar in das Land und erhielt einen Sieg unweit der Seine. Doch starb sie bald darauf und Clotar wurde wieder geschlagen. Brunehilde aber, jetzt ohne Gegnerin, konnte doch nicht lange in Ruhe bleiben. Austrasien war unter ihre beiden Enkel getheilt; sie verweilte zuerst bei Theodebert zu Metz, zerfiel aber mit dessen Gemahlin Liliehilde, die sie selbst aus niedrigem Stande erzogen hatte, und wurde von den unzufriedenen Austrasiern vertrieben. Nun nahm sie ihre Zuflucht zu Theoderich und hetzte diesen zum Krieg gegen seinen Bruder auf. Nach mehreren blutigen Treffen wurde Theodebert gefangen und ermordet, seinem Sohn Merwig aber auf Theoderichs Befehl die Hirnschale an einem Felsen zerschlagen. So gewann Letzterer ganz Austrasien; da er bald darauf starb, wollte Brunehilde die Vormundschaft über seinen ältesten Sohn Sigebert an sich ziehn. Die Großen aber waren ihrer längst überdrüssig und luden den König Clotar ein, mit einem Kriegsheer zu kommen. Brunehilde floh von Worms nach Burgund und ließ ihre vier Urenkel gegen Clotar ins Feld ziehn. Aber der größte Theil des Heeres ging zu diesem über, und sie selbst wurde sammt ihren Urenkeln gefangen. Einer von diesen, Merwig, wurde beim Leben erhalten, weil Clotar sein Pathe war; die übrigen aber wurden auf seinen Befehl ermordet. Brunehilde, welche so viele Zerrüttung angerichtet und die Blutschuld von zehn Königen trug, war Gegenstand des allgemeinen Hasses. Die ganze Nation verlangte ihren Tod. Clotar ließ die 80jährige Frau drei Tage martern, dann auf einem Kameel durchs Lager führen, endlich mit den Haaren, mit einem Arm und Fuß an den Schweif eines wilden Pferdes binden und die zerrissenen Glieder endlich verbrennen.

Auf diese Art wurde Clotar II., Chilperichs und der Fredegunde Sohn, Alleinherr des fränkischen Reichs [1]).

1) Das Bisherige hauptsächlich nach Gregor. Tur. Lib. VIII. IX. und Fredegar. Scholast. Chron. — c. 42.

Bei diesen vieljährigen innern Zerwürfnissen konnten die Franken auf die andern germanischen Reiche nicht mit dem frühern Ansehn einwirken, vielmehr erlitt König Guntram von 586
Burgund mehrere Niederlagen von den West-Gothen, als 589
diese unter Recared, dessen Vater Leovigild das suevische Reich in Spanien völlig unterjocht hatte, sich auch in Septi- 585
manien weiter ausbreiteten [1]). Doch versäumten die Franken nicht, in den italienischen Begebenheiten, wie bisher, ihren Vortheil zu suchen, da das kaum gegründete Langobarden-Reich durch ähnliche Zwistigkeiten in noch größere Gefahr gerieth. Alboin, der erste König, ward auf Anstiften seiner Gemahlin Rosemunde ermordet, weil er im Übermuth beim Schmause sie gezwungen aus ihres erschlagenen Vaters Hirnschale zu trinken. Sein Nachfolger Cleph, der, vom Volke gewählt, die Rosemunde verjagt hatte, fiel auch durch Meuchelmord, und nun blieben die Langobarden zehn Jahre unter ihren Herzogen ohne König. Da sie aber von den Griechen, welche noch im Besitz des Exarchats waren, mit stärkerer Macht angegriffen wurden, so sahen sie die Nothwendigkeit, sich wieder unter einem Oberhaupte zu vereinigen, und wählten Clephs Sohn, Authar, zum König, der ihre Macht wieder emporbrachte und sich, wie der West-Gothe Recared, von dem vormaligen Kaisergeschlechte den Beinamen Flavius gab. Nun ersah der griechische Kaiser Mauritius die Franken wieder zu Bundesgenossen; er rief den König Childebert, Sohn der Brunehilde, gegen die Langobarden zu Hülfe; um so eher konnte dies geschehn, da Recared sich wieder mit dem austrasischen Reiche ausgesöhnt hatte. Dagegen machte Authar ein Bündniß mit dem Herzog Garibald von Baiern, dessen Tochter Theudelinde seine Gemahlin wurde. Es schien, die Völker des innern Teutschlands sollten wieder unter zwei vorherrschende Reiche getheilt werden, wie zu Clodwigs und Theoderichs Zeit. Hatte damals der südliche Theil der Alemannen insgesammt bei dem Letztern Schutz gesucht, so gingen jetzt wieder die Baiern in ihrem Theil aus der Oberherrschaft der Franken in einen Freundschaftsbund mit den Langobarden über.

1) Mascov a. a. O. II, 202 ff.

Childebert, darüber aufgebracht, bekriegte die Baiern und sandte zweimal ein Kriegsheer nach Italien, das zweite Mal unter 20 Fürsten oder Graven der austrasischen und alemannischen Lande. Allein Authar hielt sich so lange in den festen Plätzen, bis das feindliche Heer, in Folge seiner Ausschweifungen in dem ungewohnten wärmern Himmelsstrich, von selbst zusammenschmolz. Als Authar bald darauf starb, überliessen die Langobarden der Königin Theudelinde die Wahl des Nachfolgers, der zugleich ihr Gemahl werden sollte. Sie wählte den
591 Agilulf, Herzog von Turin, einen Verwandten des Verstorbenen. Dieser schloß mit den Franken einen billigen Frieden, zum Verdruß der Griechen, die sich aufs neue von den Fran-
595 ken hintergangen sahen. Diese aber benutzten den Frieden, um in Baiern wieder einen König, mit Namen Thassilo, einzusetzen.

So haben die Franken, ungeachtet der innern Zerwürfnisse, doch die Ausdehnung ihres Reichs behauptet, wohl durch kein anderes Verdienst, als weil die andern Staaten in gleicher Lage waren. Der neue König von Baiern fühlte sich stark genug, die Slaven, welche sich an den Grenzen angehäuft hatten, zu bekriegen und viele Beute zurückzubringen. Die Langobarden aber wandten sich wieder zu ihren ersten Bundesgenossen, den Avaren, welche ihnen gegen die Griechen beistanden und auch den Franken durch eine Gesandtschaft sagen liessen, daß sie es mit ihnen zu thun haben sollten, wenn sie nicht mit den Langobarden Frieden hielten [1]).

2. Die fränkischen Grenzen im nordöstlichen Teutschland. Untergang der zwischen dem fränkischen und britischen Bündniß schwankenden Warner. Freiheit der Alt-Sachsen in diesem ganzen Zeitabschnitt.

Zur nämlichen Zeit, da Baiern wieder zu dem Reiche der Franken gebracht wurde, überzog König Childebert auch die Warner. Hart im Rücken der Franken erscheint jetzt dieses

1) Das Ganze nach Paul. Diac. L. III. IV. und Gregor. Tur. VIII. IX.

Volk in beträchtlicher Ausdehnung, ungefähr von der Werra oder Weser bis zu den Rheinmündungen. Ob sie vormals von der Warnow an der Ostsee-Küste mit andern suevischen Stämmen gegen den Harz heraufgezogen, oder ob ein thüringischer Stamm an der Werra) aufs neue den ähnlichen Namen angenommen, — denn zu Clodwigs Zeit hieß Alles, was zwischen den Franken, Friesen und Sachsen in der Mitte lag, Thüringen, — wer kann das noch entscheiden [2])? Übrigens scheint auch die folgende Geschichte zu bestätigen, daß die Warner und Angelsachsen sich als alte Nachbarn angesehn haben. Hermegisclus, König der Warner, hatte zur zweiten Gemahlin des fränkischen Königs Theodeberts Schwester; seinen einzigen Sohn erster Ehe aber, mit Namen Radiger, wollte er mit der Schwester eines britischen oder angelsächsischen Königs vermählen, und hatte bereits nach den Landesgesetzen eine beträchtliche Summe zur Anwerbung gegeben. Dies reute ihn jedoch wieder, da er die Annäherung seines Todes fühlte: er befahl den Vornehmsten des Volks, die Verbindung mit den Franken vorzuziehn; der Sohn Radiger sollte seine Stiefmutter heirathen und der Britin den Mahlschatz zur Genugthuung lassen. Radiger befolgte den väterlichen Willen, da die Volksrechte die Heirath der Stiefmutter erlaubten. Aber die britische Braut beschloß den erlittenen Schimpf zu rächen: sie sammelte 10,000 Krieger und landete mit 400 Schiffen am Aus-

1) Es giebt deren zwei, welche sich beide in die Weser ergiessen.

2) Wersebe, über die Völker und Völkerbündnisse ꝛc. S. 218 ff. will die Angeln und Variner schon zu Tacitus Zeit in die Gegend an der Unstrut ꝛc. setzen, wo man doch damals keine anderen kannte als Chatten und Cherusken, durch den Harz getrennt. — Procop nimmt in der unten anzuführenden Stelle die Warner sogar synonym mit den Thüringern, indem er sagt, damals habe sich das Land der Warner von der Donau bis zur Nordsee und den Rheinmündungen erstreckt.

Hier ist wieder ein Beweis, daß man aus der vorübergehenden Berühmtheit oder Ausdehnung der Völkernamen schlechterdings keine genauen geographischen Bestimmungen ableiten kann. Procop sagt in einer andern Stelle, de B. Goth. II, 15, ein Theil der von den Langobarden zurückgetriebenen Heruler sei über die Donau durch die slavischen Völker, dann durch eine große Einöde zu den Warnern, endlich zu den Dänen gekommen.

flusse des Rheins. Einer ihrer Brüder, den sie mitgenommen hatte, schlug die Warner, und Radiger, dem sie besonders nachsetzen ließ, wurde gebunden vor sie gebracht. Da sie ihm seine Treulosigkeit vorhielt, entschuldigte er sich mit dem Befehl seines Vaters und erbot sich noch ihr Gatte zu werden, wenn sie ihm verzeihen wollte. Sie that es, und Radiger sandte Theodeberts Schwester wieder zu den Franken zurück. So weit Procop [1]). Wie leicht zu erachten, musste diese Verstoßung an dem fränkischen Hofe tiefen Unwillen erregen, die Jahrbücher enthalten aber keine weitere Nachricht davon, als daß etwas später König Childebert, der Fredegunde Sohn, der jetzt Austrasien zu seinem Antheil hatte, gegen die abgefallenen Warner mit einem Kriegsheer ausgezogen sei und sie so geschlagen habe, daß nur Wenige übrig geblieben seien [2]). Seitdem kommt wenigstens der Name Warner nicht mehr in der Geschichte vor, sie verloren sich unter den Franken und Friesen, und ihr Land wurde unmittelbar mit dem fränkischen Reiche, jedoch unter seinen eigenen Gesetzen, wie aus der noch vorhandenen kleinen Gesetzsammlung zu schliessen ist, vereinigt.

Jene Sachsen, welche vormals zur Unterwerfung der Thüringer geholfen und einen Theil ihres Landes gegen Tribut von Theoderich, Clodwigs Sohn, erhalten hatten, wollten schon bei den ersten Theilungsunruhen sich davon lossagen, waren aber durch Clotar I. durch eine Schlacht an der Weser wieder dazu gebracht worden, wie bereits früher gedacht ist. Dieser Tribut bestand in 500 Kühen und wurde bis auf
631 Clotar II. fortgereicht. Sein Nachfolger Dagobert erließ ihn
632 im Kriege gegen die Wenden [3]). Ganz Sachsenland behielt noch geraume Zeit seine Freiheit und Unabhängigkeit. Die

1) Er hatte diese Nachricht wahrscheinlich von angelsächsischen Gesandten, welche mit den fränkischen an den griechischen Hof gekommen waren. De Bell. Goth. IV, 20. Nach eben dieser Stelle wollten sich die Franken das Ansehn geben, da wegen der Übervölkerung Britanniens Viele nach Gallien herüber kamen (Bretagne), als wären sie auch Herren jener Insel.

2) Fredegar. Chron. c. 15.

3) Fredegar. Chron. c. 75.

Alt-Sachsen, zum Unterschied von den nach Britannien übergegangenen Angelsachsen, lebten in ihrer oben beschriebenen Verfassung nach ihren eigenen Gesetzen. Da wir die Geschichte dieser Zeit nur aus fränkischen Jahrbüchern kennen, so bleibt für diesen Theil Teutschlands eine hundertjährige Lücke [1]), bis die Franken unter dem karolingischen Hause in ernstlichere Berührungen mit ihnen kommen. Eben so lange haben die Franken, mit ihrem innern Zustand beschäftigt, auch die Langobarden in Ruhe gelassen.

3. Begründung der fränkischen Reichsverfassung unter Clotar II. und Dagobert I.

A. Die nächsten Folgen der Theilungen. Neue Ländernamen. Der Major Domus; weltliche und geistliche Reichsstände.

Die unheilbringenden Familien-Kriege mussten endlich auf Vorkehrungen gegen Willkür führen.

Zur Zeit der alten Stammverfassung bestand das Wahlrecht des Volks. Durch die Eroberungen erhielt das Erbrecht der Könige das Übergewicht. Aus den Gefolgschaften aber, der Stütze des Königthums, gingen zugleich wieder Beschränkungen desselben und selbst Erneuerungen des Wahlrechts hervor.

Schon Clodwigs Söhne fühlten, daß das Theilen eine gewisse Grenze haben müsse; aber sie wussten es nicht anders zu machen, als daß sie die Söhne des ältesten Bruders gewaltsam aus dem Wege schafften. Eben so wollte Brunehilde nach ihres Enkels Theoderichs Tod nur den ältesten von seinen vier Söhnen zum König ausrufen lassen. Über das Verfahren bei den Theilungen selbst kann man durchaus keine sichern Grundsätze ausfinden, daher gewöhnlich nach dem Theilungs-Act neue Streitigkeiten ausbrachen, welche durch die Waffen entschieden werden mussten. Indessen geschah, daß gleichsam von selbst einige Hauptmassen sich gestalteten, welche,

1) Von 632 bis 743.

sie mochten künftig getheilt oder vereinigt werden, jede als ein eigenes Ganzes betrachtet wurden und auch ihre eigene Verwaltung behielten. Die östlichen Länder mit den teutschen Provinzen wurden unter dem Namen Austrasien begriffen, die westlichen hiessen Neustrien, die südlichen waren der burgundische Theil; so waren es denn drei Hauptländer oder Reiche, nach welchen auch die Einwohner genannt wurden. Salische und Ufer-Franken heissen sie nur noch in den Gesetzsammlungen.

Da die Könige ihre Kriege selten mit dem ganzen Volk, meist mit ihren Getreuen oder Dienstleuten führten, so mussten sie diese durch Vertheilung von Krongütern möglichst zu vermehren suchen; solche Belehnungen, meist lebenslänglich verliehen, hiessen Beneficien, ehe sie erblich wurden. Das Zugreifen auf der einen Seite und das Verschleudern auf der andern machte eine Mittelbehörde nöthig: das war der Haus-Oberste des Königs, Major Domus genannt, gewöhnlich vom Könige gesetzt, oft von den Dienstleuten gewählt; eigentlich sollte er vom König und den Leuten gemeinschaftlich ernannt werden [1]), denn die eroberten Ländereien waren ursprünglich Gemeingut, wovon der König seinen Antheil, die Hausgüter oder Kron-Domainen, die Leute das Übrige hatten. Also musste beiden Theilen daran gelegen sein, daß das Ganze für seine Bestimmung, Sold der königlichen Miliz u. s. w. erhalten wurde.

Dieses oberste Amt, zum Theil aus den Hoftiteln der römischen Kaiser, zum Theil aus der Lehen-Verfassung zusammengesetzt [2]), wird bei allen neugermanischen Staaten, sofern

1) Vergl. Eichhorn a. a. O. I. §. 25. b. Anmerk. c. §. 120 ff.

2) Uns scheinen dreierlei Gewalten in diesem Amt vereinigt: 1) Rector Palatii (Fredegar. Chron. c. 79.), Aufseher über die Hofbeamten und Diener; 2) Comes Domus regiae, vielleicht soviel als der römische Comes Domesticorum; 3) Vorstand des Lehenhofes. Aus den beiden letztern Eigenschaften floß die oberste Befehlshaberschaft über die königlichen Leute: „Herzog der Franken".

Man hat keinen gleichlautenden oder allgemein anerkannten teutschen Ausdruck für Major Domus; Joh. v. Müller übersetzt ihn durch Haus-Mayer.

sie auf Eroberungen in den römischen Provinzen gegründet waren, gefunden; bei den Franken aber hat es eine besondere Wichtigkeit erhalten, weil die Vertheilung und Wiedereinziehung der Krongüter und die daraus entstandenen Factionen mit den Theilungskriegen und andern Willkürlichkeiten Hand in Hand gingen.

Je zahlreicher die Dienstleute, je mächtiger die Hofbeamten wurden, desto mehr hielten sie sich befugt nach dem Schwerdt auch das Wort zu nehmen, d. h. durch ihren Rath und Zustimmung die Theilungen, die Erbfolge und andere Ansprüche entscheiden zu helfen und zu verbürgen, gemäß dem alten Rechte der Gefolgschaften. So wird bei der Übergabe des burgundischen Theils an Austrasien, durch den Vertrag von Andlau, ausdrücklich der Zustimmung der Großen erwähnt [1]). In den meisten Fällen aber wurde diese Theilnahme der Dienstleute und Beamten, aus Mangel an gesetzlichen Bestimmungen, in der Gestalt von Factionen geübt. Durch eine solche wurde König Childebert von Austrasien in Chilperichs Antheil oder Neustrien zum König ausgerufen und nach der alten Wahlsitte auf einem Schild herumgetragen [2]). Oft kostete es die Anführer das Leben, wie eben dieser Childebert nach dem Vertrage von Andlau ein strenges Gericht über diejenigen übte, welche ihn hatten stürzen wollen. Einige wurden getödtet; der alemannische Herzog Leutfried entfloh, und an seine Stelle wurde Herzog Uncelin gesetzt [3]).

Nicht immer gelang es den Hausobersten diese Factionen zu leiten; sie waren eben so oft gegen sie selbst gerichtet. Protadius, ein Römer, den Brunehilde zum Major Domus in Burgund eingesetzt hatte, wurde durch Wiedereinziehung der verschleuderten Krongüter verhaßt, und unter dem Vorwande, daß er den König Theoderich zum Krieg gegen Theodebert verleitet hätte, im königlichen Zelte niedergehauen, auf Anstiften eben jenes Herzogs Uncelin. Diesen aber ließ nachher der König verstümmeln und ins Elend jagen [4]). In einem nachheri-

1) Mascov a. a. O. II, 199. Eichhorn a. a. O. I. S. 280.
2) Gregor. Tur. IV, 46.
3) Fredegar. Chron. c. 8.
4) Fredegar. Chron. c. 27.

gen Feldzuge der beiden Könige waren es die Großen auf beiden Seiten, welche eine Vermittlung versuchten [1]); ihre Nichtannahme hatte die schon gedachten traurigen Folgen für Theodebert. Die letzte Bewegung, welche für die Brunehilde so kläglich endigte, wurde eigentlich durch den Major Domus Warnehar (Werner) angelegt. Statt die Dienstleute gegen Clotar aufzubieten, bewog er sie vielmehr mit diesem in geheimes Verständniß zu treten, und die Thronfolge in Austrasien, wo vier unmündige Königssöhne waren, auf die Entscheidung des Volks, oder eigentlich der vornehmsten Beamten und Dienstleute, ankommen zu lassen. Diese entschieden dann für die Wiedervereinigung des gesammten Reichs unter Clotar II. [2]).

Hier war nun einmal im Großen anerkannt, daß in ordentlicher Versammlung der Getreuen über Thronfolge, oder zugleich auch über die Wahl des allgemeinen Oberhaupts Beschlüsse gefasst werden sollten.

Der Major Domus, die Kronbeamten und Dienstleute würden jedoch diese Veränderungen für sich allein schwerlich durchgeführt haben, wenn nicht ein neuer Stand hinzugetreten wäre: das sind die christlichen Bischöfe, vorerst aber auch nur in der Eigenschaft als königliche Dienstleute, denn sie verschmähten es keineswegs, wie jene, Beneficien, selbst mit der Verpflichtung zur Heeresfolge, aus der Hand des Königs zu empfangen [3]). Wie sie nun ohnehin durch Stand und Einsichten vielen Einfluß hatten, so nahmen sie auch an den Factionen Theil. Egidius, Bischof von Rheims, war einer der Ersten, der gegen die Brunehilde aufstand. Nachher wurde er von Childebert entlassen, weil er durch falsche Urkunden Krongüter an sich gebracht hatte [4]). Den letzten Krieg zwischen Theodebert und Theoderich half der Bischof von Mainz, Leonisius, entzünden, und Arnulph, Bischof von Metz, war unter

1) Fredegar. Chron. c. 30.

2) Fredegar. Chron. c. 42. vergleiche Mascov a. a. O. II, 226 ff.

3) Eichhorn a. a. O. §. 122.

4) Gregor. Tur. V, 19. X, 19.

denen, die mit dem Major Domus, Werner, den König Clotar II. zur Besitznahme von Austrasien einluden [1]).

Dies ist der Anfang von weltlichen und geistlichen Ständen im fränkischen Reiche, während die allgemeine Volksversammlung, das Märzfeld, allmälig abkam. Es wurde immer mehr zur Gewohnheit, daß die Könige bei ihren Unternehmungen oder Verlegenheiten nur ihre Getreuen fragten; und wiewol sie dieses anfänglich nicht anders thaten, als wenn sie es für nöthig oder nützlich hielten, so wurde es doch von diesen bald als Schuldigkeit verlangt.

Im zweiten Jahr der Alleinherrschaft Clotars II. wurden 615
auch über alle übrigen Reichsangelegenheiten in allgemeiner Reichsversammlung Beschlüsse gefasst, welche sichtbar darthun, wie Vieles durch vereintes Wirken der Stände in kurzer Zeit für diese gewonnen worden. Durch ein königliches Edict wurden alle Misbräuche der vorigen vormundschaftlichen Regierung, namentlich alle unrechtmäßigen Auflagen, abgeschafft, dagegen den Dienstleuten alle Rechte und Besitzungen, die sie unter den Vorgängern erhalten hatten, bestätigt, und die, welche in den Kriegen verloren worden, restituirt. Eben so erhielten die Bischöfe zwar nicht völlige Freiheit ihrer Wahl und gänzliche Exemtion der Geistlichkeit von den weltlichen Gerichten, doch in beiden Rücksichten ziemlich günstige Bestimmungen [2]).

Die Willkür der Könige wurde durch Reichsstände gemäßigt; an sich aber sollte das königliche Ansehn nicht vermindert werden, vielmehr wurde es nun zu einer vollkommen gesetzlichen Staatsgewalt erhoben. Das Meiste kam darauf an, wie der Major Domus das Gleichgewicht hielt. Allein diese Erwartung, im Zeitpunct der Gefahr so erwünscht, hat im Erfolge sehr getäuscht. Werner, der das Bisherige hauptsächlich geleitet hatte, erhielt das Majorat von Burgund auf Lebenslang; das war der erste Schritt zu größerer Gewalt. Als er starb, wollten die Burgunder lieber keinen Major Domus mehr haben.

1) Fredegar. Chron. c. 42.

2) Heinrich, teutsche Reichsgeschichte I, 298. Eichhorn a. a. O. §. 123.

In Austrasien erhielt das Major-Domat Pipin von Landen, aus einem angesehnen Hause an der Maas (bei Lüttich), wo sein Vater Karlmann bedeutende Güter hatte. Er bewog König Clotar II. im neunten Jahre seiner Alleinherrschaft, seinem ältern Sohne Dagobert Austrasien abzutreten; und da er anfänglich nicht die ganze Provinz herausgeben wollte, so wurde die Sache durch 12 Schiedsrichter, worunter der Bischof Arnulph von Metz war, in Ordnung gebracht. Dies ist der erste Fall, daß ein Königssohn zu Lebzeiten seines Vaters eine eigene Regierung erhielt. In der That führte diese Pipin von Landen. Indessen erhielt seine Klugheit und Festigkeit die Ruhe des Reichs. Wenn auch Störungen zu besorgen waren, so fehlte es nicht an gesetzlichen Mitteln, ih-
628 nen zu begegnen. Als Clotar II. starb und der zweite Sohn, Charibert, wie bisher, seinen Theil ansprach, wollte Dagobert von keiner Theilung hören, um so weniger, da Charibert keine Fähigkeit zum Regieren zeigte. Er bot die Austrasier auf und ließ sich in Neustrien und Burgund huldigen; doch wurde er durch Vorstellungen der Großen bewogen seinem Bruder einen Theil von Aquitanien zu überlassen. Charibert und sein unmündiger Sohn starben bald nach einander. Dagobert war nun Alleinherr, und Pipin Major Domus vom ganzen fränkischen Reiche. Als Dagobert, wie sein Vater, immer tiefer in Ausschweifungen gerieth, und die Großen durch strenge Einziehung der Krongüter aufgebracht wurden, während er gegen die Geistlichkeit ungemein freigebig war, wusste sich doch Pipin mit Muth und Vorsicht unter den Parteien zu behaupten und auch das Ansehn des Königs zu retten. Er verstand sich mit Arnulph [1]).

Da die Bischöfe so bedeutenden Einfluß im Reiche der Franken haben, so ist hier der Ort, von den Veränderungen zu handeln, welche in Absicht der Religion Statt gefunden haben, besonders aber von den Anstalten, welche unter Clotar II. und Dagobert I. für Teutschland getroffen worden.

1) Fredegar. Chron. c. 42 — 61. vergl. Mascov a. a. O. II, 231 — 234.

B) Von der Einführung des Christenthums. Bischöfe. Irländische Glaubensboten.

Wiewohl Clodwig, bei seinem Siege über die Alemannen, mit seinen Getreuen den christlichen-Glauben angenommen, und das übrige Volk allmälig auch dazu übergegangen, so haben doch weder er noch seine nächsten Nachfolger irgend einen Versuch gemacht, die überwundenen Völker diesseit des Rheins zu bekehren. So eifrig diese Könige, als Glieder der römisch-katholischen Kirche, gegen die übrigen, arianisch gesinnten Staaten waren, so gleichgültig zeigen sie sich gegen das noch fortdauernde Heidenthum in Teutschland. Die Alemannen, Baiern und Thüringer behielten bei ihren eigenen Gesetzen völlige Freiheit der Religion, und es verfloß über ein Jahrhundert, bis man darauf kam diesen Zustand zu ändern.

Das fränkische Reich war also geraume Zeit eine eigene Zusammensetzung aus altgallischen oder römischen Christen, aus welchen auch der größte Theil der Geistlichen kam, aus neu- oder halb-bekehrten Franken, als dem herrschenden Volke, und aus rohen, heidnischen Völkerschaften diesseit des Rheins. Drei sehr verschiedene Stufen der geistigen Ausbildung. Immer entstand Schrecken in Gallien, wenn bei den Theilungskriegen teutsche Völker hereingeführt wurden.

Zwar bestand schon zur Römer-Zeit, besonders seit Constantins Übertritt, nicht nur in Gallien und im ersten und zweiten Germanien des linken Rheinufers, sondern auch in Helvetien, Rhätien und Noricum die öffentliche Übung des christlichen Glaubens. Man hat selbst im innern Teutschland Spuren davon zu finden geglaubt. Wenn auch die Burgunder während ihres Sitzes auf dem rechten Rheinufer noch nicht dazu übergegangen sind, so ist doch wahrscheinlich, daß die Könige der Thüringer durch ihre Verbindung mit den Ost-Gothen diesem Bekenntniß zugethan gewesen. Aber durch die Wanderungen und Kriege ist Alles wieder erloschen, mit Ausnahme der gallischen Lande. Die Kirchen in Helvetien, Rhätien und Noricum wurden mit den übrigen römischen Niederlassungen größtentheils zerstört, und was die Germanen nicht thaten, das ist durch die Einwanderung der slavischen Völker

vollendet worden. Nur hier und da blieben Einsiedler oder zersprengte christliche Familien [1]).

So leicht die teutschen Völker, von den Gothen an, bei ihrer Einwanderung in die römischen Provinzen, zu dem neuen Glauben übergingen, oder mit Verlassung des väterlichen Bodens auch die väterlichen Gebräuche verliessen, so schwer hielt es, die einheimisch gebliebenen Teutschen zu diesem Übergange zu bewegen, weil ihnen unzählige Erinnerungen aus der Väter Zeit vor Augen blieben. In einsamen Wald- und Gebirgs-Ländern, wo der Mensch überhaupt der Natur näher lebt und die Sitten Jahrhunderte lang unverändert bleiben, haben sich sogar Spuren, z. B. von der altalemannischen Verehrung heiliger Bäume und Wälder, freilich mit geläuterten Begriffen, bis auf den heutigen Tag erhalten.

Die Franken sind die letzten unter den in die römischen Provinzen vorgerückten Völkern, welche das Christenthum angenommen haben. Clodwigs Bekehrungsart hat nicht nur viele Ähnlichkeit mit der des Constantin, sondern ist wahrscheinlich auch in derselben Gegend geschehen. Indessen haben die Franken ihre Zögerung wieder eingebracht durch die nachherigen Bekehrungsanstalten, welche bei keinem andern neugermanischen Staate gefunden werden. Diese nahmen ihren Anfang unter den letztgenannten Königen. An der belgischen Grenze hatte das Christenthum noch wenig Eingang gefunden, oder es waren neue Niederlassungen von den Friesen dahin gekommen. Dagobert I. befahl dem Bischof Eligius von Noyon und Vermandois, diejenigen, welche die Taufe nicht empfangen hätten, in seinem Namen dazu zu zwingen, wobei zugleich die Juden verfolgt wurden. Durch eben diesen Bischof wurde das Christenthum bis an die Küsten von Antwerpen ausgebreitet. Die Bischöfe von Tungern, damals zu Mastricht, thaten dasselbe in den Maasgegenden bis zur Waal. Zwei Unglaubige, Gallus und Riold, beraubten die Stiftsgüter und erschlugen den Bischof Lambert. Sein Nachfolger Hubert machte Lüttich aus einem Dorfe zum Bischofssitz. Soviel auch die Städte Trier, Cölln, Mainz, Speier, Worms rc.

1) Das Nähere über diesen Abschnitt in Beilage III.

in den Kriegen gelitten, so haben doch die dortigen Bischofssitze sich erhalten, und besonders der von Mainz unter Sidonius sich wieder hervorgethan. Das zu Windisch in Helvetien bestandene Bisthum wurde, weil die Alemannen die Stadt zerstört hatten, schon unter Clotar I. erneuert und nach Constanz, an die lieblichen Ufer des Bodensees, verlegt. Eben so blühten die Bischofssitze zu Augsburg und Chur wieder auf. Diese beiden, mit Constanz, wurden zur gallischen Kirche gezählt. Trident kam unter die Langobarden. Die Bischöfe im Noricum, namentlich zu Lorch, nachher Passau, zu Villach, dem alten Tiburnia, und zu Cilly hielten zu dem Patriarchat von Aquileja. Seeben wurde nach Brixen verlegt. Die Bischöfe von Constanz waren eigentlich in der Lage, die Alemannen zu bekehren; es ist aber von ihren wie von ihrer Nachbarn Bemühungen Nichts auf uns gekommen. Doch ist wahrscheinlich, daß die Alemannen auf dem linken Rheinufer (im Elsaß) das Christenthum früher angenommen haben als die übrigen.

Was nun durch die Bischöfe nicht geschah oder nur langsam vor sich ging, da sie in dieser Zeit mehr mit ihren Verhältnissen zum Staate beschäftigt waren, das unternahmen, gerade in den letzten Unruhen unter der Königin Brunehilde, Glaubensboten aus Erin oder Irland. Auf dieser Insel, einem der entlegensten Theile der Abendwelt, haben sich Männer aus edeln Geschlechtern aus Liebe zu stillem Leben zusammengethan. Durch diese kam die Lehre des Evangeliums endlich in das Innere von Germanien, wohin sie die Gothen, wenn sie sich selbst überlassen geblieben wären, beinahe um 300 Jahr früher an der Donau herauf gebracht haben würden.

Columba, auch Columban genannt, fuhr von den irischen Küsten zuerst in die Hebriden und gründete auf der kleinen Insel Hy oder Jona ein Chorherrnstift, nicht nach römischer, sondern nach alter morgenländischer Regel. Von hier gingen viele erleuchtete Männer theils nach Wales, wo Bangor blühte, theils in die südlichen Länder. Columban kam zu zwölf nach Frankreich und stiftete ein Kloster zu Lüxeril (Lützel), wurde aber von der Königin Brunehilde nicht geduldet, weil er die zügellosen Sitten des Hofes bestrafte. Hier-

auf erlaubte ihm König Theodebert von Austrasien, zu dem er seine Zuflucht nahm, die helvetischen Alemannen zu bekehren, welches ungezähmte Volk noch nicht lange einen verheerenden Einfall in Burgund gemacht hatte. Hier, an der eigentlichen Grenze des freien Heidenthums, verkündigte Columban mit seinem Schüler Gall zum ersten Mal die Lehre von dem Erlöser der Menschen. Zu Tuggen an der Limmat zerschlugen sie die Götzenbilder, wurden aber vom Volke mit Schlägeln fortgetrieben. Am Südufer des Bodensees zu Arbon, einem schon zur Römerzeit angelegten Orte, trafen sie einen christlichen Priester, mit Namen Wilmar. Im Osten des Sees, zu Bregenz, welche Stadt die Alemannen gebrochen hatten, sahen sie in einem, vormals christlichen, Tempel drei Götzenbilder, welchen das Volk eben seine Opfer darbrachte. Gall hub an in der Landessprache zu predigen und zerschlug die Bilder und warf sie in den See. Ein großes Gefäß mit Bier, zum Opfer bestimmt, zersprang mit lautem Knall. Da glaubten Viele seinem Worte. Drei Jahre blieben sie in der Gegend. Der Herzog aber, der über dieses Land gesetzt war, mit Namen Gunzo (Cunz), warf einen Unwillen auf Columban, wodurch dieser bewogen wurde, zu den Langobarden zu gehen. Gall blieb bei dem Priester Wilmar zu Arbon. In einem rauhen Waldthale an der Steinach, bei dem Wasserfall, gründete er ein Bethaus, wo hernach das Kloster aufblühte, das seinen Namen trägt. Er kam auch wieder in die Gunst des Herzogs, indem er seine Tochter Fridegild, welche dem Könige Sigebert zur Gemahlin bestimmt war, heilte. Man wollte ihn zum Bischof von Costanz wählen, er überließ aber die Ehre einem Eingebornen, Namens Johannes, den er zu Chur kennen gelernt hatte.

Ein anderer dieser Glaubensboten, mit Namen Sigbert, der auf dem Gotthard von Columban geschieden war, wählte eine fürchterliche Einöde, unfern der Rheinquelle, zu seinem Aufenthalte, und wurde Gründer des Klosters Dissentis, wozu er Schenkungen von den Einwohnern erhielt. Nachdem Fridolin das Kloster Seckingen auf einer Rheininsel gegründet hatte, wagten sich auch Glaubensboten über diesen Fluß. Trudpert kam in das Breisgau, Landolin in die Ortenau.

In gleicher Absicht gingen Irländer zu den Baiern. König Garibald, dessen Tochter Theudelinde dem Langobarden-Könige Agilulf vermählt wurde, ist der erste Fürst dieses Landes, von welchem man weiß, daß er sich zum Christenthume bekannt hat. Aber das Volk lebte größtentheils in heidnischem Aberglauben, oder in einer Mischung von verunstalteten Überresten christlicher Religionsgebräuche aus der Römerzeit. Reineres Licht zu verbreiten, war eine Aufgabe, welche die Missionarien so leicht nicht lösen konnten. Vorerst musste man sich beschränken, zur Zeit Clotars II. und Dagoberts I. das Christenthum nur wieder herzustellen, wo es schon früher gewurzelt hatte. Bei den Alemannen wurde der Anfang der Bekehrung gemacht in den wildesten Landesgegenden. Aus den einsamen Cellen der Lehrer entstanden Klöster, die ersten sichern Wohnsitze religiöser und wissenschaftlicher Cultur. Neue Bisthümer wurden erst gegründet, als durch die Fortsetzung der Missionen mehr Land im Innern gewonnen wurde. Bis jetzt war es hinreichend, die bischöflichen Sprengel auf den Grenzen auszudehnen. Einen solchen Entwurf machte König Dagobert, nach welchem das ganze alemannische Land unter die benachbarten Bischöfe getheilt wurde.

Unter allen Verheerungen der fränkischen und alemannischen Eroberungskriege hatten die Bischöfe so wenig von ihrem Ansehen verloren, daß dieses vielmehr noch gestiegen ist, bei den altglaubigen gallischen Einwohnern durch den Schutz, den sie bei den Königen für sie erlangten, bei den neuglaubigen, mit Einschluß der Könige selbst, durch ihre Geschicklichkeit in den Staatsgeschäften. Wie sie in den Reichsversammlungen sich geltend gemacht, so haben sie besonders auch zur Verbesserung der Gesetze mitgewirkt, nebendem daß ihr Stand noch allein im Besitz der Schreibkunst war. Gregor, Bischof von Tours, wurde der erste Geschichtschreiber der Franken, in einem Zeitpuncte, wo man den gänzlichen Zerfall der Wissenschaften befürchtete [1]).

1) S. dessen Vorrede. Er starb im Jahr 595.

C. Die Aufzeichnung der alten Volksrechte, nach ihrer geschichtlichen Bedeutung.

Gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums hat man angefangen von den alten Rechtsgewohnheiten der Völker in Schriften aufzuzeichnen, was nach den Umständen erfoderlich schien. Die Reihenfolge der germanischen Staaten, der Anlaß und Zweck, die Art und Weise der Aufnahme oder Bearbeitung und der Einfluß auf den öffentlichen Zustand, — das sind eben so viele merkwürdige Erfolge für unsere Geschichte.

Daß die ausgewanderten teutschen Völker hierin ihren einheimischen Brüdern vorangegangen sind, darf mit Recht unter ihre bleibenden Verdienste gezählt werden. So wie sie in den römischen Provinzen feste Staaten gegründet, ward das Bedürfniß wach, an ihrer Gesetzgebung zu arbeiten, um ihre eigenthümlichen Rechte den Römern gegenüber zu wahren und in ihrer staatsbürgerlichen Einrichtung nicht hinter diesen zurückzubleiben. Die West-Gothen sind die Ersten, welche auch auf diesem Wege sich hervorgethan haben. Schon im zweiten Jahrzehent, nach der Hunnenschlacht, machte König Eurich den Anfang, die Gesetze seines Volks aufzeichnen zu lassen, und seine Nachfolger sind darin fortgefahren. Vor Ende desselben Jahrhunderts ist auch das burgundische Gesetzbuch durch König Gundobald angelegt und von seinem Nachfolger Sigmund fortgesetzt worden.

Das sind die Vorgänge der ausgewanderten Germanen, nachdem sie bei ihren Niederlassungen zugleich das Christenthum angenommen hatten. Diesen beiden Gesetzbüchern kommt im Alter am nächsten das salische Gesetz; es hat aber noch die besondere Merkwürdigkeit, daß es verfasst ist, ehe die Franken in ihren gallischen Eroberungen vorgerückt und ehe sie noch mit dem Christenthume bekannt waren. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Gesetz in Clodwigs ersten Regierungsjahren gesammelt worden, da die Franken noch in den Niederlanden im Saallande saßen. Da die übrigen teutschen Gesetze erst nach der Einführung des Christenthums aufgezeichnet wurden, so besitzen wir im salischen die alten Volksrechte noch in ih-

rer größten Reinheit, wiewohl es später auch einige, übrigens leicht erkennbare, Zusätze erhalten hat.

Nachdem der salische Stamm, als der herrschende, die übrigen fränkischen Völkerschaften, nebst den Alemannen, Baiern und Thüringern, unterworfen und mit dem fränkischen Reiche vereinigt hatte, so wurden denn auch die Gesetze dieser Völker, gleich den ihrigen, aufgeschrieben. Bei den Ufer-Franken geschah dies schon durch Clodwigs Sohn, Theoderich; bei den Alemannen und Baiern aber schwerlich früher, als unter Clotar II. und Dagobert I.

Die Veranlassung war ungefähr dieselbe, oder eine ähnliche, wie bei den zuerst genannten Völkern. Die Ufer-Franken lebten jenseit des Rheins auch mit Römern vermischt, und hatten also gleiches Bedürfniß, wie die Erstern, ihre eigenthümlichen Rechte festzuhalten. Bei den übrigen teutschen Völkern war es Bedingung ihrer Unterwerfung oder Vereinigung, denn man wusste es gar nicht anders, als daß jede Genossenschaft, jedes Volk unter den eigenen hergebrachten Gesetzen lebe. Jene Sachsen, welche mit den Langobarden nach Italien gezogen waren, gingen lieber wieder in ihr Land zurück, als daß sie sich hierin einer Neuerung unterwarfen.

Das Aufschreiben der Gesetze geschah übrigens nicht zunächst für das Volk; diesem waren sie längst durch Übung bekannt, sondern zum Gebrauch der Richter. Das zeigt schon die lateinische Sprache, in der sie verfasst sind; die teutsche war noch nicht Schriftsprache. Die Geistlichen bedienten sich in allen Geschäften der lateinischen, und so ging die Sitte von den römischen Provinzen auf die teutschen über. In den Gesetzen selbst aber ist, trotz der fremden Sprache, die ursprüngliche Art und Einfachheit nicht zu verkennen; auch haben sie das Verdienst, manche altteutsche Ausdrücke in den Glossen aufbehalten zu haben. Die angelsächsischen Gesetze allein sind in ihrer Muttersprache aufbehalten worden und enthalten daher einen noch nicht erschöpften Schatz der ältesten nördlichen Mundarten.

Auch der Inhalt oder die Auswahl dieser Gesetzsammlungen zeigt ihre besondere Bestimmung. Man darf weder ein systematisches noch ein vollständiges Gesetzbuch erwarten. Auf-

ser dem westgothischen, das bei seiner sorgfältigen Bearbeitung allein auf diese Ehre Anspruch machen kann, sind es rohe Bruchstücke, größtentheils Strafregister zur Norm für den Richterspruch, genaue Bestimmung der Geldbußen gegen gewaltsame Verletzung der Personen und des Eigenthums. Was von eigentlichen Volksrechten darin vorkommt, ist meistens nur aus dieser Veranlassung darein aufgenommen. Manches mag verloren gegangen sein. Übrigens ist mit Grund anzunehmen, daß ausser diesen Bestimmungen vieles ungeschriebenes Recht geblieben ist, das nichtsdestoweniger in Übung blieb. Eben so sind unter den allgemeinen Volksrechten die besondern der einzelnen Gaue nicht mitbegriffen, wie man vorzüglich aus den friesischen Landrechten sehen kann.

Bei den teutschen Völkern, soweit sie mit den Franken vereinigt waren, ist dann noch die besondere Absicht hinzugekommen, das Ansehen des Königs und der königlichen Richter zu heben. Nicht weniger ersieht man aus dem Inhalte, daß die Geistlichen, als Verfasser, hauptsächlich ihre Rechte und Vorrechte sicher zu stellen bedacht gewesen, und daß dies auch der erste Anlaß zur Abänderung der Gesetze geworden, in Fällen, wo die alten heidnischen Gewohnheiten den christlichen Einrichtungen entgegenstanden.

Die Art, wie die Gesetze aufgezeichnet, geprüft und aufs neue gültig gemacht wurden, ist aus ihren Vorreden zu ersehen, wiewohl diese schwerlich gleichzeitig, sondern erst aus der übrigens ganz wahrscheinlichen Tradition in die letzten Überarbeitungen aufgenommen sind.

„Das edle Volk der Franken", sagt der Eingang zum salischen Gesetz, „hat dies Gesetz entworfen durch seine Vorsteher zur Zeit, da sie noch im Heidenthume waren. Aus Vielen wurden vier Männer gewählt, mit Namen Wisogast, Bodegast, Salogast und Widogast, nach ihren Gauen so genannt. Diese haben in drei Volksversammlungen den Grund der Sachen aufs genaueste erforscht, und über alles Einzelne die Beschlüsse gefasst, wie sie in dem Gesetz enthalten sind. Als hierauf der König der Franken, Clodwig, der blühende, der schöne, der hochberühmte, zuerst die Taufe genommen und Childebert und Clotar ihm gefolgt sind, haben diese, was nicht

angemessen war, verbessert und solches aufs neue bestätigt. Es lebe Christus, der die Franken liebt!" — „Als König Theoderich", heisst es weiter, „zu Catalaunum (Chalons) war, erwählte er weise Männer, welche der alten Gesetze wohl erfahren waren. Diese verzeichneten auf seinen Befehl das Gesetz der (Ufer-) Franken, der Alemannen und der Bajoarier, für jedes Volk, das unter seiner Herrschaft war, nach den alten Gewohnheiten. Er machte Zusätze, wo es nöthig war, und änderte die heidnischen Gebräuche nach Maßgabe des christlichen Gesetzes. Was er bei diesen uralten Gewohnheiten nicht vermocht, das hat dann König Childebert aufgenommen und Clotar vollendet. König Dagobert aber hat es durch die edeln Männer, Claudius, Chadoin und Agilulf, erneuert, verbessert und jedem Volke geschrieben übergeben".

Also wars in den alten Zeiten die Volksgemeinde, welche über die Gesetze zu Rath ging. Da mit Clodwig die königliche Macht in grösseres Ansehn kam, war es der König, der die Anstalt zur Verbesserung der Gesetze traf, doch auch nicht anders, als daß die Berathung in der Volksgemeinde durch erwählte Vorsteher geschah, und zur Gültigkeit der Gesetze ward erfodert, daß der König, die Fürsten und das ganze Volk ihre Zustimmung gaben, ganz nach altgermanischer Sitte, wie es auch bei der Verkündigung der Gesetze ausdrücklich bemerkt wird.

Was endlich die Verbesserung nach christlichen Grundsätzen betrifft, so ist die Sache von nicht so großem Belang, als es die Geistlichen rühmen, von welchen jene Nachrichten herrühren. Das salische Gesetz ist in der That geblieben, wie es war; die Zusätze der gedachten Könige stehen besonders. Auch das ripuarische Gesetz, ungeachtet einige Titel in Beziehung auf kirchliche Rechte darein aufgenommen sind, ist seinem ganzen Inhalte nach dem salischen nahe verwandt. Das alemannische Gesetz hingegen haben wir nur noch in der Überarbeitung, und bei dem baierischen ist dieses noch mehr der Fall. Doch sind die ursprünglichen Gesetze in beiden noch wohl zu erkennen. Mit dem römischen Recht verhält es sich auf gleiche Weise. Im salischen Gesetz ist gar Nichts davon. Wenige Spuren hat das ripuarische. Das alemannische

hat einige, das baierische mehrere Stellen, welche Kenntniß des römischen Rechts verrathen.

Nach allem Bisherigen wird unsere Absonderung der einheimischen teutschen Geschichte von der der ausgewanderten Völker aufs neue gerechtfertigt. Die Gesetze der West-Gothen, der Burgunder, der Langobarden haben, wie diese Völker selbst, Vieles von ihren Eigenthümlichkeiten verloren; sie enthalten Strafarten, welchen der einheimische Teutsche sich nicht unterworfen haben würde; besonders haben die westgothischen unter dem Einflusse der Geistlichkeit frühzeitig eine Richtung genommen, worin man schon die Keime der Inquisition erkennt.

Die Gesetze der Franken hingegen gehören der teutschen Geschichte an, obgleich ein großer Theil des Volks mit den alten Galliern oder Römern vermischt im Laufe der Zeit zu einem neuen Volke (Franzosen) geworden. So weit Germanien auf dem linken Rheinufer sich erstreckt, so weit sind sie Teutsche geblieben, und die Ufer-Franken haben sich auch auf der rechten Seite weiter ausgebreitet, wie bereits oben gezeigt ist.

„Volksrechte" heissen die Gesetze der Teutschen nicht nur, weil sie jedem Volke eigenthümlich sind, sondern auch, weil sie mit Zustimmung des Volkes verfasst und verkündet wurden. Die Aufzeichnung hat sie gesichert und durchgreifende Einheit in die Rechtspflege gebracht [1]).

Anfang eines bessern Zustandes.

Unter Clotar II. und Dagobert I. war lange Zeit Waffenruhe. Diese begünstigte die Ausführung der innern Einrichtungen. Der Feldbau blühte. Gesetze und Christenthum fingen an die Sitten zu zähmen. Lebhaften Verkehr sah man nicht nur unter den vereinigten Völkern des fränkischen Reichs, sondern auch mit den angrenzenden Slaven.

Kaum fühlte das Reich der Franken seine jugendliche Kraft, so entstand schon der Wunsch nach weiterer Vergrößerung.

1) Vergleiche über diesen Abschnitt Eichhorn a. a. O. I. S. 94 — 120.

4. Der Franken und Langobarden Krieg gegen die Slaven.

In dieser Zeit waren die langhaarichten Franken das angesehenste Volk unter allen Germanen. Die West-Gothen, die nächsten nach ihnen, hatten nach der Unterwerfung des suevischen Reichs den Gipfel ihrer Macht erreicht, und wurden bald durch innere Unruhen, welche die Franken begünstigten, geschwächt. Mit den Langobarden schloß Clotar II. statt des Tributs, den sie seit dem letzten Kriege bezahlt hatten, ein Freundschaftsbündniß [1]). Die Sachsen waren ruhig. Die Rheinvölker gehorchten. Die Sorben zwischen der Saale und Elbe gaben Tribut. Man konnte hoffen, auch die übrigen Theile des friedliebenden slavischen Volks, nebst den Avaren, unter die fränkische Oberherrschaft zu bringen. Fredegar sagt, die teutschen Grenzvölker hätten den König Dagobert ausdrücklich dazu aufgefodert, und er hätte gehofft, sein Reich bis an die Grenzen des griechischen Kaiserthums auszudehnen [2]).

Aber die Wenden-Slaven hatten sich bereits in eine bessere Verfassung gesetzt. Lange genug waren sie von den wilden Avaren bedrängt worden, welche Winterlager bei ihnen gehalten und ausser dem Tribut sich ihrer Weiber und Töchter bemächtigt hatten. Die mit diesen erzeugten Söhne waren es, welche den Aufstand erhoben. Ein fränkischer Kaufmann, Namens Samo, der zu den Wenden übergegangen war, half den Krieg gegen die Avaren mit so viel Glück führen, daß sich von den Karentanern bis zu den böhmischen Gebirgen alle slavischen Stämme unter ihm vereinigten und ihn zum Könige erhoben. Er regierte 35 Jahre und nahm 12 Weiber.

In dieser Zeit, da die Wenden-Slaven von der Herrschaft der Avaren sich losgerissen hatten, geschah, daß fränkische Kaufleute in ihrem Gebiete beraubt und getödtet wurden. König Dagobert ließ durch einen Gesandten Genugthuung fodern, der zugleich von fränkischer Oberherrschaft sprach. Samo erbot sich zu einem Freundschaftsvertrage. „Das ist unmög-

1) Fredegar. Chron. c. 45.
2) Fredegar. Chron. c. 58.

lich", erwiederte der Gesandte, „daß Christen, die Diener Gottes, mit Hunden (Hunnen) Freundschaft halten". — „Wohlan denn", rief Samo, „seid ihr Gottes Diener, so sind wir Gottes Hunde, und haben von ihm die Macht euch zu beissen, wenn ihr gegen ihn handelt". Nach einer andern Nachricht sollen die fränkischen Gesandten beraubt und getödtet worden sein [1]). So war der Krieg unvermeidlich. Dagobert ließ zwei Heere in das Land der Wenden einfallen, von den austrasischen Franken und von den Alemannen [2]); dazu kamen Hülfsvölker, welche der Langobarden-König, Ariowald, kraft des bestehenden Bündnisses, sandte. Diese und das alemannische Heer unter seinem Herzog Chrodbert (Robert) siegten über die Wenden und führten eine große Menge Gefangene zurück. Die Austrasier aber erlagen nach dreitägiger Schlacht vor der Veste Wogastiburg [3]) und kamen mit großem Verluste davon.

Hierauf wurden die Wenden-Slaven so kühn, daß sie öfter in Thüringen einfielen, wie vormals die Avaren. Auch die Sorben, welche bisher den Franken zinsbar waren, schlugen sich zu Samo. Den angrenzenden Sachsen erließ König Dagobert selbst ihren Tribut, wie schon oben gedacht worden, gegen das Versprechen, die Slaven zu bekriegen, das sie aber nicht ernstlich erfüllten.

Die Austrasier, unzufrieden über den erlittenen Verlust und über Dagoberts Abwesenheit, da er seinen Sitz von Metz nach Paris in Neustrien verlegt hatte, nahmen von diesem Kriege Anlaß, wieder eine eigene Regierung zu verlangen. Dagobert gab ihnen also, mit Beistimmung der Großen, seinen dreijährigen Sohn Sigebert, unter der Leitung des Bischofs Cunibert von Cölln und des Herzogs Adelgisel, Arnulphs Sohn, welchem Pipin seine Tochter Begga gegeben hatte [4]).

1) Narratio de Archiep. Juvav. in Oef. SS. I, 782.

2) In der Regel werden die Alemannen zu Austrasien gezählt.

3) Die Meisten halten dies für Vogtsberg in Steiermark; Andere suchen es im Vogtlande, welches jedoch damals noch nicht zu Samos Reich gehört zu haben scheint.

4) Eichhorn (a. a. O. S. 286.) nimmt an, Pipin sei es gewe-

Durch sie wurden die Austrasier williger, auch wieder gegen die Wenden zu ziehen. Die Thüringer aber, welche seit ihrer Unterwerfung durch Graven verwaltet wurden, erhielten Radulf, Chamars Sohn, zum Herzog, welcher sich gegen die Wenden besonders hervorthat.

Also sind in diesem Kriege, statt der gehofften Vergrößerung des fränkischen Reichs, kaum die Grenzen erhalten worden. Für die Einheit des Reichs hat er die nachtheilige Folge gehabt, daß Austrasien wieder abgesondert wurde, und daß die teutschen Grenzfürsten den Weg zu größerer Macht fanden[1]).

5. Die Freiheitskriege der teutschen Fürsten gegen den Major Domus.

Daß das fränkische Reich unter den schwachen Königen und ihren Theilungen nicht zerfiel, vielmehr seit Clotar II. zu größerem Ansehen sich erhob, ist hauptsächlich dem Major Domus zuzuschreiben. Wenn dieser auch Anmaßungen sich erlaubte, so schienen sie durch die Umstände und den Erfolg, in Absicht der Ruhe des Reichs, bis daher gerechtfertigt. Aber nun geschahen kühnere Schritte. Je mehr der Stamm der Merwinger sank, desto mehr näherte sich der Major Domus dem eigentlichen Reichsverweser. Eine solche Macht musste unter den Großen des Reichs, die den Major Domus als ihres

sen, der den Dagobert, weil sich dieser aus den Grenzen seines Majordomats entfernt hatte, zur Abtretung von Austrasien bewogen habe, um hier desto unabhängiger zu bleiben; allein aus dem Obigen ist vielmehr wahrscheinlich, daß die Austrasier selbst die Absonderung verlangt, und Pipin wenigstens durch den Adelgisel eine Partei in diesem Lande behaupten wollte, während er selbst bis zu Dagoberts Tod am Hofe zu Paris blieb, s. unten.

1) Fredegar, der hier fast allein Quelle ist, l. c. — c. 77., lässt noch Vieles über diesen Krieg zu fragen übrig. Offenbar war er von den Franken gesucht. Von dem weitern Antheil der Langobarden erfährt man Nichts. Von den Avaren berichtet er, c. 72., nach langem Kriege mit den Bulgaren seien Letztere endlich überwunden worden und 9000 derselben mit Weibern und Kindern zu den Baiern geflohen. Diese seien auf Dagoberts Befehl in Einer Nacht umgebracht worden, bis auf Wenige, welche in die windische Mark zu dem Fürsten Walluch geflüchtet.

Gleichen betrachteten, vielfältige Eifersucht erregen. Wenn er sein Amt nicht nur lebenslänglich, sondern erblich zu erhalten suchte, so wollten die Dienstleute dasselbe in Absicht ihrer Beneficien. Dies konnte er, ohne die ganze Verfassung zu ändern, nicht zugeben. Dazu kam, daß jede Provinz, Austrasien, Neustrien, Burgund, ihren eigenen Major Domus haben wollte, welche bei den Theilungen und Erbfolge-Ansprüchen der merwingischen Prinzen nothwendig unter sich selbst in Collision kamen. Durch das alles entstand ein neuer, langer Kampf, der sich damit endigte, daß ganz Frankreich unter Einen erblichen Major Domus, und dieser zuletzt an die Stelle des Königs kam.

Dies ist der Inhalt hundertjähriger innerer Reibungen, aus welchen wir hauptsächlich herausheben, was die teutschen Fürsten dabei für ihre Selbständigkeit gethan haben, und wie dagegen durch die kräftige Verwaltung des pipinschen Stammes dieses Ziel weiter hinausgerückt worden ist. Wir bemerken hier bereits die ersten Spuren der nachherigen Verschiedenheit der teutschen und fränkischen Verfassung. Wenn die fränkischen Großen häufig gegen jene Machthaber sich auflehnen, so sind es noch vielmehr die teutschen Fürsten, die sich ihnen gar nicht unterwerfen wollten; denn sie hatten in ihrem Lande die Rechte des Staatsoberhaupts (herzogliche und oberstrichterliche Gewalt), wie schon oben gezeigt ist, als eigene Rechte erblich erhalten, und ob sie gleich dem Könige der Franken Dienst-Treue gelobt, so wollten sie sich doch von dem Major Domus nicht in Eine Classe mit den fränkischen Dienstleuten zählen lassen [1]).

638 Als Dagobert I. starb, folgte ihm sein zweiter minderjähriger Sohn Clodwig II. in Neustrien und Burgund. Die Königin Nanthilde führte die Vormundschaft mit Anga, der zum Major Domus ernannt wurde. Auch die Burgunder wählten wieder einen eigenen Major Domus. Pipin von Landen aber ging an den austrasischen Hof und übernahm das Major-Domat, das bisher sein Tochtermann, Herzog Adelgisel,

1) Unter den fränkischen Großen waren auch Herzoge; diese hatten aber bloße Kriegsbefehlshaberschaft, ohne Provinz.

geführt hatte. Dieser Zeitpunct der Minderjährigkeit der beiden Könige war es hauptsächlich, worin die Macht der ersten Beamten gesteigert wurde. Als Pipin bald darauf auch starb, sprach sein Sohn Grimoald das väterliche Amt an und gerieth 639
darüber in offene Fehde mit dem Erzieher des jungen Königs, mit Namen Otto. Nach drei Jahren wurde dieser von dem alemannischen Fürsten Leutfried erschlagen, worauf Grimoald in dem Besitze des Amtes blieb [1]).

Dies ist nun der zweite Fall, daß der verhasste Major Domus von einem alemannischen Fürsten gewaltsam hinweggeschafft worden. Dieselben Gesinnungen hatte Radulf, Herzog in Thüringen. Er war besonders über Herzog Adelgisel unzufrieden, der seines Schwagers Grimoalds Partei hielt. Stolz durch seine Siege über die Wenden, sagte er dem unmündigen Könige, oder vielmehr dem Grimoald, den Gehorsam ganz auf. Er war im Einverständniß mit mehreren Großen an Sigeberts Hofe. Auch ein Mißvergnügter von dem agilolfingischen Hause, Namens Farus, dessen Vater Chrodoald unter Dagobert, wegen Aufstands gegen Pipin und Arnulph, das Leben verloren hatte [2]), verband sich mit ihm und führte ihm Hülfsvölker zu. Grimoald und Adelgisel zogen mit einem starken Kriegsheere nach Thüringen und führten 640
den jungen König selbst mit in das Feld. Farus, der ihnen den Weg verlegen wollte, verlor Sieg und Leben. Radulf warf sich mit den Seinigen in eine hölzerne Verschanzung an der Unstrut. Da die Franken über den Angriff nicht einig werden konnten, that er einen Ausfall, im Vertrauen auf seine Freunde im fränkischen Heere, und machte eine solche Niederlage, daß der junge König Thränen vergoß und den Frieden vermitteln ließ. Radulf versprach ihn wieder als Oberherrn zu erkennen, aber nach seinem Abzuge nahm er den Titel eines Königs der Thüringer an und schloß Bündnisse mit den wendischen Nachbarn [3]).

1) Fredegar. Chron. c. 79—88.

2) Fredegar. Chron. c. 52.

3) Fredegar. Chron. c. 87. Zu bemerken ist, daß der König der Franken diesen Krieg bloß mit den Dienstleuten führte: omnes Leudes Austrasiorum in exercitu gradiendum banniti sunt.

Die Austrasier selbst, indem sie sich als das Stammvolk
und ihr Land als Ursitz der Franken betrachteten, thaten jetzt
ernstlichere Schritte, sich von den Neustriern und Burgundern
zu trennen. Nachdem Grimoald so weit gegangen war, bei
650 König Sigeberts Tode mit Verdrängung des rechtmäßigen Er-
ben, Dagoberts II., seinen eigenen Sohn Gildebert auf den
Thron setzen zu wollen, geschah, daß Clodwig II., König von
Neustrien und Burgund, statt jenen, seinen Neffen, wieder
herzustellen, vielmehr Austrasien sich selbst zueignete, wodurch
das fränkische Reich auf kurze Zeit wieder vereinigt wurde.
Dagegen bestanden die Austrasier um so mehr darauf, da auch
656 unter Clodwigs Sohn Childerich die Lande vereinigt wurden,
daß kein allgemeiner Major Domus gesetzt, sondern ihnen ihre
eigene Regierung gelassen werde. Clodwig II. hatte den Gri-
moald nebst seinem Sohn im Gefängniß verschwinden lassen.
Bei Childerichs Ankunft musste Ebroin, Grimoalds Nachfol-
ger, wegen seiner Ränke in ein Kloster fliehen. König Chil-
derich selbst aber brachte durch seine Grausamkeit das Volk so
gegen sich auf, daß er durch eine Anzahl Verschworner sammt
673 Sohn und Gemahlin auf der Jagd ermordet wurde. Die
Neustrier holten seinen Bruder Theoderich III. aus dem Klo-
ster, die Austrasier aber beriefen, da Ebroin wieder das Ma-
jor-Domat erhielt, den vertriebenen Dagobert II. aus Irland
zum Thron, und da es nun zu offenem Kriege kam, erwähl-
ten sie die Enkel Arnulphs, Pipin von Herstall und Martin,
687 zu ihren Heerführern. Ersterer schlug, nach einigen unglück-
lichen Gefechten, den Theoderich bei Testri so aufs Haupt,
daß er das ganze Reich in seine Gewalt bekam und jenem
nur noch den Namen des Königs ließ. Ebroin war schon
früher ermordet worden [1]).

So fanden sich die Austrasier geschmeichelt, daß doch ihr Major Domus alle drei Provinzen beherrschte. Pipin erwarb sich auch allgemeines Vertrauen, da er die Ruhe wieder herstellte und die Verfassung verbesserte. Er brachte das Märzfeld wieder empor, worin der König jährlich dem Volke gezeigt wurde. Pipin hieß „Herzog und Fürst der Franken“.

1) Quellen sind: Contin. Fredegar, Gesta Franc., nebst einigen Stellen aus den Vit. SS., gesammelt bei Mascov a. a. O. II, 254 ff.

Dagegen standen nun die teutschen Fürsten insgesammt auf. Während die „Osterleute" (austrasische Dienstleute) dem Schatten-Könige huldigten, blieben die Herzoge der Alemannen, Baiern, Thüringer, Friesen in ihrem Lande und wollten den Pipin nicht als Machthaber erkennen. Dieser zog öfters gegen sie zu Felde, aber er konnte ihnen so wenig abgewinnen, als die Römer ihren Vorfahren. Im innern Alemannien (Schwaben) blieb Herzog Gottfried unabhängig; eben so die Baiern unter ihrem herzoglichen Hause, das auch mit den Langobarden in gutem Vernehmen stand [1]). Die Friesen, dies- und jenseit des Fly, warfen Ratbod zu ihrem Fürsten auf und verjagten die von seinem Vorgänger Algis aufgenommenen christlichen Missionarien; sie wurden geschlagen, 689
sammelten sich aber wieder und lieferten eine zweite Schlacht 697
bei Durstede, worauf Pipin zwischen seinem Sohne Grimoald und Ratbods Tochter Teutsinde eine Verbindung stiftete. Gegen die Alemannen geschahen nach Herzog Gottfrieds Tod einige neue Feldzüge, von deren Erfolg jedoch die fränkischen Jahrbücher wenig zu rühmen wissen.

Nach Pipins Tod entstand wieder große Verwirrung im Innern. Es starben drei junge Könige nach einander, ohne daß irgend Etwas dadurch geändert worden wäre; aber über die Frage, welcher von Pipins Söhnen das Majordomat erben sollte, entstand ein heftiger Krieg. Pipin selbst hatte seinem Enkel Theodebald, Grimoalds Sohn, das Majordomat von Neustrien und Burgund bestimmt, da er aber noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Plektrud stand, welche zu Cölln ihren Sitz hatte und die Verwaltung des ganzen Reichs unter jener Eigenschaft behaupten wollte, wählten die Neustrier einen andern Major Domus und zogen gegen die Austrasier zu Felde, indem sie auch die Friesen aufreizten [2]).

Aus Pipins früherer Ehe mit der Alpais war ein Sohn vorhanden, Karl, wegen seiner Tapferkeit Martell oder Hammer genannt. Diesen hielt Plektrud gefangen; er entkam aber, fand großen Anhang bei den Austrasiern und wurde zu ihrem

1) Mascov a. a. O. II, 285.

2) Cont. Fredeg. c. 104 sq.

714 Herzog gewählt. Zehn Jahre dauerte die Fehde mit den andern Provinzen, bis Karl endlich Sieger blieb und als
724 Major Domus von ganz Frankreich anerkannt wurde. Sobald er in dieser Macht befestigt war, zog er gegen die oberteutschen Fürsten zu Felde, wie er schon während des obigen
716 Kriegs die Friesen und Sachsen heimgesucht hatte und bis an
718 die Weser gekommen war [1]). Die Alemannen und Baiern fragten in dieser Zeit wenig nach den Franken; sie bewiesen es, indem sie ihre von den fränkischen Königen gesammelten Gesetze unter ihren eigenen Fürsten erneuern liessen [2]). Karl Martell kam über den Rhein, durchzog das Land der Ale-
725 mannen, ging über den Lech zu den Baiern und kehrte mit vieler Beute zurück; doch ohne weitern Erfolg. Nach drei
728 Jahren musste er wieder kommen, um sein Ansehn geltend zu machen [3]). Die Thüringer aber hatten gegen ihre eigenen Herzoge, Theudebald und Hettan, die Sachsen zu Hülfe gerufen. Diese wurden von Karl wieder aus dem Lande getrieben [4]).

6. Die Araber in den Abendländern. Karl Martells Sieg bei Poitiers. (Jahr 732.)

Während das fränkische Reich in Gefahr war seine überrheinischen Provinzen zu verlieren, näherte sich auf der Seite von Spanien die Macht der Araber. Soweit waren diese durch Mahomeds Lehre begeisterten Eroberer in einem Jahrhunderte gekommen, daß sie aus dem nördlichen Afrika nicht
712 nur in Spanien festen Fuß fassten, sondern auch in das süd-
721 liche Gallien eindringen wollten. Ihre Eroberungszüge beschreiben also den entgegengesetzten Halbkreis von den germanischen Wanderungen, oder sie begegneten diesen auf den afrikanischen Küsten. Schnell fiel das Reich der West-Gothen.

1) Paul. Diac. IV, 37. vergl. Wiarda, ostfries. Gesch. I, 65.

2) Das alemannische Gesetz hat diesen ausdrücklichen Zusatz. Vergl. Eichhorn a. a. O. S. 112 ff.

3) Cont. Fredegar. c. 108. Annal. Met. et Tilian. ad h. a.

4) Wilibald. in vit. Bonif. c. 8.

Dieses tapfere Volk, das vormals auf den catalaunischen Feldern die nordasiatischen Nomaden des Attila zurückgeworfen hatte, erlag jetzt, drittehalbhundert Jahre später, bei den ersten Landungen jener südasiatischen Eroberer. Durch heillosen innern Zwist, wozu auch die Franken in ihrem Theile geholfen, war das Reich so gesunken, daß eine Partei der Misvergnügten selbst die Araber hereinführte. Da in kurzer Zeit das flache Land von den Siegern besetzt wurde, floh der Rest der Gothen in die Gebirge von Gallicien und Asturien, und erhielt dort den kräftigen Menschenschlag, der später von dem Königreiche Leon anfing eine Stadt und Landschaft um die andere wieder den maurischen Händen zu entreissen.

Indessen waren von den germanischen Staaten in den vormaligen römischen Provinzen nur noch der langobardische und der fränkische mit Burgund übrig. Jenem hatte das griechische Exarchat den Untergang geschworen, während Papst und Römer wechselsweise bald diese bald jene Partei hielten. Dem fränkischen Reiche aber drohten die Araber denselben Ausgang, wie dem westgothischen. Schon war Narbonne eingenommen und Toulouse belagert. Der innere Zwist schien ihnen eben so entgegenzukommen, wie dort. In Aquitanien war auch ein Herzog aufgestanden, mit Namen Eudo, der, wie die teutschen Fürsten, während des Majordomatkriegs sich unabhängig machen wollte. Er hatte den König Chilperich gegen Karl Martell unterstützt, und als dieser sich gegen ihn wandte, glaubten die Franken, er habe die Araber selbst hereingerufen. Allein Eudo machte Frieden und schlug die Araber. Sie kamen jedoch wieder unter Abderahman, setzten über die Garonne, zerstörten Bourdeaux, schlugen den Herzog von Aquitanien und wollten nun die Schätze des heiligen Martins zu Tours holen. Da bot Karl der Hammer die Macht der Franken auf, begegnete ihnen bei Poitiers und erstritt nach schwerem Kampfe, worin besonders die Austrasier sich hervorgethan, einen völligen Sieg. Dieser Tag bei Poitiers bleibt 732
so merkwürdig, als jener bei Catalaunum. Er befreite die Franken und mit ihnen die Teutschen von mohamedanischer Oberherrschaft, wie jener von hunnischer Barbarei [1]).

1) Mascov a. a. O. II, 296.

7. Auflösung der teutschen National-Herzogthümer bis auf Baiern.

Alsbald nach dem Siege bei Poitiers setzte Karl den Unterwerfungskrieg gegen die teutschen Fürsten fort. Zuerst rüstete
734 er sich, um die Friesen zu züchtigen. Er kam, wie vormals Drusus, mit einer Flotte, und Poppo, Ratbods Nachfolger, verlor Sieg und Leben, auch wurden die heidnischen Altäre
738 wieder umgestürzt und das Land zinsbar gemacht. Vier Jahre hernach setzte Karl über den Rhein, verwüstete das Land der Sachsen bis an die Lippe und machte diesen Theil des Volks wieder zinsbar, wie sie es bis auf Dagoberts Zeit gewesen. Die Alemannen und Baiern wurden mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach zu dem Reiche der Franken gezählt. So schwer fand es der Besieger der arabischen Macht, Teutsche zu unterwerfen.

Für alle Völker, welche eigene Fürsten hatten, ging neue
741 Hoffnung auf, selbständig zu bleiben, als Karl Martell starb, und seine Söhne, Karlmann und Pipin, die Reichsverwesung übernahmen. In den letzten vier Jahren nach Theoderichs IV. Tod hatte Karl den Thron unbesetzt gelassen, und erst, nachdem sich die zwei Söhne in die Provinzen getheilt
742 hatten, setzten sie wieder einen König, Chilperich III., welcher der Letzte vom merwingischen Stamme ist. Während dieses Zwischenreichs hielten sich die Fürsten ihrer Dienstpflicht völlig ledig und wollten die Reichsverweser nicht anerkennen. Herzog Hunold von Aquitanien, Eudos Sohn, verband sich mit den Herzogen von Alemannien und Baiern, Theutbald und Odilo.

Karl Martell hatte auf seinem ersten Feldzuge gegen Baiern des dortigen Herzogs Grimoalds Wittwe, nebst ihrer Nichte Sunehild, zurückgebracht, Letztere in zweiter Ehe geheirathet und einen Sohn, Namens Gripho, mit ihr erzeugt. Diesem dritten Sohne hatte er vor seinem Tode in der Reichsversammlung auch ein Stück Landes bestimmt; aber Karlmann und Pipin schlossen den Stiefbruder bei der Vertheilung aus und setzten ihn gefangen. Dagegen wurde ihre Schwester Chiltrude von der Stiefmutter heimlich dem Herzog Odilo von

Baiern vermählt, um ihn für die Partei des Gripho zu gewinnen.

Nachdem die beiden Reichsverweser zuerst den Herzog von Aquitanien bekriegt hatten, gingen sie auch über den Rhein, 742
um die Alemannen zu schrecken, indem sie das Land bis an die Donau durchzogen. Aber im folgenden Jahre erschienen die Verbündeten mit ihrer ganzen Macht im Felde. Die Alemannen vereinigten sich mit den Baiern hinter dem Lech, die 743
Sachsen rückten durch Thüringen vor, und der Herzog von Aquitanien kam mit Verheerung über die Loire. Karlmann und Pipin gingen zuerst auf das vereinigte Heer am Lech los. Nachdem sie diesem 15 Tage gegenüber gestanden, fanden sie eine Furth zum Übersetzen, wurden aber so nachdrücklich empfangen, daß sie nur durch Überzahl und erneuerte Angriffe siegten. Odilo ging über den Inn zurück und schloß Frieden. Von Baiern zog Karlmann durch Thüringen gegen die Sach- 744
sen, und eroberte Hoch-Seeburg [1]); Theuderich, der ein eigenes ostphalisches Gefolge gegen die Franken führte, musste sich unterwerfen; da er zum zweiten Mal aufstand, ward er gefangen.

Während dessen sammelte Herzog Theutbald von Aleman- 745
nien wieder eine Kriegsmacht und fiel in das Elsaß. Hier begegnete ihm aber Pipin und verfolgte ihn bis auf die Alp. Im nächsten Jahre kam Karlmann mit einem starken Heere 746
nach Alemannien und hielt ein Landgericht zu Canstadt, wo er die, welche mit Theutbald dem Herzog Odilo Hülfe geleistet hatten, zur Strafe zog. Das Herzogthum wurde aufgelöst und das alemannische Kriegsvolk mit dem fränkischen vereinigt.

Bald darauf trat Karlmann in den Mönchsstand und überließ dem Pipin die Reichsverwaltung allein. Gripho wurde der Haft entlassen und erhielt einige Gravschaften und Güter. Damit war er jedoch nicht zufrieden, sondern ging mit sei- 748
nem Anhange aus Franken über den Rhein zu den Sachsen und Nord-Schwaben, die gerne gemeinschaftliche Sache mit

1) Jetzt Seeburg in der Gravschaft Mannsfeld. Annal. Lauriss. ad a. 743. in Perz Mon. Germ. Hist. T. I. p. 134.

ihm machten. Pipin folgte ihm aber auf dem Fuße, hieß die Wenden in Sachsen einfallen, eroberte wieder Hoch=Seeburg und nahm den Theuderich zum dritten Mal gefangen [1]). Darauf legte er sich an der Ocker den Sachsen gegenüber, und als diese ihr Lager in der Nacht verliessen, verheerte er das Land 41 Tage lang und brach ihre Burgen.

Gripho suchte nun Hülfe in den obern Landen. Er fand sie bei Grav Suitger, einem ostfränkischen Herrn, und bei dem Herzog Landfried von Alemannien, Theutbalds Sohn, der sich wieder des Herzogthums bemächtigt hatte. Mit diesen zog er nach Baiern, vertrieb Odilos unmündigen Sohn Thassilo und bemächtigte sich also dieses Herzogthums. Aber Pipin verfolgte ihn, nachdem er mit den Sachsen Frieden ge-
749 macht, mit Heeresmacht. Die Baiern zogen sich über den Inn zurück und lieferten Gripho, Landfried und Suitger aus.

Nun war das Schicksal dieser Lande entschieden. Der junge Thassilo, Pipins Neffe, wurde in sein väterliches Herzogthum eingesetzt, unter der Vormundschaft seiner Mutter Chiltrude und mit der Anerkennung der fränkischen Lehnsherrlichkeit. Das war das einzige Land, das seinen Herzog behielt. Alemannien und die andern überrheinischen Länder, so weit sie den Franken gehorchten, blieben unter der Verwaltung fränkischer Graven und Kammerboten. Die angrenzenden Sachsen gaben wieder den Tribut, den ihnen Dagobert erlassen hatte. Gripho erhielt zu seinem Antheil die Stadt Mans und 12 Gravschaften; war aber wieder nicht zufrieden und entfloh zu dem Herzog Waifar von Aquitanien, dann

1) Über diese Feldzüge vergl. Wenk, hess. Landesgesch. II. S. 273. Anm. e. Er vermuthet nicht unrichtig, daß die Annalisten die Feldzüge von 743—748 theils verwechseln, theils wiederholen, namentlich die Besetzung von Hoch=Seeburg ꝛc. Indessen ist doch wahrscheinlich, daß Letztere mehr als einmal geschehen sein möge. Wichtiger ist die Bemerkung, daß Karlmann 744 die nächst angrenzenden Sachsen, im Duderstädtischen ꝛc., überzogen habe, Pipin aber 748 den etwas entferntern Schwabengau oder die Nord=Schwaben, laut der Annal. Met. (im Anhaltischen ꝛc.), und den Hessengau (im Mannsfeldischen). Pipin kam bis zu dem Flüßchen Missaha bei Schöningen (Stadt im Wolfenbüttelschen) und bis Orhem (jetzt ein geringes Dorf an der Ocker).

wollte er zu den Langobarden, fiel aber in einem Gefecht bei Maurienne [1]).

So endigte der Aufstand der teutschen Fürsten gegen das Majordomat, das nun dem Pipinschen Stamme erblich war. Eben dieses vereinigte sich mit der römischen Hierarchie, um die Völker, wie zu Einem Reich, so auch zu Einer Kirche zu bringen.

8. Anfang der römischen Hierarchie in Teutschland durch Bonifaz. Neben den Missionen zugleich die ersten Versuche bewaffneter Bekehrung im nördlichen Teutschland.

Da die Missionen einmal in das innere Teutschland eingedrungen waren, so behielten sie auch unter den Kriegen und Verheerungen ihren Fortgang; denn das ist von jeher das Rühmliche dieser Anstalten gewesen, daß Schwierigkeiten und Gefahren ihren Eifer nur steigern konnten. In demselben Zeitpuncte, da die Araber den Koran nach Spanien brachten, ist die teutsche Kirche gegründet worden.

In Alemannien, auf beiden Rheinufern, war es ungefähr wie in Baiern, wo die ersten oberflächlichen Anordnungen noch mancher Nachbesserung bedurften. Da übrigens dieses Land unter allen bisherigen Begebenheiten fast immer mit Italien in Verbindung geblieben, so ist auch hier das erste unmittelbare Verhältniß mit dem römischen Stuhle angeknüpft worden. Herzog Theodo, der von dem fränkischen Missionair
Hrodbert zum zweiten Mal die Taufe nahm und ihn bei 672
der Ausrottung des Heidenthums unterstützte, machte eine Reise nach Rom. Dort gab ihm Papst Gregor II. drei Abgeordnete mit, welche die Kirchenzucht in Baiern nach römischer Satzung herstellen sollten. Man sah drei Bisthümer aufblühen, zu Regensburg, Passau und Salzburg. Das letztere hatte Hrodbert auf den Trümmern der alten Juvavia gegründet, nachdem er die Wildniß mit Gehülfen aus dem Benedi-

1) Das Ganze nach dem Cont. Fredegar. und nach den Annal. Lauriss., Met., Fuld., Bertin. bei den angeführten Jahren.

ctiner-Orden geräumt hatte; auch macht ihn die Sage zum Ersten, der durch Kunst in das Innere der Salzberge gedrungen. Nach Hrobbert kam aus Italien **Corbinian**, ein Franke, von sehr strengen Sitten, der den Herzog Grimoald bewog, die Pilitrude, seines Bruders Wittwe, nicht zur Gemahlin zu behalten, worüber diese so aufgebracht wurde, daß Corbinian, welcher der Kirche zu Freisingen vorstehen sollte, aus dem Lande weichen musste [1]).

Von dieser Zeit fing der römische Stuhl an, das Missionswesen auch in Teutschland planmäßig zu leiten und bis an die Nordküste auszudehnen. Wiewohl es eines jeden Bischofs Sache gewesen wäre, die Anordnungen in seiner Nachbarschaft zu machen, so glaubte man doch das Ganze mit weit mehr Nachdruck und Ansehn von dem Mittelpuncte des alten Weltreichs aus betreiben zu können, besonders in Gegenden, wo noch gar keine Bisthümer waren. Die irischen Glaubensboten kamen auch ihrerseits dieser Ansicht entgegen, da ihre Anstalt selbst Gregor dem Großen das Meiste zu verdanken
686 hatte. Als **Kilian** über das Meer nach Ost-Franken kam und nichts als rohes Heidenthum fand, ging er nach Rom und erhielt Vollmacht, die Thüringer zu bekehren. Er fand auf dem Schlosse Würzburg den Herzog Gozbert, wahrscheinlich Enkel jenes Rudolfs, der sich im slavischen Kriege hervor-
687 gethan. Diesen taufte er mit seinem Hause und einer großen Anzahl Volks. Denn wenn auch die letzten Könige der Thüringer sich zum Christenthume bekannt hatten, so waren doch alle Spuren davon wieder verloren gegangen. Als Kilian dem Herzog befahl sich von seines Bruders Wittwe Gailana zu scheiden, ließ ihn diese, in Abwesenheit ihres Gemahls, sammt seinen eilf Gefährten ermorden. Gozberts Sohn, Hettan, blieb zwar bei dem christlichen Glauben, aber nach seinem Tode nahm das Heidenthum wieder überhand [2]).

Bis daher hatten die fränkischen Könige auch das Mis-

1) Hrobberts und Corbinians Leben in **Mabillon**, Act. Sanct. Ord. Bened. T. I. p. 339. und 500. Ersterer soll zuerst Bischof in Worms gewesen sein.

2) I. G. ab **Eckart** Comment. de Reb. Franc. or. T. I. p. 270 sq.

sionswesen meist seinem stillen Gange überlassen. Im südlichen Teutschland fand man nicht für nöthig, es von Seiten der Staatsgewalt zu unterstützen. Es war wie bei den Franken; die Fürsten und die Vornehmern gingen allmälig von selbst zu dem neuen Glauben über. Auch bei den letzten Kriegen gegen den Major Domus war nie von der Religion die Rede, sondern allein von der politischen Existenz der Fürsten. Aber im nördlichen Teutschland war es anders: so wie die Umstände hier zusammentrafen, konnte der neue Glaube nur mit dem Umsturz der ganzen alten Verfassung eingeführt werden. Das Land der Friesen ist das erste, wo zu diesem Zwecke die Waffen gebraucht wurden. Es kamen zwar auch friedliche Glaubensboten aus dem benachbarten Britannien, Angelsachsen, welche sich ihren Stammesverwandten wohl verständlich zu machen wussten. Nach Wilfrid, der von dem Könige der Friesen, Algis, auf Empfehlung des fränkischen Kö- 677
nigs, Dagoberts II., wohl aufgenommen worden, erschien Wikbert, um die Bekehrungen fortzusetzen. Da aber bald darauf die Fürsten gegen Pipin von Herstall aufstanden, wurde hier 689
der Krieg zugleich als Religionskrieg betrachtet, weil die Franken es waren, welche den neuen Glauben zugleich mit ihrer Oberherrschaft aufdringen wollten. Also wurden die christlichen Priester aus dem Lande gejagt. Doch sandte der thätige Ekbert in Irland wieder zwölf neue Glaubensboten, unter welchen der Angelsachse Wilibrord sich besonders hervorgethan. Diese ließ Pipin in dem Theile Frieslands, woraus er den Fürsten Ratbod vertrieben hatte, das Evangelium verkündigen und befahl den Einwohnern ihnen Nichts zu Leid zu thun. Als Wilibrord auf seinen Bekehrungsreisen auf die Insel Fositesland verschlagen wurde und dort aus der heiligen Quelle taufte, auch die heiligen Rinder schlachtete, wurde er dem Ratbod ausgeliefert, der ihn jedoch wieder dem Pipin sandte. Zwei andere Missionarien, beide Ewald genannt, welche sich zu den Sachsen wagten, büßten ihr Leben ein. Wilibrord wurde von dem Herzog Hettan nach Thüringen berufen und reichlich begabt. Zweimal ging er nach Rom und wurde vom Papst Sergius zum Bischof der Friesen ernannt. Zum Sitze gab ihm Pipin das Schloß Wiltaburg, wo hernach die Stadt 696

Utrecht entstand. Während seiner Abwesenheit wählten die übrigen Geistlichen in Friesland den Suidbert zum Bischof. Dieser wollte die Bruckturier, wahrscheinlich ein Überrest der alten Bruckteren, welche unter fränkischer Oberherrschaft standen, bekehren, wurde aber durch die Sachsen vertrieben und erhielt von Pipin eine Rheininsel, nachher Kaiserswerth genannt, wo er ein Kloster baute. Wulfram, Bischof zu Sens, gab seine Kirche auf, um den Wilibrord in dem Bekehrungswerk zu unterstützen. Er gab sich viele Mühe, den Fürsten Ratbod, nachdem er mehrmals von Karl Martell besiegt war, zur Annahme des Christenthums zu bewegen; aber alle seine
718 Überredungen scheiterten in dem Augenblicke, da er ihn taufen wollte, wie wir schon oben erzählt haben.

Während dieser immer noch vereinzelten Anstalten zur
717 Einführung des christlichen Glaubens erschien **Winfried** aus Wessex, **Bonifacius** genannt; dieser versuchte sich zuerst auch bei den Friesen, in kurzer Zeit aber faßte er das Bekeh-
719 rungswesen in einem solchen Umfange und mit solchem Eifer auf, daß sich an seine Lebensgeschichte eigentlich die Entstehung der teutschen Kirche anschliesst und er daher auch der Apostel der Teutschen heisst. Seine ausnehmende Thätigkeit war auf drei Hauptpuncte gerichtet: Fortsetzung der Heidenbekehrung, Reformation der bereits gegründeten, häufig wieder ausgearteten Kirchen, Stiftung neuer Bisthümer und deren unmittelbare Unterordnung unter den römischen Stuhl. Wiewohl aber in seiner Geschichte diese drei Angelegenheiten immer in einander greifen, so müssen wir doch hier jede soviel möglich besonders verfolgen. Ausser den Friesen und Sachsen, bei welchen die Missionen angefangen hatten, war noch auf dem rechten Rheinufer das ganze alte Chattenland im Heidenthume. Kilians vorübergehenden Versuch bei den Süd-Thüringern abgerechnet, ist Bonifacius der Erste, der in diese Wälder eindrang, und er hat hier auch das Verdienst allein, Volk und Land umgebildet zu haben. Den Anfang machte er mit großer Vorsicht ganz nach den Vorschriften Gregors des Großen, der, ungeachtet seiner Abneigung gegen die alte classische Literatur, den Missionarien ausdrücklich geboten hatte die heidnischen Tempel und Haine nicht zu zerstören, sondern sie zu christlichen

Kirchen zu weihen und das Volk, statt zu den Opfern, zu fröhlichen Mahlzeiten zu versammeln. Wenn auch das erste Geschlecht wenig taugte, so würden doch die folgenden besser werden. Bischof Daniel von Winchester, den Bonifacius besonders um Rath fragte, schrieb ihm in gleichem Sinne: er sollte die Heiden nicht erbittern, sondern sie allmälig durch Induction zu gewinnen suchen. Er möchte sie nur beiläufig fragen: wenn ihre Götter die Welt erschaffen hätten, warum sie denn der Opfer bedürften? ihre Länder starren vor Kälte, die der Christen triefen von Wein und Öl. Wirklich schien Bonifaz auf diesem Wege guten Eingang zu finden. Schon bei seinem ersten kurzen Aufenthalte im Hessenlande sollen auf 722
seine Predigt viele tausend Einwohner die Taufe genommen haben.

Nachdem er aber zum zweiten Mal von Rom zurückge- 723
kehrt war, mit bischöflicher Würde und mit Empfehlungen des Papstes, auf Karl Martells mächtigen Schutz vertrauend, ging er schon mit größerem Nachdruck zu Werke. Er gesteht selbst, ohne den weltlichen Arm würde er weder bei den Heiden noch bei den Halbchristen zum Zweck gekommen sein. Bei Geismar, unweit Gudensberg und Fritzlar, stand die uralte Donner-Eiche, wo das Volk Gottesdienst und Landgericht hielt. Einige Hessen, die bereits zum Christenthume bekehrt waren, gaben Bonifacius den Rath, wenn diese Eiche gefällt würde, so werde mit einem Male der Glaube an die alten Götter fallen. Bonifacius schlug selbst die Axt an, die Leute sahen ruhig zu, in gewisser Erwartung, Thors Feuerkeil werde den Frevler treffen. Da aber der heilige Baum endlich niederstürzte, wie ein gemeiner Baum, so befiel sie stummes Erstaunen. Aus dem Holze der Donner-Eiche baute Bonifacius ein christliches Bethaus. Zu Amöneburg, Fritzlar und andern Orten wurden ebenfalls Kirchen, kleine Klöster und Schulen gegründet. Es kamen neue Gehülfen und Gehülfinnen [1]) aus Britannien, und so ging das Bekehrungswerk unaufhaltsam fort. Doch hielt es schwer, bis das Volk allmälig seine Sitten und Lebensweise änderte, insofern das Christenthum zu ge-

1) Unter diesen die heilige Thekla, Lioba und Walpurgis.

wissen Zeiten Fasten auflegte und das Essen unreiner Thiere verbot. Bonifacius rühmt sich an 100,000 Menschen bekehrt zu haben. Da man jedoch den Umfang des Landes nicht genau weiß, so lässt sich auf den Erfolg des Geschäfts so wie auf die Bevölkerung kein sicherer Schluß machen. Um die nämliche Zeit hatte Pirminius bei den Alemannen Klöster ge-
724 gründet, namentlich auf der anmuthig gelegenen Reichenau im Unter-See, unweit Costanz.

Bei den Friesen hingegen konnte das Christenthum noch keinen bleibenden Eingang finden, so lange sie überhaupt im Kampfe gegen die fränkische Oberherrschaft begriffen waren. Nach Ratbods Tode vereinigten sie sich unter dem Herzoge Poppo, um die Altäre und die Freiheit ihrer Vorfahren wiederherzustellen. Poppo unterlag, wie wir schon oben gesehn, und die Haine wurden zerstört. Aber der Sinn des Volks blieb unverändert.

Eben so war es bei den Sachsen. Sie wurden von Karl Martell, Karlmann und Pipin mit Heeresmacht überzogen, und von beiden Letztern wird ausdrücklich bemerkt, daß die von ihnen Überwundenen sich auch zur Taufe bequemt hätten. Das waren keine andern als die in Nord-Thüringen, welche schon seit der Theilung dieses Landes und seit der Einwanderung der Schwaben und Hessen (im Schwabengau und Hessengau) zinsbar waren [1]). Allein es war nur ein aufgedrungener Glaube, ohne Bestand, wenn gleich der Papst ein eigenes Schreiben an die ganze Nation der Alt-Sachsen ergehn ließ, worin er sie ermahnte, daß die Getauften beständig bleiben, die Übrigen aber ihrem Beispiele folgen sollten.

Neben diesem zum Theil undankbaren Bekehrungsgeschäfte erfoderten die früher gegründeten Kirchen in Baiern, Alemannien und Thüringen eben so viel Sorgfalt und Mühe. Bei dem größten Theile des Volks war ausser dem neuen Namen noch Alles so ziemlich beim Alten geblieben, oder man sah vielmehr eine seltsame Mischung altheidnischer und christlicher Vorstellungen. Sie konnten sich noch nicht daran gewöhnen, die Haine, die Quellen, die Bäume als unbeseelt, die Felsen

1) S. oben, besonders Nro. 7. in den Anmerkungen.

als starre Körper zu denken. Sie fuhren fort an solchen Orten zu beten, oder statt der alten Gottheiten christliche Heilige daselbst zu verehren und Lichter anzuzünden. Es gab sogar christliche Priester, welche dem Thor opferten [1]). In der That, wenn das Christenthum unter den Händen der Menschen manche äussere Formen angenommen, wodurch es dem Heidenthume ähnlich geworden; wenn hierdurch unabsichtlich der Übergang aus diesem erleichtert worden ist: so konnte es hinwiederum keine dringendere Pflicht geben, als die Begriffe zu läutern und die Sitten zu verbessern.

Zu diesem Zwecke wurden von Bonifacius die ersten Kirchenversammmlungen in Teutschland veranstaltet. Der Anfang geschah zu Regensburg mit Beistand des Herzogs Odilo, wohin auch die alemannischen Bischöfe kamen. Dann wurden zu Salzburg, an der fränkischen Saale, zwei Versammlungen nach einander gehalten; die zweite unter dem Vorsitze des Major Domus, Karlmann. Im folgenden Jahre wieder eine Versammlung zu Liptin (wahrscheinlich das heutige Bessines im Hennegau). Hiervon haben wir noch Verzeichnisse alter heidnischer Misbräuche, welche die Bischöfe mit Beistand der Graven in ihren Sprengeln auszurotten beauftragt wurden. Am meisten aber eifert Bonifacius gegen die Unmenschlichkeit, Sclaven an die benachbarten Heiden zum Opfer zu verkaufen.

Wenn die ersten Missionarien als Männer von den strengsten Sitten, als Einsiedler, tiefen Eindruck der Heiligkeit bei dem Volke machten, daher von ihnen manche Wunder erzählt werden: so wussten die Bischöfe nicht anders auf die rohen Menschen zu wirken als durch den Glanz ihrer Würde. Daher ist auch in den Beschlüssen der Kirchenversammlungen für diese gesorgt. Es wurde geboten, daß die Geistlichen des Kriegs, der Jagd und der weltlichen Kleider sich enthalten sollten. Bis auf diese Zeit findet man noch verheirathete Bischöfe. Der berühmte Arnulph von Metz gehört durch seinen Sohn Adelgisel zu den Stammvätern des pipinschen oder karolingischen Königsgeschlechts. Eheloses Leben der Priester

1) Othlo, vita Bonif. Lib. I. c. 22.

wurde zwar bald zum allgemeinen Gesetz erhoben, aber noch geraume Zeit nicht allgemein durchgesetzt [1]).

Wie schon zu Dagoberts Zeit die alemannischen Bisthümer geordnet wurden, so erhielten auf der regensburger Versammlung die vier bischöflichen Sprengel von Regensburg, Salzburg, Freisingen und Passau ihre nähere Bestimmung, und das zweite wurde bald darauf zum Erzbisthum erhoben. Im innern Teutschland aber gründete Bonifacius als Erzbischof drei neue Bisthümer: zu Büraburg, unweit Fritzlar, zu Würzburg und zu Eichstädt. Das erstere, welches aber nach einem Jahrhundert wieder eingegangen, erstreckte sich über den Hessengau, Lahngau, Grabfeld und vermuthlich auch über die Wetterau; das andere über Ost-Franken (im engern Sinne); das dritte über den Nordgau. Über Thüringen setzte Bonifacius keinen eigenen Bischof, sondern behielt es unter unmittelbarer Verwaltung. Nachdem er bereits durch Gründung einiger Klöster für die Bildung junger Geistlichen gesorgt, bevölkerte er auch den öden Buchwald durch eine Abtei, welche von dem Flusse Fulda den Namen hat, und wozu Karlmann nebst andern fränkischen Großen von den vormals hier erober-
744 ten Ländereien den Grund und Boden hergaben.

Bei dieser Anordnung der Bisthümer entstanden Streitigkeiten mit dem Erzbischof Gewilieb von Mainz. Obgleich dieser an der Bekehrung der diesseitigen Lande keinen thätigen Antheil genommen, so wollte er sie doch unter seinen Sprengel ziehen, und sah es überhaupt ungern, daß Bonifacius als päpstlicher Legat und Erzbischof hier waltete. Nachdem er ihm mancherlei Hindernisse in den Weg gelegt, erhielt Bonifacius, durch päpstliche Verwendung, auch bei Karl Martell Schutz gegen seine Eingriffe, und es stand nicht lange an, so wurde Gewilieb gar abgesetzt, unter dem Vorwande, daß er Jagdhunde und Stoßvögel [2]) halte, und weil er im Kriege einen Sachsen erschlagen habe, um den Tod seines Vaters zu rächen. Diese Absetzung betrieb Bonifacius zwar nicht in der Absicht,

1) Eichhorn a. a. O. §. 94. 180.

2) Teutsche Falken sandte Bonifacius selbst dem König Ethelbert von Kent zum Geschenk. Epp. Bonif. 42.

um sein Nachfolger zu werden, doch kam er wirklich an seine Stelle. Da er schon lange Bischof und Erzbischof ohne bestimmten Sitz war, so würde er Cölln vorgezogen haben, um den Friesen näher zu sein; er wollte auch lieber die erzbischöfliche Würde wieder niederlegen, um als päpstlicher Legat das Bekehrungswerk fortzusetzen. Allein die Kirchenversammlung blieb dabei, daß er das Erzbisthum Mainz, in der alten Hauptstadt des römischen ersten Germaniens, übernehmen sollte, und der Papst gab seine Zustimmung. Bonifacius wurde also Primas von Gallien und Germanien, und die von ihm neu gegründeten drei Bisthümer sowohl als Thüringen, und die angrenzenden Theile von Sachsen mit dem Schwabengau und (zweiten) Hessengau kamen, letztere unmittelbar, jene mittelbar, unter sein Erzbisthum.

So viel geschah durch den Eifer eines einzigen Mannes. Nachdem er das Kirchenwesen in den teutschen Ländern, so weit sie den Franken gehorchten, geordnet hatte, wollte er auch noch sein erstes Werk bei den Friesen vollenden. Obgleich schon zu einem hohen Alter vorgerückt, zog er mit einigen Gehülfen und einem kleinen bewaffneten Gefolge in ihr Land. Die an den Grenzen nahmen ihn nicht ungern auf, liessen sich taufen und halfen wieder die Kirchen aufrichten. Als er aber nach Dokkum an die Nordküste kam, wo er ein Zelt aufschlagen ließ und unter freiem Himmel predigte und taufte, überfielen ihn die Friesen bei der Nacht. Er hatte den Seinigen verboten die Waffen zu gebrauchen; so fiel er nun, mit 53 Gefährten, als Märtyrer des Evangeliums [1]).

Seine Verdienste um Teutschland sind ausser Zweifel. Er hat mit der Einführung des christlichen Glaubens die heilige Schrift, wenigstens einige Bücher derselben, in Umlauf gebracht, die Sprache verbessert, die rohen Sitten des Volks gemildert, die ersten Schulen angeordnet und den Anbau des Landes befördert. Daß er die teutsche Kirche unmittelbar dem römischen Stuhle unterworfen, darüber kann er nicht der Unredlichkeit, wohl aber der Beschränktheit angeklagt werden, in-

1) Ausser den besondern Citaten das meiste Bisherige nach Wenk, hess. Landesgeschichte II. Bd., und Wiarda, ostfries. Gesch. I. Thl.

dem er blindlings den Autoritäten folgte, wobei der Erzbischof Gewilieb von Mainz als Märtyrer der teutschen Kirchenfreiheit erscheint. Bonifacius war kein Teutscher; als angelsächsischer Missionair war er schon im römischen System erzogen, und bei der Übernahme der bischöflichen Würde ohne bestimmten Sitz hatte er denselben Unterwerfungseid gegen den römischen Stuhl geleistet, wie die suburbanischen Bischöfe; mit dem Sitze in Teutschland wurde dieser Eid beibehalten. Doch unterscheidet sich Bonifacius von den meisten andern Missionarien, daß von ihm keine Wunder vorgegeben wurden.

Der Papst wollte das neu bekehrte Teutschland als eine Eroberung für seinen Stuhl betrachten. Es lautet eigen, wenn man liest, wie er an Edle und Volk in den thüringischen und sächsischen Gauen, deren Namen man in Rom kaum kannte, Befehle richtet, seinem Legaten zu gehorchen.

Die Bewohner des alten teutoburger Waldes, Nachkommen der Besieger der römischen Heere, mussten sich wundern, von dem Bischofe zu Rom durch Bonifacius Erlaubniß zu erhalten, unter anderm, wiefern sie gesalzenen und geräucherten Speck essen dürften.

9. Übersicht der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung beim Abgang des merwingischen Stammes.

Schon bei der ersten Einführung des Christenthums im südlichen Teutschland kam unvermerkt eine neue Gesetzgebung neben der bürgerlichen auf, und sogar in diese selbst herein. Durch die Unterwerfung der teutschen Kirche unter den römischen Stuhl erhielt sie eine bestimmtere Gestalt. Von der ältesten
554 Verordnung König Childeberts I., die Abschaffung des Götzendienstes betreffend, haben die Franken eine Reihe von Capitularien, welche kirchliche Vorschriften enthalten. Bei den Alemannen und Baiern hingegen ist das Kirchenrecht der Sammlung der Volksrechte beigefügt oder vorangestellt worden.

Das Sonntagsgesetz hat bei den teutschen Völkern ver-
595 schiedene Strafen. Unter Childebert II. wurde bestimmt, daß ein salischer Franke, der am Sonntag werktägliche Geschäfte verrichte, 15, der Römer 7½, der Leibeigene 3 Schillinge zu

bezahlen habe. Der Letztere konnte auch mit dem Rücken (mit einer Tracht Schläge) büßen. Nach dem alemannischen Gesetz verlor der Freie, wenn er dreimal wegen Sonntags-Entheiligung (um Geld) bestraft war, bei der vierten Übertretung ein Drittheil seines Vermögens, und das fünfte Mal die Freiheit, „weil er am göttlichen Ruhetage nicht frei sein wollte". Der Leibeigene erhielt jedes Mal Prügel. In Baiern musste auch der Freie Schläge leiden, wenn er das Gebot zum vierten Mal übertrat; dann büßte er mit einem Drittheile seines Vermögens, endlich mit der Freiheit. Dem Leibeigenen wurde schon beim zweiten Vergehen die Hand abgehauen.

Auch die peinlichen Strafen scheinen durch die kirchliche Gesetzgebung geschärft worden zu sein, da die Reichstage zugleich Kirchenversammlungen waren. Gegen Straßenräuber (Friedbrecher) wurde zu Bonifacius Zeit verordnet, daß sie bei der ersten Betretung ein Auge, das zweite Mal die Nase, das dritte Mal das Leben verlieren sollten.

Da die Eheverbote bei den Teutschen wahrscheinlich nur auf die ersten Verwandtschaftsgrade sich erstreckten [1]), so wurden sie nun durch das Kirchenrecht, nach manchen schwankenden Bestimmungen, bis auf den fünften, endlich siebenten Grad ausgedehnt und dabei das römische Recht zum Grunde gelegt. Wo die verbotenen Grade aufhörten, da hatte die Verwandtschaft ein Ende, also auch das Erbrecht.

Die Ordalien wurden nicht nur durch kirchliche Ceremonien gesteigert, sondern auch um einige vermehrt.

Da im heidnischen Gallien die Druiden einen eigenen Stand gebildet, so traten die christlichen Priester von selbst in dessen Stelle. In Teutschland aber, wo kein besonderer Priesterstand war, kam durch die Geistlichkeit ein neuer, bald sehr zahlreicher, Stand auf, der gegenüber von dem Stande der Edeln und Freien und ihren Abstufungen ähnliche Vorrechte erhielt. Zunächst wurde das Wehrgeld nach diesem Fuße bestimmt. Der Bischof stand dem Herzog gleich, und so abwärts nach den verschiedenen kirchlichen Würden. Nach

1) Mehrere Missionarien verunglückten, wie wir oben gesehn, über den Eheverboten.

dem alemannischen Gesetz musste bei dem Todtschlag des Bischofs, wie des Herzogs, das Leben gelöst werden. Das baierische Gesetz bestimmt zur Lösung ein gleiches Gewicht Goldes, als ein bleierner Rock von der Größe des erschlagenen Bischofs wägen würde, oder Güter in demselben Werth, oder in deren Ermangelung Leibeigenschaft des Todtschlägers mit seiner ganzen Familie.

Für die Kirche, als Körperschaft, hatten die Franken kein anderes Rechtsverhältniß als das römische Recht. Nach diesem war sie zu allen Abgaben und Staatslasten verbunden, wie die Römer, also auch zur Heeresfolge. Der Kirche war das unbeschränkte Recht zuerkannt, oder sie hatte vollkommene Fähigkeit, liegende Gründe zu erwerben. Die meisten erhielt sie jedoch durch Schenkungen, eine Hauptclasse der Bußübungen, wodurch nach der Meinung des Zeitalters alle Sünden gut gemacht werden konnten. Die Gesammtheit der Güter hieß die Ausstattung der Kirche, und stand unter dem Schutze des Königs oder des Herzogs. Nach teutschen Rechten wurde der Grundbesitz Titel der Kriegspflichtigkeit, und bei den größern (bischöflichen und erzbischöflichen) Kirchen allmälig zur Landesherrlichkeit.

Die Kirchenversammlungen haben auch zur weitern Ausbildung der Reichstage, mit welchen sie zugleich gehalten wurden, beigetragen; und die Bischöfe haben sich überdies der ganzen Geschäftsführung bemächtigt. In der Versammlung aller Bischöfe des Reichs lag die Fülle der Kirchengewalt. Der König oder der Herzog beriefen die Synoden und bestätigten ihre Beschlüsse. Der römische Bischof hatte zwar den ersten Rang unter den Bischöfen, aber er besaß noch keine oberstrichterliche Gewalt über die ganze Kirche. Zu dieser wurde in Teutschland durch Bonifacius der Grund gelegt und bald sah man sie auch über die gallicanische Kirche ausgedehnt.

In der bürgerlichen Verfassung brachte das Vasallenwesen manche Abstufungen hervor. Wie der König seine Getreuen zu vermehren suchte, so thaten auch die teutschen Fürsten. Zu ihrem Sturze mag es nicht wenig beigetragen haben, daß ihre Dienstmannschaft unmittelbar unter den König kam, und also den fränkischen Dienstleuten gleichgestellt wurde.

Zu den bisherigen drei Arten des Landeigenthums (der gemeinen Freien; der Markgenossenschaften, Almenden; und des Königs und seiner Leute) kam durch den neuen Stand der Geistlichkeit ein viertes, das der Kirche. Sofern die Klöster größtentheils in wilden oder neuverödeten Gegenden gestiftet wurden, haben sie unstreitig zur Beförderung des Landbaues mitgewirkt, so wie zur Vermehrung und Verbesserung der Gewerbe. Bonifacius sandte dem Erzbischof Ekbert in England ein Fäßchen Wein, um sich mit den Brüdern einen guten Tag zu machen. Ein anderer Abt bat ihn um einen Musiker und um einige Gläser, weil man dergleichen in England gar nicht mache [1]).

In den Gesetzen bemerken wir, wie nach der Privatgenugthuung mehr Strafen von Amts wegen aufkommen, wie überhaupt das öffentliche Recht allmälig das Übergewicht erhält. Gütereinziehung an den Staat, Vermehrung der Todesstrafen, Erlegung der Friedensbuße an den König, sind der Beweis davon. Die erbliche Königsmacht der Merwinger war jedoch kaum zur wahren, obersten Staatsgewalt erhoben, so sank auch das persönliche Ansehn zum leeren Begriff herab, und der erbliche Major Domus ward, als Herzog und Fürst der Franken, der Ausübung der königlichen Staats- und Kriegs-Gewalt substituirt. Eben so trat er an die Stelle der teutschen Fürsten, indem er die Nationalherzogthümer aufhob und alle in seiner Person vereinigte. Hierdurch verloren nur die erblichen Fürstenhäuser, ihre Angehörigen wurden in die Reihe der Graven gestellt; die gemeinen Freien verloren aber weit mehr dadurch, daß die Dienst-Ehre höher geachtet wurde, als die ihrige. Die Völker blieben bei ihren Gesetzen, aber die Verwaltung war im ganzen fränkischen Reiche auf Einerlei Art. Eben so sollte es in der Kirche werden.

Immer schroffer wurde der Gegensatz mit dem noch freien, heidnischen Teutschland im Norden. Das weitere Verhältniß mußte den Waffen überlassen werden.

1) Epp. Bonif. 85. 89. Das übrige größtentheils nach Eichhorn a. a. O.

Zweiter Abschnitt.

Ganz Teutschland, sammt den Marken, bei dem fränkisch-römischen Kaiserreiche.

1. Der Anfang durch König Pipin. Gründung der karolingischen Dynastie. Angriff auf die Sachsen, Friesen und Langobarden. Schenkung des Exarchats an den päpstlichen Stuhl. Das Maifeld und der Heerbann.

Pipins Mitwirkung zur Bekehrung der teutschen Völker wurde reichlich vergolten. Karlmanns unerwarteter Rücktritt, wodurch ihm die Reichsverwaltung allein geblieben, geschah
747 sehr wahrscheinlich auf Zureden von Bonifacius. Eben dieser wurde der geheime Vermittler, durch welchen einerseits die fränkischen Bischöfe und durch sie das Volk, andererseits der Papst gewonnen worden, um Pipin für das zu erkennen,
752 was er in der That schon war, König der Franken [1]).

Allerdings waren die Merwinger längst zu bloßen Schattenkönigen herabgesunken. Nur einmal des Jahrs sah man den König in der Reichsversammlung. Er saß auf dem Stuhl seiner Väter, grüßte seine Getreuen und wurde von ihnen wieder gegrüßt. Sie brachten die herkömmlichen Geschenke; der Major Domus, der vor ihm stand, empfing sie. Nachdem der König sie bewirthet, fuhr er wieder in seinen Palast, wo er blieb bis zum folgenden Jahre. Alle wichtigen Geschäfte trug der Major Domus vor, und nachdem er den Willen der Franken vernommen, vollzog er sie. Zu den Ur=

1) Nach Gregor. Tur. und Fredegar. werden nun die Annalen, besonders die fränkischen, Hauptquelle, namentlich Annal. Lauriss. et Einhard. — Moiss. — Metens. — Fuld. — Nazar. — Bertin. — Loisel. — Regin. Chron. — Poeta Saxo etc. Da schon die Jahrzahlen am Rande darauf hinweisen, so haben wir der Kürze wegen nur bei wichtigern Stellen besondere Citate unter den Text gesetzt. Bei der Revision ist noch die neue Ausgabe von D. Perz, Monum. Germ. Hist. T. I. benutzt worden.

kunden wurde des Königs Titel geschrieben [1]). Bei ihrer Weichlichkeit und Schwelgerei kamen die letzten Könige in der That nie aus der Vormundschaft. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß, seit der pipinsche oder karolingische Stamm sich des Majordomats bemächtigt hatte, weit mehr Nachdruck in alle Verhältnisse gekommen. Die Araber wurden abgetrieben, die teutschen Provinzen näher mit dem Reiche verbunden und die Ausbreitung christlicher Cultur, welche die Merwinger fast ganz vernachlässigt hatten, mit Erfolg fortgesetzt. Es war ein fester Familien-Plan, den sie befolgten, wobei sie alle Umstände zur Gewinnung des Volks und zur Befestigung ihrer Macht benützten. Dabei geschah freilich nicht ohne ihre Schuld, daß das Ansehn des Königs immer mehr zurückgestellt wurde. Zuletzt war man nahe daran, den Thron unbesetzt zu lassen. Karlmann, als Herzog und Fürst der Franken, nannte das Reich in öffentlichen Urkunden sein Reich [2]).

Aber das Erbrecht des Königshauses war ein altes geheiligtes Recht. Die Treue der Dienstleute, das Band, das König und Nation zusammenhielt, konnte nur durch eine höhere Macht gelöst werden. Diese kam von der Hierarchie, für welche Bonifacius so thätig war.

Als Pipin Alles nach seinen Wünschen eingeleitet hatte, ließ er den Papst Zacharias fragen: ob der, welcher die Last 752
der Regierung trage, nicht auch des Titels werth sei? Der Papst sprach: ja!

Nun wurde eine Reichsversammlung gehalten zu Soissons (wo Clodwig vor 266 Jahren das Reich erfochten hatte). Bonifacius entband die Dienstleute ihres Eides, und diese huldigten dann dem Pipin als König der Franken. Noch einmal fand die alte Sitte des Schildtragens Statt, zugleich aber zum ersten Male die orientalische Salbung durch Bonifacius, woran auch Pipins Gemahlin, Bertrada, Theil

1) Hist. miscella, L. XXII. Ann. Fuld.

2) A. 742. Episcopos, qui in regno meo sunt, cum consilio — optimatorum meorum — congregavi. Othlon. vit. Bonif. in Mabillon. Act. SS. P. II. p. 48. — Wenk (heß. Land. Gesch. II, 266.) ist dadurch verleitet worden, den Karlmann König zu nennen: in der angeführten Urkunde nennt er sich selbst Dux et Princeps Francorum.

nahm [1]). Chilperich III., der letzte Merwinger, legte den Haarschmuck ab und beschloß seine Tage im Kloster.

Der Major Domus hatte bereits aufgehört; die Macht eines Herzogs und Fürsten der Franken wurde mit der Königswürde vereinigt. Der Staat gewann durch Vermehrung des Reichsgutes mit den ansehnlichen pipinschen Gütern, Teutschland aber besonders, weil der neue Königsstamm eine besondere Vorliebe für die alten Wohnsitze behielt. Es ist eine steigende persönliche Auszeichnung in diesem Geschlechte. Pipin ist zugleich bei seiner Tapferkeit ein kluger, weitsehender Staatsmann, ein weiser Gesetzgeber, ein eifriger Beförderer der Kirche und der Wissenschaften. Er würde noch größer in der Geschichte stehen, wenn nicht sein Sohn, Karl der Große, alle Vorgänger verdunkelt hätte, so daß auch nach ihm die neue Dynastie (die karolingische) genannt wurde, obgleich Pipin der Stifter ist.

Die äussere Stellung des Reichs war fast noch dieselbe, wie zu des tapfern Karl Martells Zeit. Im Südwest drangen die Araber aufs neue über die Gränzen; der Herzog von Aquitanien war so viel als unabhängig. Im Nordost bedrohten die Sachsen das fränkische Gebiet. Die Langobarden lagen noch mit den Griechen im Kampfe. Aber bald wandte sich Alles zu Gunsten der Franken. Wie die Bischöfe von Anfang an die Könige zur Bekriegung der andersgläubigen Völker aufgemuntert hatten, so war ihnen nun Pipins Erhebung hauptsächlich gegen die Araber erwünscht. Pipin brach
752 sogleich von Soissons auf, um Narbonne zu entsetzen, was jedoch erst nach drei Jahren gelang. Im nächstfolgenden Jahre
753 unternahm er schon einen mächtigen Heerzug gegen die Sachsen. Aus der Richtung des Zugs ist abzunehmen, daß es nicht jene Ostphalen waren, welche seit der Theilung des thüringer Landes die meiste Zeit Tribut gaben, sondern die West-

1) Clodwig wurde bei seiner Taufe gesalbt; auch weiß man, daß die westgothischen Könige bei ihrer Krönung die Salbung erhielten. Aber bei der Krönung der fränkischen Könige ist sie erst seit Pipin bleibende Sitte geworden. Mascov a. a. O. II, 325. Heinrich I. S. 344.

phalen, welche, wie vor ihnen die Warner [1]), gegen den Niederrhein vordrangen, dieselben, mit welchen auch schon Karlmann, Pipins Bruder, Krieg geführt hatte. Pipin ging an der Lippe hinauf, zerstörte die festen Plätze, besetzte Iburg (im Osnabrückischen), wo jedoch der Bischof Hildegar von Kölln von den Sachsen erschlagen wurde, und kam bis Remen an der Weser. Nach sehr blutigen Gefechten erzwang er von diesen Gauen einen Tribut von 300 Pferden. Allein nach wenigen Jahren, da er mit den Langobarden im Kriege 758
war, machten die Sachsen wieder einen Aufstand, und erst nach einer harten Niederlage bei Sitten (im Münsterschen) verstanden sie sich wieder zu jenem Tribut, um solchen auf die jährliche Reichsversammlung zu liefern.

Die Friesen, welche nach dem ersten Sachsenkriege den Bonifacius erschlagen hatten, wurden auch wieder gedemüthigt. 754
Ihr Fürst Ratbod entfloh, wahrscheinlich zu den Dänen; doch wurde dem Volke die Freiheit zugestanden, daß sie auf keiner Heerfahrt weiter ziehen dürften als auf eine gewisse Grenze [2]).

Während des ersten sächsischen Feldzugs rief Papst Stephan II. den Pipin wider die Langobarden zu Hülfe. 753
Das hatte schon Zacharias im Auge gehabt, als er seinen Beifall zu Pipins Thronbesteigung gab; gegen Jene konnten allein die Franken den Schutz gewähren, den der griechische Kaiser nicht zu leisten im Stande war. Nach den innern Zerwürfnissen, die wir oben gleichzeitig mit den fränkischen gesehen, hatte sich das Reich der Langobarden unter einigen guten Königen glücklicher, als das der Ost-Gothen, wieder gehoben. König Rothar hat das Verdienst, wie die Franken-Könige, die Rechtsgewohnheiten seines Volks gesammelt zu 643
haben [3]). Diese haben mit den Rechten aller teutschen Völker

1) Vergl. Wiarda, ostfries. Gesch. I, 53. Der Rest der Warner habe sich entweder unter die Westphalen verloren, oder unter die Friesen, wo noch die westliche Hälfte des großen Dorfes Westerende den Namen „Weringer Hörn", d. h. weringer Ecke oder Schlupfwinkel, habe.

2) Wiarda, ostfries. Gesch. I, 71 — 74.

3) Mascov a. a. O. II, 249 ff.

das gemein, daß sie in der Volksversammlung bestätigt wurden; das langobardische Lehenrecht hat aber eine solche Ausbildung erhalten, daß es für die teutsche Rechtsgeschichte von großer Wichtigkeit geblieben ist.

Unter König Grimoald wurde das Exarchat der Griechen stark beschränkt; Aistulf bezwang das Ganze mit der Stadt
752 Ravenna, und war nun im Begriff, auch den römischen Ducat in Besitz zu nehmen.

In dieser Noth kam Papst Stephan II. selbst nach Frankreich und wurde von Pipin mit tiefer Ehrfurcht, kniefällig und mit Bügelhalten, empfangen; bat aber ebenfalls fußfällig und mit Thränen, die römische Kirche gegen die langobardische Übermacht in Schutz zu nehmen.

So früh die Franken an den italienischen Begebenheiten Antheil genommen hatten, so war doch seit ihren innern Zerwürfnissen eine lange Unterbrechung eingetreten. Pipin fand die Auffoderung erwünscht, um eine Ursache an die Langobarden zu haben; es wurde die geheime Abrede getroffen, dem Stuhle des heil. Petrus das Exarchat zu erobern. Dagegen bestätigte der Papst Pipins Thronerhebung, ertheilte ihm und seiner Gemahlin, nebst den beiden Söhnen, nochmals die Salbung und übertrug ihm das Patriciat von Rom; auch befahl er dem Volke der Franken, bei Strafe des Kirchenbanns, von Pipins männlicher Nachkommenschaft bei Besetzung des Thrones nicht zu weichen.

Der Langobarden-König Aistulf hatte dem Papste freien Durchzug gestattet, und ließ nun durch Karlmann, Pipins Bruder, unterhandeln. Allein Pipin wollte die Waffen ent-
754 scheiden lassen. Er zog zweimal mit einem mächtigen Heere
755 über die Alpen und zwang Aistulf nicht nur das Exarchat und die dem römischen Stuhle entrissenen Besitzungen wieder herauszugeben, sondern auch den Franken den alten Tribut wieder zu entrichten. Nach dem Rechte des Eroberers hielt sich Pipin befugt über das Exarchat zu verfügen, und verlieh es also, seinem Versprechen gemäß, dem Stuhle des heiligen Petrus. Dies ist die vielbesprochene pipinsche Schenkung, worunter jedoch nichts anders zu verstehen ist als die Übertragung der Landesverwaltung unter fränkischer Oberho-

heit. Der römische Ducat mit der Stadt Rom blieb dieser unmittelbar unterworfen. Die Schenkungsurkunde selbst ist nie zum Vorschein gekommen, aber die folgenden Geschichten bestätigen es, daß, wenn ja eine klare Vorstellung dabei zum Grunde lag, nur das eben angedeutete Verhältniß gemeint sein konnte [1]).

Die letzten Ansprüche des griechischen Kaisers auf die Abendländer hatten schon mit Aistulfs Eroberung aufgehört. Das Verständniß zwischen der karolingischen Dynastie und dem päpstlichen Stuhle, schon in seinem Anfange so entscheidend, hat in der That in seiner weitern Entwicklung auf die ganze Abendwelt nicht geringern Einfluß gehabt, als vormals die römische Weltherrschaft. Was die noch übrigen teutschen Völker zu erwarten hatten, lag vor Augen. Das Langobardenreich erhielt in dem Augenblicke, da es sich zur völligen Beherrschung Italiens aufschwang, den empfindlichsten Stoß. Nachdem Pipin die Westphalen zum zweiten Mal, wie schon gemeldet, zum Tribut gebracht, wie er auch Aquitanien wieder mit dem Reiche vereinigt; so waren die Alt-Sachsen (ehemalige Nachbarn der Langobarden) und ein Theil der Friesen noch die Einzigen, welche keinen Tribut gaben.

Diese Unternehmungen vollführte Pipin in kurzer Zeit durch eine unbedeutend scheinende Abänderung der Verfassung. 755
Vor dem zweiten italienischen Feldzuge verlegte er das alte Märzfeld (Campus Martius), das seine Vorfahren im Majordomat wieder aufgebracht hatten, auf den ersten Mai, Maifeld (Campus Madius), damit das Volk sich nicht wieder verliefe, sondern alsogleich bewaffnet, wie es sich bei der Heerschau einfand, in das Feld ziehen könnte [2]).

Schon die letzten innern Kriege seit Pipin von Herstall scheinen nicht mehr mit den Dienstgefolgen allein geführt worden zu sein, da die ärmern Austrasier sich gern gegen die Neustrier aufbieten liessen. Zu den größern Heerzügen in die benachbarten Staaten war die Dienstmannschaft ohnehin nicht

1) Spittler, Entw. d. Gesch. der europ. Staaten, II, 85 f.

2) Fredegar. c. 120. 131. Vergl. Eichhorn, teutsche Staats- und Rechts-Geschichte I. S. 299.

zureichend, so wenig als das Reichsgut zu dem Solde, weshalb Karl Martell auch die Kirchengüter angegriffen hatte. Also kam man immer mehr auf die alte Einrichtung zurück, alle Freien zur Landwehre aufzumahnen. Und wenn die zugleich auf dem Maifelde gehaltene Reichsversammlung den Feldzug beschloß, so war der Kriegsdienst gebotene Pflicht nicht nur für die Dienstleute, sondern auch für die Freien, und die Mahnung ging unvermuthet über in den Heerbann[1]).

So vorbereitet fand Karl der Große das Reich, als er
768 seinem Vater Pipin folgte.

2. Die Vollendung durch Karl den Großen. Seine Alleinherrschaft, Kriegsordnung und Plane[2]).

Pipin theilte zwar das Reich, mit Zustimmung der Großen, für seine zwei Söhne, Karl und Karlmann, durch eine schräge Linie von Süden nach Norden, wodurch Jenem die Hälfte von Aquitanien mit Neustrien und Austrasien, Diesem die andere Hälfte von Aquitanien mit Languedoc, Provence, Burgund, Elsaß und Alemannien zugeschieden wurde: allein die beiden Brüder würden schwerlich im Frieden ausgekommen sein. Karlmann war schon über die Theilung unzufrieden, weil er seine Hälfte für geringer hielt. Karl konnte, wie er bewies, nur in der Alleinherrschaft die ganze Kraft seines Geistes entfalten. Da Karlmann schon nach drei Jah-
771 ren starb, bewog er die Reichsversammlung, die zwei unmündigen Söhne desselben auszuschliessen und ihn als einzigen Herrn der ganzen Monarchie anzuerkennen. Wenige Misvergnügte gingen, mit Karlmanns Wittwe und Söhnen, zu den Langobarden.

1) Oder, nach der damaligen Sprache, mannire in bannire.

2) Ausser den beim vorigen Abschnitte schon angeführten Annal. Francorum gehört noch besonders hierher Eginhardi vita Caroli M. — Unter den Neuern: G. K. Dippoldt, Leben K. Karls des Großen, 1810, mit einer Abhandlung über die Quellen.

Von Karls Jugend [1]) wissen wir nur, daß er im eilften Jahre dem Papste entgegengeschickt und darauf bei der Krönung seines Vaters nebst seinem Bruder zum einstigen Könige gesalbt worden; daß er im neunzehnten Jahre sich zuerst im Felde gegen den Herzog von Aquitanien versucht und nachher einige Gravschaften in Austrasien zur Verwaltung erhalten. So wenig dieses ist, so mächtig wird die Geschichte nach seiner Thronbesteigung. Im sechsundzwanzigsten Jahre tritt er auf einmal hervor, wie sein Enkel, der Geschichtschreiber Nithard [2]) sagt, „an Weisheit und Tugend jedem Zeitgenossen überlegen, allen gleich liebenswürdig und schrecklich, allen gleich bewundernswürdig".

Vor Allem gab Karl dem Heerbann die möglichste Vollkommenheit. Was wir von Gesetzen darüber haben, das ist zwar größtentheils aus seinen spätern Regierungsjahren, da die meisten Eroberungen schon vollbracht waren; aber es sind eigentlich nur nähere Bestimmungen, zum Theil schonende Verbesserungen dessen, was er bereits durch mehrjährige Übung in Gang gebracht hatte [3]). Es war angenommener Grundsatz: die Dienstleute des Königs mit ihren untergeordneten Dienstleuten, und wer als Freier auf seinem Erbgute saß, Einer wie der Andere, sind zur Heeresfolge verpflichtet. Nach der Urverfassung haftete diese Verpflichtung auf dem Landbesitz, es sei eigener oder verliehener, nur daß der Eine für sich, der Andere im Gefolge des Dienstherrn auszog. In der Größe des Landbesitzes liegt auch der Maßstab der Ausrüstung und der Zahl der Mannschaft, so wie der Heerbannsstrafe. Beide Verhältnisse, Gefolgschaften und Landwehre, wusste Karl in Eines zu verschmelzen. Schon in seinem ersten Regierungsjahre wird das Gesetz gegeben, daß jeder Freie zweimal jährlich beim Landgerichte erscheinen müsse, im

1) Nach der wahrscheinlichsten Angabe ist er geboren zu Aachen, den 2ten April 742.

2) De dissens. filiorum Ludovici pii.

3) S. unten Abschnitt 7. Eine der frühern Verordnungen, die wir kennen, ist Ep. ad Fulradum., Abb. Fuld., in Bouquet. SS. T. V. p. 633. Dippoldt a. a. O. S. 83. setzt sie in das Jahr 784.

Sommer und im Herbst [1]). Offenbar ist hier die Absicht, den Stand der Freien, gegenüber von den königlichen Dienstleuten, emporzuheben und somit auch die Erscheinung bei der Heerschau im Maifelde zu befördern. Eben so hat Karl ausser der Maiversammlung einen zweiten Reichstag im Herbst angeordnet [2]). Indem er hier mit seinen vornehmsten Räthen und Dienern die Beschlüsse für das Maifeld vorbereitete, gab er seiner Macht die weiteste, jedoch immer verfassungsmässige, Ausdehnung. Der erste Held seiner Zeit sammelte er aus den Tapfern eine eigene „Frankenschaar" [3]), welche als Kern des Heeres den Andern vorgeleuchtet. In der ganzen Regierung waltet Karls Alles überschauender Geist. Der neugehobene Kriegsmuth der Franken aber ist der Hebel, womit er die Abendwelt in Bewegung setzte. Mit dem Antritt der Alleinherrschaft beginnt seine Thätigkeit zuerst in einer Reihe von Kriegen, welche über 30 Jahre lang auf allen Seiten des Reichs, mehrere oft zu gleicher Zeit geführt wurden.

In Südwest die Vertheidigung gegen die Araber in Eroberungen auszudehnen; was in Teutschland und Italien noch frei war, unter das Reich der Franken zu bringen, mit einem Worte, was sein Vater Pipin angefangen hatte, zu vollenden und nach Umständen weiter zu führen, oder die Grenzen des Reichs auf allen Seiten vorzurücken, das war sein Plan, und die Ausführung übertraf die kühnsten Erwartungen.

Unterwerfung der Langobarden.

Nach einer streitigen Papstwahl, in welcher Stephan III. die
768 Oberhand behielt, rief dieser die Franken zu Hülfe gegen den Langobarden-König Desiderius, welcher ihn in Rom bedrängte.

1) Baluz. Capitularia Reg. Franc. T. I. p. 192. Auch wo im Folgenden Gesetze mit der Jahrzahl am Rande angeführt werden, liegt diese Sammlung zum Grunde.

2) Hincmar de ordine Palatii c. 29. Die Zeit, in der diese Anordnung geschehn, lässt sich nicht genau angeben.

3) Sie wird öfters in den Annalen genannt. Nach J. v. Müller, schweiz. Geschichte I. S. 178. Anmerk. 7. war sie, was später ein Leibregiment.

Pipins Wittwe, Bertrada, hatte dagegen die wohlgemeinte Absicht, durch Vermählung eines ihrer Söhne mit der Tochter des Desiderius eine freundschaftliche Verbindung dieser Reiche zu stiften, wiewohl beide Söhne schon vermählt waren. Karl verstand sich dazu, seine erste Gemahlin zu verstoßen und De- 770
siderius Tochter sich antrauen zu lassen [1]). Aber der Papst versah sich nichts Gutes von dieser Freundschaft. Er hatte gleich Anfangs die Heirath mit den stärksten Vorstellungen abgerathen, und sei es nun, daß Karl diese wirklich erwog, oder daß ihm, wie es wahrscheinlicher ist, die neue Gemahlin mis-
fiel, er sandte sie ihrem Vater wieder zurück, wiewohl er für 771
ihre Beibehaltung Geiseln gegeben hatte, und vermählte sich mit **Hildegarde**, Tochter des vormals mächtigen Herzogs Gottfried von Schwaben, welche die Stammmutter der Karolinger wurde [2]).

Desiderius, tief ergrimmt, nahm die Partei der Söhne Karlmanns und wollte sie durch den Papst zu Königen der Franken krönen lassen. Aber zu seinem Unglück zerfiel er mit diesem aufs neue. Beide wandten sich an Karl; dieser entschied für den Papst und kam mit einem mächtigen Heere
über die Alpen. Desiderius vertraute in blinder Sicherheit 773
auf seine Macht und auf seine festen Städte; aber die sonst so tapfern Langobarden flohen schon beim ersten Angriff der Franken, und Desiderius wurde in Pavia eingeschlossen.

Indessen hielt Karl einen prächtigen Einzug in Rom, ward als Patricius begrüßt und bestätigte die pipinsche Schenkung, welche er später noch mit neuen vermehrte [3]). Hierauf, da Pavia durch Hunger und Seuchen bezwungen sich ergab, ließ er den Desiderius mit seiner Gemahlin Ansa gefangen nach Frankreich bringen, wo er in Vergessenheit starb. So ward in Einem Feldzuge zwar nicht das Reich der Langobarden, aber doch ihr Königshaus gestürzt, indem Karl
an dessen Stelle trat; das Reich selbst blieb ein beson- 774

1) Sie wird nirgends genannt; auch der Name der ersten Gemahlin ist ungewiß.

2) **Thegan.** vita Lud. Pii.

3) **Spittler** a. a. O.

deres Reich, so daß Karl zu dem Titel des Königs der Franken den des Königs der Langobarden hinzuthat. Hingegen die andern teutschen Völker, diesseit der Alpen, gleichviel ob sie Könige gehabt oder nicht, sind unter dem Reiche der Franken begriffen worden [1]). Zwei Jahre nach dieser Begebenheit machte zwar Herzog Rotgaud von Friaul den Versuch, während Karl mit andern Kriegen beschäftigt war, sich zum Kö-
776 nige von Italien aufzuwerfen; aber er wurde sogleich unterdrückt und die abgefallenen Städte erhielten fränkische Statthalter.

In 200 Jahren, seit der Besitznahme von Italien, haben die Langobarden unter dem mildern Himmelsstriche und unter dem Einflusse fremder Sitten allmälig ihren alten Kriegsmuth verloren. Wie ganz anders erscheinen die Franken, auch in Vergleichung mit jenen wilden Horden ihres Volks, welche vormals an den gothischen Kriegen Theil genommen. Die Sage hat es aufbehalten: als Desiderius, von seinem Thurme zu Pavia, das mit Eisen bedeckte Heer und an seiner Spitze den eisernen Karl gesehen, da habe aller Muth ihn verlassen [2]).

Bezwingung der Sachsen und Friesen.

Nach den Langobarden waren noch die Sachsen und Friesen übrig. Obgleich die Merwinger ihr Land öfter angegriffen, auch König Pipin und seine Vorfahren im Majordomat theilweise ihre Grenzgaue zum Tribut gezwungen, so hatte doch der Kern des Volks seine alte Freiheit erhalten, und eben jetzt, da das Reich der Franken im Süden sich erweiterte, machten sie neue Versuche, in den Rücken desselben einzubrechen.

Am Niederrhein, wo von jeher ungewisse Grenzen waren [3]), hatten sich die Westphalen so weit ausgebreitet,

1) Oder: die Lombardei wurde nur in der Person des Königs mit Frankreich vereinigt, die andern Länder aber standen in einer Realverbindung.

2) Monach. St. Gall. L. II, 26.

3) Poeta Saxo ad a. 772. Von den Spätern ist für diesen Abschnitt Hauptquelle: Möser, osnabr. Gesch. I.

daß sie bis an die Yssel wohnten. Die Engern wurden vom fränkischen Hessen durch die Diemel geschieden. Hier, im Süden des alten teutoburger Waldes, unter großen Erinnerungen der Vorzeit, stand die Eresburg mit der Irmensul, auf der Grenze des freien Heidenthums, etwa fünf Meilen nördlich von der vormaligen Donner-Eiche zu Geißmar, auch unweit des längst zerstörten Tanfan der Marsen. Die Ostphalen wohnten von der Saale und Elbe bis zur Eider und Trave. In letzterm Landstriche heissen sie Nordalbinger. Östlich saßen die Obotriten und andere slavische Völkerschaften. Von der Trave bis zur Eider war die Ostsee, von der Elbemündung bis zur Weser die Nordsee Grenze der Sachsen. — Die Küste von der Weser bis zu den Rheinmündungen bewohnten von jeher die Friesen. Ihre Landgrenze gegen die Sachsen ist eben so wenig bestimmt, als die der Westphalen gegen die Franken; nur aus den bei Friesland gebliebenen Gauen lässt sie sich erkennen. Die Sachsen scheinen den Friesen eben so nachgedrungen zu sein, wie diese den Franken in Batavien [1]).

Von den Franken selbst werden die Sachsen als höchst kriegerisch beschrieben, aber auch als ein wildes, grausames und treubrüchiges Volk. Das ist sichtbar, daß sie als freie Heiden natürliche Feinde der fränkisch-christlichen Verfassung waren und jedes Mittel sich wieder loszureissen erlaubt hielten. Von den Langobarden, ihren alten Nachbarn, sind sie darin verschieden, daß sie nie Könige gehabt haben. Sie lebten, wie die alten Germanen, in freien Gemeinden, unter ihren Graven und Edelingen; nur im Kriege vereinigten sie sich unter freigewählten Herzogen. Städte werden so wenig bei ihnen gefunden, als im übrigen Teutschland, aber Burgen sah man hin und wieder, wie schon zu Hermanns Zeit, besonders an den Grenzen. In der Mitte des Landes, bei Macklo an der Weser, hielten sie den jährlichen Landtag. Auf diesen kamen aus jedem Gaue 12 Edelinge, 12 Freie und 12 Freilassen. Hier erschien auch, kurz vor dem Ausbruche des

1) Beim Jahr 783 nennen die Annal. Einh. die Hase den Grenzfluß der Westphalen.

Kriegs, der Angelsachse Lebuin, um das Volk zur Annahme des Christenthums zu bewegen; er wurde aber fortgejagt und kaum durch den edeln Sachsen Buto beim Leben erhalten [1]).

Den Anlaß zum Kriege gaben allerdings die Sachsen selbst, indem sie häufig in das fränkische Gebiet einfielen und die vorderen Gaue sich vom Tribut lossagen wollten. Aber Karl begnügte sich nicht die Grenzen gegen sie zu sichern. Da er Austrasien zum Hauptsitz des Reichs bestimmt hatte, so konnte ein so kriegerisches Volk in solcher Nähe nicht mehr
772 geduldet werden. Schon im ersten Jahre seiner Alleinherrschaft berief Karl einen Reichstag nach Worms. Auf diesem wurde beschlossen, die Sachsen zum Reiche der Franken und zum christlichen Glauben zu bringen. Wir sehen nun in dem alten Cheruskenlande wieder einen Freiheitskrieg, blutiger und verheerender als jenen, welchen Hermann achthalbhundert Jahre früher gefochten; es waren nicht mehr römische Soldheere, welche dieses Land überzogen, es war das mächtigste teutsche Volk, das alle übrigen Stämme unterworfen und (Spanien ausgenommen) alle Länder von Aachen bis Rom eingenommen hatte, das siegreiche Volk der Franken unter dem größten Eroberer, den die teutsche Geschichte kennt. Gegen diesen standen die Sachsen und Friesen allein. Es erhob sich ein wahrer Nationalkrieg, ja ein heiliger Krieg: die Sachsen stritten für ihren Odin und ihre Freiheit; die Franken für Christus, den Welterlöser, und für ihre Weltherrschaft.

Die Sachsen waren noch nicht recht gerüstet, so brach Karl mit einem mächtigen Heere auf, durchzog mit Feuer und Schwerdt das Land der Westphalen bis zu den Engern, und eroberte mit List [2]) die Eresburg (jetzt Stadtberg), am rechten Ufer der Diemel [3]). Die Irmensul wurde von Grund aus zerstört, und der Schatz oder die Weihgeschenke an Gold und Silber hinweggenommen. Niemand kann mehr sagen,

1) Hucbaldi vita Lebuini, † ante 776. ab Eckhart., Franc. Orient. I. p. 622.

2) Chron. Corbeiense Msc. in Ernestis Misc. zur teutschen Alterthumskunde 1794. S. 227.

3) S. die Charte bei Wenks hess. Landesgesch. II, 2.

was es mit diesem Volksheiligthume für eine Beschaffenheit gehabt [1]). Nachdem die Franken drei Tage an diesem Orte verweilt und bei brennender Sonnenhitze eine wasserreiche Quelle an dem Berge unweit des Lagers gefunden hatten, führte Karl das Heer an die Weser und berief die Sachsen zu einem Landtage. Nachdem er 12 Geiseln empfangen hatte, ging er wieder zurück in das Land der Franken nach Herstall.

Dies geschah vor dem Langobardenkriege. Kaum war Karl im folgenden Jahre über die Alpen gegangen, so fassten die Sachsen neuen Muth und setzten sich in bessere Rüstung. Wittekind und Albion, zwei der mächtigsten Edelinge wurden zu obersten Heerführern erwählt. Jener besaß große Güter in Westphalen und Engern, und hatte des dänischen Königs Siegfrieds Schwester, Gera, zur Gemahlin. Da die fränkische Mark nicht besetzt war, gingen sie angriffsweise zu 774
Werke und fielen mit Verheerung in das Land der Hessen ein. Sie kamen bis Buriaburg (jetzt Bierberg) am rechten Elbufer, und drohten die von Bonifacius erbaute Kirche zu Fritzlar einzuäschern. Sobald Karl aus Italien nach Ingelheim zurückkam, ließ er vier Schaaren gegen sie ausziehn, wovon die drei ersten die Sachsen zurücktrieben, die vierte aber indessen viele Beute machte. Im nächsten Jahre hielt Karl eine Versamm- 775
lung zu Düren (zwischen Aachen und Kölln) und zog zum zweiten Male selbst gegen die Sachsen. Er eroberte Siegburg (am Zusammenflusse der Ruhr und Lenne) und ging in gerader

1) Eine gleichzeitige kurze Nachricht haben wir oben schon in dem Abschnitte von der Religion angeführt. Alle Nachrichten der Alten und die Untersuchungen und Hypothesen der Neuern sind zusammengestellt und geprüft in der ungemein gelehrten und scharfsinnigen Abhandlung: Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen, — von Dr. F. H. v. d. Hagen, 1817. Gegen die Hauptidee, daß Irmin der Hauptgott der alten Sachsen gewesen, haben wir nur die Einwendung, daß bei ihrer Bekehrung nie Irmin, sondern allein Odin abgeschworen wird. Auch haben die Wenigsten beachtet, daß die Irmensul nicht in der Mitte des Landes, wo die Volksversammlungen gehalten wurden, sondern auf einer Grenzburg stand, gleichsam als Hort wider die Feinde; weshalb sie auch schwerlich in ein höheres Alterthum gehört, als in die Zeit der Grenzkriege mit den Thüringern und Franken. Vergl. die eben angef. Schrift, S. 16 f.

Richtung nach Eresburg, das er wieder befestigte und mit einer Besatzung versah. Von hier kam er wieder an die Weser. Bei Brunsberg wollten ihm die Sachsen den Übergang verwehren. Er schlug sie und erreichte die Ocker. Nun ergaben sich die Ostphalen, unter ihrem Anführer Hessi (oder Hassio). Auf dem Rückwege unterwarfen sich auch die Engern im Gau Bucki (bei Bückesberg), mit ihrem Fürsten Bruno und den übrigen Edelingen, und gaben Geiseln, wie die Ostphalen. Eine Heeresabtheilung, welche er an der Weser zurückgelassen hatte, wurde von den Westphalen angegriffen; er kam ihr zu Hülfe und zwang die Feinde ebenfalls um Frieden zu bitten und Geiseln zu stellen.

Während Karl zum zweiten Male nach Italien zog, um
776 den Herzog von Friaul zu unterdrücken, standen die Sachsen schnell wieder auf, eroberten die Eresburg, belagerten Siegburg und machten Verhaue an der fränkischen Grenze. Karl kam ihnen aber früher auf den Nacken, als sie vermuthet hatten. Als er Lippspring erreichte, erschien eine große Anzahl Sachsen, gab Geiseln und ließ sich taufen. Er stellte die Eresburg wieder her, legte noch eine Veste an der Lippe an und versah beide mit starken Besatzungen. Im folgenden
777 Jahre hielt er eine große Volksversammlung zu Paderborn; es erschienen viele sächsische Edelinge und wiederholten die Versicherung ihrer Unterwürfigkeit, mehrere nahmen auch die Taufe. Nur Wittekind kam nicht; er ging zu seinem Schwager, dem Könige der Dänen, um einen günstigern Zeitpunct zur Wiederbefreiung seines Volks abzuwarten. Dieser trat schon
778 im folgenden Jahre ein, da Karl jenseit der Pyrenäen gegen die Araber zu Felde lag. Alsbald kehrte Wittekind zurück, mit trefflicher Reiterei von den Dänen unterstützt. Als die Kunde kam, daß Karl auf dem Rückzuge in den Thälern von Ronceval von den Basken geschlagen worden, brachen die
778 Sachsen freudig auf und kamen mit großer Verheerung bis Dütz, gegenüber von Kölln [1]); sie verbrannten die Kirchen und verübten große Gräuel bis Coblenz herauf; doch wagten

1) Beweis, daß Westphalen in dieser Gegend nicht bis an den Rhein sich erstreckte.

sie nicht über den Rhein zu setzen. Karl bot die Ostfranken und Alemannen gegen sie auf. Die Frankenschaar, mit ihrer gewohnten Schnelligkeit, wollte ihnen den Weg verlegen; sie zogen aber durch den Lahngau zurück und wurden erst an der Eder erreicht, wo sie geschlagen wurden.

Nach seiner Rückkehr aus Spanien hielt Karl die jähr- 779
liche Versammlung zu Düren, und ging mit einem starken Heere, beim Einflusse der Lippe, über den Rhein. Bei Bocholt hatten sich die Sachsen aufgestellt; diese trieb er in die Flucht. Nachdem sich die Westphalen unterworfen hatten, schlug er sein Lager an der Weser bei Medofull (Midfull, einem längst abgegangenen Orte). Hier kamen die Engern und Ostphalen und gaben ebenfalls Geisel. Im folgenden Jahre ging er 780
von Worms nach Eresburg und Lippspring, dann an die Ocker, und hielt eine Volksversammlung zu Orheim, wo eine große Zahl Sachsen die Taufe nahm. Zum ersten Male kam er jetzt an die Elbe und lagerte beim Einflusse der Ohre, um die Angelegenheiten der diesseitigen Sachsen und der jenseitigen Slaven zu ordnen. Im Besitze des Grenzflusses hielt er, wie einst die Römer, das Land für bezwungen und ließ auch Burgen daselbst anlegen. Zwei Jahre darauf wurde der jährliche Reichstag nach Lippspring verlegt, wohin auch Gesandte von den Dänen und Avaren kamen. Karl ging ruhig nach Frankenland zurück.

Aber Wittekind mit seinem Gefolge war noch unbezwungen. Er kehrte von den Normannen heim und richtete die Hoffnung der Sachsen wieder auf. Wahrscheinlich geschah auf sein Betreiben, daß die Sorben, welche zwischen der Saale und Elbe wohnten, in Thüringen einfielen. Die Franken glaubten, die Sachsen würden jetzt, wie die andern Völker, dem Heerbanne folgen, fanden aber zu spät, daß sie die Waffen gegen sie selbst ergriffen hatten; ihre uneinigen Heerführer erlitten eine schwere Niederlage am Süntelberg (auf dem nördlichen Weserufer), wobei viele angesehne Franken blieben. Karl, über diesen Unfall noch höher entrüstet, als August über den Verlust der varianischen Legionen, kam selbst mit einem Heere nach Sachsen, berief alle Edelinge und befahl die Treulosesten auszuliefern. Wittekind war entwichen;

das Volk, durch die Übermacht geschreckt, verstand sich die Schuldigen zu übergeben. Es waren ihrer 4500. Alle diese ließ Karl bei Verden an der Aller an Einem Tage enthaupten.

Diese beispiellose Grausamkeit, statt die Sachsen muthlos zu machen, rief vielmehr das ganze Volk zur Rache. Hatten die Edelinge bisher meist mit ihren Gefolgen den Krieg geführt und zuletzt auch die Landwehre einzelner Gaue aufgeboten (weshalb Karl wahrscheinlich jene Anzahl niedermachen ließ), so setzte sich nun der ganze Landsturm durch alle Gauen in Bewegung. In derselben Gegend, wo einst Augusts Legionen vernichtet wurden, bei Detmold, geschah eine blutige
783 Schlacht, und bald darauf, nachdem beide Theile neue Völker an sich gezogen, eine zweite an der Hase, ohne Entscheidung, ohne die gewöhnliche Unterwerfung. Die Sachsen wollten Nichts mehr von Friedensverträgen und Geiseln hören. Noch
784 zwei Sommer wurde der Krieg fortgesetzt. Regengüsse und
785 Gewässer hemmten die Unternehmungen; Karl theilte seine Heere; eines übergab er seinem Sohne gleiches Namens. Er selbst überwinterte in Sachsen und ließ seine Familie auf die Eresburg kommen, während seine Schaaren das Land durchzogen. Zu Paderborn hielt er das Maifeld. Als alle Gauen weit und breit verheert waren, sah endlich Karl, daß er zu andern Mitteln greifen müsse. Von Paderborn zog er an die Elbe in den Bardengau, und da er vernahm, daß Wittekind und Albion bei den überelbischen Sachsen sich hielten, ließ er mit ihnen unterhandeln und sie des ruhigen Besitzes ihrer Gaue versichern. Karl ging zurück nach Attiniach (Attigny), — sie kamen, nachdem sie sicheres Geleit erhalten hatten, nahmen die Taufe und gingen wieder auf ihre Besitzun-
785 gen, wo seitdem Nichts mehr von ihnen gehört wird. Wittekind hatte angefangen wie Hermann und endigte wie Civilis. — Für sein Volk hat er Nichts erlangt. Vielmehr schrieb Karl, als Überwinder, strenge Gesetze vor. Ein Capitulare, das in diese Zeit fällt, verbietet meist mit Todesstrafen heidnischen Aberglauben, Verschwörung mit Heiden gegen Christen, Aufstand gegen den König oder seine Graven, Beschädigung der neuen Kirchen, Verletzung der Priester. Es

gebietet die Taufe und den Zehnten von allen Gütern für die Kirche. Wer sich verbirgt und ein Heide bleiben will, büßt mit dem Leben, und wer sein Kind innerhalb eines Jahres nicht taufen lässt, bezahlt eine hohe Geldstrafe. Dabei ist die Taxation der Edeln, welche sonst zwölfmal höher war als der gemeinen Freien, auf das Zweifache herabgesetzt. Allgemeine Volksversammlungen durften die Sachsen nicht mehr halten, ohne den königlichen Sendboten. Dagegen gebot Karl bei dem Königsbann, daß man keinen Sachsen verhindern solle Recht bei ihm zu suchen [1]). Über die Gauen wurden fränkische Graven gesetzt. Auf dem Hofe eines solchen, zu Trautmannsdorf, hat Karl die Urkunde ausgestellt, daß er, 789
nachdem die von seinen Vorfahren unbesiegten Sachsen endlich überwunden und zur Taufe gebracht worden, sie mit ihrer vorigen Freiheit begabt und für seine Person keine Abgaben von ihnen genommen, sondern sie allein Dem zinsbar gemacht habe, der ihm den Sieg verliehn [2]).

Von der gleichzeitigen Unterwerfung der Friesen ist der Ausgang näher bekannt, als der vorangegangene Krieg. Man weiß nicht einmal, ob sie immer mit den Sachsen gemeinschaftliche Sache gemacht, oder ob sie nur bei glücklichen Wendungen ihre Gelegenheit ersehen haben. Das Letztere ist wohl das Wahrscheinlichste. Ratbod, ihr Fürst, ging, wie Wittekind, in freiwillige Verbannung und kam mit diesem zurück, als Karl über die Pyrenäen gegangen war. Die Friesen wurden aber nach den Sachsen auch besiegt und mussten sich wie- 782
der zur Annahme des Christenthums bequemen. Als Wittekind den Rachekrieg erhob, griffen sie auch wieder zu den Waffen und verjagten den Bischof Ludger (Leodegar). Ob sie gleich unterlagen, so ließ sich doch Ratbod durch keine Unterhandlungen gewinnen, sondern ging wieder in die Verbannung, wo er bald darauf starb. Die Herstellung des Christenthums fand noch vielen Widerstand bei den Ostfriesen; es warfen sich neue Häuptlinge auf, welche die Priester verjagten. Aber Bischof Ludger ließ nicht ab, bis das ganze Land

1) Baluz. Capit. Reg. Franc. T. I. p. 251.

2) Ibid. p. 250.

bekehrt war [1]). Karl gebrauchte dieselben Mittel, wie nachher bei den Sachsen: er versetzte die Vornehmsten und zog ihre Erbgüter ein. Diese Unterwerfung geschah zur nämlichen Zeit, da Karl jenes strenge Capitulare für die Sachsen gab. Gleich
789 darauf leisteten die Friesen die Heeresfolge gegen die Wilzen, wo sie zu Schiffe auf der Havel dienten. Von einem Bunde mit den Sachsen konnte nicht mehr die Rede sein, vielmehr stehen diese von jetzt an feindlich gegen sie. Da sie sich früher unterwarfen, so erhielten sie mildere Bedingungen; die Verträge selbst finden sich zwar nicht mehr in den Zeitbüchern, aber aus den Gesetzsammlungen lassen sie sich darthun, wie wir unten sehen werden.

Die Sachsen schienen zwar auch im Gehorsam zu sein, sie zogen, wie die Friesen, unter Karls Oberbefehl gegen die Wilzen, Baiern und Avaren. Als sie aber wieder gegen die Letztern gemahnt wurden, änderte sich ihr Sinn; sie wollten auch nicht leiden, daß die Friesen fernern Zuzug leisteten, und
793 jagten diesen aus einander in dem Gau Hriustri (Rüstringen) an der Weser. Sie hofften, Karl würde über den andern Kriegen nicht Zeit haben, an sie zu denken. Aber er kam bald mit zwei Heeren von oben und unten in ihr Land. Sie hatten sich auf dem Sendfelde (nördlich von Eresburg) gelagert; da sie sich aber von zwei Heeren umgeben sahen, wollten sie keine Schlacht wagen und gelobten also wieder Unterwerfung. Gegen die übrigen Sachsen, zwischen der Elbe und Weser, verband sich Karl mit dem Könige der Obotriten, Namens Wilzan oder Winutzin, aber sie erschlugen diesen bei seinem Über-
795 gange über die Elbe. So ernstlich war der Aufstand wieder durch das ganze Land, daß Karl fünf Sommer hindurch die Heerzüge wiederholen musste und einmal in Sachsen überwinterte, wo er ein festes Lager am Zusammenflusse der Diemel
797 und Weser, Heerstall genannt, errichtete. Fast jedes Mal brachte er eine große Zahl Gefangener zurück, welche in andere Theile des Reichs verpflanzt wurden. Zur Zeit jenes Winterlagers wurde ein neues Capitulare für die Sachsen gege-

1) Wiarda a. a. O.

den [1]). Dieses schärft die Heeresfolge bei Strafe des Königsbannes. In Absicht der Geldbußen werden die edeln Sachsen den Franken gleichgesetzt, auch der Geldfuß überhaupt näher bestimmt. Appellationen werden durch höhere Geldstrafen erschwert. Der König erhielt Macht, den Bann wegen Friedensbruchs und anderer wichtigen Dinge bedeutend zu erhöhen. Verbrecher, welche nach der sächsischen Euva das Leben verwirkt und zum Könige ihre Zuflucht genommen hatten, durfte dieser entweder ausliefern oder anderwärts verpflanzen, wo sie dann daheim für todt gehalten wurden. Zu diesem Gesetz gaben die versammelten Sachsen nebst den Franken ihre Beistimmung.

Aber mit dem Allen waren die überelbischen Sachsen noch nicht zum Gehorsam gebracht. Sie machten vielmehr
im folgenden Jahre einen gefährlichen Aufstand, nahmen die 798
fränkischen Beamten gefangen und erschlugen einen Gesandten, welchen Karl an den König der Dänen abgeschickt hatte. Karl bot die Obotriten gegen sie auf, von welchen sie am Flusse Swentyn (im heutigen Holstein) eine schwere Niederlage
erlitten. Im nächsten Jahre kam Karl wieder nach Paderborn 799
und sandte seinen Sohn gleiches Namens mit einer Heeresabtheilung in den Bardengau, um die Angelegenheiten der Wilzen und Obotriten in Ordnung zu bringen und die überelbischen Sachsen als fränkische Unterthanen aufzunehmen. In diesen beiden Feldzügen wurden wieder zahlreiche Verpflanzungen vorgenommen und die erledigten Ländereien unter fränkische Vasallen vertheilt.

Von allen teutschen Völkern haben die Sachsen am standhaftesten für ihre alte Freiheit gekämpft. Über 30 Jahre dauerte dieser Krieg. Karl eroberte indessen ganz Italien, drängte die Araber über die Pyrenäen zurück, unterdrückte den Herzog von Aquitanien und den letzten Agilolfinger in Baiern, besiegte die Avaren und Slaven; nur die Sachsen waren immer noch nicht gebeugt. Sie sollten Odin abschwören, unter dem sie von jeher siegreich gestritten, sie sollten christlichen Priestern den Zehenten reichen, von fränkischen Graven das

1) V. Kal. Nov. 797. in Baluz. Capit. Reg. Franc. T. I. p. 275.

Recht nehmen und in den Krieg des Königs der Franken ziehn, wohin er gebot. Eine solche Änderung ihrer Sitten und Gewohnheiten fiel ihnen unerträglich. Der Abstand gegen die fränkische Verfassung war viel größer als bei den andern Völkern, welche entweder schon das Christenthum angenommen hatten, oder sich nachher freiwillig dazu verstanden. Darum liessen es auch die Sachsen aufs Äußerste ankommen. Andererseits hielten sich die Franken zu Allem berechtigt, durch die gute Absicht, dieses Volk bekehren zu wollen. Sie stritten mit Begeisterung für ihren Glauben; jedes ungewöhnliche Ereigniß schien ihnen ein Wunder in diesem Kriege. Karl selbst erschöpfte sich in allen Mitteln, welche schon die Römer verbraucht hatten. Nachdem Alles mit Feuer und Schwerdt verheert war, kam der verderbliche Anschlag, die Vornehmsten zu gewinnen; die Nachbarn wurden aufgeregt, Zwietracht unter ihre Stämme geworfen. Als das Volk ohne seine ersten Häupter in krampfhaften Zuckungen immer wieder neu aufstand, wurde so lange mit Verpflanzungen fortgefahren, bis auch die Nation nicht mehr dieselbe war, und nur Wenige gefunden wurden, die der vorigen freien Zeit sich noch zu erinnern wussten [1]). Doch auch jetzt konnten die Waffen nicht entscheiden. Karl fuhr fort die Vornehmern mit Gütern und Ehrenstellen, mit Geschenken an Kleidern, Geld und Wein zu gewinnen.
800 Als er, zum Kaiser erhoben, von Rom zurückkehrte, und nochmals ein Heer gegen die überelbischen Sachsen geschickt hatte,
803 berief er alle sächsischen Edelinge auf einen Tag zu Selz (Schloß an der fränkischen Saale) zu endlichen Friedensverhandlungen. Wenn die Sachsen unter einem Königshause vereinigt gewesen wären, so würde wohl ihr Widerstand von größerem Nachdruck gewesen sein, oder wenigstens die Folge gehabt haben, daß sie, als besonderes Volk, wie die Langobarden, in Karls Titel aufgenommen worden wären. Aber dieser bestand darauf, sie, wie die andern teutschen Völker, mit dem großen Reiche der Franken zu vereinigen. Nachdem er ihnen zugestanden gleiche Rechte und Vorzüge mit den Franken zu geniessen und ihre alten Gesetze und Gewohnheiten zu

1) Cf. Tac. Ann. I, 1. 3.

behalten, jedoch unter Richtern, vom Könige gesetzt, wurde beschlossen, daß sie das Christenthum annehmen, den König der Franken als ihr Oberhaupt erkennen, ihm zwar keinen Tribut, aber die Heeresfolge, und der Kirche den Zehenten, leisten sollten [1]). Auf diese Bedingungen schwuren die versammelten Edelinge den Eid der Treue; die letzten Teutschen, welche ihre alte Religion und Verfassung aufgaben.

Um den Friedensvertrag zur Vollziehung zu bringen, 804
unternahm Karl noch einen Heerzug nach Sachsen und lagerte bei Oldenstädt (im Lüneburgischen). Von hier sandte er verschiedene Schaaren in die Gauen dies- und jenseit der Elbe, und ließ ungefähr 10,000 Sachsen mit Weibern und Kindern wegführen und in die Niederlande und andere Theile des Reichs versetzen; die entvölkerten Gauen aber überließ er seinen Bundesgenossen, den Obotriten.

So endigte der größte unter Karls Kriegen, der auch den Franken viele Opfer gekostet. Die Sachsen wichen der Gewalt, aber ihr Sinn blieb unverändert. Dies bewiesen sie 40 Jahre später. Als Karl mit Wittekind unterhandelte, 785
standen die Sachen in der That auf der Spitze. In Ost-Franken brach eine Verschwörung aus [2]); Herzog Thassilo von Baiern und Arichis, Herzog von Benevent, sein Schwager, sannen auf Abfall. Wenn die Sachsen, Ost-Franken und Baiern sich verstanden hätten, ein Anderer als Karl würde Mühe gehabt haben, sie bei dem Reiche der Franken zu behalten. Aber sie verstanden sich nicht. Die Sachsen blieben ohne Bundesgenossen. Der Aufstand in Ost-Franken war schnell unterdrückt; es wurden ebenfalls Verpflanzungen vorgenommen. In Baiern geschah, was folgt.

1) Poeta Saxo ad a. 803. Der Vertrag selbst ist nicht mehr vorhanden, aber die Hauptpuncte enthält die angeführte Stelle; das übrige ergiebt sich aus den vor und nach diesem Frieden aufgestellten Capitularien, in Vergleichung mit dem sächsischen Gesetz, s. unten. Auch Wilken, Handbuch der teutschen Hist. S. 109.

2) Eginhard. Annal. ad a. 785. immodica conjuratio, valida conspiratio wird sie genannt, Grav Harbrad als Urheber. Einigen der Mitverschwornen wurden die Augen ausgestochen, die übrigen wurden verbannt. Am ausführlichsten handeln davon die Annal. Nazar.

3. Durch den Sturz der Agilolfinger wird auch Baiern unmittelbares fränkisches Reichsland.

Von den alten Herzogen, welche gegen den Major Domus aufgestanden waren, hatte allein Herzog Thassilo von Baiern, Pipins Neffe [1]), seine Würde behalten, jedoch nicht mehr nach dem Erbrecht, sondern als Lehen vom Könige der Franken. Pipin hatte ihm auch die Verweigerung der Heeresfolge gegen den Herzog von Aquitanien verziehen.

Von des Langobarden-Königs Desiderius Hause waren noch zwei Töchter übrig, Schwestern von Karls zweiter Gemahlin: die eine, Luitberga, war mit Thassilo vermählt; die andere, Adalberga, mit dem langobardischen Herzoge Arichis von Benevent. Diese beiden Fürsten konnten für Karl gefährlich werden. Thassilo leistete ihm zwar die Heeresfolge gegen die Araber in Spanien; im Lande Baiern aber herrschte er mit königlicher Gewalt, und stritt auch glücklich gegen die Carantaner-Winden, ohne Hülfe von den Franken. Seinen sechsjährigen Sohn, Theodo, erklärte er zum Mitherzog, ohne die Bestätigung des Lehensherrn nachzusuchen. Die Gesetze
772 seines Volks verbesserte er auf eigenen Namen [2]). Mit dem Herzoge von Benevent unterhielt er geheimes Verständniß. Zu ihrem Unglück saß zwischen diesen beiden Fürsten Papst Hadrian, Karls vertrauter Freund; dieser unterließ nicht den König in seinem Verdachte gegen die beiden Eidame des Desiderius zu bestärken. Karl beschloß sie zu demüthigen. Es erging eine Botschaft vom Papst und König an Thassilo; er
781 wurde auf den Reichstag zu Worms gerufen, um den Eid, den er Pipin geleistet, zu erneuern und zwölf Geiseln zu stellen. Thassilo erschien und ließ sich Beides gefallen. Herzog Arichis suchte den König durch Geschenke und Treueversicherungen zu begütigen. Aber Karl traute ihm nicht; durch Ha-

1) S. d. vorherg. Abschnitt. Das Haus der Agilolfinger soll ursprünglich mit den Merwingern und mit den Welfen verwandt gewesen sein. v. Hormayr, sämmtl. Werke I, 88. II, 5.

2) Auf einer Volksversammlung zu Dingolfingen. Canciani II, p. 394. Das baierische Gesetz hat in der Landessprache den Namen „Euva", wie das sächsische. Ibid. p. 399.

drian aufgefodert, zog er mit einem starken Heere vor Salerno. Der Herzog hatte ihm bereits seine zwei Söhne gesandt; jetzt gab er noch zwölf Geiseln und leistete Karls Bevollmächtigten den Eid der Treue.

Bald darauf geschah, daß Herzog Thassilo mit dem fränkischen Graven Hrodbert zu Trient in Fehde gerieth, worin dieser erschlagen wurde. Thassilo ließ sich bei Karl entschuldigen, als dieser zu Rom war, und bat um des Papstes Fürwort; aber dieser bedrohte ihn mit dem Banne, und Karl lud ihn wieder auf die Reichsversammlung zu Worms. Jetzt glaubte Thassilo, es sei Zeit, weitern Schritten zu begegnen. Er sammelte ein starkes Heer am Lech, wie sein Vorfahre Odilo vor 43 Jahren. Aber Karl ließ seine Schaaren von drei Seiten gegen ihn ziehn; hierdurch geschreckt ging Thassilo in des Königs Lager, schwur zum dritten Male und empfing das Herzogthum wieder als Lehen aus des Königs Hand. Zu den zwölf Geiseln musste er auch seinen Sohn Theodo geben.

Diese Demüthigung fand des Herzogs Gemahlin Luit- 788
berga unerträglich. Auf ihren Antrieb trat Thassilo mit den Avaren in Verbindung, während die Sachsen noch immer im Aufstande waren; doch versäumte er, wie gesagt, mit diesen gemeinschaftliche Sache zu machen. Das Bündniß mit den Avaren wurde dem Könige frühzeitig verrathen. Thassilo, auf das Maifeld zu Ingelheim geladen, kam mit Verstellung. Während er hier verhaftet wurde, ließ Karl seine Gemahlin mit ihren Kindern und Schätzen zu Regensburg aufheben und auch nach Ingelheim bringen. Man hatte ihm angezeigt, daß Thassilo oft gesagt habe, wenn er zehen Söhne und sein eigenes Leben verlieren sollte, so würde er doch den Unterwerfungseid nicht halten. Karl ließ ihn vor der Reichsversammlung anklagen. Diese, eingedenk, daß er schon unter König Pipin das Verbrechen, genannt Heerschliz, begangen und seitdem mehrmals die Treue gebrochen habe, sprach das Todesurtheil über den Herzog. Karl begnadigte ihn und ließ ihn seine Strafe selbst wählen. Da begehrte Thassilo in ein Kloster zu gehn, und kaum wurde vermieden, daß ihm nicht in der offenen Reichsversammlung die Platte geschoren wurde.

Seine Kinder wurden ebenfalls in Klöster zerstreut; das Schicksal seiner Gemahlin weiß man nicht [1]).

So endigte das Geschlecht der Agilolfinger in Baiern, und das Herzogthum wurde, wie die andern teutschen Länder, durch fränkische Beamte in unmittelbare Verwaltung gezogen, über Thassilos Anhänger die Verbannung ausgesprochen, das Volk jedoch bei seinen alten Rechten und Gewohnheiten gelassen. Den Oberbefehl oder die Statthalterschaft in Baiern übertrug Karl seinem Schwager, dem tapfern Gerold, Bruder der Hildegarde, aus dem alten herzoglichen Hause von Schwaben. In allen mit den Franken vereinigten Ländern war nun kein Fürstenhaus mehr, das dem Könige entgegenstand.

4. Eroberung der Ost-Mark (Österreich) im avarischen Kriege.

Ungeachtet Thassilos Bündniß mit den Avaren vernichtet war,
788 so kamen diese doch auf eigene Faust auf zwei Wegen, durch Friaul nach Italien und über die Donau nach Baiern. In drei Schlachten wurden sie zurückgetrieben, doch blieb die teutsche Grenze, besonders das Land an der Ens, ihr Tummelplatz. Da die Sachsen damals unterworfen schienen, auch die Wilzen jenseit der Elbe gedemüthigt waren, beschloß Karl dieses fremde Volk zu vertilgen. Die ganze Macht des fränkischen Reichs wurde aufgeboten; Regensburg war der Sam-
791 melplatz. Auf dem rechten Donauufer führte Karl die Franken, Alemannen und Baiern; auf dem linken sein Sohn Ludwig die Aquitanier und Thüringer; auch die Sachsen leisteten die Heeresfolge; auf der Donau schifften die Friesen, seit Drusus überall dienstfertige Seeleute. An der Ens lagerte das Heer und bereitete sich zum Angriff. Die Fürsten der Avaren waren unter sich uneins, wie die Araber in Spanien. Ohne großen Widerstand eroberten die Franken alles Land bis an die Raab. In dieser Zeit ließ Karl in Ost-Franken einen

1) Ausser den schon angeführten gleichzeitigen Quellen vergl. auch v. Hormayr a. a. O. I, 206—213.

großen Graben machen [1]), um die Altmühl mit der Rednitz und somit die Donau mit dem Rhein zu vereinigen. Die nächste Absicht war ohne Zweifel, die Zufuhr für den avarischen Krieg zu erleichtern; wenn das Werk zu Stande gekommen wäre, so würde es allerdings auch dem levantischen Handel eine für die Franken günstigere Richtung gegeben haben. Aber es zerfiel bald wieder; neue Bewegungen der Sachsen und Araber zogen Karls Blicke auf alle Seiten des Reichs. Nach Pannonien ließ er drei Heere zusammenziehn, das eine unter Pipin, das andere unter Gerold, Statthalter in Baiern, und das dritte unter Herzog Erich von Friaul. Seit dem großen Hunnenzuge, in beinahe viertehalbhundert Jahren, hatten die Hunn-Avaren in dem alten Pannonien sich so angebaut, daß innerhalb großer kreisförmiger Erdwälle (wie man sie schon in den ältesten Zeiten, vor den Perser-Kriegen, am Pontus gesehn [2])), wovon einer den andern einschloß, ihre Dörfer und Städte lagen, im Mittelpuncte der Sitz des Chans mit seinen Schätzen. Diese Erdwälle, zum Theil auch mit Gesträuchen und Verhauen befestigt, wurden von ihrer Gestalt Ringe genannt. Nach manchen blutigen Gefechten wurden die Ringe endlich erstürmt, gebrochen und an Schätzen Alles erbeutet, was seit Attila in allen Ländern zusammengeraubt worden, so daß die bisher geldarmen Franken seit dieser Zeit viel reicher erscheinen. Ein Theil der Schätze wurde auf den
Schwellen der heiligen Apostel in Rom niedergelegt; einen 796
andern brachte Pipin seinem Vater nach Aachen. Zu Herstall
wurde dann Rath gehalten, was mit den Avaren zu machen 797
sei. Ein großer Theil des Volks war aufgerieben, ein Theil hatte sich über die Theiß gerettet. Die mildere Meinung der Geistlichen, sie zu Christen zu machen, behielt die Oberhand. Über das Land um Preßburg wurde ein Bischof gesetzt. Das

1) Im Jahr 793 fuhr Karl von Regensburg aus zu Wasser zu diesem „Fossatum magnum". Annal. Lauriss. et Einhard. Das Weitere in Dippoldt, Leben K. Karls d. Gr., S. 123.

2) Ritter, Vorhalle. Neuerlich sind auch in Nordamerika solche concentrische Erdwälle, die einer sehr frühen Zeit angehören, entdeckt worden durch Assal, dessen Werk Mone herausgegeben hat.

eroberte Grenzland von der Ens bis an die Raab erhielt den Namen avarische Mark, später Österreich. Es wurde zum größern Theile mit baierischen Kolonisten, im Süden auch mit Winden besetzt, welche eben so, wie die Baiern, tapfer gegen ihre bisherigen Unterdrücker gefochten hatten. Zu Markrichtern setzte Karl den Graven Guntram, Werner, Alberich, Gottfried und Gerold, die Statthalter in Baiern. Letzterer
799 fiel jedoch bald darauf von unbekannter Hand, als er ein Treffen gegen die noch unbesiegten Avaren liefern wollte [1]).

Auf diese Weise ward Teutschland, nach acht Feldzügen, wieder so weit gegen Osten ausgedehnt, als es zur Zeit der gothischen Wanderungen die Sueven-Stämme eingenommen hatten. Es ist auch bei der vielfachen Mischung von alteinheimischen, durchgezogenen, neueingewanderten Bewohnern, welche je weiter gegen Osten desto sichtbarer wird, doch im Ganzen der oberteutsche oder suev-alemannische Dialekt der herrschende geblieben.

So weit kam Karl, ehe er zu Rom die Kaiserwürde
800 empfing.

5. Gründung der übrigen Marken im Nordosten von Teutschland. Einfälle der Normannen.

Die verdrungenen Avaren kamen auch mit den Tschechen oder Böhmen in Noth. Einer ihrer Fürsten, der Karln als seinen Oberherrn erkannte, rief diesen um Hülfe gegen sie an, und dies war Anlaß genug, die Böhmen, welche seit Dagoberts Krieg sich für unabhängig ansahn, zu überziehn, um so mehr, da man jetzt mit den Sachsen fertig war. Karl ließ drei Heere von Franken, Baiern und Sachsen in die bojischen Wälder einfallen; aber die slavischen Stämme hatten ein großes Volk versammelt und thaten bei Eger solchen muthigen Widerstand, daß, obgleich ihr Anführer Lecho fiel, die Franken doch nicht weiter eindringen konnten. Auch auf dem zweiten Feldzuge wurde Nichts ausgerichtet, als daß sie eine Strecke Landes verwüsteten.

1) Gedicht auf Kerold. in visione Wettini bei Bouquet. SS. T. V. p. 399.

Die Sorben zwischen der Elbe und Saale, welche nicht lange zuvor mit den Franken gegen die Wilzen gezogen waren, wollten sich bei dieser Gelegenheit von ihrem Tribut losmachen. Während des letzten böhmischen Feldzugs aber ließ Karl seinen Sohn gleiches Namens gegen sie zu Felde ziehn. Bei Guerchafeld [1]) verlor ihr Fürst Nusito Sieg und Leben; darauf unterwarfen sich auch die andern Häupter und gaben 806
Geiseln. Um sie im Zaume zu erhalten, wurden zwei Festungen an der Grenze angelegt, wo jetzt Halle und Magdeburg. Über die sorbische und böhmische Mark wurden Graven gesetzt, wie im Avaren-Lande.

Nachdem Karl alle teutschen Völker vom Rhein bis zur Elbe unter seinem Reiche vereinigt und von den jenseitigen slavischen Stämmen die Wilzen zu Paaren getrieben, die Obotriten an der Ostsee zu Freunden oder Vasallen gemacht, und also seine Macht zu den alten Grenzen Germaniens im Norden ausgedehnt hatte, nach Verfluß weniger Jahre, kam von der Halbinsel, von welcher die ersten Züge der Kimbern und Teutonen ausgegangen sein sollen, eine neue Völkerbewegung, welche geraume Zeit nicht nur in die teutsche, sondern in die ganze abendländische Geschichte mächtig eingreift. Die Dänen oder Normannen, beim Anwachsen ihrer Macht den Sachsen auf der Ferse folgend, traten Karls Eroberungen geradezu entgegen. König Gottfried, auf Jütland gesessen, wollte seine Herrschaft über den Norden von Teutschland, von den Friesen bis zu den Obotriten, ausbreiten. Zuerst verjagte er den Thrasiko, welchen Karl den Obotriten zum Könige gegeben hatte, ließ einen andern gefangenen Anführer 808
aufhängen und machte zwei Drittheile der Obotriten zinsbar. Die Wenden-Slaven waren unter sich selbst nicht einig. Aus Haß gegen die Franken traten die Wilzen, Linonen und Smeldinger auf die Seite der Dänen und nahmen die Obotriten in die Mitte. Karl sandte den Letztern seinen Sohn gleiches Namens zu Hülfe; das fränkische Heer kam den Slaven in den Rücken und verwüstete ihr Land, worauf sie von den Obotriten abliessen. Auch Gottfried hatte bedeutenden Verlust er-

1) Vielleicht Weissenfels.

litten. Bei seinem Abzuge ließ er die blühende Handelsstadt
Rerich (bei Wismar) schleifen und nahm ihre Kaufleute nach
Schleswig mit, um dieses emporzubringen. Dann ließ er das
809 Danewirk aufwerfen, einen starken Grenzwall an der Eider
von der Ostsee bis zur Nordsee, um diese einzige Landgrenze
sicher zu stellen. Gottfried entschuldigte sich gegen Karl, die
Obotriten hätten zuerst den Frieden gebrochen. Es wurde
nach seinem Wunsche eine Unterredung zwischen dänischen und
fränkischen Gesandten jenseit der Elbe gehalten, welche jedoch
Nichts weiter fruchtete, als daß beide Theile sich aufs neue
rüsteten. Karl befahl die sächsischen Grenzbesatzungen zu ver-
mehren. Zu Itzehoe an der Stör (im Holsteinischen) sollte
eine feste Stadt angelegt werden. Während dessen erfuhr Karl,
daß Gottfried den wiedereingesetzten obotritischen König Thra-
siko durch Meuchelmörder aus dem Wege geschafft hätte. Bald
810 darauf erschienen 200 dänische Schiffe an der friesischen Küste,
verwüsteten die Inseln und setzten ein Kriegsheer an das Land,
welches in drei Gefechten die Friesen besiegte und einen Tri-
but von 100 Pfund Silber erpreßte. Gottfried drohte, er
werde Karln aus Aachen verjagen. Sofort ließ dieser in den
Seestädten und auf allen Strömen Schiffe ausrüsten; zu Lip-
penheim versammelte er eine starke Kriegsmacht und zog eiligst
an die Weser, um den stolzen Dänen zur Schlacht aufzufo-
dern. Am Einflusse der Aller schlug Karl das Lager auf. Da
kam die Botschaft, die dänischen Schiffe seien verschwunden
und Gottfried von Einem aus seiner Leibwache ermordet wor-
den. Sein Brudersohn und Nachfolger Hemming begehrte
Frieden zu schliessen. Sobald das Frühjahr die Wege öffnete,
kamen von jeder Seite zwölf Graven zusammen, um den Frie-
den zu beschwören. Die Eider ward als Grenze erkannt.

Nun waren noch die Wilzen mit ihren Bundesgenossen
übrig. Diese wollten sich für die Züchtigung rächen, welche
Thrasiko nach seiner Wiedereinsetzung mit Hülfe der Sachsen
gegen sie vorgenommen hatte. Sobald sie seinen Tod ver-
nommen, erhoben sie sich und brachen die Veste Hochbuchi [1],

1) Gewöhnlich wird es für Hamburg gehalten; es ist aber wahr-
scheinlich Büchen, unweit Lauenburg.

worin eine ostphälische Besatzung lag. Ungeachtet Karl nach dem dänischen Frieden zwei Kriegsheere auszuschicken hatte, 811
das eine gegen die unruhigen Bretagner, das andere nach Pannonien, um die Zwistigkeiten der Avaren und Slaven beizulegen, so ließ er noch ein drittes über die Elbe gehn. Dieses verwüstete das Land der Slaven und stellte jene Veste wieder her. Im folgenden Jahre gaben die Wilzen Geiseln, 812
zum Zeichen ihrer Unterwerfung.

So weit wurden die Grenzen Teutschlands im Norden und Osten durch Karls Waffen ausgedehnt und gesichert. Diese Länder hiessen insgesammt Marken und wurden durch Graven verwaltet, von welchen in der Folge große Fürstenhäuser ausgegangen sind.

6. Von der Vereinigung der teutschen Völker überhaupt. Das Kaiserthum.

Vom Anfange der teutschen Geschichte sind ungefähr 1000 Jahre verflossen, bis endlich unter Karl dem Großen ein so mächtiges Reich vereinigt worden ist. Ein Rückblick auf das stufenweise Fortschreiten wird die nöthigen Aufschlüsse geben.

Bei dem ersten Vorrücken der teutschen Stämme sahen wir Anfänge zur Vereinigung einerseits bei den Germanen in Belgien, andererseits bei den Markmannen an der obern Donau; beide zu bewaffneter Behauptung ihrer Niederlassungen, beide vorübergehend. Lange Zeit stehen die Stämme vereinzelt im Innern. Hermanns Cheruskenbund, Marbods Suevenreich erlagen innerer Zwietracht und römischer Überlistung. Nachdem die vordern Stämme größtentheils gewaltsam aufgelöst waren, flossen sie, unter unbekannten Begebenheiten im Innern, in drei größere Völketvereine zusammen. Dies ist für die Folgezeit entscheidend geblieben. Diese größern Vereine kamen auch wieder zu keinem Gesammtbunde. Jede Genossenschaft verfolgte ihren Weg, wie die übrigen germanischen Wanderungsvölker; traf sich gemeinschaftlicher Vortheil, so gingen sie wohl auch gemeinschaftlich; aber eben so leicht traten sie auch wieder feindlich einander entgegen. Sie folgten ihrer natürlichen Richtung; doch wurde endlich der Zweck er-

reicht, als ob sie einen gemeinschaftlichen Plan gehabt hätten. Das abendländische Römerreich ward ihre Beute. Was sollte nun an seine Stelle treten?

Wir sehen dreierlei Plane sich durchkreuzen. Das oströmische oder griechische Reich behauptet fortwährend einen Schatten von Oberherrlichkeit, über die gesammten neugermanischen Staaten. Von diesen fangen die Franken eben so bald an, die andern unter ihre Herrschaft zu bringen. Eine Verbrüderung oder Association auf gleiche Rechte, wie sie der ostgothische Theoderich entworfen, würde bei dem schnellen Steigen der fränkischen Macht eben so dringend gewesen sein, als damals, da die Römer ihre Waffen über den Rhein trugen. Aber sie kam erst viel später wieder zur Sprache.

Indessen gelang der Überlegenheit der Franken, was durch freie Entschliessung nie zu Stande gekommen wäre. Die umliegenden Völker wurden eines um das andere mit ihrem Reiche vereinigt; doch blieben diese Völker unter einheimischen Fürsten und eigenen Gesetzen.

Da thaten die Stifter der karolingischen Dynastie einen Schritt weiter. Sie liessen die Nationalfürsten eingehn, so wie Clodwig die andern Frankenkönige weggeschafft hatte. Alle Völker ihres Reichs gehorchten unmittelbar dem Könige der Franken. So fand es Karl der Große und führte es weiter.

Da die Franken als eroberndes Volk auftraten, so geschah Alles, was sie vornahmen, zunächst für ihre eigene Erhaltung. Wenn Austrasien der Mittelpunct des großen Reichs bleiben sollte, so mussten auch die heidnischen Sachsen und Friesen dazu gebracht und die slavischen und avarischen Völker auf den Ostgrenzen in Furcht oder Abhängigkeit gesetzt werden. Die Sachsen aber haben durch ihren ungemeinen Widerstand das erreicht, daß sie das einzige Volk sind, das durch förmlichen Vertrag zum Reiche der Franken gekommen ist.

Diese letzte Vereinigung geschah in dem Zeitpuncte, da von allen Seiten neue Verheerung, ja eine neue Völkerwanderung im Anzuge war. Die Araber, die Slaven, die Avaren, die furchtbaren Normannen würden am Rheine zusam-

mengetroffen sein und die teutsche Nation würde sich unter ihnen verloren haben; und so erscheint Karls Vereinigung aller teutschen Völker durch die Noth geboten; die Letztunterworfenen mussten zuerst den Schutz eines so mächtigen Reichs erwünscht finden.

Unvermerkt hat ein vierter Plan in die vorigen eingegriffen und am Ende alle überboten, das ist die Einheit der Kirche. Wie schon der Stifter des fränkischen Reichs die Partei der Katholischen gegen die Arianer genommen, so haben forthin die Könige der Franken und die Bischöfe von Rom einander treulichen Beistand geleistet. Zacharias hat den Karolingern die Krone zugesprochen und diese haben dem Stuhle des heiligen Peters ein Fürstenthum gegeben. Stephan II. trat aus dem griechischen in den fränkischen Schutz. Nachdem alle Gewalt des vormaligen Kaiserthums in den Abendländern vernichtet, und der König der Franken Herr von Italien und Patricius von Rom war, so fehlte nur noch das Wort, das Leo III. am Christfest in der Peterskirche wie aus göttlicher 800
Eingebung aussprach: „dem Augustus Karl, dem von Gott gekrönten, frommen, großen und friedebringenden Kaiser von Rom Leben und Sieg!“ Dieses einzige Wort hat eine ganze Reihe neuer Begriffe in das öffentliche Recht gebracht. Wiewohl der Hof zu Constantinopel nie seine förmliche Einwilligung gegeben, so sah sich nun Karl aus göttlichem Recht als Beherrscher der ehemals zum weströmischen Kaiserthum gehörigen Staaten an. Die damals entstandene, wiewohl erst später weiter ausgebildete Vorstellung, daß die Völker, wie zu Einem Glauben, so unter Eine weltliche Herrschaft gehörten [1]), daß das Papstthum und Kaiserthum die zwei höchsten Gewalten der Christenheit seien, hat der teutschen Geschichte eine eigene Richtung gegeben; sie hat gleich im Anfange ihre Wirkung bei der Vereinigung der teutschen Völker gezeigt. Die Sachsen mussten zum Reiche der Franken gehören, damit sie zum Christenthume gebracht würden.

Karls Kriegssystem war altrömisch: jede Eroberung wurde Mittel einer neuen. Der Zweck war neurömisch oder hierar-

1) Eichhorn a. a. O. S. 304.

chisch: er rechtfertigte den Zehnten und die Blut-Taufe. Die Verwaltung allein ist teutsch geblieben.

Ein zweiter Schritt, den Karl that, sollte das Werk vollenden. Nachdem die teutschen Völker ihre Fürsten verloren hatten, machte er den Anfang, auch in Absicht der Gesetze und der Verwaltung alle zu Einem Volke zu verschmelzen.

7. Fortschritte der Verfassung unter Karl dem Großen.

Die Kaiserwürde, mit dem Königreiche Ost-Franken erblich verbunden, hat nicht sowohl Karls Herrschergewalt in Teutschland[1]) vermehrt, als vielmehr ihm selbst eine höhere Vorstellung von seinem Berufe gegeben. Mit ihr beginnt eine neue Epoche in seiner Regierung.

Karl vereinigte bereits in seiner Person als König die Macht der vormaligen Nationalherzoge, das oberstrichterliche Amt und die Feldherrschaft; er war Oberlehensherr aller Dienstleute und Oberhaupt aller Volksgemeinden. Schon seit seinem Vater Pipin war die Mahnung ins Feld und vor Gericht allmälig in Gebot oder Bann übergegangen[2]). Dies ist eine wirkliche Vermehrung der Gewalt des Königs und seiner Beamten. Nach der Annahme der Kaiserwürde ließ
802 Karl alle Männer jeden Standes in seinem ganzen Reiche aufs neue huldigen, und dazu alle Jünglinge vom zwölften Jahre an; dabei wurde ausdrücklich gesagt, daß man dem Könige nicht bloß Treue gelobe, wie die Dienstmannschaft bisher gethan, sondern daß dieser Eid weit mehr enthalte, oder, wie es bald deutlicher gesagt wurde, daß Alle, welche der königlichen Gewalt unterworfen sind, Einer wie der Andere, Gehorsam schuldig seien[3]). Des letzten Begriffs Ausbil-

1) Hier ist noch nicht die Rede von den Rechten, die ihm in Rom und Italien, als Schirmherrn der Kirche und der Christenheit, zugewachsen sind.

2) Die Mahnung vor Gericht fand bloß noch in Fällen Statt, welche den Stand der Person oder Eigenthum und Erbe betrafen; in allen andern das Gebot, bannus, bannitio. Cap. a. 819.

3) Baluz. Capit. Reg. Franc. T. I.

dung war allerdings Folge der Kaiserwürde, insofern dadurch erst die höchste Staatsgewalt vollkommen gegründet angesehn wurde [1]). Bei dem allen hat Karl die alten Verfassungsformen beibehalten. Wenn er gebot, so that er es nur nach den bestehenden Gesetzen, als Vollzieher; die Gesetze selbst aber, vom Könige vorgetragen, erhielten erst durch Reichstagsbeschluß und durch Zustimmung der Volksgemeinden ihre Gültigkeit. Das war noch das alte germanische Recht. Karl setzte einen zweiten jährlichen Reichstag auf den Herbst, um mit seinen vornehmsten Räthen die Angelegenheiten für das Maifeld vorzubereiten, oder minder wichtige Sachen zu entscheiden. Auch das ist im Großen dasselbe, was schon bei der alten Stammverfassung Statt gefunden [2]). Der Reichstag und das Maifeld, oder die öffentliche Berathung und die Heerschau, wurden mit einander gehalten. Reichsstände mit Sitz und Stimme hiessen allerdings nur die höhern Ministerialen, geistlichen und weltlichen Standes. Das war überhaupt Folge davon, daß das Gefolgewesen in den Eroberungskriegen der Könige das Übergewicht über die Wehrverfassung der Freien erlangt hatte. Aber sie vertraten nicht in allen Stücken das Volk. Dieses vertrat sich selbst im Maifeld. Seine nothwendige Beistimmung zu den Gesetzen war als Grundfeste aus der alten Verfassung geblieben. Karls Zusatz zu seiner frühern Verordnung, daß alle Freien nicht nur zweimal, sondern dreimal jährlich in der Volksversammlung zu erscheinen haben [3]), darf wohl als Begünstigung jenes Rechts angesehn werden.

Dies war der Buchstabe der Verfassung; durch sie wurde die königliche und kaiserliche Gewalt gemäßigt. Wie viel der

1) Den germanischen Königen schien zu ihrer Machtvollkommenheit noch immer Etwas zu fehlen, so lange die griechischen Kaiser eine Art von Oberherrlichkeit ansprachen.

2) Tac. Germ. c. 11.

3) Die erstere Verordnung ist vom Jahre 769. s. oben. Das Jahr der hier gedachten ist nicht bekannt, aber ein Capitulare K. Ludwigs I. vom Jahr 819 bezieht sich ausdrücklich auf diese Verordnung seines Vaters. Canciani, T. III. p. 206.

Geist eines Mannes vermöge, der Alles überschaut und alle Mittel zu Gebote hat, das zeigen die Fortschritte unter Karl.

Schon die gleichzeitigen Geschichtschreiber zählen es unter seine vorzüglichen Verdienste, daß er nach Erlangung der Kaiserwürde auf Verbesserung der Gesetze gedacht, und zu diesem Zwecke vorerst bei allen Völkern, deren Gesetze noch nicht geschrieben waren, die Aufzeichnung befohlen habe. Bei der ersten Vereinigung mit dem fränkischen Reiche und bei dem Sturze ihrer Fürstenhäuser hatten die Völker ihre alten Gesetze behalten. Diese durften nicht abgeschafft werden, ohne Alles umzustürzen. Aber bei ihrer Aufzeichnung konnte eine Auswahl und Verbesserung geschehen mit Zustimmung des Volks, und dadurch allmälig eine gleichartige oder allgemeine Gesetzgebung vorbereitet werden. Wie die ersten Frankenkönige, bald nach der Unterwerfung der Alemannen und Baiern, die Gesetze derselben in Schriften verfassen liessen, so that nun Karl auch bei den Sachsen und Friesen. Es ist wahrscheinlich, daß dasselbe bei den noch übrigen Gauen der Thüringer geschehn ist, oder daß die oben schon berührte Sammlung unter dem Titel: Gesetz der Warner, Angeln oder Thüringer [1]), in diese Zeit gehört, weil vor und nach von ihrer Aufzeichnung Nichts vorkommt, von Karl hingegen ausdrücklich gesagt wird, daß er allen Völkern, welche noch keine geschriebenen Gesetze hatten, solche gegeben habe [2]). Diese drei Gesetzbücher sind übrigens nicht groß [3]); sie sind entweder Bruchstücke oder Überreste größerer Sammlungen, oder war es vielleicht Karls Absicht, nur die Hauptbestimmungen für den

1) In den Jahrbüchern kommt zwar der Volksname der Warner seit ihrer Besiegung im Jahr 595 nicht mehr vor, s. oben; aber als Gauname mag er sich wohl erhalten haben, etwa westlich von der Werra; so auch der Name der Angeln. Im übrigen beziehn wir uns auf das, was schon im 7. Abschnitte des zweiten Zeitraums hierüber gesagt ist.

2) Die weitern Gründe s. bei Eichhorn a. a. O. I. §. 144—147.

3) Sie stehn in Canciani, Barb. Leges antiq. T. III. Auch in der öfter angeführten Sammlung von Baluze. Das Meiste des Folgenden beruht auf eigenen Untersuchungen des Verfassers, wie der Schlußabschnitt des zweiten Zeitraums.

Richter sammeln zu lassen, namentlich in Ansehung des verschiedenen Wehrgeldes, der Todesstrafen, der Erbrechte und anderer Eigenthümlichkeiten. Von den Volksmännern oder Gesetzkundigen, „Weisen", aus deren Munde diese Rechtsgewohnheiten aufgeschrieben wurden, kommt im thüringischen Gesetze ein gleicher Name vor, wie im friesischen [1]). Aber es enthält keine Zusätze oder Abänderungen, welche bei der Unterwerfung gemacht wurden, wie das friesische und sächsische. In Absicht seines Inhalts steht es, wie wir oben schon bemerkt haben, in der Mitte zwischen dem Gesetz der Sachsen und Alemannen. Das Wehrgeld der Edeln beträgt nicht die Hälfte des sächsischen; das des Freien ist dem fränkischen gleich. Die Schätzung des weiblichen Geschlechts hat Ähnlichkeit mit der fränkischen. Hingegen die Bußen für Körperverletzungen sind theils höher, theils niedriger, als bei den Franken. Besondern Werth hat dieses Gesetzbuch in Absicht seines ausführlichen Erbrechts. Von dem Gesetzbuche der Sachsen lässt sich nicht genau bestimmen, wie es sich in Absicht auf Zeit und Inhalt zu den bereits angeführten Capitularien verhalte, welche Karl schon während des sächsischen Kriegs gegeben. Wahrscheinlich ist diese Aufzeichnung erst geschehn, nachdem das Land ganz beruhigt war. Dies Gesetz enthält, wie schon bemerkt worden ist, die meisten Todesstrafen. Wir zählen dreizehn solcher Fälle. Einige sind allerdings aus der freien sächsischen Zeit, namentlich die Bestrafung des Meineids, wobei sich Karls Capitulare ausdrücklich auf die sächsische Euva bezieht. Ohne Zweifel sind aber bei der Unterwerfung der Sachsen die Gesetze noch mehr geschärft worden. Ausser den Zusätzen in Absicht der Vergehungen gegen Kirche, Geistlichkeit, König und seine Beamten, welche mit dem bereits angeführten Capitulare übereinstimmen, wird auch aller Diebstahl über drei Schillinge an Werth, nächtlicher Raub von zwei Schillingen, der Diebstahl eines Ochsen, eines Pferdes, ja eines Bienenstocks mit dem Tode bestraft. Andere Vergehungen und Verletzungen werden dagegen noch immer nach dem Verhältnisse des Wehrgeldes gebüßt, wiewohl zum Theil in so hohem Ansatze, Mordtod z. B. oder

1) **Wlemarus dictavit.**

Raubmord mit dem neunfachen Wehrgelde, daß schwerlich Einer im Stande war, sich von der Blutrache loszukaufen.

Das Gesetz der Friesen hat ebenfalls Zusätze in Beziehung auf den König und die Kirche; es enthält aber noch merkwürdige altheidnische Züge. Aus der Kürze sieht man, daß es bei der Aufzeichnung hauptsächlich um die allgemeinen Volksrechte zu thun war, ausser den besondern Rechten der einzelnen Gauen, wie es auch bei den Ostphalen und Westphalen gefunden wird. In Absicht der Letztern blieb es den Volksgemeinden vorbehalten, die Geldbußen und ähnliche Verhältnisse zu mindern oder zu mehren.

Das friesische Gesetzbuch hat viele Ähnlichkeit und oft wörtliche Übereinstimmung mit dem Gesetze des angelsächsischen Königs Äthelbert. Daraus erhellt nicht nur, daß beide Völker gleichen Ursprungs sind, sondern auch, daß der Inhalt des friesischen Gesetzes dem größern Theile nach viel älter ist, als seine Aufzeichnung, daher wir auch oben schon beim sechsten Jahrhunderte Gebrauch davon gemacht haben. Die Strafen sind im friesischen Gesetz nicht so hart, als im sächsischen. Der Freie hatte nur in Einem Falle (Tempelschändung) unbedingt mit dem Leben zu büßen. Der Leibeigene, der seinen Herrn erschlug, wurde zu Tode gemartert. Die andern Verbrechen, auf welche bei den Sachsen ausdrücklich Todesstrafe stand, konnten mit Geld gebüßt werden, wiewohl hier auch dasselbe gilt, was wir oben bei dem sächsischen Wehrgelde bemerkt haben. Mordtod und Todtschlag eines Geisels hatte dieselbe Strafe wie dort. Eben so der Todtschlag eines Gesandten vom Herzog oder König, oder eines Menschen im Hofe des Herzogs oder der Kirche, oder Aufstand im Heere. Auf jedes dieser Verbrechen stand das neunfache Wehrgeld, und noch dazu neun Friedensbußen. Der Freie, der den Sonntag entheiligte, büßte diesseit der Laibach mit zwölf, jenseits mit vier Schillingen. Der Leibeigene hingegen erhielt Prügel, wenn sein Herr nicht vier Schillinge für ihn bezahlen wollte.

Ausser diesem lateinisch verfassten ältesten Gesetzbuche der Friesen ist noch aus der karolingischen Zeit in der einheimischen Sprache vorhanden das Asegabuch (Richterbuch) mit

den allgemeinen und besondern Landrechten, Volkskūren[1]), ein wahrer Schatz, dergleichen wenige Völker in ihrer Sprache aus dieser Zeit aufzuweisen haben. Man hat nachgewiesen, daß die Grundlage dieser Gesetze aus Stabreimen besteht, welche als solche im Munde des Volks gewesen, bis sie in Schriften verzeichnet und mit weitern Zusätzen und Beispielen versehn worden sind. Auch hat man einige Stellen mit Endreimen, welche aus wirklichen Volksliedern aufgenommen zu sein scheinen[2]).

Diese Volksrechte enthalten zugleich die Unterwerfungsbedingungen der Friesen. Da sie im Ganzen milder sind als die der Sachsen, so können sie zum Beweise dienen, daß der Widerstand bei ihnen nicht so hartnäckig gewesen, als bei diesen. „Da wir Friesen Christen wurden", sagen die Rüstringer Küren, „da verstattete uns K. Karl, wenn alle Leute eine Kür wählten, daß sie bleiben sollen, so lange Land liegt und Leute leben". Die allgemeinen (17) friesischen Volksküren sagen, Karl habe zugestanden: daß Jedermann in seinem Gut sitzen bleibe, so lange er solches nicht verwirkt habe (wie im baierischen Gesetz, daß der Freie nur durch Verbrechen seine Freiheit verliere). Ferner: daß alle Friesen einen freien Stuhl (Gericht) besitzen und freie Sprache und freie Antwort (Rede und Gegenrede) haben. Dies, sagen sie, schenkte Karl darum, daß wir Friesen uns südlich neigten, dem Südkönige anhängig und gehorsam würden in allen rechtlichen Dingen, da wir ehedem unter Norden gehörten, unter Ratbod, diesem unfriedsamen Manne. Wir müssen, heißt es weiter, Friedenspfenning zahlen und Hausschatzung und Zehenten: damit kauften wir den Adel und freien Hals. Im altfriesischen Landrechte wird gesagt: „Die Friesen sollen Freie sein, so lange der Wind aus den Wolken wehen und die Welt stehn wird". Nach den 17 Volksküren mögen alle Friesen ihre Missethat mit ihrem Gelde abkaufen, darum sollen sie frei sein bis an die sächsische Grenze von Stock- und Staupen-Schlägen, von der Scheere (Haar-

1) Unten im Text selbst erklärt: was das Volk als Gesetz erkohren oder gewählt hat.

2) Mone, Symbolik II, 71 ff. auch 113.

abschneiden) und allen andern peinlichen Strafen. In Absicht des Heerbannes bestimmen dieselben Volkskūren, die Friesen brauchen nicht weiter auf eine Heerfahrt zu ziehn wegen des Königsbannes, noch einem öffentlichen Landtage beizuwohnen, als westlich zu dem Fly und östlich zu der Weser, südlich zum Wegpfahl und nördlich zum Meeresufer. Das Landrecht behauptet sogar, daß der freie Friese auf keine Heerfahrt weiter ziehn dürfe, als mit der Ebbe aus und mit der Fluth wieder zurück, wegen der Noth, daß er das Ufer alle Tage bewahren soll wider die salze See und wider die wilden Seeräuber.

Diese letztern Freiheiten scheinen erst bei den normannischen Verheerungen bestätigt worden zu sein, denn früher sind die Friesen gegen die Wenden und gegen die Avaren weit über ihre Grenzen gezogen, ausserdem daß ihre Sagen behaupten, sie seien bei Karls Eroberung von Rom gewesen. Es scheinen auch Friesen (wie in späterer Zeit Schweizer) auf eigene Faust in auswärtige Kriege gezogen zu sein, denn es ist ein eigenes Gesetz vorhanden, daß solche Züge nur mit Einwilligung des Volks geschehn dürfen.

Auf diese Weise sind auch bei den zuletzt unterworfenen teutschen Völkern die eigenthümlichen Rechte aufgezeichnet und bestätigt worden. Die Schonung, welche Karl besonders den Friesen bewies, ist im Volksliede besungen:

Pipins Sohn Karl
war der beliebteste
und der beste.
Er stiftete und steuerte
Treue und Wahrheit.
Er (bestätigte) setzte
alle Volkskūren
und Landrechte
und jedem Land sein Recht [1]).

1) Pippin Rex,
and his sunn, thi minnera
Karl, hi was minnera
and hi was betera.
Hi stifte and sterde
Triwa and werde etc.
Das Ganze nach Wiarda, Asegabuch, und ostfries. Geschichte I.

Was die Verbesserung der sämmtlichen Volksrechte betrifft, so konnte Karl dieselbe auch bei den Franken nicht auf einmal durchsetzen; er musste sich begnügen zunächst Zusätze zu machen, wie wir es schon bei den andern Völkern gesehn haben. Insofern die Volksrechte größtentheils das Privatrecht begriffen, so konnten sie auch gar wohl bleiben, bis die Volksgemeinden selbst nach den Umständen andere Bestimmungen für nöthig fanden. Das waren gerade diejenigen Gegenstände, welche ihrer Natur nach bei jedem Volke immer eine besondere Gesetzgebung nöthig machten. Aber Manches war nicht aufgeschrieben: manche Rechtsverhältnisse wurden durch die veränderte Staatsverfassung von selbst umgeändert. Wie nun das Bedürfniß allgemeiner Gesetze immer fühlbarer wurde, so hatte man an der neuen kirchlichen Gesetzgebung Vorgang und Muster zugleich. Das Volk wurde allmälig daran gewöhnt, von denselben Männern, welche jene Verordnungen beriethen, auch Gesetze in Staatsverhältnissen anzunehmen.

Diese Gesetze, welche die Könige der Franken mit Rath der Reichsstände, geistlichen und weltlichen Standes, gaben, wurden schon seit Karl Martell (von ihren Abtheilungen) Capitularien genannt. Sie sind größtentheils gemeinrechtlichen Inhalts und stehen insofern den besondern Volksrechten entgegen. Die meisten und wichtigsten dieser Art gab Karl seit der Kaiserwürde. Was davon als Zusatz zu den Volksrechten aufgenommen werden sollte, das musste, nach ausdrücklicher Verordnung, erst mit Zustimmung der Volksgemeinden angenommen und bestätigt werden [1]); in diesem Falle wurden sie dann nicht mehr Capitularien, sondern Gesetze genannt und hatten gleiches Ansehn, wie die alten Volksrechte [2]). Wenn auch einzelne Theile der Letztern durch die

1) Capit. III. a. 803. c. 19. Ut populus interrogetur de capitulis, quae in lege noviter addita sunt. Et postquam omnes consenserint, subscriptiones et manufirmationes suas in ipsis capitulis faciant. Es wird auch gewöhnlich in den Capitularien angemerkt: de his consenserunt omnes etc.

2) Eichhorn a. a. O. §. 149. Anmerk. e. Canciani l. c. II. p. 399. hat solche Zusätze zum baierischen Gesetz.

neuen Zusätze ausser Übung kamen oder antiquirt wurden, so blieben sie doch im Gesetzbuche stehn, gemäß dem ausgesprochenen Grundsatze, daß die Volksrechte nicht geändert werden sollten [1]).

Das Kirchen=, Staats= und Civil=Recht flossen jetzt aus Einer Quelle. Durch Reichstagsschlüsse ward ein allgemeines Reichsrecht begründet; und wiewohl in diesem eine Vermischung von römischem, kanonischem und teutschem Rechte gefunden wird, so ist doch das Eigenthümliche der beiden letztern überwiegend geblieben. Die meisten Gesetze Karls betrafen die Polizei, die äussere Ordnung in Kirche und Staat, die Sitten, Handel und Gewerbe, die Kriegsverfassung und die allgemeine Verwaltung des Reichs [2]). Im Ganzen zeigen diese Gesetze, den Heerbann ausgenommen, steigende Strenge, nicht etwa allein durch den Einfluß der auf den Reichstagen anwesenden Geistlichkeit, sondern man glaubt Karl selbst zu hören, wie er mit gewohntem Ernst den Unordnungen steuert. Zu Mainz sagen ihm die
813 versammelten teutschen Bischöfe, daß sie seiner Hülfe und Lehre bedürftig seien.

Die Gesetze gegen Räuber sind diese: Wer das erste Mal ergriffen wird, verliert ein Auge, das andere Mal die Nase, das dritte Mal das Leben. Nach dem Ausspruche der Bischöfe durften die Graven mit gutem Gewissen Todesstrafe verhängen, wenn sie nur die Gerechtigkeit vor Augen hatten.
779 [3]) Später wurde hinzugesetzt, wenn ein Vice=Grav durch Bestechung einem Räuber das Leben schenkt, der durch die Schöf-
813 fen verurtheilt worden, der soll dieselbe Strafe wie dieser lei-
779 den. Auf Meineid und falsche Urkunden stand Verlust der

1) Oder wenn es geschah, nicht aus dem gemeinen Reichsrechte, sondern durch die eigenen Beschlüsse der Volksgemeinden.

2) Auch im Folgenden liegen die öfters angeführten Sammlungen von Baluze und Canciani zum Grunde. Statt jedes einzelne Gesetz zu citiren, haben wir am Rande die Reihefolge der Jahre angemerkt, woraus sich von selbst die geschichtlichen Fortschritte abnehmen lassen.

3) Schon nach einem Gesetze von 593 wurden Räuber am Leben bestraft. Baluz. I, 15.

Hand [1]). Den königlichen Sendboten wird besonders aufgegeben dem Meineid zu begegnen. Huren wurden öffentlich gepeitscht. Bettler sollte Jeder auf seinem Gute behalten. Zum 806
Trinkgelage soll Niemand gezwungen werden. Wer im Heere, 803
vor dem Feinde, sich dem Trunke ergiebt, muß so lange Was- 812
ser trinken, bis er sich bessert. Schon in dem zweiten Capi- 797
tulare für die Sachsen ist bemerkt, wie dem Könige vorbehalten worden, die Bußen und Wehrgeldstrafen nach Umständen zu erhöhen.

Gleiche Strenge bewies Karl gegen die, welche die Gesetze handhaben sollten. Ein Zusatz zum salischen Gesetz sagt: 803
wer Einem im Gerichte aus böser Absicht geholfen, muß mit 15 Schillingen büßen. Nüchtern mussten die Richter erschei- 803
nen; auch kein Zeuge durfte, wenn er schon gegessen hatte, 809
ein Zeugniß oder Eid ablegen. Alle Monate war der Grav 816
verpflichtet: zum Gaugericht zu kommen. Keiner durfte es über der Jagd versäumen. Dem nachlässigen Richter musste der höhere Beamte so lange auf Leistung bleiben, bis er seine Pflicht that. Mit besonderm Nachdruck wird den Richtern die Sache der armen Leute, der Wittwen und Waisen empfohlen. Wie jeder Laie den Glauben und das Vater-Unser auswendig lernen musste, so jeder Richter und alle Edeln ihr Gesetzbuch [2]).

Zum Behuf der Vollziehung der Gesetze wurde das Asylrecht der Kirchen beschränkt. Im fünften Jahre nach der An- 805
nahme der Kaiserwürde geschah ein Hauptschritt zur Aufhebung des Fehderechts. Es wurde geboten, daß **Niemand zu Friedenszeit im Lande Waffen tragen, noch mit solchen zum Landgerichte kommen solle.** Das scheint

1) Zur Erweisung des Meineids wurde, bei den Langobarden, das Gottesurtheil zu Hülfe genommen. Wenn beide Parteien gegen einander geschworen hatten, also muthmaßlich die eine falsch, so wählte der Grav aus jeder Partei Einen, um mit Schild und Knittel gegen einander zu kämpfen. Dem überwundenen wurde dann die Hand abgehauen. Baluz. l. c. p. 690.

2) Canciani III, 244. — In den Capitularien von 802 und 803 wird wiederholt, die Richter sollen nicht nach ihrem Gutdünken oder Willkür, sondern nach dem geschriebenen Gesetz richten.

geradezu die alte Freiheit umzustoßen, nach welcher die Teutschen gewohnt waren bei ihren Verrichtungen nie anders als gewaffnet zu erscheinen; auch haben Einige daraus behauptet, Karl habe überhaupt das Volk entwaffnet. Allein diese Absicht war keine andere als Ausrottung der Selbsthülfe, der immerwährenden unzähligen Fehden und der Blutrache, wodurch das Volk sich selbst zerfleischte. Es wird in demselben Gesetz ausdrücklich beigefügt, wer in der Fehde begriffen sei und sich nicht versöhnen oder vergleichen wolle, der solle dazu gezwungen werden [1]). Auf Verschwörung werden in eben diesem Capitulare besonders schwere Strafen gesetzt. Ist eine wirkliche Übelthat geschehn, so werden die Urheber getödtet, die Helfer aber müssen sich gegenseitig geiseln und einander die Nasen abschneiden. Ist noch Nichts zur Ausführung gekommen, so findet doch die Geiselung Statt und endigt mit gegenseitigem Haarabschneiden.

Die Waffen wollte Karl nur gebrauchen lassen, wozu sie bestimmt sind; wenn im Innern Friede und Ruhe war, dann konnte erst die ganze Kraft des Volks nach aussen wirken.

Die Heerbanngesetze sind aber, wie schon bemerkt, die einzigen, welche theilweise gemildert worden sind. Durch die immerwährenden Kriege von der Elbe bis an die Tiber, vom Ebro bis an die Theisse, hatte der Stand der Freien im Ganzen weit mehr gelitten, als die Dienstleute, welche sich eher wieder zu entschädigen oder durch Begünstigung der Großen davon abzuziehn wussten. Der Freie musste auf seine Kosten für drei Monate mit Lebensmitteln, Kleidung und Waffen sich versehen [2]). Darüber verarmten die geringern Gutsbesitzer oder traten in die Hörigkeit der Großen, um unter ihrem

1) Der erste Schritt hierzu geschah in dem Capitulare vom Jahr 779. C. 22., wo verordnet wird, daß, wer sich nicht mit der gesetzlichen Buße begnügen wollte, an den König gewiesen werden solle. Zuerst legte sich also dieser das Recht bei, die Selbsthülfe in einzelnen Fällen zu verbieten, dann wurde es in dem obigen Gesetze auch den Richtern, als königlichen Beamten, übertragen.

2) Im Innern waren die Flüsse die Marken des Heerbannes, wo der Felddienst anfing, Elbe, Rhein, Loire, gegen Spanien die Pyrenäen. Capit. II. a. 803. c. 8.

Schutze die Heerbannspflichtigkeit zu umgehn. Wie der Kaiser diese zu erleichtern gesucht habe, ergiebt sich aus der Reihefolge seiner Gesetze. Zuerst wurde als Grundsatz angenommen, wer drei Mannsmad (mansos [1])) Grundeigenthum 805 besitzt, ist zum persönlichen Auszug verpflichtet; welche weniger besaßen, mussten zusammen auf drei Mannsmad den, der am tauglichsten war, mit einander stellen. Von solchen, die nur ein halbes Mannsmad hatten, mussten ihrer fünf den sechsten ausrüsten; eben so diejenigen, welche kein Grundeigenthum noch Hörige, aber fünf Schillinge im Vermögen hatten [2]). Den Sachsen wurde aufgelegt, nach Spanien und gegen die Avaren von fünfen einen sechsten auszurüsten; nach Böhmen von zweien einen dritten. Gegen die (angrenzenden) Sorben aber mußten Alle aufbrechen. Von dem ärmern Theile der Friesen hatten fünf den sechsten zu stellen. Die königlichen Dienstleute waren verpflichtet, jedesmal insgesammt auszuziehn, mit wenigen Ausnahmen, welche die königlichen Sendboten und Graven zu bestimmen hatten.

Später (das Jahr ist ungewiß) wurden vier Mannsmad um 812 [3]) zum persönlichen Kriegsdienst angenommen. Wer nur drei besaß, dem musste ein Anderer von einem Mannsmad beisteuern, daß er für Beide ausziehn konnte; und in gleichem Verhältniß die weitern Abstufungen. Die, welche kein Grundeigenthum hatten, sind in diesem Gesetze übergangen. Auch die Art der Bewaffnung war dem Vermögen angemessen. Wer zwölf Mannsmad besaß, musste einen vollständigen Harnisch haben. Von den Andern wurde gefodert, mit Lanze und 813 Schild, oder mit einem Bogen, zwei Sehnen und zwölf Pfei-

1) Ich weiß keinen schicklichern Ausdruck für mansus, als das in Oberteutschland noch übliche Wort Mannsmad, welches so viel sagt als anderwärts Morgen, Jauchart ꝛc. Ein Stück Feldes von einer gewissen Größe, das zu einem Haus, mansio, gehört, kleiner als ein Hof, der aus mehreren mansis bestand. Casa war geringer als mansio.

2) Demnach hatte ein halbes Mannsmad (mansus) den Werth von fünf Schillingen oder eben so viel Rindern, woraus sich ungefähr seine Größe abnehmen lässt.

3) Zufolge eines Capitulare von 811 waren in dieser Zeit die meisten Beschwerden gegen den Heerbann vorgekommen.

len bei der Heerschau sich einzufinden [1]). Die Heerbannsstrafen wurden ebenfalls nach dem Vermögen bestimmt, jedoch mit dem Unterschiede, daß sie nicht vom Landeigenthume, sondern von der beweglichen Habe zu entrichten waren, wobei noch besonders Weiber und Kinder geschont werden mussten. Wer drei bis sechs Pfund besaß, büßte mit der Hälfte [2]); wer nur ein bis zwei Pfund besaß, büßte mit dem Viertheil, „damit er nicht ganz unvermögend würde, Gott und dem Könige zu dienen". Dagegen schärfte der Kaiser die Gesetze gegen die Graven, welche sich Unterschleife oder Misbrauch und Bedrükkungen bei dem Heerbanne zu Schulden kommen liessen. Eben in den letzten Kriegsjahren hatte sich die Unzufriedenheit der Freien gegen die häufigen Aufgebote am lautesten ausgesprochen. Für Ausreisser (Heerschlitz) blieb, nach den alten Gesetzen, die Todesstrafe.

Obschon Karls Vorgänger die Nationalfürsten abgeschafft hatten, so wurde doch in jeder Provinz ein Herzog oder Kriegsbefehlshaber ernannt, unter welchem die Graven und Sendner mit ihrer Mannschaft auszogen. Diese Würde war weder erblich noch beständig, doch kam sie gewöhnlich an Nachkömmlinge jener Fürstenhäuser. Bei jedem Kriegsheere hatte Karl, nach römischer Sitte, einen Legaten. Eben so verordnete er über jede Provinz einen königlichen Sendboten oder Commissär (missus). Dies ist unstreitig eine seiner wichtigsten Anstalten. Der Sendbote durchreiste jährlich seinen angewiesenen Bezirk und hielt vierteljährig eine Volksversammlung, um den Zustand des Landes, die Verwaltung der Bischöfe und der Graven, die Rechtspflege und die Heerbannsverhältnisse genau zu untersuchen. Dadurch kam erst völlige Einheit in die ganze Reichsverwaltung. Durch die Sendboten wurden die jährlichen Berichte über die Provinzen in der Reichsversammlung vorgelegt und die allgemeinen Berathungen begrün-

1) Mit bloßen Knitteln durften die Leute nicht kommen. — Die Friesen haben ähnliche Bestimmungen. Reiche mussten Pferde haben und ein Schlachtschwerdt; wer zwölf Pfund besaß, Speer und Schild; die übrigen Köcher und Bogen. Wiarda.

2) 20 Schillinge wurden auf ein Pfund Silber gerechnet.

det; durch sie wurden den Bedrückungen der Großen Schranken gesetzt; durch sie war Karl überall gegenwärtig.

In den Ländern, welche viele Krongüter enthielten, wie Alemannien und Ost=Franken, hiessen diese Beamten Kammerboten, wiewohl sie auch in den andern Ländern zugleich die Einkünfte der k. Kammer zu besorgen hatten. Insofern sie die Lehen unter ihrer Aufsicht hielten, ersetzten sie den Major Domus.

Wenn die ausgedehnten Verbesserungen in allen Zweigen der Verwaltung nicht ohne größern Aufwand geschehen konnten, so wuchsen dagegen auch die Einkünfte und Hülfsquellen des Staats. Die jährlichen Maigeschenke wurden längst als Schuldigkeit angesehn, oder, wo die Kammergüter gerade für die Hofhaltung in einer Provinz nicht zureichten, als eigentliche Lieferungen ausgeschrieben. Dasselbe fand in dringenden Fällen bei den Kriegsbedürfnissen Statt. Manches, was anfänglich nur den unterworfenen Galliern oder Römern aufgelegt war, als Kriegsfuhren, Vorspann, Verköstigung verschickter Beamten und dergleichen mehr, erhielt endlich auch in Teutschland das Ansehn einer gemeinen Last. Doch kannte man noch keine allgemeinen Umlagen oder Steuern. Das Kriegsheer, Dienstleute und Freie, standen in der Regel, im Kriege wie im Frieden, auf eigenen Kosten. Auf dem Heerzug durften sie Nichts als Gras und Holz nehmen. Die Würdenträger und alle Beamten waren durch ihre Lehen besoldet. Der mächtige Kaiser lebte, wie ein anderer Grundeigenthümer, auf seinen Höfen. Das Krongut überhaupt trug die Kosten der Regierung. Es war so ansehnlich, daß zum Eigenthume des k. Hauses allein 163 Höfe, Pfalzen und Burgen gezählt wurden. Unter Karl, dessen Aufmerksamkeit auch das Kleinste nicht entging, ist der Ertrag dieser Güter sehr gesteigert worden. Ausser dem bekannten Capitulare von den k. 800
Maierhöfen, welches zeigt, wie weit Ackerbau, Wein=, Obst= und Garten=Bau, Viehzucht und die übrigen Gegenstände damals schon gekommen waren, finden sich noch manche einzelne Verordnungen für diesen Zweck. Die großen Waldungen wurden geschlossen und hiessen Forste (k. Bannforste). Die Verordnungen gegen Wilddiebe wurden geschärft. Karl selbst ver=

gnügte sich oft mit der Jagd in den Ardennen und Vogesen. Auf seinen Gütern befahl er brauchbaren Leuten Wälder zum
813 Ausroden zu geben [1]).

In allen Gegenständen, wo Karl nicht gebieten konnte, ging er mit seinem Beispiele voran. Ungeachtet der vielen Kriege sah man den Landbau überall zunehmen. Wo früher nur vereinzelte Höfe waren, flossen sie größtentheils in Weiler, Dörfer und Flecken zusammen. In den zahlreichen Urkunden dieser Zeit findet man nicht nur alle heutigen Orte, sondern auch viele abgegangene Namen. Auch in den teutschen Ländern, welche die Merwinger ziemlich vernachlässigt hatten, sah man k. Pfalzen und die ersten Anfänge von Städten sich erheben. Das alte Worms, schon zur Zeit der burgundischen Wanderung der erste Königssitz in Germanien, in der Volks-
791 sage lange berühmt, ward ein Raub der Flammen. Dagegen ließ Karl Ingelheim, in der herrlichsten Gegend des rechten Rheinufers, unterhalb Mainz, und Frankfurt am Main, mit ansehnlichen Gebäuden, wozu er Säulen aus Rom und Ravenna kommen ließ und dem Papste dafür kräftige Reitpferde sandte, verschönern. Wenn es auch die Geschäfte nicht erfodert hätten, so brachte es schon die Art der Hofhaltung mit sich, von einem Gute zu dem andern zu ziehn. Daher finden wir den Kaiser wechselsweise auch zu Dietenhofen, Königshofen, Kostheim, Schlettstadt, Würzburg, Regensburg und andern königlichen Höfen und Pfalzen. Auch das nachher berühmte Trebur scheint Karl schon bewohnt zu haben. Seit der Kaiserwürde wurde der Palast zu Aachen, den er sein Lateran nannte und am meisten verzierte, der Hauptsitz des Reichs.

Da Karl am meisten in den Rheinlanden verweilte, so kam in diese zuvor so oft verheerten Gegenden bald mehr Leben und Betriebsamkeit. Sie wurden der Mittelpunct für Handel und Gewerbe. Bei Mainz ließ Karl eine hölzerne Rheinbrücke schlagen, die erste beständige Vereinigung der beiden Ufer seit Cäsars Versuch. Kaum waren die slavischen und avarischen Marken gewonnen, so bestimmte Karl die Han-

1) Baluz. l. c. p. 510.

delsplätze und Waarenniederlagen, welche ebenfalls bald zu wohlhabenden Städten anwuchsen. Bardewyk und Magdeburg waren für die Obotriten, Erfurt für die Sorben, Regensburg und Lorch für die Böhmen und Avaren, Forchheim wahrscheinlich für die Niederländer. Zum innern Handel waren hin und wieder Jahrmärkte angelegt, als zu Ingolstadt, Passau, Speier, Mainz, Trier, Cölln, Halle, Merseburg. Pferde, Rindvieh, Getreide, Salz, Leinwand, niederländisches Tuch (Friesröcke), auch etwas Wein sind die gewöhnlichen Waaren; die wichtigste, Sclaven, von welchen in allen Handelsstädten große Märkte gefunden wurden.

Der Erzbischof Abogard von Lion eiferte in öffentlichen Schriften, daß die Juden starken Sclavenhandel mit den Arabern in Spanien trieben und teutsche Mädchen zu Beischläferinnen nähmen. Sie hatten fast allen Handel in Frankreich in ihrer Gewalt und liessen sich bereits in den Rheinstädten nieder. Karl vergaß nicht auch hierin gemessene Verordnungen zu geben. Er verbot bei hoher Strafe Leibeigene über die Grenzen zu verkaufen. Überhaupt sollten, um Betrug zu verhüten, die wichtigern Handelsgeschäfte bei Tage und vor Zeugen abgethan werden. Er verbot ferner den Juden zu Gefallen die Märkte vom Sonnabend auf andere ungewöhnliche Tage zu verlegen, auch sie nicht zu Richtern zu wählen. Zur Begünstigung des Waarenzugs wurden die Straßen verbessert und ungerechte Zölle abgethan. —

Das Bisherige ist nur die eine Seite, der weltliche Staat, wie er unter Karl geworden. Gleichen Schritt geht die Kirchenverfassung, oder vielmehr, da die Kirche nicht mehr bloß als ein beibehaltenes römisches Institut betrachtet wurde, Staat und Kirche erscheinen als ein Ganzes, als eine Hierarchie mit Geistlichen und Ständen, deren Oberhaupt der König war. Die vielen Synoden, welche unter Karl zugleich mit den Reichstagen gehalten wurden, sind nicht sowohl wegen ihrer Gegenstände, zum Theil dogmatischer Streitigkeiten, als wegen dieser Form für unsere Geschichte wichtig; denn bei der gedoppelten Gesetzgebung ist immer die eine von der andern unterstützt und gefördert worden.

Nach der Besiegung der Friesen und Sachsen wurden

sofort acht neue Bisthümer gegründet: zu Osnabrück (783), Verden (786), Bremen (787), zu Paderborn, Minden, Halberstadt, Hildesheim und Münster (nach 803). Mit den ältern 19 bischöflichen Stühlen hatte Teutschland, soweit es damals ging, 27 bischöfliche Stühle und vier Erzbischöfe, und nun war die teutsche Kirche erst vollständig. Der Stuhl zu Mainz, der angesehnste nach dem römischen, erhielt zu dem früher bekehrten hessischen und thüringischen Sprengel auch die neuen Bisthümer in Sachsen, getheilt mit Cölln.

Durch reichliche Vergabungen aus allen Ständen, besonders aber vom königlichen Hause selbst, erhielten die Kirchen selbst immer mehr liegende Güter; auf Karls wiederholten Befehl mussten auch die Kirchengebäude vermehrt und verbessert werden, die Haupteinkünfte aber wurden auf die Zehenten gegründet. Die gallischen Bischöfe hatten solche zwar schon
567 früher gefodert, nach der göttlichen Vorschrift im mosaischen
585 Gesetz; aber erst bei der Unterwerfung der Sachsen gelang es
779 der Geistlichkeit, eine allgemeine Zehent-Verordnung auch von
794 Seiten des Staats auszuwirken und solche mehrmals wiederholen und bestätigen zu lassen. Karl selbst unterwarf seine Güter dieser Abgabe, that aber bald, damit die Bischöfe nicht
805 zu reich würden, die weise Einschränkung hinzu, die Zehenten sollten in vier Theile getheilt, einer den Bischöfen, der andere der Geistlichkeit, der dritte den Armen, der vierte zum Kirchenbauwesen bestimmt werden. Das Ansehn der Bischöfe, schon aus der römischen Zeit herübergebracht, ist übrigens noch immer im Steigen. Sie theilten mit den weltlichen Großen die ersten Würden und Ämter. Neben dem Pfalzgraven oder ersten Minister (comes palatii, etwas vom Major Domus) stand der Referendär der Kirchenangelegenheiten (Aprocrisiarius), der den Kanzler und die Hofkanzlei und Hofgeistlichkeit unter sich hatte. Man konnte nicht bergen, der ganze Staats-Organismus war dem kirchlichen nachgebildet. In den Provinzen standen die Herzoge, Graven und Sendner[1]) den Erzbischöfen, Bischöfen und Pfarrern gegenüber. Das aber

1) Das Wort Schultheiß hat man bisher aus dem langobardischen Gesetz hergeleitet, Sculdais, Sculdasius. Die Friesen haben das Wort

gehört zu Karls wichtigsten Anordnungen, daß er die beiderlei Beamte, wie sie einander ohnehin gegenseitig zu unterstützen hatten, Aufsicht über einander halten ließ, so daß die Bischöfe und Graven gegenseitige Controle führten. Auf gleiche Art verordnete er zu Sendboten in die Provinzen gewöhnlich einen Bischof und einen Graven, um die Diöcesen und die Gauen nach gemeinschaftlichem Plane zu visitiren. Dieses zur Ausübung der oberaufsehenden Gewalt gegründete Institut hat unter Karl eine Vollkommenheit erreicht, die schwerlich von einem andern Institut des Mittelalters gerühmt werden kann. —
Die Wahl der Bischöfe sollte, nach den Capitularien, durch die 803
Geistlichkeit und das Volk des Sprengels geschehen und vom Könige bestätigt werden. Nicht selten hat aber Karl auch die Ernennung sich zugeeignet. Bei der Wahl des römischen Bischofs trat Karl in die Rechte des griechischen Kaisers ein, wiewohl er den Fall selbst nicht mehr erlebt hat.

Das war die Einheit in Staat und Kirche, in der Grundverfassung und Verwaltung. Doch zeigen sich schon in dieser Zeit die Keime künftiger Störungen. Seit dem siebenten Jahrhunderte war festgesetzt, daß der Geistliche sowohl in bürgerlichen Angelegenheiten mit Laien, als auch bei einer peinlichen Anklage nur mit Zuziehung seines geistlichen Obern gerichtet werden könne. Karl bestätigte diese gemischten Gerichte; bald nach ihm wurde der Grundsatz aufgestellt, daß Geistliche in allen Fällen allein vor einem geistlichen Gerichte zu erscheinen haben. Auf den gemeinschaftlichen Reichstagen nahmen sich die Geistlichen bald heraus, Kirchensachen in einer eigenen Curie zu berathen. Zwar blieb dem Könige immer noch die Bestätigung. Aber der Papst zu Rom hatte schon seit Bonifacius einen großen Einfluß in Kirchengesetzgebungssachen erhalten. Als erster Reichsbischof, seit der Kaiserwürde, nahm er auch unaufgefodert daran Theil. In Absicht seiner weltlichen Gewalt (über das verliehene Exarchat) ist es ohne Zweifel Karls persönlicher Freundschaft mit Hadrian I. zuzuschreiben, daß das Verhältniß zur kaiserlichen Oberherrschaft nicht bestimmter aus-

noch reiner, der Schelta, von Schalten. Er hatte hauptsächlich das Polizeiwesen unter sich. Wiarda, ostfries. Gesch. I, 98.

gesprochen wurde. Aber die geistliche Gewalt des jetzt vorzugsweise vor den andern Bischöfen sogenannten Papstes war bereits so weit, daß Hadrian an Karl schrieb: Er habe das ausgemachteste Recht, über alle Kirchen zu gebieten, und es sei Niemandem erlaubt über seine Aussprüche zu urtheilen. Der Papst hatte zwar Karl den Großen gekrönt, dieser aber ließ nachher seinen Sohn Ludwig sich selbst die Krone aufsetzen, zum Beweis, daß er das Kaiserthum nicht vermittelst der Krönung vom Papste erhalten habe. Übrigens bewies Karl Achtung für Alles, was von Rom kam. Wie er den römischen Kirchengesang in den fränkischen Kirchen einführte, so ward auch die Gesetzsammlung Dionys des Kleinen, welche zu Hadrians I. Zeit in Italien am meisten galt, nach und nach in die fränkischen Capitularien aufgenommen und die alten kanonischen Verordnungen der gallicanischen und teutschen Kirche in Vergessenheit gebracht. In eben diese Sammlung sind bald nach Karl, wahrscheinlich durch den mainzischen Diakon Benedict, der die Capitularien sammelte, die bekannten pseudoisidorischen Decretalen eingetragen worden, welche den Supremat des Papstes und die Unabhängigkeit der Bischöfe von aller weltlichen Gewalt unumwunden aussprechen. Diese jetzt erwiesene Unterschiebung ist um so unwürdiger, als das päpstliche Ansehn, nach der ganzen Zeitrichtung, ohnehin gestiegen wäre.

So hat sich die Kirchenverfassung in Haupt und Gliedern gestaltet, und da der letzterwähnte Schritt damals noch nicht anerkannt war, so bestand um so mehr, wie im weltlichen Staate, eine mächtige Aristokratie. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß diese schon vorhanden war, ehe noch bei einem großen Theile des teutschen Volks das Christenthum recht Wurzel gefasst hatte.

Darum ist es auch nicht zu verwundern, daß die Wirkungen des neueingeführten Glaubens, wie bei dem unterdrückten Heidenthume, bloß äusserlich waren; die aufgelegten Bußwerke, ähnlich den bürgerlichen Geldbußen, standen mit wahrer Sittlichkeit und Frömmigkeit in keinem Zusammenhang. Der Gottesdienst wurde in fremder Sprache gehalten. Das öffentliche Leben der Geistlichkeit war eben so ausgelas-

sen, als das der Laien. Karls Eifer hat sich oft und stark
darüber ausgesprochen. Er verbot, daß die Bischöfe, Äbte 789
und Äbtissinnen keine Jagdhunde, Falken, Stoßvögel und
Possenreisser halten sollten. Mönche und Nonnen wurden be-
droht, nicht länger Schwelgerei, Trunkenheit und Unzucht in 802
ihren Klöstern herrschen zu lassen. Den Domherren werden
alle Arten von Laster, auch Dieberei, Mord und Raub vor-
geworfen. Seinen Sendboten gab Karl wiederholte gemessene 811
Befehle, die Bischöfe und Äbte zurechtzuweisen über ihre Jagd-
lust, Üppigkeit, Geldgeiz, falsche Zeugnisse und Meineide.
Zum Besten des Volks befahl er Stellen aus der Bibel und
den Kirchenvätern ins Teutsche zu übersetzen, fehlerhafte Bi-
belabschriften zu verbessern und Predigten an das Volk zu hal-
ten. Wie viel wurde erfodert, in das noch vor kurzer Zeit
theils heidnische theils halbchristliche Teutschland eine gleich-
förmige Ordnung zu bringen!

Was von der Gegenwart nicht zu hoffen war, das wollte Karl um so mehr für die künftigen Geschlechter vorbereiten, durch Unterrichtsanstalten sowohl für Lehrer als für das Volk. Die ersten, schon wieder in Abgang gekommenen, Klosterschulen wurden verbessert und in den Domstiften neue eingerichtet. Schon vor Alcuin, der bei Karl selbst Liebe zu den Wissenschaften weckte, kamen zwei Schottländer mit Kaufleuten nach Frankreich: „Wer Weisheit kaufen will, komme her!" Karl nahm sie mit Freuden auf und gab dem Einen in Frankreich, dem Andern in Italien die nöthigen Hülfsmittel zu Schulen. Unter seinen frühern Verordnungen ist ein bekanntes Umlaufsschreiben an die Äbte: Er erhalte so schlechte Zuschriften aus den Klöstern, nach welchen zu besorgen sei, die Mönche, welche sich so schlecht ausdrückten, würden die heilige Schrift nie verstehen lernen. Es sollten daher Männer zu Lehrern gewählt werden, welche Kenntnisse und guten Willen hätten. So wurden die Klosterschulen zu St. Gallen und Fuld die ersten lichten Puncte in den teutschen Wäldern. Karl selbst gefiel sich bei diesen gelehrten Mönchen, und ihren Schriften haben wir manche merkwürdige Züge von ihm zu
danken. In einem Capitulare befiehlt er, daß man nicht al- 789
lein Kinder von niedriger Herkunft, sondern auch die der Freien

in die Klosterschulen aufnehmen solle, um sie Lesen, Psalmen, Singen, Rechnen und die Grammatik zu lehren. Er selbst hielt oft Prüfungen. Als er einmal unwissende Junker fand, schwur er mit seinem gewöhnlichen Schwure: Beim Könige des Himmels! ich frage wenig nach eurer Herkunft und eurer schönen Gestalt; wenn ihr nicht alsbald durch Fleiß eure Nachlässigkeit verbessert, so werdet ihr nie bei Karl Etwas erlangen. In Sachsen wurden mit den neuen Bisthümern zugleich Domschulen angeordnet, um die vornehme sächsische Jugend zu unterrichten. Franken, Friesen, Sachsen kamen bald nach Rom, wo sie eine eigne Schule fanden. Karl fuhr fort, wie sein Vater, römische und griechische Gelehrte kommen zu lassen.

Aus seiner gelehrten Gesellschaft (oder Hofakademie) unter Alcuins Leitung, nennen wir zum Ruhme Teutschlands: Raban aus Mainz, der alle seine Zeitgenossen an Gelehrsamkeit übertraf, zuerst Abt zu Fulda, dann Erzbischof zu Mainz († 856); Eginhard aus dem Odenwalde, mit Karls Söhnen erzogen und zufolge der Sage Gemahl seiner Tochter Emma, sein Geheimschreiber, der das den Wissenschaften gewidmete Leben im Kloster Seligenstadt endigte (848). Er hat Jahrbücher und eine gut geschriebene Geschichte Karls hinterlassen. Unter Rabans Schülern ist Ottfried, Mönch zu Weissenburg im Elsaß, der Erste, der in teutscher Sprache geschrieben. Seine Übertragung der Evangelien in teutsche Reime ist bekannt.

Karl selbst aber hat das Verdienst, den Anfang gemacht zu haben, die Muttersprache aus dem Naturstande zur Schriftsprache zu erheben. Er ließ durch Alcuin eine fränkische Sprachlehre entwerfen, welche Ottfried weiter ausgeführt hat. Die Sprache ermangelte noch mancher Kunstausdrücke. Wie für die vier Weltgegenden hatte der Teutsche auch nur vier Namen für die Winde. Karl vermehrte sie auf zwölf. Nachdem er den Kalender durch astronomische Berechnungen, woran er selbst Theil nahm, hatte verbessern lassen, gab er auch den Monaten, die wohl in den verschiedenen teutschen Dialekten verschiedene Namen hatten, allgemein geltende Benennungen. In dieser Zeit scheinen auch die Mundarten selbst

durch die Vereinigung größerer Volksmassen in vorherrschende Dialekte übergegangen oder verschmolzen worden zu sein. Als Freund der Geschichte ließ Karl die Lieder von der alten (fränkischen, burgundischen, gothischen) Könige Kriegen sammeln, und wiewohl sie durch seines Sohnes, Ludwigs des Frommen, übel angebrachten Eifer wieder zu Grunde gegangen sind, so mögen doch Nachklänge davon in das Nibelungen-Lied gekommen sein. Von ihm selbst, von seinen und seiner Tapfern (Roland u. A.) Kriegsthaten fängt ein eigener Sagen- und Lieder-Kreis bei den Teutschen an [1]).

Wenngleich Religion, Künste und Wissenschaften von aussen her kamen, so ist doch Karl in Allem teutsch. Die Merwinger erscheinen als Könige eines vermischten fränkisch-gallischen Volks; ihre Geschichte gehört mehr Frankreich an als Teutschland, das nur theilweise als Provinz dazu gezogen wurde. Der karolingische Stamm hingegen, schon durch seine niederländischen Hausgüter teutsch, hat sich auch in dieser Eigenschaft erhalten. Karl der Große gehört wesentlich der teutschen Geschichte; unter ihm ist Teutschland zuerst ein Ganzes geworden. Aachen, seine Geburtsstadt, der Mittelpunct seines großen Reichs, liegt auf teutscher Seite. Von hier gehen zwei große Radien aus, der eine bis an den Ebro, der andere bis an die Theiß. Manche Formen waren allerdings römisch und hierarchisch, oder wurden auch seit der Kaiserwürde neu geborgt. Doch ist der Hof und die Reichsverwaltung teutsch geblieben.

Die Sitten an Karls Hofe sind zwar auch nicht ohne Tadel; aber solche Gräuel und Unmenschlichkeiten, wie sie unter den Merwingern fast täglich vorfielen, sind nicht mehr. Unter seiner 47jährigen Regierung kommen zwei Verschwörungen vor; an der einen soll seine Gemahlin Fastrade, Nachfolgerin der Hildegarde, an der andern sein Sohn Pipin Theil gehabt haben; sie wurden aber schnell unterdrückt und dadurch nicht einmal recht bekannt. In seiner ganzen Lebensweise war Karl ein rheinländischer Franke. Seine einfache Kleidung war in dieser Landesart, und größtentheils von der Kaiserin gefer-

1) Anhang zu Dippolds angeführtem Werke.

tigt, welche die Kleiderkammer und die Wirthschaft verwaltete, auch an hohen Festen jedem Vasallen einen Friesrock gab. Wamms und Hosen von Leinwand, ein Rock mit seidenen Streifen besetzt, über Strümpfe und Hosen farbige Binden kreuzweis gewunden, das war Karls gewöhnliche Tracht. Des Winters waren Brust und Schultern mit Otterpelz bedeckt; in spätern Jahren trug er ein wollenes Unterkleid. Sein großes Schwerdt, mit goldenem Wehrgehänge und Griffe, trug er stets an der Seite. Nur bei feierlichen Gelegenheiten sah man ihn in kostbarer Kleidung; seine herrliche hohe Gestalt bedurfte ihrer nicht. Ein heiteres Antlitz mit großen, lebhaften Augen, mehr als mittlerer Nase, schöne Haare, runder Kopf, gaben ihm ein majestätisches Ansehn, obgleich sein Hals etwas kurz und der Bauch vorragend war. Er lebte mit seiner Familie wie ein guter Hausvater und liebte seine Kinder so sehr, daß er zu Hause nie ohne sie speiste und sich oft auf Reisen von ihnen begleiten ließ. Daß er die Töchter nicht verehelichen wollte, gehört zu seinen Besonderheiten, die jedoch keine günstigen Folgen für ihn hatten. Im Essen und Trinken war er mäßig; sein Lieblingsgericht war nach Waidmannsart am Spieß gebratenes Wild. Über der Tafel wurde aus den alten Geschichten oder aus Augustins göttlichem Staat vorgelesen. Reiten, Jagen, Schwimmen, Letzteres oft in großer Gesellschaft in den warmen Bädern von Aachen, stärkte seinen Körper, ob er gleich in der Geschlechtsliebe nicht enthaltsam war, bis zu einem Alter von 72 Jahren.

Ohne diese lange Dauer seiner Regierung würde es nicht möglich gewesen sein, ein so großes und ausgedehntes Staatsgebäude aus den rohen Bruchstücken, die er vorgefunden, aufzuführen, und doch war sie nicht lang genug, um allen Übeln vorzubeugen. Daß Teutschland in 50 Jahren nach allen Theilen weiter gekommen, als zuvor in 500, das liegt am Tage. Zwei Richtungen laufen durch seine ganze Regierung neben einander, die des Eroberns und die des Anordnens und Verbesserns. Erst in den letzten Jahren wurde auf allen Seiten Friede geschlossen, auch mit dem griechischen Kaiser, der ihn, wie der Perser Schach, mit Gesandtschaften und seltenen Geschenken beehrte. Bei seinen Anordnungen hat er allerdings

treffliche Rathgeber gehabt; man kann gewissermaßen sagen, er sei unter dem Einflusse der Geistlichkeit, oder vielmehr einer auserlesenen Zahl erleuchteter Männer, gestanden. Aber was Karl beschloß, das kam aus ihm selbst, und die Art der Ausführung hat überall das Gepräge seiner Eigenthümlichkeit. Die Mängel seiner Regierung lassen sich in zwei zusammenfassen. Erstens war die Größe theuer erkauft durch das Sinken und die Verminderung des Standes der Freien, des eigentlichen Volks, als nothwendige Folge der großen, kostspieligen Kriege. Dagegen sind die großen Vasallen und Beamten vom geistlichen und weltlichen Stande mächtiger geworden, gegenüber vom Volk. Vermittelst dieser Aristokratie ist fürs andere die allgemeine Freiheit, neben allen Verbesserungen, mehrfach gefährdet worden. Karl, von den Großen theils gefürchtet theils geliebt, wusste sie immer für die Reichstagsschlüsse zu gewinnen, daß seine Gesetze ohne Widerspruch durchgingen und die Zustimmung des Volks meist ein leeres Wort war. Dagegen musste er den Großen Manches nachsehen, und bei seiner sonstigen Strenge konnte er doch viele Bedrückungen der Geringern nicht beseitigen. Diese Gebrechen wurden jedoch erst recht sichtbar, als Er das Ganze nicht mehr in Bewegung setzte.

Was zuerst nur erreicht werden konnte durch gewaltsame Vereinigung großer Massen, das ist dann erst durch Ausbildung im Kleinen vollbracht worden. So erscheint Karls des Großen Reich eben so nothwendig, als die nachherige Losreissung Teutschlands.

Dritter Abschnitt.

Teutschlands Selbständigkeit bei der Auflösung des großen Frankenreichs, vom Jahr 814 bis 911.

1. Einheit Teutschlands bei den ersten Erb-Theilungen der Karolinger. Theilungs-Grundsätze; geographische Linien. Vertrag zu Verdun.

Der Eroberungsgeist der Franken, unter Erbkönigen mit Gefolgschaften, der ihrem Reich das Dasein und die Übermacht über die andern germanischen Staaten gegeben, hat unter Karl dem Großen seinen Endzweck erreicht. Eben so scheint sich die Natur in der Reihe tapferer und staatskluger Männer vom ersten Pipin bis zu Karl erschöpft zu haben. Von den Nachfolgern waren weder Einer noch Mehrere zugleich vermögend, das ausgedehnte, nicht mehr im Verhältniß zu seinem Mittelpuncte stehende, Reich zusammenzuhalten. Das römische Weltreich bestand selbst unter schwachen, ausgearteten Kaisern, bei sichtbarer innerer Verschlimmerung und zunehmender äusserer Gefahr noch mehrere Jahrhunderte hindurch, weil Senat und Heer die Macht aufrecht hielten. Bei den Franken hingegen stand das Meiste auf der Person des Oberhaupts. Der Reichstag der Ministerialien war kein römischer Senat, und die ganze Verfassung war noch zu neu, als daß sie sich, wenn der rechte Mann an der Spitze fehlte, durch sich selbst behaupten konnte. Hierzu kam, daß mit dem Erbrecht des Herrscherhauses auch das Theilungsrecht bestand; daß man dieses, aus dem Privatrecht in die Staatsverfassung übergetragene, Gesetz kaum in besondern Fällen, wo zu vielfache Theilung besorgt wurde, zu beschränken wagte, und daß also das Meiste von menschlichen Zufällen abhing. Dennoch hat auch bei diesen schwankenden Verhältnissen das Reich der Karolinger sich noch ein Jahrhundert nach Karl erhalten.

Karl selbst, der nicht einmal seinen Bruder oder dessen

Söhne neben sich geduldet, fand nöthig, nachdem die Eroberungen, die wohl nur Einer machen konnte, vollendet waren, und das Reich einen noch einmal so großen Umfang gewonnen hatte, die Verwaltung unter seine drei Söhne, Karl, Pipin, Ludwig, zu vertheilen, indem er ihnen zuerst Provinzen gab, dann eine völlige Theilung für sie entwarf. Diese 806
Theilung ist zwar nicht zur Ausführung gekommen, weil die zwei ältern Söhne vor ihm starben; doch ist der Entwurf für die nachfolgenden Theilungen von Wichtigkeit geblieben. Es war ein Unglück, daß gerade der schwächste und unentschlossenste von seinen Söhnen, Ludwig der Fromme, am Leben blieb. Dieser erhielt nun unerwartet die Alleinherrschaft 814
des großen Reichs nebst der Kaiserwürde, mit Ausnahme von Italien; denn Karl fand für gut, von dem Erbtheile, das er seinem Sohne Pipin zugedacht hatte, dessen hinterlassenem Sohne Bernhard dieses Land als ein besonderes Reich zu übergeben [1]).

Auf Ludwigs erstem Reichstage [2]) wurde beschlossen zunächst alles Unrecht und alle Bedrückungen, welche unter seines Vaters Regierung geschehen sein mochten, wieder gut zu machen und zu dem Ende redliche Männer in alle Provinzen auszuschicken. Auf eben diesem Reichstage gab er bereits seinen zwei ältern Söhnen, Lothar und Pipin, eigene Pro- 817
vinzen, und schon im dritten Jahre seiner Regierung, da indessen auch der dritte Sohn Ludwig heranwuchs, beschloß er, obgleich erst 40 Jahre zählend, das Reich förmlich unter diese drei Söhne zu theilen und den ältesten zum Mitregenten anzunehmen. Diese Theilung ist der Anfang von Zerwürfnissen, welche Alles erneuern, was vormals unter den Merwingern vorgefallen, nur daß jetzt, statt Gift und Dolch, mehr offener Krieg, und an der Stelle des Major Domus, Bischöfe, Erzkanzler und Papst hervortreten.

1) Die Donauländer, welche zu Pipins Antheil gehören sollten, blieben bei Teutschland.

2) Ausser den oben schon angeführten fortlaufenden Annalen gehören noch besonders hierher: Thegan. de vita Ludov. Nithard. de dissens. filiorum Lud. pii. Die Theilungsverträge enthält die schon angeführte Sammlung von Baluze.

Ohne jene widrigen und der Geschichte unwürdigen Empörungen der Söhne gegen den Vater, den vielfachen Treubruch, wovon das Lügenfeld im Elsaß den Namen bekommen, die Herabwürdigung der kaiserlichen Macht durch die niedrigsten Kirchenbußen, den Krieg der Brüder gegen Brüder hier ausführlich zu erzählen, gehört es vielmehr zu unserm Zwecke, zu zeigen, auf welche Art und mit welchen Folgen, besonders in Rücksicht auf Teutschland, die Länder und Völker des großen Frankenreichs getheilt worden sind.

In Ansehung der Theilungsgrundsätze wurden die Entwürfe von Karl und Pipin zum Grunde gelegt. Karl hatte verordnet, wenn einer von seinen drei Söhnen ohne männlichen Erben stürbe, so sollte, nach der Bestimmung seines Vaters Pipin, das Reich in zwei gleichen Theilen bleiben; würde aber einer einen Sohn hinterlassen, so sollte es in die Wahl der Nation gestellt werden, ob sie diesen als Nachfolger erkennen wollte, und in diesem Falle sollten ihn die Vatersbrüder nicht hindern. Hier ist offenbar die Absicht, weitern Theilungen unter den Enkeln zuvorzukommen. Dabei war es Staatsgesetz, daß die Regierung eines jeden Theils von der andern völlig unabhängig sein sollte, so daß keiner der Brüder Vasallen und Güter in dem Antheil des andern haben dürfe; hingegen zum Beistand gegen feindlichen Angriff und zur Beschützung der römischen Kirche sollten sie fest zu einander halten und also nach aussen immer ein Ganzes ausmachen.

In Absicht auf die geographische Scheidung scheint von Anfang die schon unter den Merwingern, nach manchen planlosen Theilungen, endlich festgesetzte Abtheilung von Neustrien und Austrasien vorgeschwebt zu haben. Da durch Karls Eroberungen, ausser den teutschen Marken, ganz Italien als neuer Hauptheil hinzukam, so ergab sich von selbst die Scheidung in drei Reiche, und es wurden, wie bei Pipins Theilung, schräge Linien von Süden nach Norden gezogen. Karls Erstgeborner gleiches Namens, sein Liebling, sollte das alte Austrasien, den Hauptsitz des Reichs, mit seiner bisherigen Ausdehnung von der Loire bis zur Elbe, die Rheinlande und das alte burgundische Reich bis zu den Thälern von Aosta erhalten. Für Ludwig war bestimmt, was jenseits des Ausflusses

der Loire bis zum Mont-Cenis und den Alpen-Klausen und bis zum mittelländischen Meere lag. Pipins Antheil begriff, was südlich der Donau lag, die Alpenländer und ganz Italien. Bei Kaiser Ludwigs Theilung aber unter seine drei Söhne entstanden, da Pipins Sohn Bernhard bereits auf Italien abgetheilt war, im Ganzen vier besondere Reiche.

Durch diese zunächst für das Gleichmaß der Erbportionen gezogenen Linien kam man allmälig auf die natürlichen Grenzen der Länder und Völker zurück, und man gewöhnte sich bald daran, die teutschen Provinzen als eine zusammengehörige Masse zu betrachten. Aber der Mangel an nähern Bestimmungen und der zufällige Abgang oder Zuwachs im königlichen Hause veranlassten die bereits gedachte Reihe von Zerwürfnissen, deren Erfolg hier nun weiter zu berichten ist.

Die erste Streitfrage nach Kaiser Ludwigs Theilung war: zu welchem Antheile die Kaiserwürde gehöre. Karl selbst hatte sie zu Austrasien gehörig betrachtet und in dieser Verbindung auf Ludwig übergetragen. Eben so bestimmte dieser seinem ältesten Sohne Lothar mit dem austrasischen Reiche den Kaisertitel. Bernhard aber, Pipins Sohn, glaubte nähere Ansprüche zu haben, theils weil sein Vater Ludwigs älterer Bruder gewesen, theils weil man jetzt das Kaiserthum als zu dem Reiche Italiens gehörig betrachten wollte. Er ergriff die Waffen, wurde aber von Ludwig mit einem so mächtigen Heere überzogen, daß er für gut fand sich zu unterwerfen, in Hoffnung, seinen Oheim hierdurch zu besänftigen. Allein er wurde 818
mit seinem Anhange gefangen nach Aachen gebracht und in einem feierlichen Gerichte zum Tode verurtheilt. Der sanfte Ludwig durfte das Urtheil nur so weit mildern, daß Bernhard sammt seinen Mitschuldigen geblendet wurde, worauf er nach wenigen Tagen starb. Das Königreich Italien erhielt Lothar. 820

Einige Jahre nachher gebar Ludwigs zweite Gemahlin 823
Judith, aus dem alten Fürstenhause der Welfen, ihm einen vierten Sohn, mit Namen Karl. Für diesen wollten Vater und Mutter zuerst einen Ländertheil von den ältern Söhnen erbitten; da diese aber zögerten, so erließ Ludwig ein Edict, durch welches er dem Nachgebornen, jetzt Sechsjährigen, Alemannien, Rhätien und einen Theil von Burgund bestimmte. 829

Diese Länder lagen eigentlich in der Mitte zwischen denen der drei ältern Brüder. Nachdem der Kaiser von den unzufriedenen Söhnen wechselsweise bekriegt, zweimal schimpflich abgesetzt
837 und wieder eingesetzt war, machte er eine neue Theilung. Pipins und Ludwigs Antheile wurden ansehnlich erweitert, und Karl erhielt ausser Alemannien den übrigen Theil von Burgund, den Pipin nicht hatte, ganz Provence und Gothien (Land der West-Gothen), Neustrien und den größten Theil der Niederlande, und wurde zum Könige von Neustrien gekrönt. Italien, welches Lothar schon hatte, kam nicht mit in die Theilung.

Da Pipin bald darauf starb, beging der Kaiser eine zweifache Ungerechtigkeit: Pipins zwei Söhne wurden ganz ausgeschlossen, und dessen Land unter Lothar und Karl getheilt, damit dieser an jenem einen Beistand haben möchte. Ludwig ging leer aus, ungeachtet er seinem Vater bisher die meiste Ergebenheit und Treue bewiesen hatte. Nun stand er auch auf und hoffte, die Schwaben, Ost-Franken, Thüringer und Sachsen, also alle teutsche Völker diesseit des Rheins, würden sich gern mit ihm vereinigen, während die Aquitanier für
20. Jun. Pipins Söhne waffneten. Allein der Kaiser wusste ihre Un-
840 ternehmungen zweimal zu vereiteln. Endlich starb er, ehe der Reichstag, den er nach Worms berufen hatte, die Sachen entscheiden konnte.

Nun fuhr Lothar zu und hoffte die zwei Brüder, Karl und Ludwig, welche sich tödtlich hassten, nach einander aufzureiben. Allein diese wurden jetzt Freunde, vereinigten ihre Macht und schlugen den Lothar in einer sehr blutigen Schlacht
25. Jun. bei Fontenay in Burgund. Diesem großen Menschenverluste
841 wollten Viele es zuschreiben, daß sich die Franken seitdem gegen ihre Nachbarn nicht mehr mit der gewohnten Überlegenheit im Felde behauptet haben. Allein die Ursache lag tiefer in dem Zerfall ihrer Kriegsverfassung. Von der Schlacht bei Fontenay ist das wahr, daß die Dienstmannschaft, mit welcher die Fürsten ihre Hauskriege gewöhnlich führten, großentheils aufgerieben wurde, so daß Karl und Ludwig ihren Sieg nicht weiter verfolgen konnten, sondern die Leute nach Haus entlassen mussten. Lothar hingegen, dessen Dienstmannschaft ganz aufgelöst war, nahm seine Zuflucht zu einem allgemeinen Auf-

gebot und warb auf diese Art ein neues Heer bei den Alemannen und Ost-Franken, besonders aber bei den Sachsen. Diese hatte schon sein Vater Ludwig dadurch gewonnen, daß er auf seinem ersten Reichstage die Edelinge und Freien, welchen Karl ihre Erbgüter entzogen hatte, wieder in dieselbigen einsetzte. Lothar ging noch weiter, er verhieß den Sachsen Wiederherstellung des freien Heidenthums, worauf sogleich eine große Zahl Jünglinge von Freien und Hörigen unter dem Namen der Stellinge die Waffen für ihn ergriffen. Auch die Normannen, welche unter den bisherigen Zerwürfnissen, wie die Araber im Süden, ihre räuberischen Einfälle wiederholt hatten, rief er zu Hülfe, und räumte ihnen einen Strich Landes ein.

Diese zusammengerafften Völker hielten jedoch nicht lange Stand; die Sachsen neigten sich wieder auf die Seite von Karl und Ludwig, während diese ein neues verfassungsmäßiges Heer zusammenzogen. Da Lothar es jetzt versuchte Karln auf seine Seite zu bringen, indem er ihm annehmliche Friedensvorschläge machte, so sprach sich im ganzen Heere das Verlangen aus, daß das Bündniß zwischen Karl und Ludwig noch einmal feierlich bestätigt werde. Dies geschah im Lager bei Straßburg. Nicht nur schwuren die beiden Könige im Angesicht ihrer Völker, sondern auch die beiden Heere schwuren laut, daß sie dem, der seinen Eid nicht halten würde, nicht wider den Andern beistehn wollten. Wie von jeher die Gefolgschaften und ihre Häupter sich für einander zu verbürgen pflegten, so nun auch die Könige und ihre Getreuen. Wenige Jahre nachher gab derselbe Karl das Versprechen auf dem Reichstage, daß, wenn er etwas Ungerechtes verlange, die Großen das Recht haben sollten, sich mit gewaffneter Hand zu widersetzen [1]).

Nach dieser feierlichen Bundesbeschwörung brachen die beiden Heere nach Aachen auf. Lothar aber verwarf die Friedensanträge und wich zurück. Nun hielten sich die Bischöfe ermächtigt, nicht allein als Reichsstände, sondern nach göttlichem Recht den Ausspruch zu geben: „Da schon die Schlacht

1) Spittler, europäische Staatengeschichte I, 151.

bei Fontenay als Gottesgericht entschieden, Lothar aber, nachdem er selbst Kirchen und Klöster nicht geschont, das Reich verlassen hat, so mahnen und befehlen wir Euch, Karl und Ludwig, aus göttlicher Vollmacht, das Reich anzunehmen und nach Gottes Willen, wie Ihr versprochen, zu regieren".

Als die beiden Fürsten schon die Länder getheilt und die Huldigung angenommen hatten, ließ Lothar mildere Vorschläge thun, worauf sie mit ihm zusammenkamen und einen Stillstand verabredeten. Während desselben wurde nach mühsamen
Aug. Verhandlungen, endlich eine Theilung unter den drei Brüdern
843 zu Stande gebracht, welche als der Vertrag von Verdun bekannt ist. Nach diesem wurde das ganze fränkische Reich in drei besondere Reiche getheilt, mit der früher aufgestellten Grundbedingung, daß jedes von dem andern in sich unabhängig, zum Beistand gegen Feinde aber alle drei verbunden bleiben sollen. Lothar behielt mit der Kaiserwürde Italien und alle Länder zwischen dem Rhein und der Schelde bis an die Nordsee, und vom Ursprunge der Maas bis zum Einflusse der Saone in die Rhone, dann längs dieser bis an das mittelländische Meer. Karl, der Kahle genannt, erhielt, was von jener Linie westlich lag, ganz Neustrien, Aquitanien und die spanische Mark; Ludwig aber alle teutsche Länder diesseit des Rheins nebst den Marken, so weit sie den Franken gehorchten, und dazu, wegen des Weinbaues und Handels, drei Rheinstädte, Speier, Worms und Mainz mit ihrem Bezirk [1]).

Von diesem Vertrage zu Verdun hat man gemeiniglich den Anfang des teutschen Reichs hergeschrieben. Es ist Etwas, aber nicht das, was man eigentlich will. Teutschland wurde allerdings als besonderes Königreich anerkannt, wie es schon die bisherigen Verträge eingeleitet hatten; aber es war immer noch ein fränkisches, zum karolingischen Hause gehöriges Reich, es war von den beiden andern Reichen nur so lange unabhängig, als Ludwigs Linie bestand, und konnte, wie es wirklich geschah, mit jenen wieder zusammenfallen und neu getheilt werden. Zudem hat man übersehen, daß die teut-

1) Zu den schon angeführten Quellen gehört hier auch Sigebert. Gembl. ad a. 844.

schen Länder diesseit des Rheins vertragsmäßig als ein Ganzes erkannt worden. Ludwig hieß der Teutsche, weil man eben bei dem Bündnisse vor Straßburg bemerkt hatte, daß die West-Franken in ihrer Sprache indessen merklich von den Ost-Franken abgewichen waren. Seitdem wird auch in den Geschichten der Name der Teutschen, als eines Gesammtvolkes, häufiger gehört.

Die drei Brüder erneuerten ihre gegenseitigen Verspre- 844
chungen noch einmal zu Dietenhofen (Teutschhof) und zwei- 847
mal zu Marsna (Mersen bei Mastricht), weil die Gefahren 851
von den benachbarten Völkern eben so oft an brüderliche Eintracht erinnerten. Dessen ungeachtet ließ sich Ludwig der Teutsche von den unzufriedenen Aquitaniern verleiten, diese
Provinz seinem Bruder Karl zu entreissen, bis er sah, daß 858
er sich dort nicht behaupten konnte. Zu einem endlichen Frieden kam es erst nach Lothars Tode, als dessen Sohn Lothar II. mit Ludwig und Karl in einer allgemeinen Reichs-
versammlung zu Coblenz zusammenkam. Hier wurde Am- 860
nestie für alles Geschehene, Festhaltung der bisherigen Verträge und Gesetze, sowie der ständischen Rechte feierlich gelobt, und von allen anwesenden Reichsständen, geistlichen und weltlichen, Gewährschaft geleistet.

2. Wiedererstehen der National-Fürsten, bei der Gefahr einer neuen Völkerwanderung von Slaven und Normannen. Markgraven auf der Ostgrenze. Herzoge in Thüringen und Sachsen.

Als Karls des Großen Reich unter seinen Enkeln zerfiel, standen ringsum auf den Grenzen fremde, kriegerische Völker, stets zum Vorrücken bereit: im Süden die Araber oder Saracenen, an der mitternächtlichen Grenze die kühnen Scandinavier, unter dem Namen Normannen, gegen Morgen, von der Ostsee bis zum adriatischen Meere, unzählige Slaven-Stämme, nur ungern die Fesseln tragend, welche Karl ihnen angelegt hatte. Nationen von der verschiedensten Abkunft, Süd- und Nord-Asiaten, und scandinavische Germanen konn-

ten einander im Mittelpuncte des fränkischen Reichs begegnen. Teutschland war auf zwei Seiten bedroht. Nach den Theilungsverträgen sollten zwar die karolingischen Fürsten einander gegen jeden feindlichen Angriff Hülfe leisten, als ob das große Reich der Franken noch ein Ganzes wäre. Aber unter den häufigen innern Zerwürfnissen dieser Fürsten waren die teutschen Völker meist auf sich selbst, auf ihre eigene Kraft zurückgewiesen; und diese hat sich denn auch der frühern Verfassung gemäß aufs neue entwickelt.

Gegen die südöstlichen Slaven hielten Markgraven die Vorhut, und Baiern war der Hauptwaffenplatz. So hatte es Karl angeordnet. Unter Kaiser Ludwig fielen die adriatischen Slaven über die Save in das kärnthische Gebirg[1]). Marggrav Balderich, der über Friaul und Kärnthen gesetzt war, vermochte für sich allein nicht Widerstand zu leisten; da sandte der Kaiser aus dem Innern des Reichs drei Heere,
827 welche bis über die Save vordrangen. Nach diesem kamen
829 bulgarische Horden an der Donau herauf, ebenfalls bis in das kärnthner Land. Balderich, der Marggrav, ward in der Grenzvertheidigung säumig gefunden, daher entsetzte ihn Ludwig der Teutsche und vertheilte die Marken auf folgende Weise. Kärnthen gab er dem Franken Helmwin; das Land zwischen der Drave und Save dem Graven Salacho; Friaul und Istrien dem Graven Eberhard, und die liburnischen Gauen dem Graven Bruno. Die Ostmark, von der Ens bis zur Leitha, verwaltete Markgrav Ratbold. Priwina, ein mährischer Fürst, mit seinem Sohne Hezil, von dem Fürsten Moymar vertrieben, trat mit Ratbold in Freundschaft und nahm das Christenthum an; König Ludwig gab
bis ihm und den Seinigen die verödeten Dravethäler zur Be-
843 wohnung.

Die Mark gegen die Chrowaten in Böhmen schützte Herzog Ernst; die sorbische Mark verwaltete Thaculf (Thracolf), über den Nordgau war Marggrav Rudold. So lange

1) Unter den Neuern ist hier zu vergleichen Zschokke, baierische Gesch. I. Von den Annalen sind für diesen Abschnitt die ausführlichsten Annal. Bertin. et Fuldens. bei den angeführten Jahren.

König Ludwig mit seinen Brüdern in Zwist war, vereinigte der Mährenfürst Moymar seine Waffen mit Wiztrach, dem Fürsten der Chrowaten, gegen die teutschen Länder. Im dritten Jahre nach dem verduner Vertrage schlug König Ludwig 846
die mährischen Völker, und setzte an Moymars Statt dessen Verwandten Rastiz zum Fürsten ein. Da im Rückwege sein Heer von den Chrowaten überfallen wurde, so beschloß er auch gegen diese einen großen Heerzug; durch Uneinigkeit der Führer aber nahmen die Sachen einen so übeln Ausgang, daß alle slavische Völker von den Mähren bis zu den Obotriten neuen Muth fassten und insgesammt zu den Waffen griffen. Von dem oben erwähnten Zuge nach Aquitanien wurde Ludwig zurückgerufen, weil auch die Sorben aufstanden. Im achten Jahre nach der Niederlage von den Chrowaten wurde über sie ein Sieg erfochten. Zwölf Jahre später machten die Sorben, in Verbindung mit den Böhmen, Siuslern und an- 869
dern Wenden, einen so zahlreichen Einfall bis Thüringen, daß Ludwig mit drei Heeren gegen sie auszog. Mit jenen war auch Rastiz, der Mährenfürst, uneingedenk, daß er von Ludwig in die Regierung eingesetzt worden. Er büßte durch gänzliche Niederlage; seine festen Plätze, auf die er vertraute, wurden von der schwäbischen und fränkischen Heeresabtheilung erobert. Das baierische Heer schlug den Zwentibold, einen andern mährischen Fürsten; die Sorben und ihre Verbündeten wurden von den Sachsen und Thüringern aufgerieben. Die Letztern unternahmen drei Jahre nachher einen neuen Zug ge- 872
gen die Mähren, gingen aber dabei so unordentlich zu Werke, daß sie überfallen und zurückgeschlagen und von den Ihrigen selbst mit Schimpf empfangen wurden. Doch sandte bald darauf Zwentibold Friedensboten zu König Ludwig nach Forchheim und versprach einen jährlichen Tribut. Auch die Böhmen blieben jetzt ruhig.

In diesen Kriegen erwarb der obengenannte Grav der sorbischen Mark Thaculf das Ansehn und die Macht eines Herzogs in Thüringen.

So oft die wendischen Völker die Grenzen anfielen, so waren doch ihre Waffen bei weitem nicht so furchtbar, als die der Normannen. Sie würden wohl auch ihre Macht weiter

ausgedehnt haben, wenn sie nur erst tributfrei gewesen wären; aber von den **Normannen** war eine Überziehung des westlichen Festlandes zu besorgen. Die nachherigen Dänen, Schweden, Norweger sandten fast von Jahr zu Jahr stärkere Horden aus, theils um die gegenüberliegenden Küsten zu plündern, theils ihre zu eng gewordenen rauhen Wohnplätze mit bessern Ländern zu vertauschen, nicht anders, wie die alten Kimbern und Teutonen, nur daß sie, als geübte Seeleute, meist zu Schiffe kamen. Von diesem Zeitpuncte an nimmt die Geschichte der Teutschen erst nähere Kenntniß von ihren scandischen Stammesverwandten, da die frühern Begebenheiten meist jenseit ihres Gebiets liegen.

Da nach Karl dem Großen für die Sicherheit der Küsten Wenig geschah und der innere Zwist Alles verschlang, so konnten die Normannen ihre Streifzüge fast ungestraft wiederholen. Zwei Jahre nach dem verduner Vertrage liefen sie mit 120 Schiffen in die Seine ein und verwüsteten Alles bis Paris, so daß Karl der Kahle ihren Rückzug mit 700 Pfund Silbers erkaufen musste. Wo war die unbesiegbare Tapferkeit der Franken? Zur nämlichen Zeit landeten Andere an der Elbe
845 und verwüsteten Hamburg, wurden aber von den Sachsen zurückgeschlagen. Wieder Andere kamen an die friesische und niederländische Küste und drangen am Rhein herauf bis Nuyß (Neuße). Die wenigen Handelsstädte, welche im Norden Teutschlands aufblühten, wurden zerstört. Das war der empfindlichste Schade. Die Lothringer mussten sich zu einem Tribut verstehen. Endlich ergriffen die Friesen verzweifelte Gegenwehre und nahmen ihnen die Beute wieder ab. Wenn die Sachsen noch in ihrer alten Freiheit gewesen wären, so möchten sie wohl mit den Normannen gemeinschaftliche Sache gemacht haben, wie sie früher von ihnen Hülfe gegen Karl den Großen hatten. Allein die Umkehrung war bereits geschehen; auch Lothars verzweifelter Versuch, die Alleinherrschaft auf Kosten der schwersten Eroberung seines Ahnherrn zu erlangen, kam zu spät. König Ludwig gab den Sachsen einen **Herzog** in der Person **Ludolfs**, welchen sein Vater Ludwig als Graven eingesetzt hatte. Vielleicht geschah diese Erhebung schon, als König Ludwig die von Lothar aufgereizten Stellinge

zur Strafe zog [1]); auf jeden Fall aber wegen des Kriegs gegen die Normannen, worin Ludolf durch Tapferkeit und Klugheit sich hervorgethan.

Nachdem Ludwigs Vorfahren die teutschen Völker ihrer natürlichen Häupter beraubt, und die Herzoge in die Reihe der Graven gestellt oder königliche Beamte und Befehlshaber aus ihnen gemacht hatten, musste er unter den schweren und langwierigen Grenzkriegen selbst die Hand dazu bieten, daß die zuletzt unterworfenen Völker zuerst wieder einheimische Fürsten erhielten. Auf der ganzen Ostgrenze standen mächtige Markgraven. In Sachsen und Thüringen standen wieder Herzoge an der Spitze ihres Volks.

3. Fortsetzung. Bei der Abnahme des karolingischen Stammes, unter öfteren Angriffen der Normannen und Slaven, zuletzt auch der Ungern, erneuern die Reichsstände das Wahlrecht. Vertrag zu Mersen. Theilung der Söhne Ludwigs des Teutschen. Wiedervereinigung Teutschlands und des ganzen fränkischen Reichs unter Karl dem Dicken. Dessen ungeachtet schlechte Vertheidigung gegen die Normannen. Arnulf, zum Könige gewählt, besiegt die Normannen und ruft die Ungern gegen die Mähren zu Hülfe; wird Kaiser. Das Herzogthum Baiern. Ludwig das Kind, der letzte teutsche Karolinger.

Das Königreich Ludwigs des Teutschen erhielt noch beträchtlichen Zuwachs, als die Söhne seines ältesten Bruders Lothar in kurzer Zeit nach einander abgingen [2]). Diese hatten ihr väterliches Reich auch in drei Theile getheilt, und der älteste, 855
Ludwig II., hatte die Kaiserwürde mit Italien behalten. Zufolge der Verträge hätten die Lande der beiden jüngern Brü-

1) Es wurden 142 enthauptet, 14 gehängt, Ann. Bert. et Fuld. ad a. 842. Möser, I, 394. Heinrich, I, 512. hat dies übergangen.

2) Fortlaufende Quellen: Annal. Bertin. Metens. Fuld. Regino.

863 der, Karl und Lothar II., da sie vor ihm starben, an ihn zu-
869 rückfallen sollen. Da er aber gerade bei des Letztern Tod mit den Saracenen im untern Italien beschäftigt war, so griff der Oheim, Karl der Kahle, zu und nahm Lothars sämmtliche Lande in Besitz, indem er sich zu Metz zum Könige von Lothringen krönen ließ. Ludwig der Teutsche, als der ältere Oheim, that Einsprache und nöthigte Karl ihm die Hälfte
Aug. 870 abzutreten. Durch einen Theilungsvertrag zu Mersen an der Maas wurde Lothringen in zwei ziemlich gleiche Theile getheilt, hauptsächlich nach dem Laufe der Maas. Den westlichen Theil behielt Karl; der östliche, mit den Städten Basel, Straßburg, Metz, Cölln, Trier, Aachen, Utrecht kam zu Ludwigs des Teutschen Reich [1]). Diesen **Vertrag zu Mersen** durfte man eher als den verduner Vertrag als Anfang des teutschen Reichs betrachten, da durch denselben erst die teutschen Lande des linken Rheinufers größtentheils dazugekommen sind. Übrigens gelangte Ludwig der Teutsche erst zu ihrem Besitze, als einige Jahre darauf Kaiser Ludwig II., wie seine jüngern
875 Brüder, ohne männliche Erben abging.

Nach diesem Tode machte Ludwig der Teutsche, als der ältere überlebende Oheim, auch an die Kaiserwürde Anspruch, und schickte seinen Sohn Karlmann mit einem starken Heere über die Alpen. Allein Karl der Kahle kam ihm auch hier wieder zuvor; er täuschte Karlmann mit leeren Versprechungen, und erhielt indessen durch große Geschenke an den Papst
875 und die Römer die feierliche Krönung. Auch den Landestheil Ludwigs II. behielt Karl allein. So übermüthig war er jetzt,
876 daß er seinem Bruder sagen ließ: er wolle ein so mächtiges Heer zusammenbringen, dessen Pferde den Rhein aussaufen sollten, daß er trocknen Fußes hinüber gehen könnte, um sein Land zu einer Wüste zu machen! (Wer erkennt nicht schon hier die Sprache Ludwigs XIV.?) Aber Ludwig der Teutsche ließ sich nicht schrecken. Als Karl seine ernstlichen Rüstungen sah, begehrte er zu unterhandeln. Während dieser Geschäfte aber starb Ludwig der Teutsche zu Frankfurt und hin-
28. Aug. 876 terließ die Fortsetzung seinen Söhnen.

1) Baluz. l. c. T. II. p. 41.

Diese hatten zu Lebzeiten ihres Vaters dasselbe Zerwürfniß angefangen, das wir unter Ludwig dem Frommen gesehen. Es waren ihrer drei, Karlmann, Ludwig und Karl, und sie brachten ihrem Vater Alles ein, was dieser vormals gegen den seinigen begangen. Schon frühzeitig verlangten sie auch eine Theilung der Lande, und der darüber entstandene Hauszwist war die Hauptursache, warum Ludwig der Teutsche in den übrigen Angelegenheiten sich selten mit Nachdruck zeigen konnte. Karlmann, der Erstgeborne, ging den andern auch in dem Streben nach unabhängiger Herrschaft voran. Er machte sich einen Anhang und nahm Kärnthen mit den pannonischen Grenzländern in Besitz. Der Vater zwang ihn zur Rückkehr und Abbitte und verzieh ihm; aber nach Jahresfrist war er wieder in Kärnthen und blieb, bis ihn der Vater bestätigte. Der zweite Sohn Ludwig machte sich dann eben so bei den Sachsen und Thüringern Anhang, und trat sogar mit dem Mährenfürsten Rastiz in Bündniß. Der Vater entwaffnete ihn gleichfalls und bestrafte seine Anhänger. Aber die verbündeten slavischen Völker benutzten die Umstände für ihre
Befreiung. Es war zur nämlichen Zeit, da Karl der Kahle 869
Lothringen an sich reissen wollte. Mit Rastiz hielt der mächtige Zwentibold, auch ein mährischer Fürst, und Gundachar, welchen Karlmann von der Verwaltung Kärnthens verdrungen hatte. Ludwig der Teutsche kam in Noth; er war krank, und sandte seine drei Söhne mit drei Heeren an die Grenzen. Karlmann schlug den ungetreuen Gundachar und zog gegen Zwentibold. Dieser bot verstellter Weise Frieden und lieferte den gegen ihn eben so verrätherisch gesinnten Rastiz aus; er wusste sogar den König zu bereden, daß er ihn zur Unterwerfung des ganzen Mährenlandes mit einem Heere begleitete. Da machte er einen arglistigen Überfall. Auch ein zweites Heer, mit welchem Karlmann diese Schmach rächen wollte, kam nicht besser zurück. Als Zwentibold jedoch sah, daß er mit dem Allen Nichts erlange, sandte er Friedensboten und
versprach Tribut zu geben, worauf er wieder in die Regierung 874
eingesetzt wurde.

Unter diesen Unruhen hielt Ludwig der Teutsche einen Tag zu Forchheim, um die Theilung mit seinen Söhnen zu ordnen.

Nun kam der Streit mit Karl dem Kahlen um die Kaiserwürde und Ludwigs II. Landestheil. Karl stand noch gerüstet, als er Ludwigs des Teutschen Tod vernahm, und wollte nun sogleich nicht nur ganz Lothringen, sondern auch die drei Rheinstädte wieder zurücknehmen, welche sein Bruder als besondere Zugabe im verduner Vertrage erhalten hatte. Allein die drei Söhne blieben einig, und Ludwig der Jüngere, dem sein Vater die Rheinlande zugedacht hatte, zog ein starkes Heer bei Andernach zusammen. Karl wollte ihn nach seiner Gewohn-
Octbr. heit mit leeren Versprechungen täuschen; er aber ging ihm
876 rasch entgegen, schlug sein Heer und machte große Beute.

Nachdem sie das Reich ihres Vaters in seiner ganzen Ausdehnung behauptet hatten, machten die drei Brüder eine friedliche Theilung auf einer Zusammenkunft zu Saalfeld im
Nov. Eichstädtischen. Karlmann, der älteste, behielt, was er größtentheils schon hatte: Baiern, Kärnthen, die Ostmark, Mähren und Böhmen. Ludwig der Jüngere nahm Ost-Franken, Thüringen, Sachsen, Friesland und die Hälfte von Lothringen. Karl, mit dem Zunamen der Dicke, erhielt ganz Alemannien, nebst einigen Städten im obern Lothringen. Das war nun endlich eine Theilung nach Völkergrenzen, ohne wie bisher die Länder bloß durch Linien der Länge nach zu durchschneiden; die drei Brüder versprachen einander in einem teutsch abgefassten Eide gegenseitige Treue und Hülfe. Doch war es eine neue Theilung, wodurch ein Drittheil des großen Frankenreichs wieder in drei Theile ging. Wenn Lothars I. drei Söhne am Leben geblieben wären oder männliche Erben hinterlassen hätten, welche Zersplitterung würde in kurzer Zeit entstanden sein! Karlmann fing bereits an wieder zu theilen, indem er seinem natürlichen Sohn Arnulf das Herzogthum Kärnthen abtrat. Bei den bisherigen Theilungen hatte man noch nicht einig werden können, ob Söhne oder Vatersbrüder das nächste Erbfolgerecht hätten. Dieser Fall trat wieder ein,
März als Karlmann von einer Heerfahrt über die Alpen krank
880 zurückkam und starb. Seine Getreuen fürchteten, der kühne und strenge Arnulf möchte ihm folgen. Daher beriefen sie Karlmanns Bruder, Ludwig den Jüngern, um ihm das Land zu übergeben. Zu Regensburg empfing er die Huldigung,

und Arnulf behielt Kärnthen. So kam man auf Karls des Großen Bestimmung zurück, welche für diesen Fall den Reichsständen das Wahlrecht gab. Durch Karlmanns Tod kamen nun bereits zwei Theile des teutschen Königreichs wieder zusammen, und da auch Ludwig nach 16 Monaten ohne Erben 20. Jan.
mit Tode abging [1]), so fiel das Ganze Karl dem Dicken zu, 882
mit Ausnahme von Kärnthen. Es war also eine recht günstige Fügung, daß, wie die Karolinger an Herrschertugenden abnahmen, auch ihre Linien durch Sterbefälle wieder zusammenfielen. Zwei Jahre vor dieser Wiedervereinigung der teutschen Lande hatte Karl der Dicke auch die Kaiserwürde erlangt, da in Karls des Kahlen Linie Keiner gefunden wurde, der sie hätte behaupten können.

Die teutschen Völker waren froh, unter Einem Oberhaupte verbunden zu sein, da die Slaven und Normannen neue, größere Besorgnisse erregten. Von den Letztern hatten die Sachsen eine schwere Niederlage erlitten; nächstdem wurden die Niederlande verheert, das Schloß zu Aachen aus- 881
geraubt, die Städte Cölln, Bonn, Trier in Asche gelegt. Der erste Reichstag zu Worms, da Karl der Dicke von allen Teutschen als König erkannt wurde, beschloß daher ein schleuniges 882
Aufgebot. Es kam ein gewaltiges Heer aus Alemannien, Baiern, Ost-Franken, Thüringen, Sachsen und Friesland zusammen und belagerte die Normannen in ihren Verschanzungen an der Maas. Nach zwölf Tagen wurde schon die Übergabe erwartet. Aber Karl ließ sich durch treulose Rathgeber bewegen mit dem Normannenfürsten Gottfried einen schimpflichen Frieden zu schliessen. Er bezahlte ihm 2080 Pfund Silber und Gold, und gab ihm einen Theil von Friesland zu Lehen, wogegen Gottfried versprach die Taufe zu nehmen und das Reich der Franken in Ruhe zu lassen. Die teutschen Schaaren gingen mit Unwillen aus einander.

Karl hatte den Frieden wahrscheinlich beschleunigt, um neuen Bewegungen auf der slavischen Grenze und in Italien zu begegnen. Der Mährenfürst Zwentibold war mit großer Verheerung wieder in die Ostmark eingefallen. Der Papst be-

1) Ein Sohn von ihm fiel zu Regensburg durch ein Fenster zu todt.

gehrte Hülfe gegen den Herzog Guido von Spoleto, der zuerst mit dem griechischen Hof, dann mit den Saracenen im untern Italien in Verbindung trat. Auf beiden Seiten hatte
883 Karl mit gewaffneter Macht die Ruhe wieder herzustellen. Zwentibold und Guido wurden aufs neue in Lehenpflicht genommen. Der Friede mit dem Letztern wurde ebenfalls übereilt, weil Karl durch den erledigten Thron von Frankreich zu-
884 rückgerufen wurde. Da der einzige Erbe, Karl, mit dem Beinamen der Einfältige, Ludwigs des Stammlers Sohn, noch ein fünfjähriges Kind war, und das Land eben jetzt noch schrecklicher von den Normannen heimgesucht wurde, als Teutschland, so übertrug die Wahl der Reichsstände Karl dem Dicken
884 auch diese Krone. Hatte man noch vor Kurzem befürchtet durch fortwährende Theilungen Alles in kleine Staatentrümmer aufgelöst zu sehen, so fiel nun unvermuthet das ganze Reich Karls des Großen nach 70 Jahren zusammen auf seinen Urenkel, mit Ausnahme der spanischen Mark, des neuentstandenen burgundischen Reichs diesseit des Jura und des Herzogthums Kärnthen. Karl der Dicke hatte früher eine günstige Meinung von seiner Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe erweckt; es schien Alles wieder größer zu werden. Aber jemehr seine Herrschaft sich erweiterte, desto mehr kam seine geistige und körperliche Schwäche an den Tag.

Während die Normannen Frankreich verheerten, foderte
885 Herzog Gottfried auch weitere Abtretung von Rheinstädten. Dies that er im geheimen Verständniß mit Grav Hugo, einem natürlichen Sohne Lothars II., der auf diesem Wege das väterliche Land an sich zu bringen hoffte. Was that der Kaiser auf diese dreiste und bundesbrüchige Anfoderung? Statt den Heerbann zu sammeln und die Normannen aus Friesland zu verjagen, sandte er Botschafter, welche den Herzog Gottfried unter vorgeblichen Friedensverhandlungen zu sich foderten und — ermordeten. Eben so wurde sein Schwager Grav Hugo an den kaiserlichen Hof gelockt, gefangen gelegt und geblendet. Diese feige Hinterlist brachte die Normannen so auf, daß sie mit neuer Wuth in Lothringen und Frankreich einfie-
886 len. Zwei Heere, welche Karl jetzt dem tapfern Graven Odo von Paris zu Hülfe sandte, konnten die Stadt nicht befreien.

Endlich kam er selbst und legte sich mit seiner ganzen Macht auf Montmartre. Allein die Normannen setzten die Belagerung der Stadt so unerschrocken fort, daß er kein anderes Mittel mehr wusste, als ihren Abzug wieder mit einer Summe von 700 Pfund Silber zu erkaufen. Bis zur Bezahlung aber ließ er sie im Lande der Burgunder Winterquartiere nehmen, weil diese seine Herrschaft nicht anerkannten.

Das Opfer dieser durch Kränklichkeit vermehrten Schwäche ward Karl selbst. Der Erzbischof Luitward von Vercelli hatte bisher eigentlich unter seinem Namen die Regierung geführt. Von den Feinden dieses Mannes ließ sich Karl überreden, ihn wegen angeschuldigten strafbaren Umganges mit seiner Gemahlin zu verstoßen und diese selbst öffentlich anzuklagen. Sie berief sich vergeblich auf das Gottesurtheil und musste den Schleier nehmen. Der Erzkanzler aber foderte den Herzog Arnulf von Kärnthen auf, sich des Reiches zu bemächtigen, damit nicht Karl seinen natürlichen Sohn Bernhard mit Beistand des neuen Erzkanzlers, Erzbischof Liutbert von Mainz, zum Nachfolger ernenne.

Der kühne, unternehmende Arnulf ließ sich nicht lange bitten. Die Unzufriedenheit der Völker kam ihm entgegen. Es wurde ein Reichstag nach Trebur berufen. Karl der Dicke, krank und blödsinnig, sah sich schon unterwegs von den meisten Bischöfen und Herren verlassen. Die Alemannen, bei welchen er gewöhnlich verweilte, trennten sich ungern. Die Ost-Franken, Thüringer und Sachsen aber traten förmlich von ihm ab und beriefen Herzog Arnulf. Er kam mit einem stattlichen Heere von Baiern und Slaven und wurde mit Freuden aufgenommen. Wie die Baiern schon nach Karlmanns Tode sei- 887
nen Bruder Ludwig gewählt und Arnulf ausgeschlossen hatten, so übten nun die sämmtlichen teutschen Völker dieses Recht zu Gunsten Arnulfs. Sie hielten sich durch den Drang der Umstände berechtigt, da Karl der Dicke an Geist und Körper unfähig gefunden wurde. Doch blieben sie noch immer bei dem karolingischen Stamme. Arnulf war zwar, nach der gemeinen Meinung, aus keiner rechtmäßigen Ehe Karlmanns mit Luitswinde erzeugt, aber nach den fränkischen Gesetzen und

nach mehreren Vorgängen unter den Merwingern war das kein Hinderniß der Thronfolge.

In der That war Arnulf der Fürst, dessen die verlassenen Völker bedurften. Teutschland erhielt Sicherheit und Ruhe, aber Frankreich und Italien zerfielen in Parteiungen. Die West-Franken wählten jetzt auch, weil sie statt des unmündigen Ludwigs einen tapfern Heerführer gegen die Normannen nöthig hatten [1]). Aber sie verliessen eine Zeit lang den karolingischen Stamm. Der tapfere Grav Odo von Paris wurde König. In Italien waren zwei Herzoge mächtig, Berengar in Friaul und Guido in Spoleto; Beide zählten sich von mütterlicher Seite zum karolingischen Hause; jener wollte Italien, dieser Frankreich in Besitz nehmen, und ließ sich zu Rom krönen. Da aber die West-Franken bereits gewählt hatten, so änderte er seinen Plan und kämpfte mit Berengar um Italien [2]).

Arnulf hielt sich berufen diesen Parteiungen ein Ende
888 zu machen. Er zog über die Alpen und nöthigte Guido zum Lehenseid; ebenso berief er Odo nach Worms und ließ ihn Treue schwören. Die Krone von Frankreich wurde ihm angeboten: er wollte sie nicht. Herzog Rudolf, der im transjuranischen Burgundien sich unabhängig gemacht hatte, und nun auch nach den lotharingischen Landen trachtete, wurde, wie Odo, durch ein Kriegsheer geschreckt, daß er nach Regensburg kam und sich zum Ziele legte. Im cisjuranischen Burgundien hatte Boso einen minderjährigen Sohn Ludwig hinterlassen;
890 für diesen erschien seine Mutter Irmengard bei Arnulf zu Forchheim. Rudolf und Ludwig behielten mit Arnulfs Bestätigung den Königstitel. Noch einmal schien das große Frankenreich vermittelst der Lehensherrschaft vereinigt. Frankreich, Italien, beide Burgundien wurden als Vasallenstaaten des teutschen Königreichs betrachtet. Nur in Absicht der Kaiserwürde konnte Arnulf noch keinen entscheidenden Schritt thun, da er immer im Felde beschäftigt war, um Teutschlands Grenzen im Norden und Osten zu sichern. Im vierten Jahre nach seiner Erwäh-

1) Chron. de gestis Normann. ad a. 888.

2) Zu den bisher angeführten Quellen kommt nun Luitprand. Hist. sui temp. Lib. I.

lung kamen die Normannen wieder mit einer furchtbaren Macht bis Lothringen, wo sie, nach ihrer Gewohnheit, eine feste Stellung an der Maas nahmen. Das erste Heer, das Arnulf gegen sie sandte, ward von ihnen umgangen und am Flusse Geul mit solchem Ungestüm überfallen, daß es theils aufgerieben, theils in die Flucht gejagt wurde. Nun kam Arnulf selbst mit einem ostfränkischen Heere, fand sie aber an der Dyle bei Löwen so verschanzt, daß sie schwer anzugreifen waren, weil sie vor sich Moräste und hinter sich den Fluß hatten. Verschanzte Lager findet man auch bei den Teutschen schon zur Zeit der römischen Kriege, besonders wo Wald und Gebirg hierzu günstig waren [1]). Allein die Normannen scheinen auch in flachen Gegenden die Feldbefestigungskunst wohl verstanden zu haben, sowie sie es jetzt in der Schifffahrt den Sachsen zuvorthaten. Diejenigen, welche sich damals verschanzt hatten, wurden für die tapfersten unter allen Stämmen der Normannen gehalten, von welchen man nie gehört, daß sie in einem festen Lager waren angegriffen oder überwunden worden. Arnulfs Stärke bestand in Reiterei. Da diese weder zum Angriff der Schanzen, noch auf dem weichen Boden überhaupt gebraucht werden konnte, so schlugen die Normannen ein lautes Gelächter auf und erinnerten an die Niederlage beim Flusse Geul. Jetzt stieg er ab und befahl der ganzen Schaar zu Fuß zu fechten. Da er selbst die Fahne ergriff, so wurde das Lager mit solchem 26. Jun.
Ungestüm angegriffen, daß die Normannen theils niedergehauen, 891
theils in den Fluß gesprengt wurden. Ihre beiden Fürsten Siegfried und Gottfried fielen, und 16 Fahnen wurden erbeutet. Seitdem ist es bei der teutschen Ritterschaft Sitte, in zweifelhaften Fällen zu Fuß zu streiten.

So sehr Arnulfs Ruhm durch diesen Sieg erhöht wurde, so kamen doch schon im folgenden Jahre neue Horden von den 892
Normannen, welche ihre Streifereien bis Bonn trieben, dann aber mit der Beute wieder von selbst abzogen. Arnulf konnte ihnen nicht wehren, da er bereits in einen größern Krieg an der Ostgrenze verwickelt war, wo er früher seine Tapferkeit

1) Heerstall heissen solche Lager bei den Franken und kommen in verschiedenen Gegenden vor.

besser erprobte, als jetzt seine Staatsklugheit. Um den Mährenfürsten Zwentibold, der sich früher schon als einen unruhigen und unternehmenden Nachbar gezeigt hatte, zum Freunde
890 zu machen, hatte ihm Arnulf das erledigte Herzogthum Böhmen zu Lehen gegeben und ihn zum Pathen seines Sohnes, den er nach ihm nannte, gewählt. Aber Zwentibold fand in der Vermehrung seiner Macht nur neuen Reiz, das Reich der Mähren groß und frei zu machen. Nach dem Untergange der Avaren hatte sich dieses Reich über die andern Slavenstämme ausgebreitet, von der Morawa an (wovon es den Namen hat) bis Gran in Pannonien (jetzt Ungern). Groß-Mähren ist die gewöhnliche Benennung. Seit Zwentibold zum Christenthume übergetreten war, führte er menschlichere Sitten und Gesetze unter seinem Volke ein; seine Hauptstadt war Welehrade (unweit Hradisch); gegen die Teutschen aber behielt er unversöhnlichen Haß. Je freundlicher Arnulf ihm entgegenkam, desto kälter zog er sich zurück; er war trotzig gegen die Gesandten und verweigerte zuletzt sie zu sehen.

Nun beschloß Arnulf die Demüthigung des stolzen Vasallen. Während er ein Heer aus Alemannien, Franken und Baiern zusammenzog, kam er auf den Gedanken, die fremden Völker im Rücken der Mähren gegen sie aufzuregen. Zuerst gewann er den slavischen Fürsten Brazlaw an der Sawe und die Bulgaren; dann richtete er seinen Blick auf ein neues an der Donau heraufgezogenes Volk, die Magyaren oder Ungern. Einige haben diese Stämme als Nachkommen der Hunnen, Hungaren, angesehn; sie gehören aber zum finnischen Völkerstamme, kamen vom Ural her und wurden durch ihre Nachbarn, die Petscheneger, immer vorwärts getrieben. Wo das erste Reich der Gothen ausgebreitet war (in der jetzigen Moldau und Wallachei), hatte das Land eine Zeit lang von ihnen den Namen Groß-Hungarien. Auch dort von den Petschenegern gedrängt, zogen sie in sieben Stämmen unter ihrem Chan Arpad an der Donau herauf, gleichzeitig mit den Bulgaren, und wie diese mit dem griechischen Kaiser in Krieg.

Dieses kühne, krieggeübte Volk, in seiner eigenen Sprache Magyaren (Madscharen) genannt, rief Arnulf unbedachtsam
892 zu Hülfe gegen das mährische Reich. Er selbst fiel zweimal

in diese Länder ein, vermochte aber Nichts als Verwüstung; 893
denn Zwentibold wusste durch klugen Hinterhalt die Teutschen im Vordringen wie im Rückzug überall zu hindern. Das Übrige vollendeten die Ungarn. Nachdem Alles verwüstet war, bat Zwentibold um Frieden und gab Arnulf seinen eigenen Sohn zum Geisel. Bald nach dieser Demüthigung ging er ins
Kloster, wo er endigte. Die Böhmen wählten wieder einen 894
eigenen Fürsten mit Arnulfs Genehmigung; in Mähren folgten Zwentibolds zwei Söhne, Moymar und Zwentibold II., waren aber so uneinig, daß die Ungern bald darauf ohne großen Widerstand das ganze Land von Gran bis an die Morawa einnahmen und also dem mährischen Reiche ein Ende machten.

Arnulfs Plan war im Grunde derselbe, den schon die Römer und noch kürzlich Karl der Große befolgt hatten; aber die Zeitgenossen haben ihn hart angeklagt, daß er, um einen einzigen Mann zu demüthigen, die wilden Magyaren hergerufen und ihnen den Weg nach Teutschland gezeigt habe. Indessen hat er bloß beschleunigt, was ohnehin geschehen sein würde.

Nach diesem Kriege beschloß Arnulf sein Haus und das Reich zu erheben. Er hatte zwei natürliche Söhne, Zwentibold und Ratold. Da er die Fürsten nicht bewegen konnte einem derselben bei seinen Lebzeiten die Nachfolge zuzusichern, so gab er dem ersten, jedoch nach mühsamen Verhandlungen
mit den Großen, Lothringen als besonderes Königreich. Ita- 892
lien hatte sich indessen losgerissen, Guido war zum Kaiser ge- 895
krönt, und der Kampf mit Berengars Partei dauerte fort. Der 891
burgundische König Rudolf wollte von seinem Vertrage auch Nichts mehr wissen. Um nun die Rechte seines Reiches zu
behaupten, ging Arnulf mit einem Heere über die Alpen, konnte 893
aber für das erste Mal gegen Beide nicht viel ausrichten. Nach seinem Abzuge starb Guido, und es entstand neuer Krieg zwischen seinem Sohne Lambert und Berengar. Schon damals sagte Luitprand von den Italienern: sie müssten zwei Herren haben, um einen durch den andern zu schrecken und eigentlich keinem zu gehorchen. Arnulf, vom Papst Formosus
zu Hülfe gerufen, nahm diesmal seinen Zug geradewegs nach 895
Rom, wohin Guidos Wittwe mit ihrem Anhange sich gewor-

fen hatte. Während er die Stadt einschloß, liessen die Belagerten Schmähworte von der Mauer hören. Darüber wurden die Alemannen und Franken so entrüstet, daß sie mit unaufhaltbarer Wuth das Thor sprengten, die Mauern erstiegen und also in wenig Stunden die Stadt in ihre Gewalt brachten. Der Papst aber empfing Arnulf als Kaiser und vollzog die Krönung.

896 Nicht ganz 100 Jahre nach Karls des Großen Krönung kam die Kaiserwürde noch einmal an einen Karolinger, jedoch nur auf kurze Zeit. Als Arnulf wegen Krankheit zurückgegangen war, standen bald wieder die alten Parteien auf. Der neue Papst Stephan VI. verwarf Alles, was sein Vorgänger Formosus gethan, ließ sogar dessen Leichnam in die Tiber werfen und erkannte Lambert, Guidos Sohn, als Kaiser. Soviel hatte die Papstgewalt seit Karls des Großen Zeit zugenommen. Ein halbes Jahrhundert blieb Italien der Schauplatz wilder Parteiungen, bis die Teutschen wieder kamen.

Arnulf hatte in seinen letzten Jahren soviel in Teutschland zu thun, daß er die Frage in Absicht des Kaiserthums auf sich beruhen ließ. Nachdem er die Feinde im Norden und Osten zurückgewiesen hatte, entstanden Bewegungen unter den einheimischen Fürsten. Der Markgrav unter der Ens, Engildicht, hatte geheime Anschläge mit Hildegarde, Tochter des verstorbenen Königs Ludwigs des Jüngern, welche früher durch ihr Ansehn bei den Baiern hauptsächlich zu Arnulfs Erhebung mitgewirkt hatte. Jetzt war sie gegen ihn, wahrscheinlich aus beleidigtem Ehrgeiz. Arnulf, zu rechter Zeit von ihren Anschlägen unterrichtet, schickte sie in's Kloster Chiemsee; die Würde Engildichts gab er seinem Neffen Luitpold. Die Sorben, die Mähren, die Böhmen sandten Botschafter an Arnulfs Hof. Die Letztern begehrten Hülfe gegen die Mähren. Da bald darauf Zwentibolds (obengedachte) zwei Söhne mit einander in Zwist geriethen, befahl Arnulf dem Markgraven Luitpold, dem jüngern Zwentibold gegen Moymar beizustehen. Denselben Befehl erhielt Aribo, Markgrav ob der Ens. Aber dieser, durch seinen Sohn Isanrich aufgereizt, fragte wenig mehr nach Arnulf, der ohnehin durch Krankheit geschwächt war. Arnulf kam zu Schiffe vor die Burg Mautern an der Donau.

Isanrich kam heraus und ergab sich, entfloh aber bald wieder und ging zu den Mähren, wo er Unterstützung fand. Die Markgraven wurden eben so mächtig, als die Herzoge der teutschen Völker.

Als Arnulf unter diesen Geschäften starb, kamen die Gro- 899
ßen des Reichs zu Forchheim zusammen. Sie hatten zwar noch nicht lange zu Trebur Arnulfs jüngerm Sohne Ludwig von seiner rechtmäßigen Gemahlin Uda die Nachfolge zugesagt; 897
da er jetzt aber erst sechs Jahre alt war, so kam die Sache noch einmal zur Berathung, ob es nicht zu gewagt sei, bei der Lage des Reichs ein Kind auf den Thron zu setzen. Allein zwei von Arnulfs Vertrauten, Erzbischof Hatto von Mainz und Herzog Otto von Sachsen, entschieden durch ihr Ansehn für Ludwig, und der junge Fürst wurde mit Zustimmung Jan. 900
des Volks zum König erklärt.

Das Wahlrecht der teutschen Völker ward nun wiederholt durch die That behauptet; doch wichen sie auch jetzt noch nicht von dem Stamme der Karolinger. Ob jene Fürsten aus Dankbarkeit gegen Arnulf den unmündigen Sohn einem Andern vorgezogen, oder aus Eigennutz und Herrschsucht, das beantwortet sich in dem Erfolge von selbst. Der Erzbischof von Mainz erwarb bereits seinem Stuhle die Leitung der teutschen Königswahl, und so lange Ludwig lebte, führte er mit Herzog Otto in der That die ganze Regierung. Doch findet man auch nicht, daß sie von den andern Fürsten deshalb angefochten worden.

Alsbald nach dieser Wahl bewiesen auch die Stände von Lothringen ihre Selbständigkeit. Zwentibold hatte schon zu Lebzeiten seines Vaters große Unzufriedenheit erregt, daß er Franken mit einer Härte behandelte, die sich Slaven nicht hätten gefallen lassen. Herzog Reginar, sein einziger Rath, ebenfalls von ihm beleidigt, fing den Aufstand an und wollte das Land an Frankreich bringen. Bis hierher vermittelte Arnulf. 898
Nach seinem Tode wollte Zwentibold den Erzbischof von Trier mit Stockschlägen zwingen Reginar in den Bann zu thun. Da fielen alle geistlichen und weltlichen Herren von ihm ab und traten wieder zurück unter das teutsche Reich, indem sie

900 dem König Ludwig huldigten. Zwentibold fiel in einem Treffen an der Maas.

So waren nun alle teutschen Völker auf beiden Seiten des Rheins, nach ihrem ausdrücklichen Willen, unter Einem Oberhaupte vereinigt. Ihre Fürsten gewannen aber immer mehr Selbstmacht, theils durch die Unmündigkeit des Königs, theils durch die Landwehre gegen die Ungern.

Diese waren durch Arnulfs Namen in Furcht gehalten;
899 da sie aber seinen Tod vernahmen, sandten sie Botschafter, nicht um Frieden zu unterhandeln, sondern die Lande auszukundschaften. Wie sie schon durch Istrien in die lombardischen Ebenen Streifzüge gethan, so brachen sie jetzt unvermuthet durch die Ostmark in Teutschland ein. Die bisherige Vormauer, das Mährenreich, war durch Arnulfs eigene Schuld weggeräumt. Ungefähr 50 Meilen weit erstreckte sich diese erste Verheerung. Die Zeitgenossen geben eine schreckliche Beschreibung von den Ungern, d. h. Fremden: „klein von Gestalt (im Verhältniß zu den damaligen Teutschen), aber lebhaft, mit nacktgeschorenem Kopfe, tiefliegenden, funkelnden Augen im braungelben Gesicht, flößt ihr Anblick Grauen ein. Sie sind immer auf ihren Pferden, schiessen mit hornenen Bogen furchtbare Pfeile, und sind eben so schnell im Überfall wie in verstellter Flucht. Sie leben nicht wie Menschen, sondern wie das Vieh, fressen rohes Fleisch und trinken das Herzblut ihrer Feinde." Also die Zeitgenossen.

Als dieses Unglück über Baiern kam, erhielt Markgrav
900 Luitpold die herzogliche Würde über dieses Land. Ob sie ihm vom Könige oder vom Volke übertragen worden, oder ob er sie durch seine mannhafte Kriegsbefehlshaberschaft behauptet, ist in den Jahrbüchern nicht bemerkt. Er und Bischof Richard von Passau sammelten eilfertig ihre Schaaren. Die Ungern verschwanden eben so schnell, als sie kamen, doch erreichte Luitpold noch eine Horde von 1200 an der Donau,
901 welche sämmtlich erschlagen oder in den Fluß gejagt wurden. Fast jedes Jahr brach das unbändige Volk in Kärnthen und Baiern ein. Doch verflossen sechs Jahre, bis ein allgemeines Aufgebot in Teutschland zu Stande kam. Es war im Innern selbst ein gesetzloser Zustand, unter häufigen Fehden, welche

der junge König nicht zu unterdrücken vermochte. Die heftigste derselben zerrüttete Ost-Franken. Da waren zwei mächtige Häuser, die Babenberger und die später sogenannten Sälier. Die Erstern kamen von den sorbischen Markgraven, die Andern von einem vielleicht noch ältern Gravengeschlechte, aus welchem Konrad eine Zeit lang die herzogliche Würde in Thüringen bekleidete. Die Fehde selbst entstand zwischen Grav Adelbert von Babenberg und Bischof Rudolf von Würzburg, Grav Konrads Bruder, zuerst wegen einer kleinen Sache; da aber die Brüder und andere Verbündete Theil nahmen, so griffen die Gewaltthaten immer weiter um sich mit großer Ver- 905
heerung des Landes. Grav Adelbert wurde als Landfriedensbrecher in die Acht gethan und auf den Reichstag zu Trebur geladen. Da er nicht erschien, wusste ihn der Erzbischof Hatto aus seinem festen Schlosse Bamberg (Babenberg) zu locken, worauf er verhaftet und öffentlich enthauptet wurde.

Da indessen die Macht der Ungern immer mehr anwuchs, sammelte sich endlich ein teutsches Heer unter dem jungen König Ludwig an der Ens. Der tapfere Herzog Luitpold führte
die Vorhut. In einer finstern Nacht, da es sich Niemand 907
versah, machten die Ungern einen wüthenden Überfall. Drei Tage währte das Schlachten. Herzog Luitpold, drei Bischöfe und viele andere Herren fielen mit dem Schwerdte in der Hand. Die Ungern schienen endlich zurückzugehen und wurden von König Ludwig mit der Nachhut verfolgt; aber schnell brachen sie wieder aus dem Hinterhalte, daß Ludwig kaum nach Passau entkam. Dem Herzoge Luitpold folgte sein Sohn Arnulf.

Im folgenden Jahre kamen die Ungern bis Thüringen 908
und Sachsen. In diesen beiden Ländern war die herzogliche Würde schon früher hergestellt, der Wenden und Normannen wegen, wie wir oben gesehen. Otto, der unter Arnulf in großem Ansehn stand, ihn auch auf dem ersten Heerzuge über die Alpen begleitete, war seinem ältern Bruder Bruno gefolgt, der in einem mörderischen Treffen gegen die Normannen

1) Mit den bisherigen Quellen sind jetzt zu verbinden Witichind Corbej. Annal. — Otton. Frising. Chron. — Hermanni Contr. Chron.

gefallen war. Er besaß ansehnliche Erbgüter von seinem Vater Ludolf, und brachte durch seine Anordnungen die Macht der Sachsen sehr empor. Das Herzogthum Thüringen, das der obengedachte ostfränkische Grav Konrad niedergelegt hatte, war auf Burkhard gekommen, welcher für den Stammvater der Markgraven von Meissen gehalten wird. Da er mit den Daleminziern, einem wendischen Stamme im Meissnerlande, im Kriege war, riefen diese die Ungern zu Hülfe, welche ihn mit den Seinigen erschlugen. Hinter ihnen kam ein zweiter Schwarm, welcher die Räubereien in Thüringen und Sachsen fortsetzte. Kein teutsches Land diesseit des Rheins
909 war mehr sicher. Sie kamen wiederholt durch Baiern bis Alemannien. Dieses Land hatte noch keinen Herzog, sondern wurde seit Pipin durch Graven unter Aufsicht von Kammerboten verwaltet. Die Letztern bemächtigten sich nun auch des Heerbannes, in gleicher Eigenschaft wie die Herzoge. Ostfranken, mit verdoppelter Anstrengung, gab ein neues Heer gegen die Ungern. Dieses wurde auf der fränkisch-baierischen Grenze geschlagen und zersprengt. Das Jahr darauf starb
910 König Ludwig zu Regensburg in seinem 18ten Jahre. Die
20. Jan. Jahrbücher nennen ihn das Kind, das Nichts gethan. Mit
911 ihm erlosch die teutsche Linie der Karolinger. In Frankreich bestand die Linie Karls des Einfältigen noch eine Zeit lang in geringem Ansehn. Die beiden Reiche hatten bereits für sich gewählt, und also war der letzte Faden der Vereinigung abgeschnitten. Teutschland ist von dem an ein selbständiges Reich: Karls des Großen Plan, alle teutschen Völker zu Einem Volke zu verschmelzen, ist vorüber.

Schluß des karolingischen Zeitraums.

Über 120 Jahre sind die Karolinger im Majordomat und auf dem Throne mächtig und groß gewesen; nicht ganz 100 Jahre hat ihre Abnahme in Teutschland gedauert. Unter vielen schwachen oder unordentlichen Regenten haben allein Ludwig der Teutsche und Arnulf ihres Stammes sich nicht unwürdig gezeigt. Die wichtigsten Anordnungen, welche Pipin und Karl der Große in 65 Jahren gegründet, sind in der letzten Zeit

entweder erloschen oder in andere Gestalt übergegangen. Unter verschiedenen, durch die Zeitumstände selbst herbeigeführten Veränderungen ist die teutsche Reichsverfassung vorbereitet worden.

Die treffliche Anstalt der k. *Sendboten* hat zwar noch
unter Karl dem Kahlen bestanden, in der Ausübung hat sie 853
aber bald ihren Nachdruck verloren, und unter Karl dem Dikken, der für das neuvereinigte große Reich ihrer am meisten bedurft hätte, ist sie ganz abgegangen. Die Graven, die Herzoge und die Bischöfe erhielten immer mehr Spielraum für ihre Eigenmacht. In allen Zweigen der Verwaltung nahm Nachlässigkeit überhand. Der von Karl hinterlassene *Reichstag* hat unter Ludwig dem Frommen noch manche Verbesserungen in der *Gesetzgebung* betrieben, doch sind die Geistlichen dabei am thätigsten gewesen; die *Rechtspflege* aber ist unter den verwirrten Staatsverhältnissen bald in großen Zerfall gerathen. Wenn Karls umfassende Strenge Mühe hatte, die Selbsthülfe und die Räubereien aller Art zu unterdrücken, so ist es nicht zu verwundern, wenn unter den Hauskriegen der Karolinger auch die kleinen Fehden und Gewaltthaten oft einen hohen Grad erreicht haben. Karls Gesetz, zur Friedenszeit keine Waffen im Lande zu tragen, scheint nicht
lange beobachtet worden zu sein. Fünf Jahre nach seinem 819
Tode war ein neues Gesetz nöthig gegen Blutvergiessen in den
Kirchen und Priestermord. Nach dem Bruderkriege zwischen
Lothar, Ludwig und Karl wird wiederholt verordnet, daß das 847
Rauben und Plündern, das bisher gleichsam zum Recht ge- 860
worden [1]), gänzlich abgethan werden solle. Unter Arnulf kla-
gen die Bischöfe, wenn die Normannen nicht wären, so würde 888
doch Alles durch die einheimischen Räuber zur Einöde gemacht werden. An den Gesetzen lag die Schuld nicht, sie enthalten ausser den Lebensstrafen zum Theil unmenschliche Verstümmelungen, als Gliederabhauen, Nasenschlitzen, Augenausbrennen u. s. w. Die Großen, welche an ihren Feinden, oft Verwandten, solche Strafen ausübten, gingen darin voran.

Der *Heerbann* verlor theils durch die vielen Misbräuche

1) Quasi jure legitimo werde es getrieben.

und Bedrückungen der Großen; theils durch die Unordnung, welche die Hauskriege mit sich brachten. Man weiß nicht genau, ob diese immer nur mit der Dienstmannschaft geführt wurden; es ist wahrscheinlich, daß auch ausser Lothars I. Krieg zuweilen allgemeine Aufgebote geschehen sind. Karl der Kahle hat das Gesetz erneuert, daß nur bei feindlichem Einfall das ganze Volk in der „Landwehre" ausziehen solle. Durch die innern Kriege ist die Kraft der Nation auf lange hin erschöpft worden; daher der schlechte Widerstand gegen die Normannen. Doch haben die Ost-Franken mit den übrigen teutschen Völkern sich früher wieder zur alten Tapferkeit aufgeschwungen, als die West-Franken, welche jenen Seehelden sogar einen Theil ihres Landes, die von ihnen genannte Normandie, einräumen mussten.

Die Standesverhältnisse haben hauptsächlich durch den Heerbann fortdauernde Veränderungen erfahren. Da die k. Sendboten den Bedrückungen der Großen nicht mehr steuerten, so geschah, daß die geringern Freien aufs neue ihre Zuflucht zu geistlichen oder weltlichen Schutzherren nahmen und in ihren Dienst traten [1]). Dadurch verloren sie zwar das Recht, in der Volksgemeinde Schöffen zu sein; dagegen wurde bei diesem häufigen Übertritte der Freien in Dienstverhältnisse allmälig Sitte, die öffentliche Ehre des Mannes nicht sowohl, wie bisher, mit dem freien Stande oder freien Landeigenthume, sondern eigentlich mit der Kriegsehre zu verbinden. Wer das Waffenrecht hatte, der hatte Anspruch auf öffentliche Ehre, gleichviel, ob er ächtes oder geliehenes Landeigenthum besaß; und wer die Waffen zum Gewerbe machte, stand verhältnißmäßig höher, als wer nur heerbannpflichtig war [2]).

Die Zahl der Edeln und Freien, welche sich dem Könige,

1) Gewöhnlich indem sie dem Schutzherrn (Senior, Seigneur) ihr Eigenthum auftrugen. Es gab aber auch Dienstleute, welche ihr Eigenthum behielten und damit auch ihre Freiheitsrechte; diese heissen unvollkommen frei.

2) Der unfreie Dienstmann stand nur eine Stufe unter dem vollkommen Freien, aber eine Stufe über dem unvollkommen Freien. Eichhorn a. a. O. I, 194.

oder als die Herzoge wieder aufstanden, auch diesen, zum Kriegsdienste als **Vasallen**, oder zu Ämtern als **Ministerialen**, in Hoffnung von Beneficien strenger pflichtig machten, als die gemeine Standespflicht oder die Heerbannsordnung mit sich brachte, hat in diesem Zeitraume ebenfalls zugenommen. In beiden Verhältnissen (der Ministerialen und Vasallen) werden zwei Classen schärfer unterschieden; die höhere heisst: die Vornehmen, die Großen des Reichs, später der Adel [1]). Diese hatten das Recht der Reichsstandschaft und des besondern Gerichtsstandes unmittelbar unter dem Könige. Nach Karls des Großen Tode haben sie ihre Schranken nach oben eben so erweitert, wie zuvor nach unten. Selbst Arnulf musste ihnen Manches nachsehen. Bald aber geriethen sie unter sich selbst in verderbliche Fehden.

Mit den Theilungen hat die Einheit der Reichsverwaltung aufgehört; auch einzelne Fächer derselben haben an Nachdruck und Wirksamkeit verloren. Der Reichstag allein ist in jedem der abgetheilten Reiche der Mittelpunct der Geschäfte geblieben. Das Amt des k. Sendboten ging in zwei Theile: der eine, die Kriegsgewalt mit dem Landtage und Landfrieden, kam wieder an den einheimischen Herzog; der andere Theil, die Rechtspflege und die Kammergefälle, an den Pfalzgraven [2]).

Die **Kirche** erhielt Dienstleute und Vasallen, wie der Staat; der Bischof wie der Herzog. Durch Vertheilung der Kirchengüter ist auch diese Zahl sehr vermehrt worden. Haben die weltlichen Reichsstände unter den letzten Karolingern an Einfluß zugenommen, so hat die Geistlichkeit sich noch mehr zu erheben gesucht. Am meisten ist dieses dem römischen Papste, als ersten Reichsbischof, gelungen nach Maßgabe der falschen Decretalen, der unter Isidors Namen bekannten Sammlung. Um die Kaiserkrönung nicht aus der Hand zu lassen, sind die römischen Päpste zuweilen nach Frankreich gereist. Unmächtige

1) Optimates, proceres etc.

2) **Eichhorn** a. a. O. II. §. 221. findet es wahrscheinlich, daß die Pfalzgraven in den Provinzen schon unter den letzten Karolingern aufgekommen seien.

Könige sind ihm darin entgegengekommen, und unter den langen Parteiungen in Italien haben die kleinen Fürsten die Kaiserkrone aus seiner Hand empfangen, wie ein Vasall sein Beneficium.

Wiewohl aber der Klerus mit seinem Oberhaupte die geistliche Gewalt über die weltliche setzte, so war doch damit noch keine Unabhängigkeit von der weltlichen Macht, noch weniger eine Herrschaft über diese errungen. Bei den Bischofswahlen, und also auch bei der römischen, behielt der Kaiser seine herkömmlichen Rechte. Einmischung in weltliche Angelegenheiten, wie sie Hadrian II. versuchte, ist mislungen. Die gegenseitige Aufsicht der Bischöfe und Graven hat jedoch den Erstern manchen Einfluß gestattet. Die geistliche Gerichtsbarkeit in den jährlichen Senden (Synoden) und das geistliche Strafrecht ist so weit als möglich ausgedehnt worden. Die Kirchendisciplin wurde auch durch Civilgesetze zuweilen mit weltlichen Strafen unterstützt, sowie sie ihrerseits durch den Bannfluch diese verstärkte. Anstatt die Gottesurtheile, als mit dem Christenthume unverträglich, abzuschaffen, hat die Geistlichkeit solche noch vermehrt und feierlicher gemacht und selbst die heiligen Gebräuche der Christen dazu misbraucht.

Aus Gelegenheit der häufigen Schenkungen an die Kirche hat die Geistlichkeit das Testamentwesen größtentheils in ihre Hand gebracht; überhaupt werden in dieser Zeit die Urkunden häufiger. Durch den Zuwachs von gelehrten Männern in den Klöstern sind die einfachen Jahrzeitbücher endlich zu ausführlichen Jahrbüchern geworden, worunter wir besonders denen von Metz und Fuld die meisten Geschichtsnachrichten dieses Zeitraums verdanken. Das ist beiläufiger Gewinn.

Die Bischöfe konnten eine nützliche Mittelmacht, besonders in Zeiten gesetzloser Gewalt, werden, aber durch den Supremat des römischen Papstes sind sie wieder in größere Abhängigkeit gesetzt worden. Selbst das Ehrenzeichen des Pallium ist bald als ein unentbehrliches Requisit der erzbischöflichen Würde betrachtet worden. Indessen haben die fränkischen Bischöfe bei den Theilungen und Thronveränderungen gewöhnlich den ersten Einfluß gehabt. Der erzbischöfliche Stuhl zu Mainz, unter Bonifacius der angesehnste im fränkischen Reiche,

ist es auch bei dem teutschen Reiche geblieben und hat sich frühzeitig die Leitung der Königswahl zugeeignet.

Neben diesen Veränderungen im Einzelnen und ungeachtet der neuentstandenen großen Gährung aller gesellschaftlichen Elemente ist doch die Grundform der fränkischen Verfassung in Staat und Kirche mit ihren eigenthümlichen Anstalten den teutschen Landen bei ihrer Trennung von den Westfranken geblieben; und es ist schon bemerkt worden, daß die Verbindung mit dem großen Reiche der Franken den ganzen gesellschaftlichen Zustand im Verhältniß zu den frühern Zeiten bedeutend weiter geführt hat. Bei den südteutschen Ländern hat diese Verbindung über 400, bei den nördlichen nur 100 Jahre gedauert. Die weitere Ausbildung des Empfangenen ist dann eigene Sache der Völker geworden.

Die Mitwirkung der Reichsstände bei den Theilungen, wobei sie gewöhnlich in Masse gethan, was vorher der Major Domus [1]), besonders aber das stufenweise erworbene Wahlrecht, ist für die Zusammensetzung des teutschen Reichs im nächsten Zeitraume von der größten Wichtigkeit geworden. Anfänglich stand ihnen, nach Karls Verordnung, nur das Entscheidungsrecht zu, ob in einem erledigten Reichstheile die Söhne des verstorbenen Königs oder die Vatersbrüder folgen sollten, wahrscheinlich, damit der Theilungen nicht zu viele würden. Dieses Recht übten die Reichsstände in Teutschland nach Karlmanns Tode, indem sie seinen Antheil dem Bruder,
Ludwig dem Jüngern, nicht dem Sohne Arnulf zusprachen. 882
Einen neuen Schritt thaten sie bei der Untüchtigkeit Karls des Dicken; diesen setzten sie ab und übergaben das ganze Reich an Arnulf. Dieser selbst hat nicht für überflüssig gefunden, seinem unmündigen Sohne Ludwig die Nachfolge durch sie bestätigen zu lassen. Dieses Wahlrecht war jedoch beschränkt auf Mitglieder der herrschenden Dynastie. Das Erbrecht von dieser wurde erst als erloschen betrachtet, als keine regierungsfähigen Glieder mehr vorhanden waren. Nun wurde

1) Der Adel einer Provinz hoffte mehr zu gelten, wenn diese Provinz einen eigenen König hatte, als wenn mehrere vereinigt waren; gerade wie anfänglich die Majores Domus gegen einander geeifert haben.

zwar das Wahlrecht frei, aber Teutschland war noch kein Wahlreich. Die gesetzliche Wahl ging vorerst nur auf eine neue Dynastie.

Das Wiedererstehen der Nationalherzoge hat den Provincial-Reichsständen, an deren Spitze sie standen, ein noch größeres Gewicht gegeben.

Jun. bis Nov. 911 Nach dem Tode Ludwigs des Kindes verflossen einige Monate, bis die teutschen Fürsten über die Erwählung eines Königs aus ihrer Mitte einig wurden. Dieser Zeitpunct ist es eigentlich, worin die Fürstenmacht zu ihrer Reife gekommen. Aus Machthabern, die in der Noth an die Spitze gerufen worden, blieben sie, mit Zustimmung des Volks und Genehmigung des Königs, das gesetzliche Oberhaupt der Provinz. Sie vereinigten den Oberbefehl über den Heerbann, die Leitung der Volksversammlung, die Erhaltung des Landfriedens und besonders die Schutzvogtei aller Körperschaften in ihrem Gebiete. Aus alten, begüterten, zum Theil mit dem Königshause längst verbundenen [1]) Gravenhäusern, besaßen sie für sich schon bedeutende Güter und Dienstleute; einige zogen auch von den Domainen der alten Fürstenhäuser und der Franken-Könige an sich. Die Würde war noch nicht erblich, aber sie blieb gewöhnlich bei ihren Familien.

Vierter Abschnitt.

Teutschland zu Anfang des zehnten Jahrhunderts.

1. Übersicht der teutschen Völker und Fürsten beim Abgange der Karolinger.

Wie sie sich schon nach der Völkerwanderung gesondert hatten, so sind sie unter allen bisherigen Begebenheiten dem

1) Auch der Herzog Luitpold von Baiern heisst Neffe oder Verwandter K. Arnulfs und hat seinen Sohn diesem nachgeheissen.

Wesen nach geblieben. Auch die Schritte der Karolinger zu einer Real-Vereinigung aller Völker waren nur vorübergehend. Die eigenthümlichen Gesetze durften ihnen nicht genommen werden, und sobald die Centralkraft erschlaffte, standen auch die einheimischen Volkshäupter wieder auf, und dadurch hat die Sonderung der Völker wieder ihren ersten Stützpunct erhalten. Dieser Stützpunct war schon da, als das Reich der Teutschen entstand, und hier liegt die nächste Ursache, warum dieses Reich in der That nie etwas Anderes werden konnte als ein Fürsten- und Völker-Bund. Unsere Übersicht macht den Übergang zu dem folgendem Zeitraume durch ein Aggregat von Specialgeschichten.

1) Die Ost-Franken, ein Theil der großen fränkischen Nation, haben die angesehnste Provinz von Teutschland inne. Hier sind die meisten Reichsgüter, königliche Höfe und prächtige Pfalzen. Hier haben sich die Karolinger am meisten aufgehalten, daher die herzogliche Würde später in diesem Lande aufgekommen als in den andern. Dagegen ist aus dem vornehmsten Gravenhause, das mütterlicher Seits von Ludwig dem Frommen abstammte [1]), Herzog Konrad zum ersten Könige der Teutschen gewählt worden. In diesem Lande lagen die ältesten und besten Städte Teutschlands, nebst dem erzbischöflichen Sitze zu Mainz; an den Rheinufern blühte der Weinbau, und man fand hier den Mittelpunct von jeder Art von Verkehr. Die Grenzen von Ost-Franken sind im Westen gegen Lothringen der Worms- und Speier-Gau und der Rhein; im Süden gegen Alemannien die Flüßchen Kinzig, Ens, Murr, beide letztere in den Neckar sich ergiessend; östlich gegen Baiern ungefähr die Rednitz; nördlich Thüringen und Sachsen bis abwärts über die Lippe gegen den Rhein.

2) Lothringen ist das erste Land, das nicht vom Volke, sondern von seinem Fürsten (Lothar, Ludwigs des Frommen Sohn) den Namen erhalten hat. Die Herzoge dieses Landes sind auf Einen Stamm mit den Karolingern und selbst

1) Durch seine Tochter Gisela, nach Andern Alpais. **Eccard**, SS. T. II, 825.

mit den Merwingern zurückgeführt worden [1]). Das Haus hatte große Erbgüter an der Mosel, die herzogliche Würde scheint aber erst seit den Einfällen der Normannen aufgekommen zu sein; doch gehört sie zu den ältesten in den teutschen Provinzen. Die Einwohner sind theils salische, theils Ufer-Franken und reichen südlich bis zu den Burgundern. Dieses Land ist der stete Zankapfel zwischen Teutschland und Frankreich geblieben, zugleich aber auch der Weg für viele herübergebrachte Cultur. Von den Begrenzungen wird im Folgenden öfter die Rede werden.

3) Die Suev-Alemannen sind längst durch den Lech geschieden in Baiern und Schwaben, doch behält das Land der Letztern, von der fränkischen bis zur burgundischen Grenze in Helvetien, noch lange den Namen Alemannien. Die Gauen des linken Rheinufers ebenfalls bis zur burgundischen Grenze und zu den Vogesen sind unter Elsaß begriffen.

Unter den alten Graven- und Fürsten-Geschlechtern, welche vor dem Eroberer Clodwig in die rhätischen Gebirge sich zurückgezogen, ragen noch aus den Zeiten des Heidenthums zwei Häuser hervor, das der Welfen und das der ersten Herzoge von Schwaben. Aus diesem ist Hildegarde, Karls des Großen, aus jenem Judith, Ludwigs des Frommen Gemahlin. Nach der Unterdrückung des Herzogthums sind die Linien dieser Häuser auf ihren ausgebreiteten Erbgütern vom Brenner bis Ober-Elsaß mächtig geblieben, um nach dem Erlöschen der Karolinger mit neuer Kraft aufzutreten. Ihre erlauchten Nachkommen sind nun im Besitze mehrerer Throne von Europa [2]). Die dritte Kaiser-Dynastie (nach der fränkischen und sächsischen) hat in Schwaben ihren Ursprung gehabt: Hohenstaufen.

Nach Ost-Franken ist Alemannien unter den Karolingern am meisten cultivirt worden; eine Zeit lang ein eigenes Königreich. Es hatte keine Hauptstadt, aber viele königliche Höfe, nachher Reichsstädte, dazu alte ansehnliche Stifter und Klöster.

1) Hübner, geneal. Tab. 279.

2) Großbritannien und Hannover, Österreich, Preussen, Wirtemberg, Baden.

Vorzüglich hat die Gegend um den Bodensee geblüht. Hier endigte Karl der Dicke und ist in der lieblichen Reichenau begraben. 888
Die k. Kammerboten sind hier am längsten geblieben, und das Herzogthum ist erst zu Anfang der Regierung K. Konrads I., während der ungarischen Kriege, nach einer Revolution unter den einheimischen Häusern, förmlich wiederhergestellt worden, wie wir im Folgenden sehen werden [1]). 916

4) Die Südgrenzen von Baiern haben unter den Langobarden und Franken verschiedene Bestimmungen erhalten. Der Wechsel betraf hauptsächlich den Bezirk von Welsch- und Teutsch-Metz, die eigentliche Sprachgrenze, bis in's Vintschgau, Pusterthal und an den Brenner. Das alte Agunt, Innichen, ist auf der windisch-slavischen Grenze [2]). Nach dem Sturze der agilolfinger Erbfürsten hat Baiern nach Osten einen großen Zuwachs durch die Eroberung der avarischen Mark erhalten; auch die Einwohner haben sich dahin ausgedehnt; die Verwaltung (durch Markgraven) ist jedoch davon getrennt worden. Unter den Theilungen der Karolinger war Baiern, wie Alemannien, eine Zeit lang der Mittelpunct eines besondern Königreichs. Das römische Reginum, nun Regensburg, der bisherige Sitz der Herzoge, blieb die Hauptstadt. Auch durch die Bischofssitze und Klöster ist die Cultur des Landes befördert worden. Daß unter den Verheerungen der Ungern nach Arnulfs Tode das Herzogthum in Baiern wieder hergestellt um 900
worden, ist oben schon gedacht.

5) Das Land der Thüringer ist einerseits durch das Vordringen der Sachsen, andererseits durch die Ausdehnung von Ost-Franken in engere Grenzen zusammengeschmolzen. Nördlich macht die Unstrut, die Helme, der Harz bis zum Zusammenfluß der Werre und Fulde (Weser) ungefähr die Scheidungslinie; westlich die Werre, östlich die Saale. Das Land war, wie Hessen, eines der entvölkertsten; es gab noch wilde Pferde zur Zeit, da Bonifacius hereinkam [3]). Seit der Ein-

1) Vergl. Geschichte von Schwaben I.

2) v. Hormayr, sämmtl. Werke I. S. 97 ff.

3) Papst Zacharias ließ das Fleisch von wilden Pferden noch strenger verbieten, als das der zahmen.

führung des Christenthums hat auch der Landbau gewonnen. Als Wald= und Gebirg=Bewohner haben die Thüringer Ähnlichkeit mit den Schwaben behalten. In den häufigen Grenzkriegen mit den unruhigen Sorben hat schon unter Ludwig
849 dem Teutschen der Grav der sorbischen Mark, Thaculf, die herzogliche Würde erlangt. Ihm folgte Ratolf, der mit Bei-
874 stand des Erzbischofs Luitbert von Mainz einen Heerzug über die Saale machte. Nach ihm wurde der wendische Krieg von Herzog Poppo fortgeführt. Bischof Arnt von Würzburg, der auf seinen Antrieb zu Felde zog, fiel in der Schlacht. K. Arnulf entzog dem Poppo die herzogliche Würde und über-
892 trug sie dem ostfränkischen Graven Konrad, Vater des nachherigen Königs Konrad I.; sein Bruder Rudolf [1]) erhielt das Bisthum Würzburg. Konrad legte das Herzogthum nach kurzer Zeit freiwillig nieder, worauf es an den schon gedachten Burkhard kam, der im Kriege mit den Daleminziern und Ungern erschlagen wurde.

6) Die Sachsen und Friesen sind die jüngsten herzugebrachten Brüder, haben aber bis zur völligen Bezwingung schwere Mishandlungen erfahren. Eine große Zahl des Volks ist über den Rhein verpflanzt, und erst unter Ludwig dem Frommen, so weit es unter solchen Umständen möglich war, wieder eingesetzt worden. Nordalbingien ist am meisten entvölkert worden. Die Edelinge, bei den Sachsen verhältnißmäßig die zahlreichsten und mächtigsten, wurden gedemüthigt und denen der andern Völker gleichgesetzt. Doch hat sich eines ihrer Häuser, wahrscheinlich von Wittekinds Stamme, bald wieder erholt. Unter Ludwig dem Teutschen, der die Stellinge unterdrückte, erhielt Ludolf, wie bereits oben gedacht ist, die her-
859 zogliche Würde [2]), worin ihm seine Söhne, zuerst Bruno, dann Otto, folgten. Der Letztere, beim Erlöschen der teutschen Karolinger der mächtigste und angesehenste Fürst in Teutschland, konnte der erste Wahlkönig der Teutschen werden, überließ aber die Würde, seines Alters wegen, dem schon öfter

1) Licet nobilis, stultissimus tamen, setzt das Chron. Regin. hinzu.

2) Cf. Hroswithae carm. de primord. coenob. Gandersh. in Leibnit. SS. Rer. Br. T. II.

genannten Ost-Franken Konrad. Dagegen ist sein Sohn, Heinrich der Vogler, der Stifter der zweiten Kaiser-Dynastie geworden.

Ungeachtet ihres späten Übertritts zum Christenthume sind die Sachsen doch in keinem Stücke hinter ihren Brüdern zurückgeblieben; vielmehr haben sie bei der eröffneten Communication mit dem fränkischen Reiche, sowie andererseits durch den Verkehr mit den Ostsee-Wenden, verhältnißmäßig schnellere Fortschritte gemacht als die Andern. Ihre Festungen und Bischofssitze sind zum Theil blühende Handelsplätze geworden. Die Grenze gegen die Dänen ist die Eider; gegen die Slaven die Trave, die Elbe und die Saale, ungefähr bis zum Einfluß der Unstrut. Die Grenze gegen Thüringen ist oben schon bemerkt; westlich hat sie sich am meisten ausgedehnt durch den Westerwald hinab über die Lippe bis zur Yssel. Die Grenzlinie gegen die Friesen scheint durch die frühern Kriege mit diesen, und durch die nachherigen Heerzüge unter Karl dem Großen, öfter verändert worden zu sein. Die Hase wird einmal als Grenzfluß genannt.

7) Die Waal scheidet die Friesen von den Franken. Die ganze Nordküste von der Mündung der Maas bis zum Ausflusse der Weser ist von jeher den Friesen gewesen und von ihnen mühsam erweitert und durch Dämme befestigt worden. Was Tacitus unter den kleinen und großen Friesen verstand, wird jetzt deutlicher. Das Fly (die Südersee) trennt die West- und Ost-Friesen. Jene, in den tiefern Gegenden (Holland und Seeland), heissen auch Wasser-Friesen (wahrscheinlich die Frisiabonen des Ptolemäus). Die Ost-Friesen sind wieder getheilt durch den jetzt verschlammten Laubach (Lauwers) [1]). Da die West-Franken nach dem Erlöschen der teutschen Linie der Karolinger Lothringen ansprachen, so scheint auch ein Theil von West-Friesland dazu gezogen worden zu sein. K. Karl der Einfältige setzte Dirk oder Dietrich I. zum

1) Ganz Friesland bestand aus den nachherigen vereinigten Niederlanden, Ostfriesland, Harlingerland, den Herrschaften Jever, Kniphausen, Varel, dem nördlichen Theile des Herzogthums Oldenburg und Butjadingerland.

Graven in Holland, der die Herrschaft auf seinen Stamm brachte, Erb-Friesland. Das freie Friesland erhielt keinen Herzog, während diese Würde in allen übrigen Staaten aufkam; wahrscheinlich weil es eben jetzt von den Normannen in Ruhe gelassen wurde. Überhaupt kommt Friesland bei der neuen Gestaltung der beiden Reiche, Teutschland und Frankreich, geraume Zeit in Vergessenheit. Erst aus dem Erfolge wird sichtbar, daß das Land, ausser Holland in sieben Seelande getheilt, indessen in ein Gemeinwesen sich zusammengethan, das zu Upstalbam seinen Landtag hatte, das älteste dieser Art in Teutschland. Bei feindlichem Einfall wurden die Seelande durch Feuerzeichen (Baken, Pechtonnen) zur Landwehre aufgeboten. Der König sandte einen Graven mit Vollmacht (unter Brief und Siegel) zur Verwaltung des Landes [1]).

Ungeachtet Friesland und Sachsenland erst durch lange Kriege mit dem fränkischen Reiche vereinigt worden sind, so finden sich doch hier keine zum königlichen Hause eingezogenen Domainen, Höfe und Pfalzen, wie in den andern Staaten, weil kein Fürsten- oder Königs-Haus vorhanden war, auf dessen Sturz die neue Herrschaft gegründet wurde [2]). Karl begnügte sich den Zehenten einzuführen; die Bischofssitze aber erhielten reiche Vergabungen, bis die neuen Fürsten in Sachsen mit ihnen wetteiferten.

So sind die teutschen Völker bei der Auflösung des großen Reiches der Franken gewesen. Zahl und Verhältniß zu einander sind fast noch dieselben, wie am Ende der Wanderungen, jedoch mit folgenden Abweichungen. Einerseits erscheinen die teutsch-gebliebenen Franken nach Absonderung der West-Franken oder Franzosen, in zwei Provinzen, welche der Rhein theilt, Lothringen und Ost-Franken; der letztere Name, der sonst seinen Mittelpunct in Aachen hatte, bleibt nun allein dem rechten Rheinufer; so wie sich auch die salischen

1) Nach Wiarda, ostfries. Gesch. I. S. 92—138.

2) Witekind war nur vorübergehend Feldherr und behielt bei der Unterwerfung seine Erbgüter. Was aus des friesischen Ratbods Hause geworden, ist nicht bekannt.

und ripuarischen Franken in einander verlieren [1]). Andererseits sind auf der Ostgrenze Marken hinzugekommen, wodurch namentlich die Baiern eine größere Ausdehnung erhalten haben. Fürs dritte aber sind die Völker nicht mehr in reiner Stammes-Absonderung, sondern es haben mehrfache Verpflanzungen und Vermischungen der Sachsen und Franken, der Franken und Alemannen u. s. w. Statt gefunden.

In der Mitte des neunten Jahrhunderts, unter Ludwig dem Teutschen, da die k. Sendboten und die Legaten beim Heere abgegangen waren, haben die Völker angefangen eigene, beständige Herzoge zu erhalten, zuerst die Lothringer, Thüringer und Sachsen. Diese ungefähr 130 Jahre nach Witechinds Zurücktritt; jene 316 Jahre nach dem Erlöschen des thüringischen Königshauses und 200 Jahre nach Herzog Radulf. 112 Jahre waren seit Thassilos Sturze verflossen, als das Herzogthum in Baiern hergestellt wurde; 16 Jahre früher als bei den Alemannen, welche nach der Abschaffung der herzoglichen Würde 167 Jahre unter Kammerboten waren.

Durch das Wiedererstehen der Herzoge hat jedes Volk einen neuen Mittelpunct erhalten. Diese Nationalherzoge haben in kurzer Zeit fast die ganze Staatsgewalt in ihrer Person vereinigt, und sind nur um eine Stufe zurückgetreten, als sie den gemeinschaftlich erwählten König als Oberhaupt und Lehensherrn erkannten.

Übrigens waren die Herzogthümer, oder wenigstens die Gerichtsbarkeit, insofern nicht als völlig geschlossen anzusehen, als nach den bisherigen Verpflanzungen und Einwanderungen hin und wieder andere Volksangehörige gefunden wurden, welche der alten Sitte gemäß nach ihrem Gesetze lebten, so daß der Franke in Alemannien oder Sachsen nicht nach den Gesetzen dieser Völker, sondern nur nach seinem eigenen Volksgesetz gerichtet werden durfte. Jedoch hat dieses Herkommen durch das gemeine Reichsrecht manche Ausnahme gelitten.

Die Gesetze selbst, zwar lateinisch verfasst, wurden, wie sich von selbst versteht, immer teutsch verhandelt, und am

1) Beim J. 837 kommt der Name Ripuarier noch vor.

Schlusse dieses Zeitraums hat man bereits angefangen sie wieder in's Teutsche zu übersetzen. Die Völkermischungen mögen allerdings auch auf die Mundarten Einfluß gehabt haben; indessen wissen wir nur, daß die alemannische und hochfränkische vorherrschend geblieben ist. Da die mit dem Christenthume eingeführten Culturanstalten, selbst unter den vielen Kriegen, weil sie durch jenes geheiligt waren, unangetastet blieben, so ist auch ihre stille Wirksamkeit bei dem Volke fortgeschritten. Ausser dem, was verloren gegangen sein mag, hat man noch schätzbare Überreste von häufigern Versuchen, in der teutschen Sprache zu schreiben, auch Kirchengesänge und Theile der heiligen Schrift zu übertragen [1]). Besingung tapferer Thaten, unter Karl neu angeregt, hat sich erhalten. Davon zeugt unter andern das Heldenlied auf K. Ludwigs Sieg über die Normannen [2]).

1) Ein Verzeichniß davon in Fuldas Einleitung zum Wurzelwörterbuch.

2) In Schilter. Thesaur. Antiq. T. II., wo zugleich in den Anmerkungen gezeigt ist, daß dieser K. Ludwig ein Sohn Karls des Kahlen war, der im Jahre 883 die Normannen schlug. Da andere Handbücher schon verschiedene Proben von der damaligen Sprache gegeben, z. B. den Eid der Söhne Ludwigs des Frommen im Jahr 842, so wollen wir zu gleichem Zwecke eine Stelle aus diesem Heldenliede hersetzen:

Tho nam her skild indi sper,
    elliancho reit her.
Vuold her warer rahchon
    sina widarsahchon,
Tho ni was buro lango,
    fand her thia Northmannon.
„Gode Lob!" sageta,
    her siht thes her gereda.
Ther Kunig reit kuono,
    sang lioth frano.
Joh alle saman sungun
    Kyrie leison.
Sang was gesungen,
    Wig was begunnen etc.

Da nahm er (K. Ludwig) Schild und Speer,
    Eilend reitet er her.

Was die Teutschen in ihrer Verfassung in Staat und Kirche unter dem Reiche der Franken gethan, das haben sie auch auf ihre östlichen Nachbarn überzutragen gesucht.

2. Übersicht der slavischen Neben-Lande.

Die Marken, von Karl dem Großen zum Reiche der Franken erobert, sind nach der Auflösung desselben, gleichsam als Vermächtniß, bei dem teutschen Reiche geblieben. Die slavischen Grenzvölker haben sich zwar mehrmals loszureissen gesucht; aber so wenig ehemals die Teutschen gegen die Römer einig gewesen, so wenig waren es die Wenden-Slaven gegen die Teutschen, nebendem, daß sie diesen auch nicht an Tapferkeit gleich kamen. Die Teutschen dagegen haben, wie die Römer, von ihrer Trennung guten Gebrauch gemacht, und sie nicht nur wiederholt unterworfen, sondern auch mit teutscher Oberherrschaft teutsche Cultur immer weiter gegen Osten verbreitet.

Bisherige Schicksale der slavischen Grenzvölker.

Zu Anfange dieses Zeitraumes, nach dem Stillstande der Wanderungen, waren die südlichen Winden größtentheils unter der Herrschaft der Langobarden; die Donau-Slaven unter der Herrschaft der Avaren; die über die Elbe herübergekommenen Sorben in fränkischem Tribut. Die übrigen Stämme von Böhmen bis zur Ostsee erfreuten sich noch allein

Wollte nehmen Rache
    an seinen Widersachern.
Da war der Raum nicht lange,
    fand er die Northmannen.
Gottlob! sagte er,
    er sieht, was er erwartet.
Der König reitet kühn,
    sang des Herrn Lied (Litanei).
Und alle zusammen sungen
    Kyrie Eleison.
Gesang war gesungen,
    Streit war begonnen u. s. w.

der alten Freiheit, wie unter den Teutschen die Sachsen, ihre Nachbarn.

Ungeachtet dieser Trennung und theilweisen Unterwerfung ist es ihnen einigemal gelungen, sich in größere Massen zu ihrer Befreiung zusammenzuthun. Schon zu Anfange des siebenten Jahrhunderts, nachdem sie gewagt gegen die Avaren
623 bis 658 aufzustehen, hielt der schon obengenannte Samo[1]) die meisten Stämme von Dalmatien bis zum Riesengebirge 35 Jahre lang zusammen. Sein Reich scheint sich über das jetzige Österreich unter der Ens, Steiermark und einen Theil von Kärnthen und Krain, jenseit der Donau aber über Böhmen verbreitet zu haben[2]). Da er die Avaren nicht mehr zu fürchten hatte, bot er den Franken und Langobarden Trotz. Von drei Heeren, welche Dagobert in Verbindung mit den Lango-
629 barden gegen ihn sandte, wurde das austrasische völlig geschlagen. Dies gab den Slaven Muth, öfter über die Grenze bis
658 Thüringen zu streifen. Nach Samo zerfiel das Reich in viele kleine Woiwodschaften, welche den teutschen Fürsten, als sie gegen das Majordomat aufstanden, Beistand gaben, später aber wieder von den Avaren bedrängt wurden.

Eine Abtheilung von Slaven, welche sich von Samos Reiche losgerissen und in Dalmatien den croatischen Staat
um 670 gegründet hatten, machten sich von dem fränkischen Markgraven Gotzelin unabhängig. Jene Winden, welche sich am Ende
737 bis 744 der Wanderungen an der Save und im Geilthal niedergelassen hatten, wollten sich von der Herrschaft der Langobarden losreissen; sie erlitten aber eine schwere Niederlage von dem Herzoge von Friaul, Ratchis, der einen ihrer Anführer mit seiner Keule erschlug. Ihr Land heisst die windische Mark.

In der Mitte des achten Jahrhunderts nahmen die Sachen eine andere Wendung. Schon Pipin der Kurze, ehe er
748 König wurde, kam auf den Gedanken, die überelbischen Wen-

1) Wahrscheinlich ein fränkischer Caravanenführer. Die Meinungen für und wider hat Gebhardi, Gesch. des Reichs Böhmen, in der allgemeinen Welthist. 52. Thl. 1. Bd. S. 358 ff.

2) Gebhardi, Gesch. des mährischen Reichs, in der allg. Welthist. 52. Thl. 3. Bd. S. 4.

den gegen die Sachsen aufzubieten, und sein Sohn Karl führte diesen Plan, wie Alles, ins Größere aus. Die Obotriten, einer der stärksten Stämme (im jetzigen Mecklenburgischen), die Sachsen im Rücken angreifend, halfen ihre Bezwingung vollenden, und erhielten dafür nicht nur einen Theil ihres entvölkerten Landes auf dem rechten Elbufer, sondern auch die Oberherrschaft über die andern Stämme, um ein von den Franken abhängiges Slavenreich an der Ostsee zu gründen.

Schon zu Anfange des sächsischen Kriegs brachte Karl mit der Besiegung der Langobarden alle Winden im Süden der Alpen bis Istrien und Dalmatien unter seine Oberherrschaft; in dem avarischen Kriege auch alle Donau-Slaven. Diese hatten vorher, unter ihrem Fürsten Boruth, die Baiern gegen die Avaren zu Hülfe gerufen und sich ihnen zinsbar gemacht. Nach der gänzlichen Besiegung der Avaren wurde das Land zwischen der Ens, Muhr und Donau zu Baiern gezogen und erhielt fränkische Verfassung, unter den Markgraven von Pannonien und Avarien, Gerold und seinen Nachfolgern. Über den Landstrich zwischen der Muhr und Save wurde ebenfalls ein Markgrav gesetzt, der auch die windischen Woiwoden in Kärnthen unter sich hatte. Daß die Böhmen und Sorben nach dem avarischen Kriege zinsbar gemacht worden, ist oben schon vorgekommen. Also waren jetzt fast alle slavischen Grenzländer vom adriatischen bis zum baltischen Meere, unter verschiedenen Titeln, bei dem Reiche der Franken. Sie blieben unterwürfig, so lange noch ein Schatten von Karls des Großen Macht übrig war. Bald nach den Theilungskriegen der Karolinger aber fangen auch die slavischen Grenzkriege wieder an.

Unter den Ostsee-Wenden war ein Keim innerer Zwietracht seit der Erhebung der Obotriten, wodurch diese den Normannen Preis gegeben und nur mit Mühe von den Franken geschützt werden konnten. Bei der Theilung zu Verdun 843
wurde die Save als Grenzfluß der zum teutschen und zum italienischen Reiche gehörigen Winden angenommen. Indessen hatten sich die Mähren und Böhmen wieder zum Aufstande vereinigt. Wie Ludwig der Teutsche die Fürsten Rastiz und

846 bis 872 Zwentibold nach einer Reihe von Feldzügen wieder zinsbar gemacht, ist oben berichtet. Nach seinem Tode kamen die slavischen Länder, Böhmen, Mähren, Kärnthen, zu Karlmanns Antheil, der letzteres schon als Herzog verwaltet hatte, oder zu dem neuen baierischen Königreiche. Da aber bald darauf alle Länder unter Karl dem Dicken wieder zusammenfielen, dem die Grenzvertheidigung gegen die Normannen zu schwer war, fielen auch die Böhmen in Thüringen ein, und Zwentibold, der Mährenfürst, hielt es für den rechten Zeitpunct, sein Reich groß und unabhängig zu machen. Er setzte die Verbindung mit den andern slavischen Nationen fort; nicht nur die Böhmen und Sorben, sondern auch die Dalmatier gehorchten seinen Vorschlägen, und er herrschte über seine Bundesverwandten, nach dem Ausdrucke eines gleichzeitigen Schriftstellers, wie ein großer Kaiser. Der griechische Hof betrachtete ihn als König und nannte sein Reich, das bei Sirmium (Belgrad) das seinige berührte, das Reich des Sphendonoplokos. Aus Haß gegen die Graven der avarischen Mark, welche Herzog Arnulf von Kärnthen in Schutz genommen, fiel er mit grausamer Verheerung in die Mark ein, ehe sich Arnulf zur Wehre setzen konnte. Karl der Kahle, immer den Frieden den Waffen vorziehend, überließ ihm auf sein Verlangen die ava-
883 rische Mark (das heutige Österreich), worauf er ihm beim Ka-
884 lenberg die Lehenspflicht leistete. Nachher schloß auch Arnulf Frieden mit ihm, und zugleich ein Freundschaftsbündniß, kraft dessen ihn ein zahlreiches slavisches Heer mit den Baiern und Kärnthnern nach Trebur begleitete, wo er, nach Absetzung Karls des Dicken, als König der Teutschen erkannt wurde. Für diese Dienstleistung verlieh Arnulf dem Zwentibold das Her-
890 zogthum Böhmen, auf dem Reichstage zu Obermuntersberg. Noch einmal fasste Zwentibold den Plan, im Besitze so vieler Macht, sein Volk frei zu machen. Arnulf rief die Ungern zu Hülfe. Diese thaten mehr, als sie sollten. Zwentibold wurde zwar zum Frieden gezwungen, aber nach seinem bald darauf
894 erfolgten Tode machten sie nicht nur dem mährischen Reiche ein Ende, sondern rissen auch die avarische Mark von Teutschland ab [1]).

1) Das Nähere bei Gebhardi a. a. O. bis S. 40.

Verhältnisse der slavischen Völker am Schlusse dieses Zeitraums.

Das Herzogthum Kärnthen muß zuerst ausgezeichnet werden. Unter Ludwig dem Teutschen wurde es ganz zu einer teutschen Provinz eingerichtet, nebst Steiermark und einem Theile von Krain [1]). Es war auch das erste Herzogthum, das an Glieder des königlichen Hauses, zuerst Karlmann, dann Arnulf, verliehen wurde. Als Letzterer den Thron einnahm, gab er seinem Verwandten, dem Markgraven Luitpold, Kärnthen, wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit dem Herzogthum Baiern [2]). Dieser entriß den Ungern das Land ob der Ens wieder, wo er die Festung Ens baute. Nachdem Luitpold in der Schlacht gegen die Ungern gefallen war, bekam sein Sohn Arnulf die beiden Herzogthümer Baiern und Kärnthen. Die Einwohner gehören zu verschiedenen slavischen Stämmen; die Sprache der Kärnthner weicht von der krainischen etwas ab. In der südlichen Hälfte von Steiermark heissen sie Winden, und sind durch Kleidung und Wuchs von den andern unterschieden.

Für die avarische Mark war die Ankunft der Ungern ein großes Unglück. Der neue Anbau des Landes durch baierische und wendische Kolonisten wurde unter unmenschlichen Mishandlungen derselben auf lange Zeit zerstört. Ungeachtet aber das Land jetzt von Teutschland abgerissen wurde, so muß es doch in dieser Reihe aufgezählt werden, weil unter den fortwährenden Kriegen mit den Ungern hier wieder eine neue Mark, das heutige Österreich, gegründet wird.

Die Mähren (Morawer) sind unter den ungerischen Verheerungen sehr zusammengeschmolzen. Viele fielen durch's Schwerdt; viele wanderten aus in die Länder der Bulgaren, Ungern und Kroaten. Die Böhmen, welche mit den Ungern gemeinschaftliche Sache machten, erhielten das westlich von der March gelegene Land, wo hernach ein neues Fürstenthum Mähren entstand. In die entvölkerten Gegenden kamen

1) Mit Ausnahme des zum Königreich Italien gezählten Landstrichs auf dem rechten Saveufer, das untere und mittlere Krain.

2) über Luitpolds Abkunft s. Mannert Gesch. Baierns I. S. 97 und 103.

nördliche und südliche Slaven herein, hundert Jahre später auch teutsche Kolonisten.

Die **Böhmen** traten, nach Zwentibolds Tode, wieder
895 zu Teutschland und huldigten dem Könige Arnulf, der ihnen
807 gegen die Mähren Hülfe gab, bis die Ungern kamen [1]. Bei dem Erlöschen der Karolinger scheinen sie sich für unabhängig gehalten zu haben; sie wurden aber von den nachfolgenden teutschen Königen wieder an ihre Lehenspflicht erinnert.

Die **Sorben**, mit ihren Unterabtheilungen auf beiden Ufern der Elbe, haben sich meist an die Böhmen angeschlossen. Die wichtigen Salzwerke an der Saale, über welche vormals die Cherusken mit den Chatten blutige Kriege geführt, sind seit der Auflösung des thüringischen Reichs in ihrer Gewalt, und sie waren dafür dem fränkischen Reiche zinsbar. Nach mehreren Unabhängigkeitsversuchen wurden sie, als K. Arnulf den thüringischen Herzog Poppo ihnen zu gefallen abgesetzt hatte, wieder zum Gehorsam gebracht, daß sie seinem Sohne Ludwig auf dem Reichstage zu Salza 897 huldigten. Bei der Annäherung der Ungern wollten sie jedoch lieber diesen als den Teutschen gehorchen. Die Halloren werden für ihre Nachkommen gehalten.

Die **Ostsee-Wenden**, ohne nähern Zusammenhang unter ihren Stämmen, wurden eben so die Beute der Normannen, wie die Donau-Slaven der Ungern. Ehe die Pomorjaner hier mächtig wurden, scheinen die Dänen, zur Zeit des Königs **Gorm**, sich an den Küsten niedergelassen zu haben. Durch blühenden Handel erhoben sich kleine, wohlhabende Gemeinwesen in **Julin**, **Jomsborg** und **Stettin**. Es war etwas Ähnliches wie in den friesischen Seelanden, nur daß diese noch keine eigentlichen Städte hatten. Der angelsächsische König **Alfred**, der am Ende dieses Zeitraums bis 900 oder 901 geherrscht hat, gibt in seinen Zusätzen zu der Weltchronik des Orosius folgende Beschreibung der bisher genannten Zugehörden von Germanien:

„Im Westen der Alt-Sachsen ist die Elbemündung und

1) **Gebhardi** Gesch. des Reichs Böhmen, in der allg. Welthist. 52. Thl. 1. Bd. S. 368.

Friesland, und nordwestlich von da ist das Land, das man Angeln (Angle) heisst, und Sillende und ein Theil der Dänen, und nördlich davon (von den Angelsachsen) ist Obotritenland (Apdrede), und nordöstlich die Wilten (Wilzen), die man Äfeldan heisst[1]), und östlich von da ist das wendische Land (Vinedaland), das man Syssyle heisst (Siusler, ein sorbischer Stamm), und südöstlich, etwas entfernt, die Märer (Maroaro). Und diese Märer haben westlich von sich die Thüringer und Böhmen und einen Theil der Baiern, und südlich von ihnen auf der andern Seite des Donauflusses ist das Land Kärnthen (Carendre), welches südlich bis an die Berge geht, die man Alpis heisst. Zu denselben Bergen erstrecken sich der Baiern Grenzen und der Schwaben. Dann östlich vom kärnthner Lande, jenseit der Wüste (des Avarenlandes), ist die Bulgarei (Bulgaraland). — — Nordöstlich von Mähren wohnen die Daleminzier (Dalamensan), und östlich von den Daleminziern die Horithi, und nördlich von den Daleminziern die Sorben (Surpe), und westlich von da die Syssyle. Nördlich von Horithi ist das Mägdaland, und nördlich von Mägdaland ist Sermende (Sarmatien) bis zu den riphäischen Bergen[2])."

Culturstand.

Im Einzelnen ist große Verschiedenheit, namentlich in Absicht auf Religion, Landbau und Handel. Bei den südlichen Slaven findet man so frühe Anfänge des Christenthums als in Teutschland, ausgegangen von den alten Bischofssitzen[3]), oder von Einsiedlern, wie der heil. Severin. Dann war jede Unterwerfung einer Provinz gewöhnlich mit freiwilligen oder gewaltsamen Bekehrungen begleitet. Zu Samos Zeit kam Bi- 627
schof Amandus von Utrecht in die slavischen Länder, scheint aber nicht Viel ausgerichtet zu haben. Samo selbst hatte die

1) Anwohner der Havel; ihr Hauptsitz war Brannibor, Brandenburg.

2) Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, 1, 418 ff., wo auch die nähern Erläuterungen gegeben werden.

3) v. Hormayr, sämmtl. Schriften, Thl. I.

christliche Religion verlassen, als er zum Beherrscher dieser Völker gewählt war. Die oben gedachten Kroaten rissen sich wegen der grausamen Bekehrungsversuche des Markgraven Gotzelin los. Durch die Bemühungen der salzburger Erzbischöfe Ruprecht und Virgilius entstanden endlich Kirchen im kärnthner Land. Der letzte baierische Herzog Thassilo schenkte dem Hochstift Freisingen das verwüstete Agunt, Innichen, zu einer Pflanzschule für slavische Missionarien. Unter Karl dem Großen erhielt der Erzbischof Arn Vollmacht zur Bekehrung der pannonisch-norischen Wenden, unterstützt durch den Markgraven Gerold. Im mährischen Reiche geschah unter Zwentibold gewaffnete Vertilgung der alten wendischen Religion. Die beiden Oberhäupter der römischen und griechischen Kirche machten aber zu gleicher Zeit Anspruch auf dieses Land. Letzterer sandte den berühmten Cyrillus mit dem Methodius nach Mähren. Ein zweiter Ulphilas, übersetzte Cyrillus, nachdem er den Fürsten Rastiz getauft hatte, die griechische Liturgie in die wendische Sprache, und wurde dabei Erfinder eines eigenen slavischen Alphabets. Auf die Beschwerden der baierischen Bischöfe berief der römische Papst den Cyrillus zu sich, genehmigte endlich die slavische Liturgie, und übertrug das neue Bisthum zu Neitra, da Cyrillus zurücktrat, dem Methodius. Mit diesem zerfiel Zwentibold, weil er sein Verfahren gegen Rastiz tadelte, und drohte das Christenthum wieder auszurotten und die Priester fortzujagen. Methodius hatte aber das Volk auf seiner Seite, das, wie in Kärnthen, fester an dem neuen Glauben hielt, als die Vornehmen. Als er mit Zwentibold wieder ausgesöhnt war, musste er sich zu Rom wegen seiner Lehre verantworten. Da er aber den Papst als den Nachfolger des heil. Petrus erkannte, so erhielt er wiederholte Erlaubniß, die Messe in slavischer Sprache zu halten, „weil Gott, von welchem die drei Hauptsprachen, die hebräische, griechische und lateinische herrührten, auch alle übrigen Sprachen erschaffen habe". Durch Methodius kam das Christenthum auch nach Böhmen, indem der Fürst Boriwoy sich von ihm taufen ließ [1]).

1) Gebhardi a. a. O. S. 34 ff.

Die nördlichen Wenden hingegen blieben noch geraume Zeit im Heidenthume. Während bei ihren Stammesverwandten in den genannten Ländern Kirchen und Bisthümer aufblühten, erhielt bei ihnen der Idolendienst noch einen hohen Grad von Glanz, hauptsächlich durch die Wohlhabenheit ihrer Handelsstädte [1]). Diese giebt hinwiederum ein entgegengesetztes Bild zu der Armuth der südlichen Gebirgslande, welche, durch den stillen Fleiß ihrer Bewohner mühsam angebaut, in den ungerischen Verheerungskriegen wieder sehr zurückkamen.

Was die slavischen Völker in diesem Zeitraume mit einander gemein haben, trifft ungefähr in Folgendem zusammen.

Die Verfassung ist bei den meisten aus dem patriarchalischen Zustande zu der Erbmonarchie übergegangen, jedoch mit dem Unterschied von der fränkischen, daß keine Erbtheilungen unter Brüdern, sondern Unterordnung der jüngern unter den ältesten oder tapfersten Statt gefunden. Auch das Lehenwesen im Großen und Kleinen ist schon begründet. Sie selbst betrachteten die Woiwoden kleinerer Stämme als Vasallen der größern. Durch die Teutschen ist der Stand der Hörigen noch tiefer niedergedrückt worden, als in Teutschland.

In dem Zeitraume allseitiger Bedrängung durch Langobarden, Franken, Avaren und Ungern hatte der slavische Volkscharakter eine der ursprünglichen ganz entgegengesetzte Richtung genommen. Unvertilgbarer Haß gegen die Unterdrücker hat im Stillen gewurzelt. Wo die Rachgier zum Ausbruche kam, war sie unersättlich. Der einheimische Frohsinn ist bei Vielen in eine gewisse Stumpfheit übergegangen, die selbst für angebotene, ja aufgedrungene Verbesserung des leibeigenen Zustandes keine Empfänglichkeit hatte oder haben wollte [2]). Unter sich selbst aber haben sie sich um so fester geschlossen;

1) Das Weitere davon im folgenden Zeitraume bei ihrer Bekehrung.

2) So daß K. Joseph II. durch Zwangsgesetze die Loskaufung des Grundeigenthums bei den Krainern einführen musste.

ihre Art zu grüßen und zu beabschieden ist noch weit herzlicher, aber auch weit unterwürfiger, als bei den Teutschen. Dagegen sehen sie mit Geringschätzung auf diejenigen Stämme, welche fremde Gesetze und Sitten angenommen haben.

„Sei gerecht, mildthätig, gastfrei, brav!" so hieß die alte Moral. Sie haben kein Wort für Tugend, alles Gute heissen sie gerecht. Nun kam der Zusatz: „Treubruch gegen Feinde vergeben die Götter, selbst wenn sie zu Zeugen der beschworenen Treue angerufen worden sind!" Das Wort Freiheit haben sie erst aus der teutschen Sprache aufgenommen, nachdem sie den Gegensatz, Knechtschaft, kennen gelernt hatten [1]).

Auffallend bleibt es, daß alle Völker, welche die Slaven in der Mitte hatten, mit einstimmiger Verachtung die Meinung gehabt, sie seien nur da, um zu gehorchen. Die Teutschen, nicht genug, Slaven zu Sclaven gemacht zu haben, haben auch den Hunnennamen gebraucht, um sie Hunde zu nennen. Bei den Avaren war es Sprüchwort: der Slave sei kein Mensch. In Ungern ist Wende ein Schimpfname [2]).

Durch die Hin- und Her-Züge der südlichen und nördlichen Slaven sind nicht nur unter ihnen selbst Vermischungen entstanden, sondern auch mit den Avaren, welche lange unter ihnen gewohnt und sich zuletzt verloren haben; endlich auch durch Teutsche, welche sich bei ihnen niedergelassen haben, so wie schon seit Karlmanns und Pipins Zeit wendische Kolonisten in die Maingegenden aufgenommen wurden [3]). Alles dieses konnte auf beiden Seiten nicht ohne Einfluß auf Sprache und Sitten bleiben. In dem folgenden Zeitraume sind erst zahlreichere Niederlassungen unter ihnen geschehen, und so ist in diesen Grenz- oder Neben-Ländern noch eine größere Völkermischung entstanden als in Teutschland, aus welcher in der Folge neue Völker aufblühn.

1) Auch die Probenächte nennen sie frejot.

2) Linhart, Gesch. von Krain ꝛc. II, 216.

3) Main-Wenden, Rednitz-Wenden. Ab Eckart Franc. Orient. I. p. 393. 802.

So weit ist man in drei Jahrhunderten unter den Franken mit der Aufgabe gekommen, die verschiedenen, zum Theil feindseligen, teutschen und unteutschen Völker auf der Fläche des alten Germaniens zu vereinigen und zu civilisiren, im Gegensatz zu dem Zustande, der oben am Schlusse des sechsten Jahrhunderts beschrieben ist.

Die neuen Feinde aber, welche die Teutschen sich in den slavischen Kriegen zugezogen, die Ungern, haben sie hauptsächlich genöthigt auf Befestigung ihrer Centralkraft (in einem Reiche) zu denken.

Schluß=Übersicht

des

ersten Buchs.

Das ist der Erfolg von mehr als tausend Jahren unserer frühern Geschichte. So viele Zeit ist verflossen, bis alle Stämme der Teutschen feste Wohnsitze erhalten, sich in größere Völker zusammengethan und endlich, nachdem ein großer Theil weiter gezogen, in der Mitte von Europa ein Reich ihres Namens gegründet haben.

Der erste Zeitraum beschreibt die Lage der teutschen Stämme auf der südwestlichen Grenze zur Zeit ihres Hervortretens in der Geschichte. Die Stammverfassung ist längst vorhanden, jedoch in zweierlei Richtungen: die vordern Stämme im Westen von Nieder=Teutschland haben bereits feste Sitze, erbliches Landeigenthum, und stehen in der Wehr=Verfassung oder der germanischen im engern Sinne. Die andern, aus dem Innern gegen die Donau heraufziehenden Völkerschaften haben noch die auf's Erobern und Vorrücken eingerichtete suevische Verfassung mit wechselndem Landbesitz. Ausserdem ist das innere Verhältniß bei allen dasselbe. Jeder Stamm ist eine große Volksgemeinde, in gewissen natürlichen Grenzen oder Gauen, oder eine Anzahl kleinerer Gaue, jeder unter seinen Häuptern und Ältesten, Graven. Krieger, Hirten und Ackerbauer zugleich, kamen diese Völkerschaften zu einer gesellschaftlichen Ordnung unter sehr einfachen Gesetzen, die unsere Bewunderung verdienen, wenngleich ihre Urheber von Römern und Griechen unter die Barbaren gezählt wurden, welche weder Künste noch Wissenschaften kannten. In dieser Verfassung ist der Hausvater König und Priester. Alle Glieder einer Familie stehen zu einander und üben die Blut=

rache; das Wehrgeld ist der Anfang einer gesetzlichen Ordnung. Das Volk besteht aus der Zahl der Freien; Leibeigene verrichten knechtische Arbeiten. Der Freie allein hat Waffenrecht und Landwehrpflicht. Die Gemeinde und die Volksversammlung sind Familien im Großen; Senden, Gauen. Die Germanen und Sueven haben ferner mit einander gemein, daß ausser dem allgemeinen Aufgebot besondere Gefolgschaften an die Tapfern und Fürsten sich anschliessen, die ihrer Person eben so pflichtig sind, wie die Andern der Volksgemeinde. Aber darin sind sie wieder verschieden, daß bei den erobernden Völkern leichter Erbkönige aufkommen, auf die Gefolgschaften gestützt, während die sesshaften Germanen ihre Häupter, Richter und Heerführer aus den Tüchtigsten zu wählen pflegen. Ausser diesen wenigen öffentlichen Verhältnissen ist der gesellschaftliche Zustand größtentheils noch im Privatrecht gegründet.

Der zweite Zeitraum enthält eine große Bewegung von zweifacher Art, einmal bei den schon bekannten vordern Stämmen, dann bei den entferntern zahlreichen Völkerschaften, die jetzt erst in die Geschichte eingreifen. Beide endigen mit der Bildung größerer Völker.

Jene, bald durch bessere Nachbarländer angezogen, bald von den Römern angegriffen, fühlen wohl das Bedürfniß stärkerer Verbindungen, aber die Römer wissen diese eben so schnell wieder zu trennen. Schon zu Ende des vorigen Zeitraums gab es zweierlei Teutsche, Freie und Söldner.

Erst nachdem die meisten vordern Stämme gesprengt waren, entstanden in diesem Zeitraume auf den Grenzen in Süd, West und Nord drei Völkervereine, Alemannen, Franken und Sachsen, gerade in der Ausdehnung, in welcher die Römer das südwestliche Teutschland schon als Provinz betrachten wollten, zuerst in defensiver, bald aber in offensiver Gestalt. Auf dieser großen Operationslinie bleiben auch diejenigen, welche am weitesten in die römischen Provinzen eindringen, doch im Mutterlande gewurzelt, die Franken.

Während dessen beginnt die zweite größere Bewegung oder vielmehr Wanderung aus dem tiefern Innern, vom schwarzen oder baltischen Meere her, durch unzählige slavische und

hunnische Horden vorwärts getrieben. Der große gothische Stamm beschreibt auf seinen Zügen eine Bogenlinie um Teutschland, jenseit der Alpen nach Gallien. Die Vandalen und Sueven hingegen durchbrechen die Linie der West-Germanen und dringen bis zum südwestlichen Ende des europäischen Festlandes, ja bis auf die afrikanische Küste hinüber. Nachdem die Hunnen zurückgetrieben sind, behaupten meistens slavische Stämme den von Sueven und Gothen leergelassenen Osten.

Die bekannten Wanderungen, vom kimbrischen Zug bis zur Niederlassung der Langobarden in Italien (was schon jene begehrten), haben im Ganzen gegen sieben Jahrhunderte gedauert.

Nachdem die römischen Söldner, zuletzt ganze Soldheere von Teutschen, mit dem Sturze des abendländischen Reichs aufgehört, unterscheiden sich die teutschen Völker in ausgewanderte oder in römischen Provinzen niedergelassene und in einheimische. Die genannten drei Völkervereine (Alemannen, Franken und Sachsen mit ihren Unterabtheilungen) sind allein die Bevölkerung des eigentlichen Teutschlands geblieben. Die Entstehung dieser Völkervereine erklärt sich wohl am einfachsten dadurch, daß die germanische und suevische Verfassung in einander geflossen sind. Die Localverhältnisse aber haben sich gewissermaßen umgekehrt. Da, wo wir die erste Landwehrverfassung unter Wahlhäuptern gesehn, in den Niederlanden, sind Erbkönige aufgestanden und haben das Gefolgewesen ins Große ausgeführt[1]). Gegenüber von den Gemeindegütern, Almenden, und zum Theil aus diesen, zum Theil aus eroberten Ländereien ist ein Reichsgut, Krongut, geworden, mit einer großen Zahl kleiner Soldgüter, Beneficien, für die Dienstmannschaft (der Leute und Getreuen). Diese Miliz steht gegenüber den freien Landwehrmännern und erhält bald durch die Leichtigkeit ihres Aufgebots und durch ihre Kriegsübung das Übergewicht.

Was die Lage der sämmtlichen germanischen Staaten nach dem Sturze des römischen Reichs betrifft, so war dreierlei

1) Oder, was ursprünglich Privatanstalt war, zum ersten Element der neuen Staatsverfassung gemacht.

möglich: sie konnten gesondert bleiben, wie sie waren; oder auf gleiche Rechte einen Völkerbund errichten; oder sie mussten sich gewärtigen, einem Eroberer aus ihrer Mitte unterworfen zu werden. Ehe die beiden ersten Fragen recht zur Sprache kamen, geschah das Letztere durch die Franken. Schon am Ende dieses Zeitraums sind fast alle germanischen Völker in den römischen Provinzen mit dem fränkischen Reiche vereinigt, bis auf die Langobarden, und von den einheimischen Völkervereinen ist nur noch der sächsische frei.

Der dritte Zeitraum findet die Frage noch auf der Wagschaale, ob gegenüber von dem mächtigen Reiche der Franken noch selbständige Völker bleiben werden; entscheidet aber bald für ein neues Weltreich (in gedoppelter Gestalt), in dessen Schooße das teutsche Reich gleichsam präformirt wird. Wenn die Franken, als eroberndes Volk, ihre bisherige Stellung behaupten wollten, so mussten auch die übrigen Völker herzugebracht und bekehrt werden. Hierzu trafen verschiedene Verhältnisse zusammen.

Wie einst Wodans Priester in den heiligen Wäldern die Fürsten geweiht, so erhielt das Königthum der Franken durch die christliche Hierarchie eine höhere Weihe. Was die Nachfolger der Druiden, die gallischen Bischöfe, angefangen, das vollendete der Papst zu Rom. Er half den Franken=Königen, die Völker zu Einem Staate, und sie halfen ihm, die Völker zu Einer Kirche zu vereinigen.

Unter den Verwirrungen der Erbtheilungen des fränkischen Reichs geschah, daß die vornehmsten Dienstleute (die ersten Rathgeber des Königs) sich zu Reichsständen aufschwangen, statt der allgemeinen Volksversammlung. So wurde das Gefolgschafts= oder Eroberungs=System förmlich mit der Monarchie verflochten, diese aber wieder gemäßigt (wie die alten Volkshäupter zur Zeit der freien Verfassung der Volksgemeinden), daß sie zu keiner absoluten Gewalt sich aufwerfen konnte.

Da der merwingische Königsstamm ausartete, entstand eine neue Art von Gewalthabern zwischen König und Volk,

Major Domus genannt [1]). Das Heldengeschlecht, welches diese Gewalt erblich erhielt, brachte das Märzfeld, die alte Heerschau der Dienstleute und Freien, wieder auf, gab dem Eroberungsgeiste der Franken neuen Schwung und that mit Abschaffung der Volkshäupter (Nationalherzoge) den ersten Schritt zur näheren Vereinigung der Völker. Aus diesem Geschlechte wurde das zweite Königshaus, das der Karolinger, mit Zustimmung des Papstes, gewählt.

Die zwei neben einander stehenden Elemente der alten Kriegsverfassung, das Gefolgewesen und die Landwehre der Freien, wovon jenes das Übergewicht erlangt hatte, wussten Pipin und Karl der Große auf gleichen Fuß, zu gleichem Zwecke zu vereinigen; das ist der Heerbann. Das Märzfeld auf das Maifeld verlegt, die gewöhnliche Zeit des Feldzugs, stellte die Heerschau zum Aufbruche fertig. Dadurch hat Karl die Eroberungen vollendet. Alle teutsche Völker mit den angrenzenden Slaven und der Überrest des griechischen Reichs in Italien wurden mit dem großen Reiche der Franken vereinigt; was die Missionarien nicht erreicht hatten, vollendete die Bluttaufe. In Rom ließ sich Karl die Krone des abendländischen Kaiserthums aufsetzen. Das sollte das zweifache Weltreich werden, Staat und Kirche zusammen eine Hierarchie. Um alle teutsche Völker mit dem fränkischen Volke zu verschmelzen, wurden nach und nach, neben den alten Volksrechten, allgemeine Reichsgesetze eingeführt.

Der gesellschaftliche Zustand, bisher nach der Analogie des teutschen Stammes- und Gefolge-Wesens zusammengesetzt, halb privatrechtliches, halb öffentliches Institut, da der König, für sich selbst der größte Landeigenthümer, zugleich Oberhaupt der Gefolgschaften und der Volksgemeinden, oberster Richter und Heerführer war, — brachte nun erst den eigentlichen Begriff des Staates in seinem vollen Umfange zur Wirklichkeit, worunter die Wehrgeldverfassung und die Selbsthülfe sich endlich verlieren mussten. Eben so sind durch die kirchlichen

1) Vorzüglich ist hierüber zu vergleichen: Die Geschichte der merwingischen Hausmeier, von Dr. Pertz, mit einer Vorrede vom Hofrath Ritter Heeren. 1819.

Anstalten große Veränderungen in den Sitten und bedeutende Fortschritte zur Civilisation geschehen. Der Reichstag, ohne dessen Zustimmung der König Nichts vermochte, bestand aus den vornehmsten geistlichen und weltlichen Dienstleuten; eine Aristokratie, welcher noch die Volksgemeinden entgegenstanden. In der That, wenn sie ihre Stellung richtig beurtheilten, mussten die Könige immer den Stand der Freien als Gegengewicht gegen die übermüthigen Dienstleute erhalten, was jedoch von Karls Nachfolgern gemeiniglich verfehlt wurde.

Eine so große Ländermasse in einer erst aus rohen Bruchstücken zusammengesetzten Verfassung konnte nicht lange beisammen bleiben. Das Erbrecht der herrschenden Dynastie führte von selbst wieder auf Erbtheilungen, welche nach manchen planlosen Versuchen endlich auf den Fuß der natürlichen Völker= und Sprach=Grenzen gemacht wurden. So kamen die teutschen Länder wieder zusammen, geschieden von Frankreich und Italien. Der Papst allein blieb gemeinschaftlich, und das Kaiserthum sollte es auch sein. Die teutschen Völker, in der Gefahr einer neuen Völkerwanderung von Slaven, Normannen und Ungern, erhalten wieder ihre eigenen Fürsten; diese mit den übrigen Reichsständen gelangen allmälig zur vollen Wahlfreiheit eines allgemeinen Oberhauptes. Teutschland ist auf dem Wege ein Wahlreich zu werden.

Von der fränkischen Verfassung, in ihrem Wesen ohnehin teutsch, behielt jeder abgerissene Theil, was nach den Umständen gut war. Sowohl durch die Theilungskriege als durch die neuaufgestandenen Fürsten erhielt das Gefolgewesen wieder mehr Übergewicht über die bereits sehr zusammengeschmolzene oder in Dienstleute übergegangene Zahl der freien Landwehrmänner. Die Ehre im Dienst ist höher, als die Ehre des freien Standes. Den Edelingen, großen Landeigenthümern, stehen gegenüber die großen Vasallen und erheben sich zu einem persönlichen, noch nicht erblichen, Adelstand. Der Staat selbst ist noch kein eigentliches Feudalwesen, aber zur Hälfte ist er's schon. Er beruht theils auf der Treue der Dienstleute, theils auf dem Gehorsam der Gemeinden.

Die neuen Eroberungen über die slavischen Grenzlän=

der wurden ebenfalls durch Lehenschaft mit dem teutschen Reiche verbunden. Bei der Unterwerfung dieser Länder thaten die Teutschen an den Slaven, was vorher die Römer an ihnen, und durch ihre Christianisirung, was bisher die Franken an Teutschland gethan.

Wie der Grundcharakter der Teutschen bei allen Verwilderungen immer wieder hervortritt, und der öffentliche Zustand ohne fremde Beihülfe jedesmal sich aus sich selbst wieder verbessert, so sehen wir auch die einfachen Grundzüge der alten Landeigenthumsverfassung, Erbe und Lehen, Freie und Dienstleute, Volksgemeinden und Reichsstände, Wahl- und Erb-Fürsten, — zwar langsam, aber folgerecht, bloß durch weitere Verzweigungen sich entwickeln, und wenn sie auch in der Folge noch so sehr in einander verschlungen erscheinen, so lassen sich doch nicht schwer die ersten Elemente immer wieder darin erkennen.

Von den folgenden zwei Büchern wird das eine enthalten die Zeit der Feudalverfassung im ganzen Umfange derselben; das andere die Landeshoheit bis zur Auflösung des Reichs in einen freien Staatenbund.

Beilage I.

Von der Herkunft der Teutschen.

„Von der Ankunft der Germanen auf ihrem Boden", sagt Fulda in der Einleitung zu seinem Wurzelwörterbuch, „von ihrem Wege dahin, und von der Zeit, in welcher diese Wanderung geschehen, hat man in der Preisschrift (über die zwei Hauptdialekte der teutschen Sprache, 1773) lieber geschwiegen als geschwätzt". Das mochte für seine Zeit genug sein. Allein seit den letzten 50 Jahren sind so viele und verschiedene neue Untersuchungen geschehen, daß wir es sowohl dem Gegenstande an sich als dem teutschen Forschungsgeiste schuldig sind, den bisherigen Gang nebst den Resultaten, so weit es unser Zweck erfodert, anzuzeigen.

Einerseits ist man auf dem Wege, die Annahme zu immer größerer Wahrscheinlichkeit zu erheben: „die Teutschen sind von Osten her, aus Hoch-Asien, im Norden des caspischen und schwarzen Meeres, nach Europa eingewandert." Auf der andern Seite werden nicht nur über Nebenfragen, sondern auch über die Hauptfrage selbst starke Widersprüche erhoben, so daß man sich in Absicht der Principien neuerlich in zwei Parteien getheilt hat. Doch, wenn nur die Untersuchungen consequent durchgeführt werden, so kann der reine Gewinn am Ende nicht fehlen.

Unter Herkunft der Teutschen versteht man jetzt nicht mehr bloß ihr Herwandern aus irgend einem frühern Sitz; sie bezeichnet vielmehr ihre Abstammung, d. h. ihre natürliche und geistige Verwandtschaft mit andern Völkern, und zuletzt die Abkunft von einem gemeinschaftlichen Urstamm; und wenn die Frage keine leere Curiosität sein soll, so kann

die Absicht nur dahin gehn, den Grundcharakter des Volks näher zu beleuchten. Von selbst führt aber diese Frage auf eine höhere: Besteht die älteste Geschichte der Menschheit überhaupt bloß aus Bruchstücken, oder lässt sich ein gemeinschaftlicher Anfang oder ein gewisser Mittelpunct nachweisen, aus welchem alle Tradition und Cultur in eben so viel Radien als Völkern ausgegangen ist?

Unser Zweck beschränkt sich jedoch zunächst auf die erste, speciellere Frage. Auf dem historischen Boden, auf dem wir stehen, kann nur von Thatsachen, erwiesenen und geprüften Thatsachen, die Rede sein, ehe Combinationen, Schlüsse und Hypothesen erlaubt sind. Diese Thatsachen sind 1) wirkliche Wanderungen, soweit die Geschichte hinaufreicht; 2) physische Stammes-Kennzeichen; 3) intellectuelle: Sprache, Sitten, Religion; dann folgt erst 4) Prüfung dessen, was Alterthumskunde und Sagen darbieten. Der Verfasser wird wohl keiner Rechtfertigung bedürfen, daß er oben im Text die Resultate dieser Untersuchungen nicht in den Anfang der Geschichte, sondern erst an den Schluß der Wanderungen, wo wir das ganze Feld übersehen, gestellt hat. Hier sind nun die nähern Belege dazu, soweit es der Raum erlaubt.

1) Der Beweis aus der Analogie der wirklichen Wanderungen oder ihrer ganzen Reihenfolge in einem Zeitraume von 1800 Jahren, für die frühere Richtung derselben vor der Geschichte, ist bereits oben so dargelegt, daß es hier nur noch der Beseitigung eines scheinbaren Einwurfs bedarf. Die Wanderungen der sogenannten Kelten von Gallien bis Vorder-Asien, sagt man, stehen im geraden Widerspruche mit der oben beschriebenen fortwährenden Richtung der Wanderungen. Soll denn der Strom wieder zur Quelle zurückgegangen sein? — Daß jene Völker nicht lauter Gallier gewesen, haben wir bereits dargethan. Das Übrige erklärt die nähere Ansicht unsers Welttheils. Im Osten, an der asiatischen Grenze, ist die größte Ausdehnung, die weiteste Öffnung zur Aufnahme der Wanderungsvölker; je weiter gegen Westen, desto schmaler; desto mehr Abgliederungen, Einschnitte, Verengung, bis sich das Festland wie eine große Halbinsel theils zuspitzt, theils zuründet. Gerade so sind die Völkerzüge gebrochen worden.

Bei weiterm Nachdrange musste der Zug entweder in einen neuen Welttheil übergehen oder umlenken. Nachdem die Iberer von den Kelten zusammengedrängt waren (Keltiberier) und die Kelten wieder von den Germanen, so suchten jene Luft jenseit der Alpen, welche bis dahin die ältesten Zuglinien geschieden hatten. Die südwestliche Richtung durch Europa herauf wurde jetzt südlich und erhielt zuletzt durch die Alpenvölker eine Beugung nach Südost. Aber nicht zur Quelle ist der Strom zurückgeflossen, denn die nach Vor-Asien hinübergedrängten Horden blieben auf der Südseite des Pontus, während die Nordseite fortfuhr ihre Menschenmenge noch viele Jahrhunderte über die osteuropäischen Flachländer auszugiessen.

2) Über die physischen Stammes-Kennzeichen ist zu vergleichen Herder in den Ideen zur Philos. d. Gesch. d. M. I, 214 der Ausgabe von Luden.

3) Intellectuelle Kennzeichen: a) Sprache. α) Überreste teutscher Sprache und teutscher Stämme in Asien. Das altteutsche Loblied auf den heil. Anno, Erzbischof von Cölln, im elften Jahrhundert, sagt bei der Aufzählung der teutschen Völker von den Baiern: [1])

Deren geschlechte dere quam wilin ere
Von Armente der herin,
Man sagit, daz dar in Halvin noch sin
Die dir Diutschin sprechin,
Ingegin India vili verro.

Deren Geschlecht kam weiland her
von dem edlen Armenien.
Man sagt, daß dort in den Alpen noch seien
Die dir teutsch sprechen,
Gegen Indien weit ferne.

Folgende Notizen hat Herr Kanzler Dr. v. Autenrieth in Tübingen dem Verfasser mitzutheilen die Güte gehabt aus Matth. Riccius, de christiana expeditione apud Sinas suscepta ab societate Jesu. Colon. Agripp. 1684. p. 606.

Ein Jesuitenbruder, Benedictus Gösius, unternahm auf Befehl des damaligen portugiesischen Vicekönigs in Indien,

1) Schilter. Thes. Antiq. T. I. Letztes Stück p. 15.

mit Hülfe des Großmoguls, im Jahr 1603, eine Reise von Lahore im obern Indostan aus über Cabul in Afghanistan und das Gebirge Hindu-Kusch nach Jarcand in der kleinen Bucharei, und von da durch die große Wüste Cobi nach China. Nachdem er Cafferistan (bei Riccius Capherstan) und hierauf Cabul passirt war, kam er über das Gebirge Hindu-Kusch und fand hier Einwohner, die er mit folgenden Worten beschreibt:

Gens est hujus regionis capillitio barbaque flava instar Belgarum, qui hanc regionem variis in pagis incolunt.

In diese Gegend, wo das Gebirge Hindu-Kusch den eigentlichen Paropamisus gegen Westen und das Himalaya-Gebirg gegen Osten, mit dem nach Norden zwischen der großen und kleinen Bucharei auslaufenden Gebirge Belour zu verbinden scheint, setzen andere Nachrichten Cafferistan (im mohammedanischen Sinne Land der Unglaubigen). Vor einigen Jahren fand sich in einer Zeitschrift die Bemerkung, die Engländer hätten in Ostindien Nachrichten erhalten, nach denen es in Cafferistan teutsch (german) redende Stämme geben solle.

In Plin. H. N. VI, 24. ist folgende Stelle aus der Erzählung der Gesandten von der Insel Ceylon unter Kaiser Claudius merkwürdig:

Ultra montes Emodos Seras quoque ab ipsis (Taprobanensibus) aspici, notos etiam commercio: patrem Rachiae (principis in insula Taprobane) commeasse eo: advenis sibi Seras occursare; ipsos vero (Seras) excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, coeruleis oculis, oris sono truci, nullo commercio linguae.

Nach Strabo XV. sind die Emodi montes die Gebirge vom Hindu-Kusch und von Cachemir; die Gegend hinter ihnen (von Ceylon aus) gerade also dieselbe, wo der Jesuitenbruder Gösius das Holländer-ähnliche Volk traf.

Da in neuester Zeit auch das Innere von Asien genauer bereist wird, so ist nun zu erwarten, wie weit obige Nachrichten Bestätigung finden werden.

β) Über die Verwandtschaft der teutschen Sprache sind in den letzten Decennien die bedeutendsten Untersuchungen geschehen. Wohl hat man schon länger von näherer oder entfernterer Verwandtschaft der teutschen mit der griechischen, lateinischen, slavischen, türkischen und persischen Sprache gehört. Adelung zählte in der türkischen Sprache 247 Wörter, im Neupersischen 221, in der alten Zend 36, in der Pehlvisprache 29 Wörter, welche sichtbar Ähnlichkeit mit der teutschen haben. Doch dergleichen könnte man wohl in allen Sprachen finden. In das Wesen jener Sprachen ist man aber erst seit Friedrich Schlegel und Joseph v. Hammer eingedrungen. Nach ihren Untersuchungen ist die alte Sanscrit- und Zend-Sprache die eigentliche Stammmutter der andern, und zwar nicht bloß in Absicht der Wurzeln, sondern auch in Ansehung ihrer innern Organisation.

Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Frage davon sein könne, was etwa die genannten Sprachen in späterer Zeit durch ihr Nebeneinandersein sich gegenseitig mitgetheilt haben mögen, worin es auch nicht an Beispielen fehlt, die jedoch bei weitem nicht zureichen, das Räthsel, wie Adelung glaubt, zu lösen. Eben so wenig ist die Meinung, daß die Teutschen z. B. von den Persern abstammen, weil die Sprache Ähnlichkeit hat und bei beiden sogar der Name Germanen vorkommt; sondern vielmehr, daß die Verwandtschaft auf eine gemeinschaftliche, höhere Abkunft hinweise. So weit wäre die Frage im Klaren. Aber über die Folgerungen ist man noch nicht einig. „Eine Grundverwandtschaft", sagt Niebuhr (röm. Gesch. I, 38 ff.), „ist anerkannt zwischen jenen Sprachen; sie ist weit mehr als bloße Einmischung, welche nur Worte giebt und verändert. Dennoch bleibt eine eben so entschiedene Grundverschiedenheit übrig, welche jedoch nicht auffallender ist, als die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten, nach welchen in der Natur überhaupt Arten und Vieles, was Spielart scheint, unveränderlich für sich bestehen und zu Einer Gattung gehören". — Ob und wiefern dieser Grundsatz sich auch auf die Menschennatur anwenden lasse, das ist nun eben zu erweisen. Nur fortgesetzte Sprachforschungen können zur nähern Entscheidung führen. Fulda

sagt im Wurzelwörterbuch: „Wenn die germanischen Elemente und ihre ersten Zusammensetzungen, Elemente und Wurzeln der menschlichen Organe oder der Menschen selbst sind, wie sie es sind, so werden die Sprachen, welche eine offenbare Verwandtschaft mit der germanischen haben, sich von selbst ganz in diese Form giessen; und das ist auch der einzige Weg", bemerkt er am Schlusse des Anhangs, „die sichtbarliche Übereinkunft der Sprachen zu erklären".

b) Verwandtschaftszüge in Sitten und Religion zwischen Germanen, Hellenen, Thraken, Scythen und Persern wären etwa folgende. Bei den Pelasgern: anfänglich bilderloser Cultus [1]), die heilige Eiche zu Dodona, die Stammesverfassung im Krieg und Frieden, das Zusammenhalten der Stämme in der Schlacht, die Heiligkeit der Ehe. Bei den thrakischen Stämmen: die Ehre des Kriegs und Raubs, die Geringschätzung der Feldarbeit, das Müssiggehen der Männer zur Friedenszeit, die Kampfspiele bei den Todten. Bei den Scythen: ebenfalls bilderlose Religion, das Opfern der Gefangenen, Loose mit Reisern, Abscheu gegen fremde Sitten. Bei den alten Persern: Verwerfung der Götterbilder und Altäre, Verehrung der Sonne, des Mondes, des Feuers, des Wassers, der Winde; Opfer auf den höchsten Bergen, heilige Rosse. In den Sitten hohe Wahrheitsliebe, Verabscheuung der Lüge, besonders die Gewohnheit, bei Festschmäusen Beschlüsse zu fassen und sie nüchtern wieder zu überdenken, und umgekehrt. Diese und ähnliche Züge, besonders auch das allgemein heilig gehaltene Gastrecht und der Todten-Cultus zeigen auffallende Ähnlichkeit mit den Sitten und Gebräuchen unserer Germanen nach den bekannten Schilderungen.

Die gewöhnliche Schlußart ist: wo Ähnlichkeiten, da Verwandtschaft; wo Verwandtschaft, da gemeinschaftliche Abkunft! — Wo ist der Beweis, wendet man ein, daß diese Ähnlichkeiten nicht bloß zufällig sind? Die Neuholländer z. B. tragen ihre Haare gerade, wie die alten Sueven. Die Einwohner der Insel Timor, im indischen Archipelagus, legen eben

1) Herodot. II, 52. Erst spät hätten die Pelasger die Namen der Götter aus Ägypten her vernommen.

so viele elfenbeinerne Ringe um den Arm, als sie Feinde erlegen. Die Chatten trugen so lange einen eisernen Ring um den Arm, bis sie einen Feind erschlagen hatten. Wie viele Ähnlichkeiten hat man zwischen den nordamerikanischen Wilden und den alten Germanen gefunden! In Calecut hingegen sah Vasco de Gama (1498) solche Ähnlichkeit der Priester, Bilder, Bildsäulen, Weihwasser ꝛc., daß er zu Haus zu sein glaubte und mit nöthigem Vorbehalt vor den Bildern niederfiel. Andere wenden ein, neben diesen Ähnlichkeiten finden sich eben so viele, wo nicht mehrere Verschiedenheiten. Immerhin, kann man antworten, wenn sie sich als verschiedene Völker ausgebildet haben, müssen auch Eigenthümlichkeiten da sein. Ferner kann man fragen: ist nicht die Menschheit überall unter gleichen Umständen sich selbst gleich? Aber — ist nicht das Vehikel aller Bildung Tradition? — Das ist klar, Ähnlichkeiten lassen erst dann entscheidende Schlüsse zu, wenn geographische oder historische oder überhaupt factische Beweise von wirklichem Zusammenhang hinzukommen; und dann wird auch Eines das Andere bestärken, im Fall noch Lücken vorhanden wären.

4) Sagen und Alterthumskunde. Die Germanen haben keine Edda, wie ihre Brüder im skandischen Norden. Für die Alterthumskunde hingegen ist eine neue Bahn gebrochen in Ritters Vorhalle. Ihr Gebiet ist um so größer geworden, je enger die Kritik die Grenzen der eigentlichen Geschichte gezogen hat. Ritters Untersuchungen haben zunächst die vorderasiatischen Lande zum Gegenstande gewählt, die nun gerade für unsere Aufgabe eben so wichtig sind, wie für den Sagenkreis dasselbe Asenland. Herodots sorgfältige Beschreibung dieser Gegenden zeigt eine Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Völker, wie sie nur Statt finden kann, wo von Alters her große Völkerzüge durchgegangen sind; eben so, wie im Mittelalter an der untern Donau und noch jetzt am Kaukasus. In diesem Gemische unterscheidet man deutlich Spuren früherer Cultur mitten unter neu hinzugekommenen rohern Völkern. Selbst der Scythenname, welcher damals die größte Ausdehnung hatte, begreift sehr verschiedene Völkerschaften. Es gab Hellenen-Scythen (gemischt mit helleni-

schen Kolonien), über dem Borysthenes waren ackerbauende Scythen, gegen Morgen die Wander-Scythen (wahre Nomaden). Jenseit des Gerrhos war das Königsland, wo die tapfersten und reichsten Scythen wohnten, welche die übrigen als Knechte ansahen; weiterhin wieder andere, welche von jenen abgefallen waren. Das Gemeinsame aller dieser Völker bestand allein darin, daß sie Bogenschützen und immer zu Pferde waren, keine Städte, sondern Karren mit Zelten hatten und also von nachziehenden Feinden nie erreicht werden konnten. Ihre Nachbarn in Nord und Ost hiessen: Taurer, Agathyrsen, Neuren, Androphagen (Menschenfresser), Melanchlänen (Schwarzmäntel), Gelonen, Budinen, Sauromaten. Herod. IV, 102. Jene hatten theils scythische, theils thrakische Sitten. Die Budinen aber werden nach ihrer ganzen Stammesart beschrieben wie Teutsche, mit blauen Augen und blonden Haaren. Übrigens ist unbestimmt, ob diese Kennzeichen im Gegensatz gegen die Scythen überhaupt, oder gegen die andern Nachbarn, besonders die Sauromaten, gelten. Die Gelonen waren ursprünglich Hellenen, eine Kolonie, die, aus den Handelsstädten am Pontus vertrieben, sich unter den Budinen niedergelassen hatte. Die Budinen wollte Mannert sogar für die Stammväter der Teutschen ansehn (ungeachtet sie bei Herodot nach den bisherigen Übersetzungen „Läuseesser" heissen; was jedoch Ritter, Vorhalle S. 460 f. dahin berichtigt, daß es Zäpfchen oder sogenannte Kätzchen einer Nadelholzart gewesen, was sie genossen). Eher kann man die Budinen, mit Bayer, zu den hintersten germanischen Stämmen zählen, welche den skandinavischen Norden besetzten. Uns scheinen sie einer der zersprengten germanischen Stämme zu sein; denn sie waren schon zu Herodots Zeit eben so weit von den vorangegangenen europäischen Germanen getrennt, als von der in Persien zurückgebliebenen ackerbauenden Kaste gleiches Namens. Beiläufig ergiebt sich, daß die Wanderung der Scythen die Ankunft eines zweiten, von den Teutschen verschiedenen Völkerstammes bezeichnet, der in den weiten Flachländern auf den Grenzen von Asien zwischen die teutschen Stämme hineingedrungen ist, so wie es auch im Verfolg der Geschichte sich zeigt, daß Sarmaten-Slaven bis zum Ende der Völker-

wanderung die Teutschen durchkreuzt haben. Wenn aber Herodot die Scythen bis an die Donau reichen lässt, so ist das, wie oft geschieht, eine zu weite Namenausdehnung, da wir hier zu derselben Zeit Geten und Bastarnen, und im Kaukasus noch später die Alanen, lauter teutsche Stämme, finden.

Um wieder einzulenken, bemerken wir ferner, daß bei den ältesten Wanderungen die Völkerstämme nicht bloß mechanisch auf einander gewirkt haben, daß vielmehr noch andere Beweggründe vorhanden gewesen zu sein scheinen, welche das Ausstoßen von Kolonien, Trennung und Scheidung der Stämme veranlasst haben. Unbildlicher Monotheismus und Idolen-Cultus, Freiheit und Kastenwesen sind einander von jeher entgegengestanden. Wo Priesterherrschaft überhand genommen, haben die Anhänger der alten Religion sich aufgemacht, um ein neues Vaterland zu suchen. Zu diesen scheinen die Germanen hauptsächlich gezählt werden zu dürfen.

Homers uralte Sage von den „gerechtesten der Menschen", welche die Vorstellung der Alten in den unbekannten Norden zu den friedlichen Hirtenvölkern (Milchessern, Pferdemelkern), jenseit der Thraken und Mysier, versetzte, wo wir (oben) die Geten gefunden haben, verdient hier wohl auch eine Stelle. Homer nennt sie Abier, Iliad. XIII, 16, ein Name, der in verschiedenen Gegenden vorkommt. Nach Arrian kamen Abier als Gesandte der Scythen zu Alexander. Diese Bewohner Asiens, sagt er, seien keinen Gesetzen unterworfen. Ammian. Marcell. XXIII, 6. kennt noch vom Hörensagen Abier im Norden der Hyrkaner, als ein sehr frommes Volk. Die Stelle bei Homer erläutert Strabo VII. p. 454 sq. Über das Ganze ist zu vergleichen Ritter, Erdkunde II, 906 ff. Vorhalle 317. 620.

Letzterer macht dann noch auf einzelne Spuren uralter germanischer Wanderungen aufmerksam, z. B. die sogenannten Hünengräber, kolossale Grabhügel am Pontus, im alten Lande der Kimmerier, wie im germanischen Norden. (Hune, Hüne = Herr, Riese, kommt von derselben Wurzel, wie kühn, Held, nach Fulda.) Ferner, daß alle von der Nordseite in den Pontus fallende Flüsse fast lauter gleichlautende teutsche Namen haben, die ihnen auch unter den spätern,

fremden Völkern geblieben sind: Donau, Don — ister (Dniester), Danaper (Dnieper), Don, Donez, und Don, Tanais, noch heute von den Cosaken Donaez genannt; sowie auch die Osseten im Kaukasus jedes Gebirgwasser Don nennen, nach Claproth und Rask.

Fassen wir das Ganze zusammen. Je weiter wir geographisch zurückgehn (von Europa nach Hochasien) und zugleich in's Alterthum hinaufsteigen, desto einfacher und — ähnlicher werden die Sprach-Elemente (vergl. Grimm, deutsche Grammatik, Vorrede XXVI ff.), desto ähnlicher werden die Stämme einander selbst in allen ihren Verhältnissen. Nach den angeführten Thatsachen ist die Verwandtschaft der Teutschen mit jenen Völkern, die dem Ursitze geographisch näher geblieben sind, keine zufällige Erscheinung mehr. Dies gestehen Alle zu, auch die Leugner eines gemeinschaftlichen Urstammes, Rühs über Tacitus, S. 88 f. Wenn er aber sagt, man könne eine gemeinschaftliche Quelle, einen ursprünglichen Mittelpunct annehmen, von welchem unter ganz verschiedenen Umständen und zu verschiedenen Zeiten sich einzelne Völkerschaften entfernten und nach verschiedenen Richtungen ausbreiteten: so kann man consequenter Weise auch die gemeinschaftliche Abstammung nicht ausschliessen. Denn wie sollten auf diesen einmal anerkannten Mittelpunct ganz verschiedenartige Stämme gekommen sein, und sich zu verschiedenen Zeiten doch gleichartig ausgebildet haben? Liefern nicht die nachgekommenen Völker mongolischen Stammes den sprechendsten Gegenbeweis? Für jetzt mag es genug sein gezeigt zu haben, daß bei den Teutschen nähere Beziehungen zu dem Urstamme factisch sich nachweisen lassen, als bei manchen andern Völkern. Indem aber die Untersuchung geographisch und historisch (in Raum und Zeit) zurückgeht auf den gemeinschaftlichen Mittelpunct, wird zugleich klar: je selbständiger ein Volk das Entwickelungs-Princip der Humanität in sich selbst darstellt, desto näher steht es dem Urvolk = X.

Wiewohl die Untersuchung sich nur auf die Teutschen beschränken sollte, so kann sie doch zugleich als besonderer Beleg zu der allgemeinen Frage, in Betreff des Ursitzes der Menschheit, dienen.

Aus der nahen Verwandtschaft des Sanscrit mit dem Alt- und Neu-Persischen, mit den germanischen und slavischen Sprachstämmen, die auch durch Missionarien bestätigt wird, sodann aus den gleichen Elementen des Naturdienstes und so mancher Sittenzüge bei den Indern, Persern, Arabern, Turk-Tataren ꝛc. schloß schon W. Jones, daß Iran die Wiege des Menschengeschlechts sei, welches von hier nach allen Weltgegenden sich ausgebreitet habe. Wahl suchte in diesen schönsten Khunerets Mittel- und Vorder-Asiens den Garten Eden, welchen Buttmann in Indien zwischen dem Ganges und Indus, Herder in Kaschmir, Hartmann zwischen dem Oxus, Phasis, Tigris und Euphrates, und Andere noch weiter im Westen wiederzufinden glaubten. Andere lassen von Iran insbesondere die ältesten germanischen Völkerstämme auswandern. Verschieden hiervon ist die Ansicht, daß Iran nur überhaupt in die allgemeine Normaldirection aller indischen, medischen, persischen, slavischen, griechischen, germanischen Sprachen mit eintrete. Ritter, Erdkunde II, 118. Er setzt hinzu, S. 898: In Georgien findet man Spuren des Lehenwesens, wie im mittlern Europa. Auch in den Gebirgthälern des indischen Alpenlandes, wo noch gegenwärtig die verschiedenen Dialekte des Sanscrit lebende Sprachen sind, ist das Lehenwesen einheimisch; selbst die Natur des Landes dieser hochindischen Thäler soll den europäischen auffallend ähnlich sein, sodaß der englische Gesandte Kirkpatrik Vieles wie in seiner Heimath fand.

Da die Menschheit, sagt Herder (in den Ideen ꝛc. I, 400, der Ausgabe von Luden), kein Mittel der Bildung als die Tradition hat, sollte man die Stimmen, die uns zur asiatischen Urwelt hinweisen, nicht bis zu der Quelle verfolgen? Freilich ein trüglicher Weg, wie wenn man dem Regenbogen oder dem Echo nachliefe: denn so wenig ein Kind, ob es gleich bei seiner Geburt war, dieselbe zu erzählen weiß, so wenig dürfen wir hoffen, daß uns das Menschengeschlecht von seiner Schöpfung und ersten Lehre, von der Erfindung der Sprache und seinem ersten Wohnsitz historisch strenge Nachrichten zu geben vermöge. Indessen erinnert sich doch ein Kind aus seiner spätern Jugend wenigstens einiger Züge; und wenn mehrere Kinder, die zusammen erzogen, hernach getrennt wurden,

dasselbe oder Ähnliches erzählen, warum sollte man sie nicht hören? —

In Beziehung auf das, was oben im Texte vom Volksnamen gesagt ist, stehe für Freunde der Etymologie hier noch Folgendes:

Im Sanscrit heissen Deut oder Diuta die Gottheiten, welche den Occident bevölkert haben. J. v. Hammer, in der wiener Lit. Zeit. Oct. 1816. Bei mehreren europäischen Völkern steht an der Spitze ihrer Geschichte ein ähnlicher Name, als Gott oder Heros, oder Stammvater oder Erfinder. Der Dis, Teutates, der Gallier; entsprechend dem phönicischen oder ägyptischen Taut, Thaot, arabisch Tot; der nordische Tyr; *Ζευς, Θεος*, Deus, der Griechen und Römer. Nach Herodot. II, 52, nannten die alten Pelasger die Götter die guten Ordner, *Θεους, ὅτι κοσμῳ θεντες τα παντα πρηγματα κ. τ. λ.*

Nach Fulda deutet die Wurzel Thu überhaupt in der Periode des Kindesalters auf leben, zeugen, ernähren; in der folgenden Stufe auf bezähmen, erziehen, und beziehungsweise herrschen und dienen. So ist nach dieser Abstufung im activen und passiven Sinne, im religiösen, häuslichen und bürgerlichen Leben, Teut, Gott selbst, der Schaffende, der Herr; Thut, Thiud, die Erde; Teut, der Vater, Ernährer, Daide; Tott, Döte, Dote (Pathe); Toda, die Amme. Ferner Thiod der Volksvater, der Herr und König; gothisch Thiudans, baierisch Theodo; Diet, das Volk; altschwedisch Thiaut, Thyd; gothisch Thiudinassus, das Reich u. s. w.

Beilage II.

Von der Herkunft der Slaven.

Ihre frühere Geschichte hat verhältnißmäßig noch größere Schwierigkeiten, als die germanische. In den Völkerzügen selbst ist große Verwirrung, aus der die Slaven erst heraus-

zufinden sind. Römer, Griechen (Byzantiner) und Teutsche haben das innere Wesen dieses Volksstammes selten richtig gefasst. Gegenseitiger Haß hat Manches entstellt, sowie später im Gegentheil die Missionarien zuweilen slavische Sitten, zur Lehre für ihre Landsleute, vortheilhafter gezeichnet haben mögen. Später Anbau der slavischen Geschichte durch Eingeborne ist eine neue Quelle von Einseitigkeiten, da die wenigsten das Ganze umfassen. Teutsche Forscher und Reisende finden ein unübersteigliches Hinderniß in dem noch immer herrschenden Mistrauen der teutschen Slaven, nach welchem sie ihre Nationalgebräuche sorgfältig verbergen; ausserdem daß durch die Bedrückungen selbst Manches bei ihnen entstellt worden sein mag. Von den Cassuben an der Leba hat Gebhardi (in der Gesch. des pommerischen Reichs, Allgem. Welthist. 52. Thl. 1. Bd. S. 39.) auffallende Beispiele von Zurückhaltung gegen die Teutschen. Sie hören auch den Prediger, Pomeraner oder Pomarenken genannt, nur so lange, als die Gesetze es vorschreiben, und halten ihre Gewohnheiten äusserst geheim. Man glaubt, bei Bekehrung der Pommern haben die hartnäckigsten Heiden ihre Zuflucht hierher genommen. Ferner hat man bei der bisherigen Bearbeitung der slavischen Geschichte öfter verwechselt, was verschiedenen Zeiträumen, verschiedenen Stämmen und Localitäten zukommt. Endlich bedarf die Sprache, die mit Recht als ein Hauptschlüssel ihrer Geschichte angesehen wird, noch umfassendere Untersuchungen, die jedoch teutscherseits nur in Verbindung mit Eingebornen geschehen sollten. Ein geachteter Freund, welcher der meisten slavischen Dialekte mächtig ist, hat den Verfasser auf manche Mängel der teutschen Untersuchungen aufmerksam gemacht. Der Abschnitt von den Slaven am Schlusse des zweiten Zeitraums hat ihm verschiedene Verbesserungen zu danken.

Ausser den ältern Quellen, welche in Stritter, Memoriae populorum olim ad Danubium etc. incolentium. T. I. II., gesammelt sind, hat der Verfasser hauptsächlich benutzt: Anton, Versuch über der alten Slaven Ursprung rc., 2 Thle. 1783. 89. Linhart, Gesch. von Krain und den übrigen südlichen Slaven Österreichs, 2 Thle. 1788. 91. Geb-

hardi, Geschichte aller wendisch-slavischen Staaten, 4 Bde. 1790. 97., in der Allg. Welthist. Thl. 51 ff.

Da die Hauptresultate bereits oben im Text zusammengestellt sind, so haben wir hier nur die Belege nachzutragen.

Daß die Slaven, vormals Sarmaten, schon in sehr frühen Zeiten zwischen die Germanen hereingedrungen, ist in Beilage I. berührt worden. Man hat sogar Vindonissa in Helvetien, die Vindelicier am Bodensee und Vindobona in Pannonien, das heutige Wien, von ihnen ableiten wollen. Aber die Etymologie kann hier durchaus nicht entscheiden, da es an andern Beweisen gänzlich fehlt.

Anton hält Sarmaten (nachherige Slaven) und Nemeten (Teutsche) für zwei Hauptzweige Eines großen Stammes. Ritter (Vorhalle, 269) führt die Nachricht aus Diodor. Sic. an (der sie wahrscheinlich aus Ctesias hatte, 637 vor Chr. Geb.). — Plin. H. N. VI, 7, setzt hinzu, „wie man glaubt", — daß die Sauromaten eine medische Kolonie gewesen seien, welche durch Scythen zum Tanais geführt worden. Übrigens giebt Ritter, nach Scylax, der Benennung Syrmaten den Vorzug, von Tyr, einer nordischen Gottheit. Der dritte Name, Jazamaten, welche bei Ephorus auch Sauromaten heissen, findet sich in Scymni Chii Perieges. Edit. Hudson. fragm. v. 140. Nach Schlözer (Nord. Gesch.) waren diese wirklich ein Zweig der früher am Mäotis wohnenden Jazyken. In ihrer Sprache heisst Jazyk das Volk, ein Name, den sie sich vorzugsweise geben, wie die Teutschen in ihrer Sprache.

Da die Teutschen nicht bloß bei den angrenzenden, sondern bei allen Slaven durchaus den Namen Njemetz haben, so nimmt man mit Recht an, er gehöre einer frühern Zeit an, und sei nicht durch die slavische Bedeutung „stumm oder Einer der nicht antworten kann" zu erklären.

Über die Bedeutung des Wortes Slaven sind die Einheimischen so wenig einig, als wir über unsern Namen. Die frühere Meinung, der Name komme von Slawa, Ruhm, hat für sich, daß mehrere Mannsnamen diese Endung haben, als Wratislav, Boleslav, Swiatoslav rc. Aber die Russen nannten sich Slovenen, die slavischen Stämme in Ungern und Polen Slowaks, in Böhmen Slovenen, andere teutsche Sla-

ven Solanen. Sedlo heisst eigentlich Sattel, von Sitzen, Selo hingegen ein Dorf oder Land überhaupt. Noch jetzt heissen die Dorfbewohner in Rußland Poselanje, und eine Kolonie Poselenie. Dies wäre für die neueste Meinung, nach welcher der Slavenname verdorben wäre aus Sedlowaten, Slowaten, Slowenzi, Selovinen, welches Ansiedler bedeutet. Linhart hat die Ableitung von Selo, Sęlit, wandern, Kolonien ausschicken, aufgestellt. Will man noch weiter zurückgehen, so ist in der wendischen Sprache Czlowek der Mensch, wie bei den Teutschen Mann, bei den Lappländern Almag, bei den Finnen Innuit. Jedem Volke ist sein Stammvater vorzugsweise „der Mensch."

Zwei einheimische Forscher, Popowitsch und Trediakowsky, nehmen zweierlei Sprachen an: jener slavisch und wendisch, dieser slovisch und slavisch. Es lässt sich wirklich ein grammatischer Unterschied nachweisen. Die Zeitwörter der Polen, Lausitzer und Cassuben haben einen Conjunctiv und endigen auf z. Die der Russen, Tschechen und Krainer endigen auf t, und haben keinen Conjunctiv. Es ist zu wünschen, daß solche Untersuchungen fortgesetzt würden. Oder unterscheiden sich die beiden Sprachzweige etwa wie hoch- und niederteutsch?

Zu dem Abschnitt von den Sitten ꝛc. — Fremder, Gast, Kaufmann, Herr haben einerlei Namen: Host, Gost. Zupan, Richter, kommt her von Sou-pan, der rufende Herr. In Steiermark geschah das Zusammenrufen der Gemeinde mit einem großen Horn.

Was die Sprache betrifft, so hat man die slavische eben so der armenischen verwandt gefunden, wie die teutsche der persischen. Übrigens ist auch manche Übereinstimmung zwischen der slavischen und teutschen. Blisk, Blitz; Grom, Donner; Sneh, Schnee; Lein, Lein, linum; Stol, Tisch, Stuhl oder jedes andere bewegliche Hausgeräth; Kotel, Kessel; Plug, Pflug; Chleb, Brod oder vielmehr Laib, libum, mit der Aspiration; Oko, Auge; prawy, brav, sind nur wenige Beispiele von mehreren.

Über den nachbarlichen Einfluß der beiden Sprachen auf einander, findet sich eine Abhandlung mit vielen Beispielen in der Isis, 1823. S. 425 ff. und 1330 ff., von Ritter v. Lang

„Blicke vom Standpunct der slavischen Sprache auf die älteste deutsche, besonders fränkische Geschichte."

Von der oben aufgestellten Behauptung, daß das weibliche Geschlecht bei den Slaven nicht in dem Ansehn gestanden, wie die teutschen Frauen, ist eine einzige Ausnahme im Hesperus, 1818. Nov. 67. S. 529. Auf der ungerisch-mährischen Grenze gebe es noch im Volksglauben weissagende Frauen oder Zauberinnen, Bohinen genannt, welche jedoch mehr Ähnlichkeit mit Hexen als mit Alrunen zu haben scheinen.

Zum Schlußabschnitt des dritten Zeitraums gehören noch folgende Bemerkungen, in Betreff des damaligen Culturstandes der Slaven.

Die erste Nachricht von Schreibkunst ist vom J. 641 (aus Constantinopel), daß die Chrobaten dem Papst versprochen, chirographis propriis datis, keinen Krieg mehr zu führen, weil sie nun hofften, daß der Gott der Christen für sie streiten würde. Es fragt sich jedoch, ob die Unterschriften nicht bloß in Handzeichen bestanden haben, wie sie sonst häufig vorkommen.

Wenn isländische Sagen, nach Thunmann, der „Windorunin" gedenken, so möchte daraus folgen, daß die nördlichen Wenden bei ihrem Handel sich der Runen bedient haben. Wie weit diese aber mit den skandinavischen übereinstimmen, lässt sich aus Mangel an Denkmalen wohl nicht mehr bestimmen.

In Absicht der Buchstabenschrift streiten zwei Alphabete um den Vorzug des Alters und der Originalität. Das glagolische (von glagolju, ich rede), oder die Bukwiza (von Bukva, Buchstabe), ist bei den südlichen Slaven entstanden, wie man sieht, durch Beiziehung des griechischen Alphabets, mit Zusetzung neuer Charaktere für ihre Zischlaute, die eben so roh sind, wie diese. Linhart a. a. O. ist der Meinung, es komme zwar nicht von Hieronymus selbst her, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird, doch möchte es schon vom fünften bis sechsten Jahrhundert entstanden sein, in der Voraussetzung, daß die Chrobaten nach der obigen Nachricht damals schon geschrieben haben. Karamsin (Russ. Gesch. I.) hält

dagegen das glagolische für eine spätere Erfindung dalmatischer Mönche, die es dem Hieronymus unterschoben.

Vom cyrillischen Alphabet ist oben schon die Rede gewesen. Böhmisch heisst es Kurilliza. Es ist nach dem lateinischen gebildet und hat neun neuerfundene Buchstaben. Im elften Jahrhundert haben die römisch-katholischen Geistlichen es abgehen lassen und mit der lateinischen Schrift vertauscht. Endlich haben die Hussiten die teutsche Schrift gewählt, weil sie ihre Religionsschriften in Teutschland drucken liessen. Die südlichen Slaven haben statt der glagolitischen später die lateinischen Schriftzüge angenommen.

Für das Malen (der Bilderschrift) haben alle slavischen Stämme ein gemeinschaftliches Wort, pisat; aber keines für Buchstabe und Lesen. Bukve, Buch; Bukva, Buchstabe; lasowacz, lesen, haben sie von den Teutschen.

Beilage III.

Von der ersten Einführung des Christenthums in Teutschland.

In Absicht auf Länder und Völker sind drei Abtheilungen zu bemerken, nach welchen die Annahme des Christenthums bei den Teutschen bewirkt worden ist:

1) in den germanischen Provinzen des abendländischen Reichs,
2) bei den in das römische Gebiet eingewanderten Völkern,
3) im innern Teutschland.

In Absicht der Zeit ist zu unterscheiden, was vor und nach Constantin, vor und nach der Völkerwanderung geschehen ist.

In Beziehung auf die dritte Abtheilung, von der hier vorzüglich die Rede ist, haben wir eine der ältesten Nachrichten bei Tertullian (contr. Jud. c. 3, geschrieben ungefähr um das Jahr 209), „das Christenthum sei bereits bei den 209

Germanen, Sarmaten, Daciern, Scythen bekannt." Diese Phrase des Kirchenvaters (es sei bei ihnen **bekannt**) soll schwerlich etwas Anderes sagen, als die Kunde von Christus sei auch schon zu jenen Völkern gekommen.

Die **Gothen** sind das erste Volk, welches das Christen-
thum wirklich angenommen. Man glaubt, sie seien durch ge-
um fangene Christen, welche sie bei ihren Streifereien in Klein-
250 asien mit sich geführt, in nähere Kenntniß gesetzt worden.
Das Übrige ist unbekannt. Aber schon zu Constantins Zeit
erscheint ein gothischer Bischof, Namens Theophilus, auf dem
325 nicänischen Concilium. Von seinem Nachfolger, **Ulphilas**,
der zu K. Valens gesandt worden, um den West-Gothen Sitze
in Thracien zu erhalten, ist oben schon die Rede gewesen,
vergl. Sozomen. VI, 37. Er war bei einer Synode von
359 **arianisch** gesinnten Bischöfen zu Constantinopel. Merkwür-
dig bleibt es, daß die Gothen am längsten bei der Lehre des
Arius geblieben sind.

Während die ausgewanderten teutschen Völker bei ihren Niederlassungen in den römischen Provinzen leicht zum Christenthume übergingen, haben dagegen die andern, bei ihren fortwährenden Streifzügen in das römische Gebiet, über den Rhein und die Donau, Vieles von den ersten christlichen Anstalten wieder zerstört, so daß hier am Ende der Wanderungen die Grundlage zum zweiten Mal gemacht werden musste.

Ein Bild von dem damaligen Zustande giebt das Leben des heiligen **Severin**. Dieser lebte als Einsiedler im Noricum, zu der Zeit, da die Suev-Alemannen, hinter den Ost-Gothen herdrängend, die Überreste von Christen in den römischen Städten oft in Schrecken setzten. Die Einwohner von Passau baten ihn, den Alemannenfürsten Gibuld um Schonung zu bitten. Dieser kam zu einer Unterredung ausserhalb der Stadt und bewilligte die Herausgabe der Gefangenen. Die Legende sagt, Gibuld sei so von dem Anblick des Mannes ergriffen worden, daß er nachher den Seinigen gestanden, nie habe ihn im Schlachtgewühl oder sonst ein solcher Schrekken befallen. Bei dem Fürsten der Rugier, Feba, sollte Severin gleichfalls für die Einwohner von Passau wegen der Handelsfreiheit unterhandeln; dieser war aber gegen seine Er-

mahnungen nicht so folgsam, als sein Vater Flacitheus. Bekannt ist, daß Odoacer auf dem Zuge nach Italien dem Severin große Ehrfurcht bewiesen. Der stattliche Mann ging gebückt in seine Celle, um seinen Segen zu empfangen. Mit dem Suevenfürsten Hunnimund scheint Severin in einem besondern Verständniß gestanden zu sein, das jedoch keine günstige Meinung von ihm erweckt. Er fühlte sich von einem Presbyter zu Passau beleidigt, ging weg und verhieß der Stadt eine baldige Verheerung. Diese geschah durch Hunnimund. Nach diesem bewog er die Einwohner mit ihm nach Lorsch zu ziehen.

Unter den in die römischen Provinzen eingedrungenen Völkern sind die Franken am längsten im Heidenthume geblieben, ungeachtet sie viele christliche Unterthanen in Gallien hatten. Clodwigs Bekehrung wird von Gregor von Tours 496
ungefähr in demselben Tone erzählt, wie von den Kirchenvätern die des K. Constantin im Kriege gegen Maxentius; auch haben 312
sich beide Bekehrungen in derselben Gegend zugetragen, die des Constantin bei Nimagen an der Mosel, unter Trier, nach Eusebius und P. Bucherius, die des Clodwig zu Tolbiacum, das wahrscheinlich das heutige Zülpich ist. Clodwigs Gemahlin, Clotilde, des burgundischen Königs Chilperichs Tochter, war katholischen Glaubens und hasste ihren arianischen Oheim Gundebald, der ihrem Vater Thron und Leben geraubt hatte, viel zu sehr, als daß sie nicht Alles hätte aufbieten sollen, um ihren Gemahl zu ihrem Glauben zu bringen. Über 3000 seiner Getreuen nahmen mit ihm die Taufe. Das ist ganz im Geiste der Gefolgschaften, Alles mit ihrem Herrn zu theilen.

Hier ist noch besonders die Frage zu untersuchen, ob man schon vor der Bekehrung der Franken Spuren des Christenthums im Innern von Teutschland finde. Im Leben des Ambrosius von Paulin wird gesagt, eine Markmannen-Köni- 374
gin, mit Namen Fridigild, habe von Ambrosius zu Mailand Unterricht im Christenthum begehrt. Wie dem sein mag, so finden wir keinen Erfolg davon in Teutschland. Wenn Arnobius (zu Anfang des vierten Jahrhunderts) die Alemannen unter diejenigen Völker zählt, unter welchen Christen gewesen, so beweist das wohl nicht, daß sie Christen gewesen, sondern bloß, daß sie bei ihrem Eindringen in Germa-

nia prima (am linken Rheinufer) die dortigen Christen geduldet haben, wie die Franken in Gallien.

Von den Burgundionen ist gewiß, daß sie zur Zeit des Hunnenzugs das Christenthum angenommen haben. Socrates, Hist. Eccl. L. VII. Orosius, L. VII. Ob es aber noch diesseit des Rheins, oder erst nach ihrem Übergange geschehen, lässt sich nicht genau bestimmen, vergl. J. v. Müller, Schweizergeschichte, 1. Bd. 7. Cap.

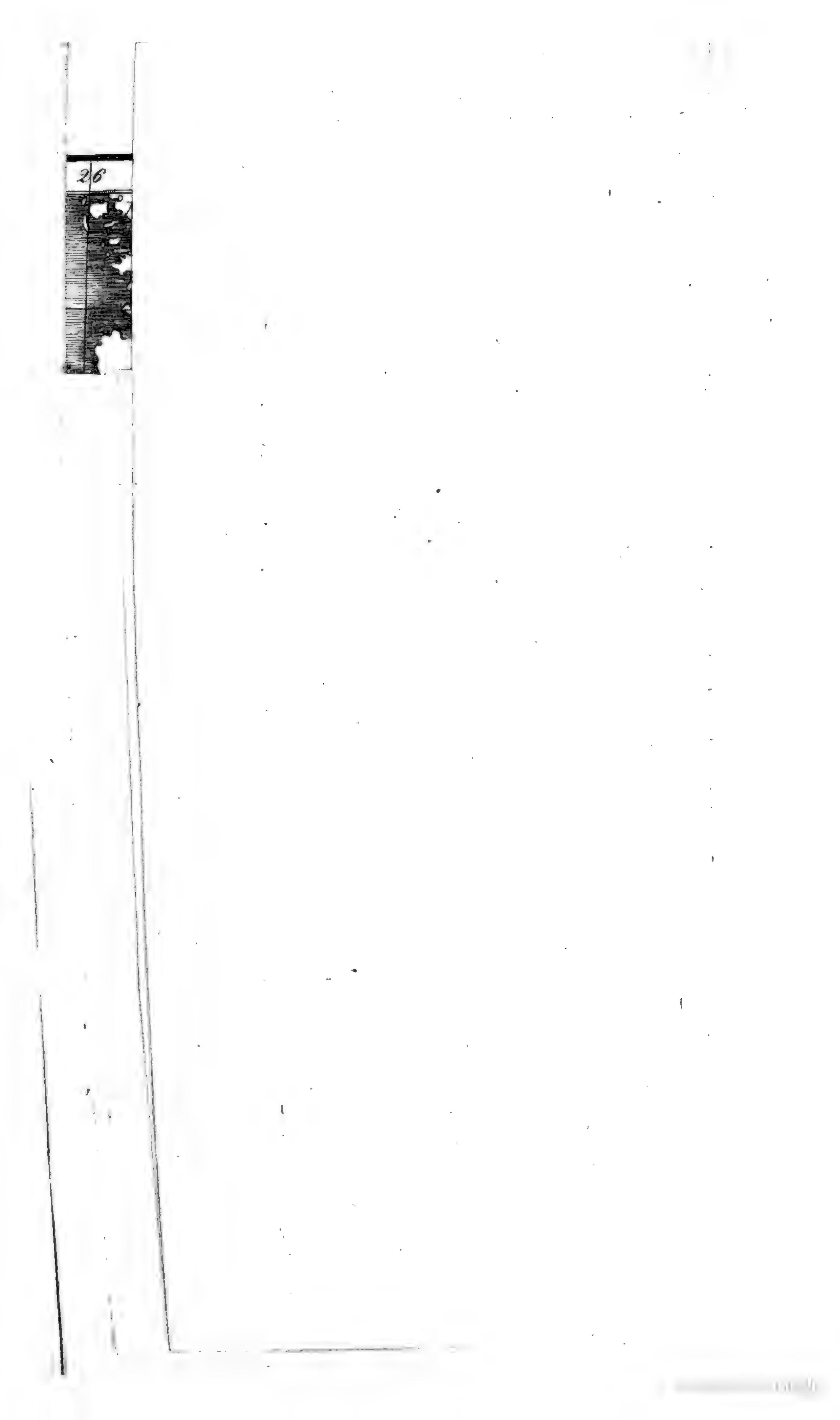
Nun wären noch die Thüringer übrig. Sehr wahrscheinlich ist, daß ihr Königshaus sich zum Christenthum bekannte, weil der ostgothische Theoderich schwerlich seine Nichte einem heidnischen Fürsten gegeben haben würde. Weiter lässt sich aber, aus Mangel an Nachrichten, Nichts behaupten. Unter dem Volke finden sich keine Spuren von Christenthum, oder war Alles wieder erloschen, als Bonifacius kam.

Über die irischen Glaubensboten ist nachzusehen Encyclop. Brit. ad voc. Culdeer, Cultores Dei. Sie entstanden in der Mitte des siebenten Jahrhunderts unter dem h. Columba, auf der Insel Hij oder Jona, einer der Hebriden. Sie kamen nicht von Rom, sondern aus Asien. Auch nach Beda wichen sie von der römischen Kirche in Absicht des Osterfestes ab. Sie hatten sehr einfache und strenge Sitten.

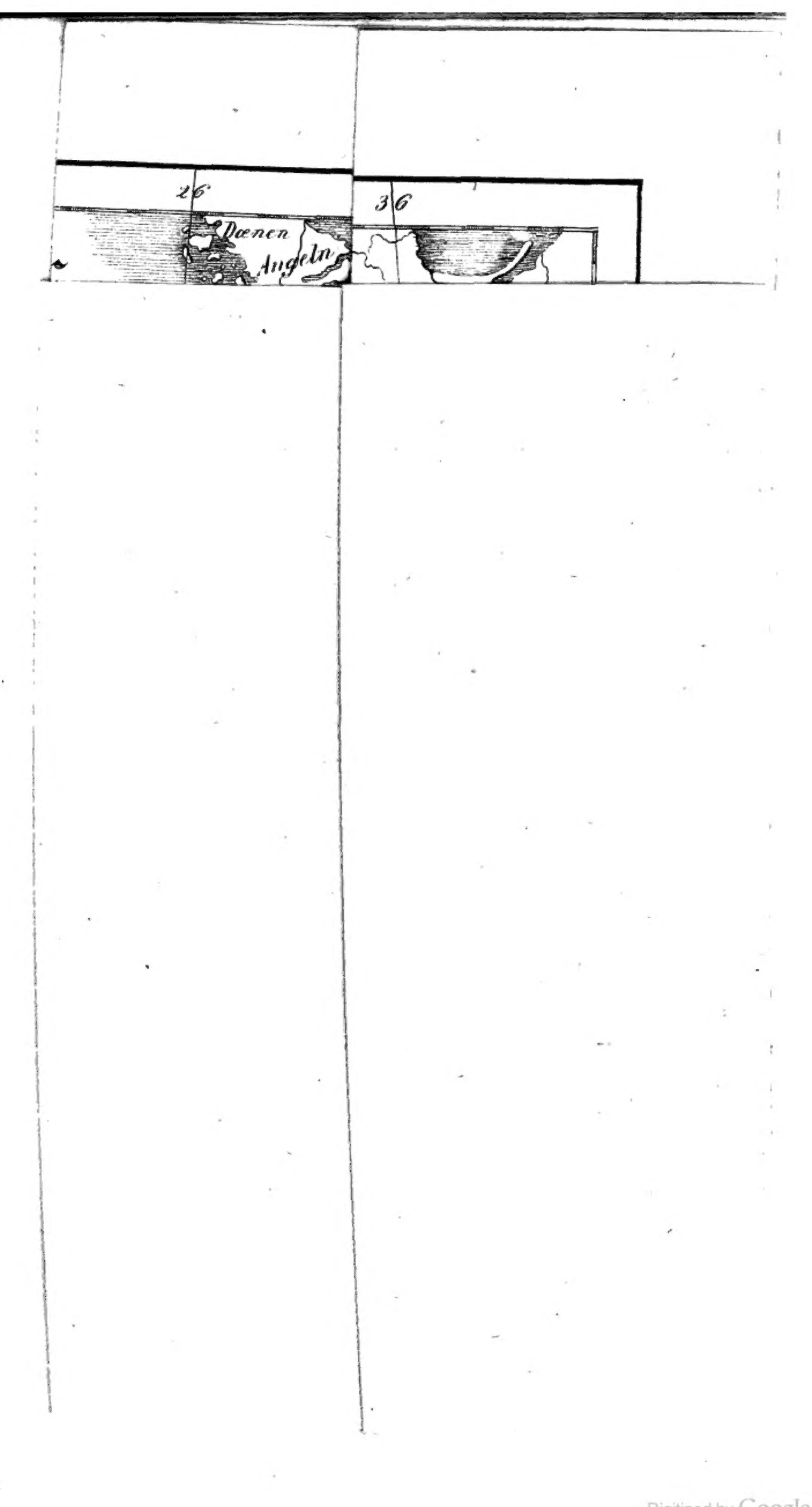
Über die beigelegten ethnographischen Charten.

Genealogische Übersichten der Königs- und Fürsten-Häuser würden wohl auch nicht überflüssig sein. Da sie aber in mehreren Handbüchern gefunden werden, so hat der Verfasser die Verlagshandlung bewogen, dagegen Etwas zu geben, das mit dem Zweck dieser Geschichte wesentlicher in Verbindung steht und wenigstens zum Theil noch neu ist: ethnographische Charten, um die verschiedene Gestalt Teutschlands in verschiedenen Zeitaltern anschaulich zu machen. Schon die bloße Vergleichung dieser Charten unter sich möchte in mancher Hinsicht redend sein. Da der Verfasser bei seiner Arbeit nie die Charten entbehren konnte, so glaubt er, auch die Leser werden sie gerne zur Hand nehmen. Wir haben nur über die Ausführung des Plans ein Paar Worte noch beizufügen. Bei einem Unternehmen, das noch wenige Vorarbeiten hat, ausser über das alte und mittlere Germanien, und wie widersprechend sind diese oft unter sich selbst! — lässt sich wohl mit Billigkeit noch nichts Vollkommenes erwarten. Über manche Landes- und Völker-Grenzen vermisst man genaue, gleichzeitige Nachrichten, oder sie sind oft unter sich selbst nicht einig. Bei späteren Bestimmungen sind zuweilen ältere und neuere Data verwechselt. In solchen Fällen müssen wir uns an die Nachsicht der Kenner wenden, wenn wir dabei nur hoffen dürfen, daß das Ganze, wozu wir die besten Hülfsmittel benutzt haben, einstweilen der Aufgabe entsprechend gefunden werde.

Digitized by Google

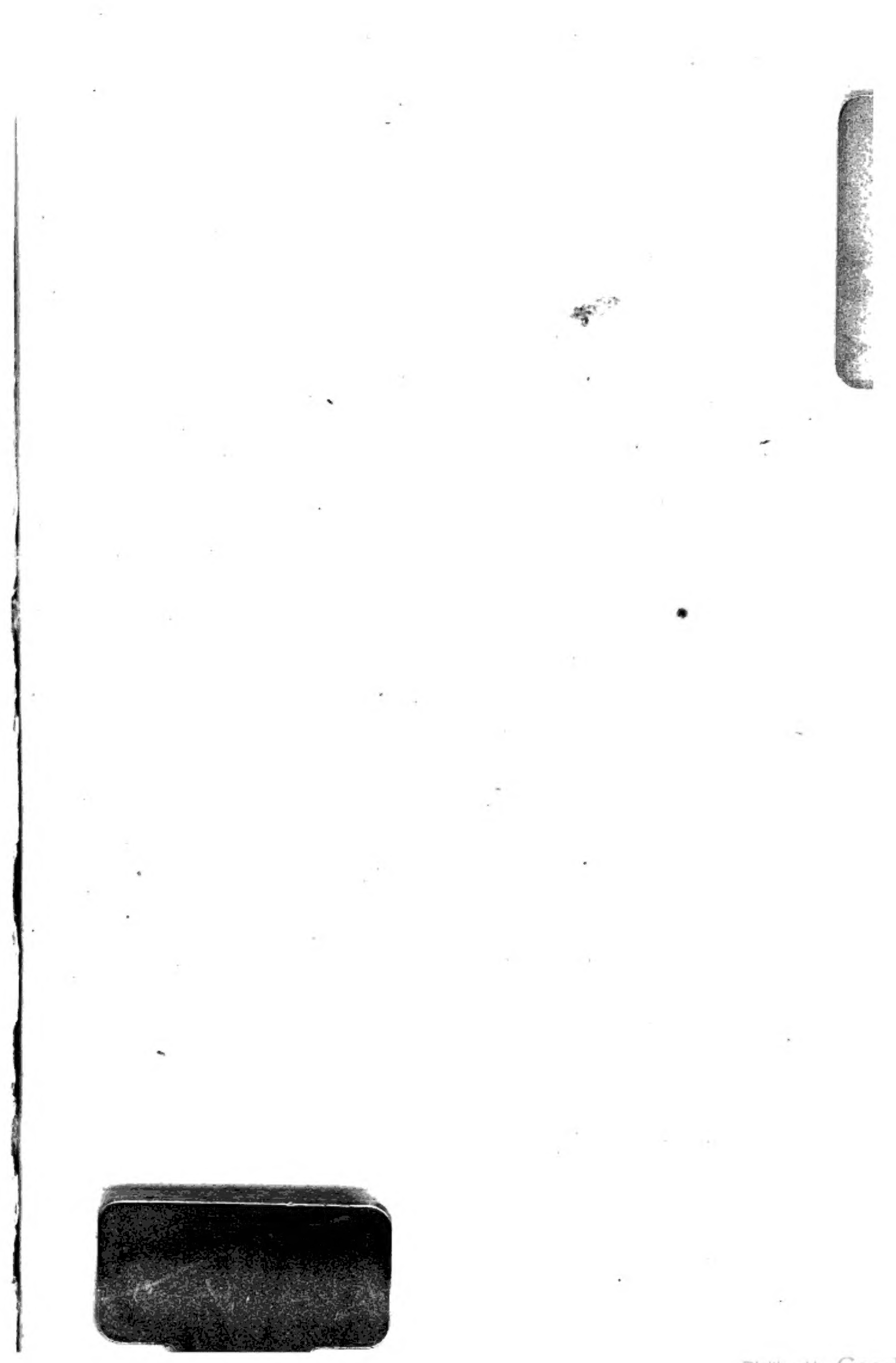

26

Digitized by Google

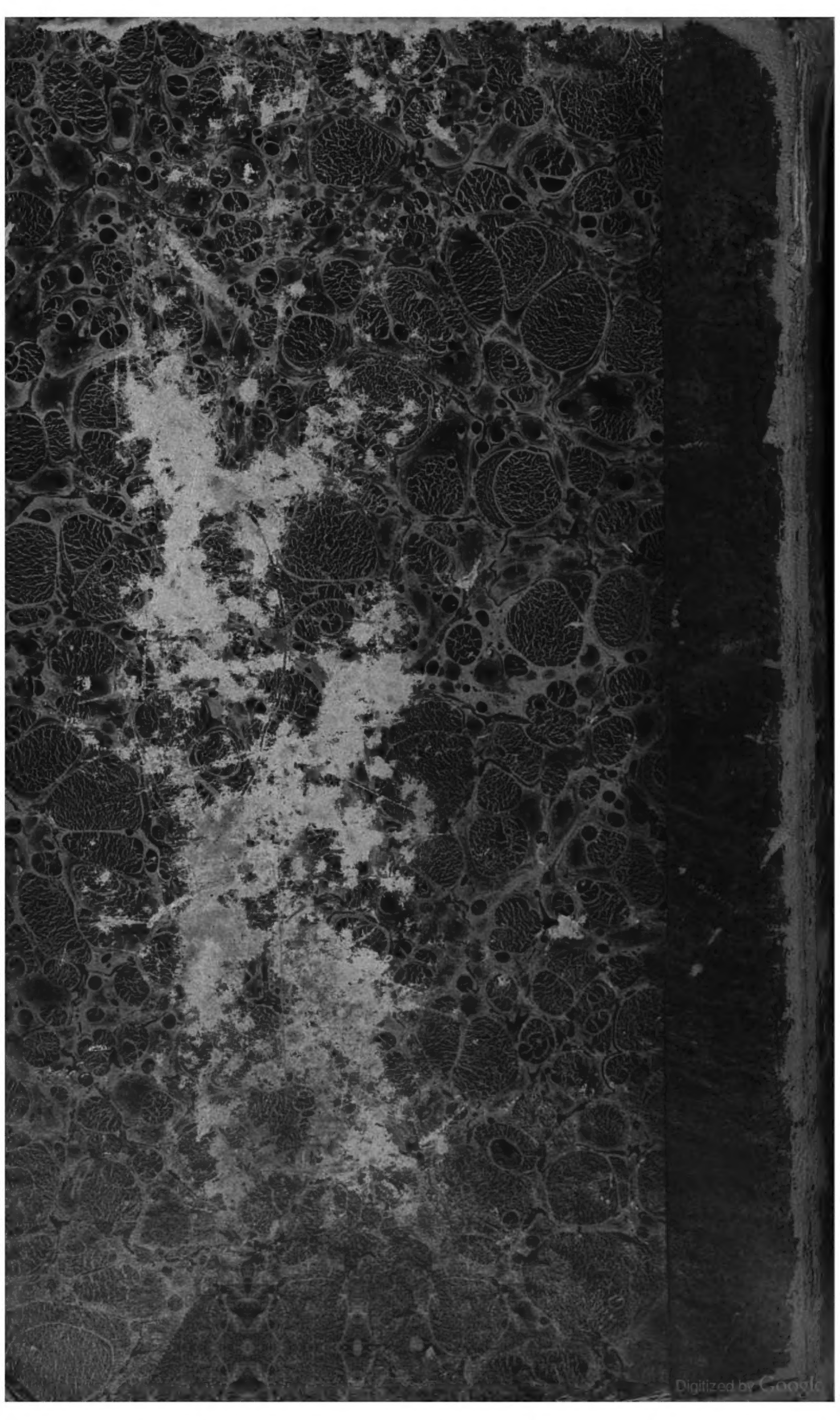


Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google